M. med. 954 ih/4 8°

Schuhkraft

<366390631300l6

<366390631300l6

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeines

Hülfsbuch

für

alle Stände.

Herausgegeben

von

Ludwig Schuhkrafft,

Vorsteher des allergnädigst anerkannten Armen-Instituts

in Stuttgart.

Vierter Theil.

R — Z.

Reutlingen,

gedruckt und verlegt von Joh. Jacob Fleischhauer.

1825.

Min. d. Innern

Bayerische
Staatsbibliothek
München

R.

Rähe der Thiere, Rehe, Verschlagen, Verfangen, Rhevmatismus. Unter diesem Titel versteht man einen mehr oder weniger bemerkbaren Fieberzustand, mit starken Schmerzen in den muskulösen Theilen, in den Bändern, Sehnen und Nerven der Gliedmaßen, und meistens auch der Hüfe und Klauen. Diese Krankheit befällt übrigens vorzugsweise die Pferde, kommt jedoch zuweilen auch bei den andern Hausthieren vor. Die älteren Thier-Aerzte haben ihr allerley Namen beigelegt.

Man bemerkt an den Thieren, die von diesem Uebel befallen sind, eine große Steifheit und Unbeweglichkeit in den Füßen. Sie können diese nicht ohne große Schmerzen bewegen, die Muskeln und Sehnen sind schmerzhaft, gespannt und zittern, die Kniee und übrigen Gelenke wollen sich nicht biegen und der Gang ist mühsam, sehr langsam und elend. Beim Stehen stellt das kranke Thier alle vier Füße unter dem Leibe zusammen und kann gar nicht rückwärts gehen, oder nur mit großer Anstrengung etwas zurückgeschoben werden. Dabei ist es traurig, frißt nicht mit dem gewöhnlichen Appetit, hat Hitze, harten Mist, röthlichen Harn ꝛc.; kurz, mehr oder weniger die Zeichen eines Fieber-Zustandes. In schweren Fällen sind wohl gar alle Symptome eines Entzündungs-Fiebers vorhanden, ja zuweilen selbst die Lunge mit entzündet, wo sodann noch geschwindes Athemholen und Flankenschlagen wahrzunehmen ist. Sehr oft ist aber dieses Uebel auch weniger bedeutend und gefährlich, und dann ist außer der Steifigkeit und Unbeweglichkeit der Schenkel, das Fieber kaum bemerkbar. Gewöhnlich leiden auch die Hüfe von Entzündung und Schmerzen.

Man hat die Rähe verschiedentlich in Wind-, Wasser-, Stall-

Futter-Rähe eingetheilt, aber ohne praktischen Nutzen. Am besten scheidet man eine entzündliche und eine rhevmatische Rähe.

Die entzündliche Rähe besteht in einer Entzündung der innern gefäßreichen Theile der Hufe, besonders der Fleischwand an der Zehe, verbunden mit mehr oder weniger bemerkbarem Entzündungs-Fieber. Gewöhnlich leiden nur die Vorderfüße, zuweilen aber auch die hintern mit daran. Das Thier geht mehr oder minder hart schmerzhaft. Es zittert mit den Füßen, wenn es gehen soll und tritt wegen den Schmerzen vorn an der Zehe, meistens auf die Ballen der Hufe. Das Entzündungs-Fieber ist entweder gleich Anfangs zugegen, oder, was öfter der Fall ist, es kommt erst nach einigen Tagen dazu.

Bei der rhevmatischen Rähe sind alle Muskeln und Sehnen der Füße mehr oder weniger starr und steif; in den Gelenken ist keine gehörige Biegung: sie geben oft beim Auftreten des Thiers einen knarrenden Ton von sich. Bisweilen ist ein rhevmatisches Fieber zugegen, zuweilen sind aber auch keine Symptome wahrzunehmen.

Die gewöhnlichste Ursache ist Erkältung auf Erhitzung, es mag auf die eine oder andere Weise geschehen. Starkes Laufen auf steinigen Wegen, Mangel an Bewegung bei vielem nahrhaftem Futter, jählinge Veränderung des Futters, hitziges Futter, z. B. Korn, Dinkel ꝛc., feuchte kalte Witterung u. s. f. befördern die Entstehung dieser Krankheit sehr.

Wenn man in der Heilung dieses Uebels glücklich seyn will, muß man jedesmal, bevor man Heilmittel anwendet, untersuchen, von welcher Art die Krankheit ist. Ist es eine entzündliche Rähe, so kann man oft das kranke Thier geschwind heilen, wenn man gleich Anfangs zu Hülfe kommt. Man muß vor Allem an einer Halsblut-Ader eine Portion Blut ablassen, mehr oder weniger, je nachdem das Entzündungs-Fieber stark oder schwach ist. Zugleich gebe man von folgender Lattwerge alle vier Stunden eines Hühner-Eies groß.

Nimm Glaubersalz 8 Loth.
Salpeter 6 Loth.
Kampher mit etwas arabischem Gummischleim aufgelöst 4 Loth.

Alles mit Honig zu einer Lattwerge gemacht. Ist das Fieber nur gering, so läßt man nur wenig Blut ab und gibt nur Morgens und Abends von der Lattwerge. Haupt-Rücksicht ist den Hufen zu widmen und man muß für die Zertheilung der in derselben stattfindenden Entzündung schleunigst Sorge tragen; am besten auf folgende Weise. Bei starker Entzündung macht man, nach Abnehmung der Hufeisen, an der Zehe und in der Gegend der Eckstreben, auf der sogenannten weißen Linie, Einschnitte mit dem Werkmesser, die dort bis auf die Fleischsohle gehen, und läßt hernach das dort gewöhnlich schon ausgetretene und ergossene dunkelrothe Blut ausfließen. Ist diß geschehen, so müßen kalte zertheilende Umschläge um die Hufe gemacht werden. Man nimmt Thon- oder Lehmerde, macht aus solcher mit Wasser, besser mit Essig, einen steifen Brei und legt diesen dick auf und um die Hufe, und bindet sie mit alter Leinwand um, damit der Lehm-Ueberschlag liegen bleibt. So wie dieser trocken werden will, muß er stets mit einem Gemisch aus Essig, Wasser und Salz, doch im Nothfall auch nur mit bloßem reinem Wasser angefeuchtet, auf solche Weise der Umschlag immer warm erhalten werden, so lang noch einige Entzündung sich wahrnehmen läßt. Ist die Entzündung nicht heftig, so ist in der Regel der örtliche Aderlaß an den Hufen überflüßig, und die Lehmüberschläge sind zu Bewirkung der Heilung hinreichend. Das gewöhnlich vorhandene Fieber darf nicht übersehen werden und man wendet es leicht durch Aderlaß am Hals und die letzt benannte Lattwerge. Nur übersehe man nicht zugleich erweichende Klystiere zu geben, etwa aus 2 Händen voll Kamillenblumen und ebensoviel Leinsaamen mit 2 Maas Wasser gut gekocht und noch etwas Leinöl dann beigemischt, oder aus 3 Handvoll Waitzenkleie mit 1 Maas kochenden Wassers angebrüht und 2 Tassen Leinöl zugesezt. Die Klystiere versäume man um so weniger, je mehr Verstopfung zugegen ist.

Die Behandlung der rhevmatischen Räbe erfordert schweißtreibende Mittel, und es zeigt sich da vorzüglich der Kampher, Bibergeilessenz u. drgl. Mittel dienlich. Wollte man hier viel Aderlassen ꝛc. so würde diß eine immerwährende Steifheit zur Folge haben. Nur wenn das Thier jung, stark, vollblütig und ein starkes rhevmatisches Fieber zugegen ist, darf hier eine Aderlaß Statt finden, und auch gleich darauf schweißtreibende Mittel auge-

wendet werden. Man reibe den Körper, besonders die Beine, tüchtig mit Strohwischen, decke dann das Thier warm zu und mache ihm eine gute Streu. Zum Saufen reiche man überschlagenes Wasser und zum Fressen angebrühete Waizenkleie. Nun gebe man alle 3 — 4 Stunden 1 Schoppen einer starken Abkochung von Kamillen und Hollunderblüthen, wozu man 2 Loth in Weingeist aufgelösten Kampher gesetzt hat, bis zu 1 — 1 1/2 Maas. Wird dadurch das Pferd zum Schwitzen gebracht, so verlieren sich auch Fieberzufälle und Steifigkeit bald, worauf die Kampher-Eingabe des andern Tags vermindert werden muß. Zum Beschluß und bis alle Krankheitszeichen völlig verschwunden sind, nehme man dann folgende Lattwerge.

Nimm Angelikawurzel 6 Loth,
Pfeffermünzkraut und Wolferleiblumen, je 3 Loth,
Anis-Saamen und Kampher je 2 Loth.

Mache alles zuerst zu einem Pulver und hernach mit Holdersaft zu einer Lattwerge. Täglich 3 — 4mal jedesmal zu 4 Loth schwer einzugeben. Folgende Behandlung ist nicht weniger zu empfehlen. Man lasse sogleich zur Ader, gebe dem Thier eine starke Bouteille voll guten Wein, worin 2 Loth Stinkasant und 1 Loth Bibergeil aufgelöst wird, binnen ein paar Stunden ein, lasse es dann wohl zugedeckt bis zum Schwitzen reuten, und dann wieder mit Strohwischen trocken reiben, bei Hufentzündung werden die Lehmüberschläge ebenso angewendet. Oder man nehme eine Maas einer starken Kamillen- und Holderblüth-Abkochung, mische dazu 1 Unze oder 2 Loth Bibergeilessenz und gebe diß auf einmal ein, und wiederhole es nach 12 Stunden nochmals. Zugleich lasse man die Schenkel tüchtig mit Strohwischen reiben, und einigemal mit Weinhefen oder Branntweinspülig bähen, bis zu erfolgender Besserung. Auf solche Weise kann ein rheumatisch rähes Thier, wenn gleich Anfangs die richtige Behandlung eintritt, in weniger Zeit geheilt werden. Es ist jedoch nochmals zu wiederholen, daß man alle Vorsicht anwende, um nicht diesen Zustand mit der entzündlichen Räße zu verwechseln, da diß immer die übelsten Folgen nach sich zieht.

Die Räße des Rindviehes erfordert beinahe dieselbe Heilart. Man läßt dem kranken Thier zuerst zur Ader, gibt dann einen Trank von 1/2 Maas warmem weißen Bier, worin 2 Loth

Stinkasant aufgelöst sind, binnen 2 Stunden ein. Zugleich bedeckt man das Thier mit Decken und läßt es sparsame Diät halten; auch lege man fleissig die Lehmumschläge über; sie sind um so nöthiger, wenn die Klauen entzündet sind.

Wenn die Schweine lahm werden von der Rähe, so ist diß immer nur Folge einer nassen Erkältung. Man läßt zur Ader, wendet lauwarme Bäder an, und kann auch manchmal ein Quintchen Kampher eingeben.

Die Rähe, das Verschlagen der Hunde, erkennt man leicht an dem plötzlichen Steifwerden, dem Anschwellen der Läufe, wobei sie oft nicht mehr vom Platz können. Man bringe sie in ein warmes Bad, wasche die Läufe und Blätter mit erwärmtem Branntwein, und gebe innerlich manchmal eine Messerspitze voll zerriebenen Kampher ein.

Räuber, siehe den Art. Diebe und Reisen.

Räuchern. Das Räuchern mit gewürzhaften Körpern, Rauchpulvern u. drgl. verbessert zwar unmittelbar die Luft nicht, denn es schafft kein neues Sauerstoffgas, sondern es verzehrt sogar etwas von dem Vorhandenen, aber es hat doch mittelbar einige Einwirkungen auf den Körper, die es in manchen Fällen empfehlen. Diese sind besonders folgende. Es verändern die gewürzhaften Dämpfe zum Theil die in der Luft befindlichen fauligen Stoffe, indem sie sich mit ihnen verbinden oder gährungshemmend auf sie wirken, und dann stärken sie, indem sie eingeathmet werden, die Lungen, und dienen daher bei feuchter, erschlaffender Witterung, und bei Personen, deren Brust einer Anreizung bedarf, zur Erhaltung der Gesundheit. Schädlich aber können sie eben daher bei trockener oder sehr kalter, die Organe ohnedem hinreichend erregenden Witterung werden, oder bei Personen, die eine schwache reizbare Brust haben, oder überhaupt reizbarer Natur sind.

Man kann immer überzeugt seyn, daß außerdem ein Zimmer mit reiner frischer Luft der Gesundheit weit zuträglicher ist, als ein mit den Dämpfen der köstlichsten Specereien angefülltes, und daß es besser ist, die Fenster zu öffnen, als durch Räuchern die schlechte Beschaffenheit der eingeschlossenen Luft zu verdecken, wobei sich wohl häufig, besonders durch den Gebrauch der Kohlen da-

bei, wirklich betäubende, Schwindel erregende Dünste verbreiten, wenn man nicht zu gleicher Zeit die Thüren und Fenster öffnet.

Die Gewohnheit, Essig auf glühende Steine oder glühendes Eisen zu giessen, um durch die Dämpfe die Luft zu verbessern, bewirkt gerade das Gegentheil. Der Essig wird beim Verdampfen in kohlensaures Gas, in eine verderbliche Luftart, verwandelt. Nur mäßig warmer Essig verbessert die Zimmerluft, indem dadurch das mit demselben vermißte Gas absorbirt wird. Man setzt zu dem Ende den Essig auf einen warmen Ofen, oder im Sommer in eine warme Stelle, in die Sonnenhitze aus Fenster, und läßt ihn verdünsten. Außerdem kann man auch ein Gefäß mit heißem Wasser in das Zimmer stellen, wozu man nachher eben so viel Essig gießt.

Siehe hierüber den Artikel Luft-Verbesserung.

Hier nur noch einige Angaben über die Fertigung der Räucherkerzchen und Rauchpulver.

Räucherkerzchen. Die Körper werden sehr fein gestoßen, mit Gummiwasser zu einem Teig gemacht, dieser auf einer Platte zu der Dicke einer Federspule gerollt, in Stücke geschnitten, denen man eine Spitze gibt, während man das untere Theil mit den Fingern stumpf macht und mit 3 Ecken versieht. Dann werden sie an der Luft getrocknet. (Mit Ambra-Geruch). Nimm 8 Theile Benzoe, 4 Th. Storax in Broden, 4 Th. Storax-Calamite, 2 Th. Laudanum, 2 Th. Zibet, Aloe-, Rosenholz, grauen Ambra und Moschus, je 4 Thl., Kohle 8 Thl., Salpeter 1 Thl., mit 1/2 Theil Gummitragant, zu welchem man etwas Vanille-Essenz sezt, angemacht. (Mit Rosen-Geruch). 8 Theil Bleiche, 4 Thl. Provinz-Rosen, 8 Thl. Rosenholz, 2 Thl. Salpeter, 1/8 Theil Rosenöl mit einer Auflösung von Tragant-Gummi in Rosenwasser, zu der man etwas Rosenholzöl, Ambra und Moschus-Essenz sezt, angemacht. Oder: Benzoe 16 Theile, Storax-Calamite 2., in Broden 8., Perup. Balsam 1., Ambra 1/4., Moschus 1/4., Kohle 16 Theile, mit Tragantgummi angemacht. Oder: Storax 2 Thl., Benzoe 1 Thl., Mastix 1 Thl., Gewürznelken 1/2 Thl., weißen Zucker 1., Kohle 24 Theil, mit Tragant-Gummi angemacht.

Rauchpulver. Lavendelblätter 1., Rosenblätter 1 Thl., Ge-

würznelken 2 Thl., Benzoe 3 Thl., Storax 4 Thl., Bernstein 6 Thl., Weihrauch 8 Thl., Mastix 15 Thl. Die Blätter fein geschnitten, das andere fein gestoßen. Oder: Cascarille 2 Thl. Gewürznelken 1 Thl., Benzoe 4 Thl., Storax 2 Thl., Mastix 4 Thl., Myrrhen 2 Thl., Ambra 1/8 Thl., Weihrauch 2 Thl. Oder: Veilchenblumen 1/2 Pf., Maiblümchen 1/2 Pf., Spierstaudenblumen 3/4 Pf., Ringelblumen 2 1/2 Pf., Rosenblätter 3 1/2 Pf., Wallnußblätter 3/4 Pf., 24 Tropfen Rosenöl und 48 Loth über Rosen abgezogenen Weingeist. Oder: anstatt des über Rosen abgezogenen Weingeists, dieser mit 10 Gran mit Zucker abgeriebenem Moschus versezt; oder anstatt Moschus 1 Loth grauen Balsam und 1 Quint. flüßiger Storax zugesezt; oder läßt man von dem Weingeist vorher die riechenden Theile von 6 Loth Cascarille und 8 Loth frischer Calmuswurzel ausziehen und sezt dann demselben noch etwas grauen Balsam, versüßten Salzgeist und einige Tropfen Essig-Aether zu. Diese Pulver bewahrt man in fest verschloßenen Gläsern, mit 1—2 Loth Gehalt. Man kann den wohlriechend gemachten Weingeist, der sich nachher doch gleichförmig genug verbreitet, da sehr viel sonst verfliegt, in die Gläser nachgießen, nachdem man die übrige Mischung zuerst in sie gebracht hat. — Die Rosenblätter besprengt man vor dem Gebrauch mit Wasser, das durch Schwefelsäure gesäuert ist, um ihre rothe Farbe zu erhöhen ꝛc.

Rank, Rankkorn der Schweine. Diese Krankheit äußert sich mit Fieberzufällen, verlorner Freßlust, Fletschen der Zähne, geschwindem Athemholen, gesunkenen Kräften, welches man daran sieht, daß das Schwein mit hängendem Kopfe still steht, oder auch ruhig daliegt. Untersucht man das Maul, so bemerkt man hie und da eine weißliche Blase, welche hernach braun, schwärzlich und brandig wird, so daß die ganze Stelle, welche die Blase einnimmt, ausfällt, und der Brand sich zu den nächst angränzenden Theilen verbreitet und dadurch das Thier tödtet.

Diese Krankheit hat die größte Aehnlichkeit mit dem Zungenkrebse und scheint auch von derselbe Ursache herzurühren.

Sobald man diese Krankheit bemerkt, öffnet man das Maul des Schweines, reißt die Blase mit einem dazu tauglichen Instrument auf und reibt die Stelle mit einer Auflösung von Kochsalz oder Salmiak in Essig. Ein starker Wermuth-Aufguß, oder von

einer andern bittern Pflanze, worin etwas Salmiak aufgelöst ist, hat hier auch gute Wirkung gethan.

Sind die Fieberzufälle heftig, so wird folgender Trank gute Dienste leisten. Man nimmt einen starken Wermuth-Aufguß 4 Pf., Essig 1 Pf., Branntwein 1 Pf., Salmiak 3 Loth, vermischt alles wohl nntereinander und gibt, nachdem der Salmiak sich aufgelöst hat, alle 3—4 Stunden ein 1/4 Pf. ein.

Ist das Thier zugleich verstopft, so müßen reitzende Klystiere von lauem Wasser und etwas Salz beigebracht werden. In der Regel ist aber das Oeffnen der Blase und das Auswaschen des Mauls zur Heilung hinreichend.

Ranunkel, s. Giftpflanzen.

Rappen, Raspen, Rapfen. So nennt man jene Sprünge oder Schrunden, welche bisweilen bei Pferden an dem Hintertheile des Vorderknies oder vorne am Sprungelenke entstehen. Anfänglich stehen die Haare wie Borsten in die Höhe und die Oberfläche der Haut ist mit einem kleienartigen Staube bedeckt, bei weiterem Fortgange des Uebels fallen die Haare aus, es zeigen sich schwielige Runzeln, welche endlich aufspringen und eine scharfe, immer mehr um sich fressende Feuchtigkeit von sich geben.

Oefteres Waschen mit Lauge und Saife leistet gute Dienste; zugleich streiche man alle Abende etwas von dem grünen Wundbalsam s. den Art. Wundmittel Nro. 5. Ist das Uebel sehr hartnäckig, so ist zu rathen, an dem Schenkel, wo der Schaden ist, obenher ein Haarseil zu ziehen, es wenigstens 3 Wochen lang in Eiterung zu erhalten und nebenbei noch den Eisenbalsam, siehe den Art. Wundmittel Nro. 8 oder auch die Salbe Nro. 11 zu gebrauchen, und alle Tage etwas davon in den Schaden zu streichen.

Rasende, Behandlung derselben. S. den Art. Krämpfe.

Raspe, s. d. Art. Rappen der Pferde.

Katafia, dessen Bereitung, s. d. Art. Liqueure.

Ratten. Zur Vertreibung dieser üblen Gäste hat man verschiedene Mittel. Man nimmt zerstoßene Krähenaugen, macht sie mit Butter oder Schmalz zu einem Teig, wickelt davon einer Haselnuß groß in ein Stückchen Papier, und legt es an den Ort, wo

nur die Ratten und nicht leicht andere Thiere hinkommen. Oder man fängt einige lebendig, taucht sie bis an den Hals in sehr dünnen mit Fischthran vermischten Wagentheer, und läßt sie dann so laufen. Dieser Geruch ist ihnen unausstehlich, sie laufen voll Angst und Verzweiflung in allen ihren Löchern umher, und vertreiben auch alle übrigen Ratten, indem sie den Geruch überall verbreiten. Noch eine sonderbare Methode, Ratten und Mäuse zu vertilgen, hat man bewährt gefunden. Man fängt eine lebendige Ratte, sezt sie in einen wohlverwahrten Käfig, läßt sie eine Zeitlang hungern und wirft ihr dann lebendige Mäuse und Ratten zum Fraß vor. Der wüthende Hunger zwingt jene, sich dieser bald zu bemächtigen. Wenn man diß einige Zeit fortgesezt hat, so thut sie endlich aus Appetit, was sie Anfangs nur aus Noth that, und wird also ein vollkommenes Raubthier. Sobald man diß bemerkt, gibt man ihr die Freiheit wieder, da sie dann ihre gewohnte Beute in allen Schlupfwinkeln aufsucht und tödtet. Ueber die Gefahren bei Anwendung des Arseniks ꝛc. gegen diese schädlichen Thiere, wie über einige andere Mittel dagegen, siehe den Art. Mäuse.

Rattenschweif, Rattenschwanz der Pferde. Er ist entweder von Natur oder durch zufällige Umstände, namentlich die Unreinlichkeit der Wärter, entstanden. Der viele Staub, Schmutz und Schweiß, welcher bei unterlassener Reinigung auf der Haut liegen bleibt, verursacht den Pferden ein Jucken, sie fangen an, sich an harten Körpern zu reiben, und scheuern dadurch die Haare weg. Wenn man diesem Uebel abhelfen will, so muß der Schweif fleißig mit Lauge und Saifenwasser gereinigt und nebenbey die kranken Stellen bisweilen mit Bleicerat eingeschwiert werden. Sollte ein Ausschlag zugegen seyn, so dient die Schwefelsalbe. Nimm Schwefelblumen 12 Loth, feingestoßenen Alaun 6 Loth, Terpentinöl 1 Pf., Leinöl 4 Pf., mische und mache alles zu einer Salbe.

Rauchgelb, s. Pigmente.

Raude bei Menschen, siehe den Art. Krätze.

Raude der Hausthiere, Räude, Grind, Schabe bei Pferden, Krätze. Die Ausschlags-Krankheit befällt alle unsere vierfüßigen Hausthiere und ist durch Berührung ansteckend. Man findet sie zu allen Jahrszeiten.

Die Raude ist an folgenden Zeichen zu erkennen. Das da-

mit behaftete Thier reibt sich an harten Gegenständen, kratzt sich mit Füssen und Zähnen, so weit es nur reichen kann. Die Haare stehen in die Höhe, sind ungleich und verworren, fallen wohl stellenweise aus. Nach und nach schält sich die Haut ab, wird schuppig, es zeigen sich kleine Bläschen oder Blätterchen, welche aber bald wieder verschwinden und trockene Schorfe oder Geschwürchen zurücklassen. Bei Zunahme des Uebels frißt der Ausschlag tiefer ein, die Haut wird rindenartig, mißfärbig, hart, spröde und schuppicht. Anfänglich zeigt sich die gewöhnliche Raude am Halse und zwischen den Vorderbeinen; von hieraus verbreitet sie sich allmählig über die übrigen Theile und zwar am ersten über die Schultern, den Rücken und zwischen den Hinterbeinen. Wenn das Uebel sehr lange währt, so werden die Thiere mager, matt, elend, und wenn keine Hülfe geschafft wird, sterben sie am Ende an der Abzehrung.

Man theilt die Raude gewöhnlich in die trockene und feuchte ein. Bei der ersten Art ist die Haut trocken und wie mit Mehlstaub bedeckt, auch voller Schuppen, die, wenn sie abfallen, immer von neuem wieder kommen. Bei der feuchten Raude ist die Haut tiefer angegriffen, ist schmerzhaft und mit einer Kruste bedeckt, unter welcher ein jauchigtes Eiter verborgen ist.

Die Veranlassung und Ursache ist entweder Unreinlichkeit, verdorbene Stallluft, schlechtes Futter und Getränke, Mangel an Nahrung oder Ansteckung ꝛc.

Wenn dieses Uebel Pferde und Rindvieh befällt, so ist vor allem zu untersuchen, ob es nicht durch Ansteckung entstanden ist. Ist diß der Fall, so muß man sie so schnell als möglich zu heilen suchen, ehe sie habituell wird. Den Anfang der Cur muß man jedesmal mit Reinigung der Haut machen, wozu lauwarmes Wasser und Saife, oder noch besser Holzaschen-Lauge und Saife dienen. Man muß damit fleissig die räudigen Stellen waschen und reinigen, und allen Schmutz und Unrath entfernen; und besonders darnach das Thier vor Erkältung schützen und daher jedesmal mit einer warmen Decke wohl zudecken. Ist diese Reinigung mehrere Tage nach einander geschehen und die Haut reiner und von Schuppen und Grind entblößt worden, dann muß man die räudigen Stellen mit einer scharfen Abkochung von schlech-

tem Taback, worin etwas Alaun und Salmiak aufgelöst ist, öfters befeuchten, bis die Heilung erscheint. Oder man wascht sogleich mit einer scharfen warmen Lauge von Holzasche, Kalk und Hühnermist neben der bemerkten sorgfältigen Bedeckung darauf. Verschwindet auf diese Behandlung der Ausschlag nicht, so dient eine der folgenden Salben.

Nimm Schwefel,
Alaun je 4 Loth, stoße es zu feinem Pulver und mache hernach mit
Lorbeeröl und
Terpentinöl, je 8 Loth, eine Salbe daraus.

Oder nimm Schwefelblumen 12 Loth,
fein gestossenen Alaun 6 Loth,
Terpentinöl 1 Pfund,
Leinöl 4 Pfund.

Mische und mache hieraus eine Salbe. Mit einer dieser Salben schmiert man nun einen Tag um den andern die kranken Stellen ein. Meistens wird es nothwendig, auch zugleich innerliche Mittel zu gebrauchen; und diß besonders, wenn das Uebel nicht von Ansteckung entstanden, oder schon etwas veraltet ist. Zu diesem Behuf wende man dann, jedoch anhaltend und genau der Vorschrift gemäß, eines der folgenden Pulver an:

Nimm Wachholderbeeren,
Alantwurzel von jedem 1/2 Pfund,
Schwefel 1/4 Pfund, und mache alles zu einem feinen Pulver.

Oder Wachholderbeere,
Enzian-Wurzel, von jedem 12 Loth,
rohes Spiesglanz,
Schwefelblumen, von jedem 8 Loth.

Mache alles zu Pulver. Hievon müssen Pferde und Rindvieh täglich 3 — 4mal 2 Loth schwer bekommen.

Ist die Raude auch nicht durch Ansteckung, sondern durch andere Ursachen entstanden, so ist Reinigung der Haut auf die oben angegebene Weise, das Erste und Nothwendigste zur Cur. Zum Abheilen der räudigen Stellen dienen die schon angegebenen Mittel. Man kann jedoch auch zu einer Maas starken Tabacks-Auf-

kochung 2 Loth Schwefelleber auflösen, und damit alle Tage einmal die grindigen Stellen waschen. Oder man nimmt schwarze Nieswurz, schwarzen Taback und schwarze Saife, von jedem 8 Loth, kocht alles in 2 Maas Wasser, seiht nach dem Erkalten die Brühe ab, und setzt ihr noch 6 Loth Alaun, 1 Loth spanische Fliegentinctur und 2 Loth Terpentinöl zu. Auch hiemit müssen die räudigen Stellen öfters befeuchtet werden. Es ist diß zwar ein heroisches, aber bei eingewurzeltem Uebel oft sehr wirksames und unentbehrliches Mittel. Den innerlichen Gebrauch obiger Mittel versäume man nie.

Schlecht genährte und abgezehrte Thiere müssen auch vorzüglich gutes und nahrhaftes Futter bekommen; sonst ist alle Hülfe vergeblich. Oft leistet auch in veralteter Raude ein Haarseil vor die Brust gelegt, treffliche Dienste. Ist das Uebel nicht arg, so ist es gewöhnlich hinreichend, wenn man das Einschmieren der Salbe, oder das Befeuchten mit den beizenden Tabacks-Abkochungen zweimal in der Woche vornimmt, es muß aber dann jeden Tags zuvor die Haut durch Waschen mit Lauge gereinigt werden. Wenn auf diese Weise das Einschmieren oder Befeuchten 3 — 4 mal geschehen ist, werden oftmals schon die Schorfe anfangen abzufallen, und die Heilung wird sichtbar werden.

Die Raude entsteht auch bei Schaafen durch ungesunde unreinliche Ställe, oder Hunger und Nothleiden, oder überhaupt durch schlechte Behandlung. Hier muß vor Allem diesem Uebelstand abgeholfen werden. Man sorge zuerst für gesunde reinliche Ställe, und hinreichendes gutes nahrhaftes Futter. Ist diß geschehen, so muß die Wolle an den räudigen Stellen weggeschoren und durch Abwaschung mit scharfer Lauge und Saife, wie oben angegeben worden, die Haut gereinigt werden; dieses Abwaschen muß aber öfters wiederholt werden, bis die Schorfe und der Grind sich los gemacht haben. Einige Tage darauf fange man mit dem Einschmieren einer der zwei obigen Salben an, und reibe sie tüchtig mit einem wollenen Lappen ein. Die Thiere müssen vor Regen und Kälte geschützt werden. Sind die kranken Schaafe zugleich mager und abgezehrt, so gebe man von obigen Pulvern täglich 3 — 4mal, jedesmal ein halbes Loth, und reiche gutes reinliches Futter.

Wenn sich die Raude unter einer großen Schaafheerde zeigt, so ist das folgende Waltische Mittel höchst empfehlungswerth, nicht allein seiner großen Wirksamkeit, sondern auch seiner Wohlfeilheit wegen.

Nimm hiezu frischen gebrannten Kalk 1 Pfund, versetze diesen durch allmähliges Zugiessen von Wasser in einen breiartigen Zustand, verbinde damit 1 1/4 Pfund Potasche, und setze so viel Rindvieh-Harn (Mistjauche) hinzu, als zu einem dünnen Brei nöthig ist, hierauf mische 1 1/2 Pfund stinkendes Hirschhornöl sorgfältig darunter, setze noch 3/4 Pfund gewöhnliches frisches Wagen- oder besser Schiffstheer hinzu, und verdünne das Gemenge mit 50 Pfund Rindviehharn. Nach genauem Durcheinanderrühren schütte man dasselbe in ein grosses Gefäß, in welches schon 200 Pfund Wasser gegossen sind. Diese Portion ist zum Waschen von 100 Schaafen hinreichend. Die Farbe dieser Lauge ist kaffeebraun, der Geruch stark, ammonicalisch und theerartig. — Mit dieser Lauge werden die räudigen Schaafe sorgfältig gebadet und gewaschen, und die grindigen Stellen damit mittelst eines Lappens eingerieben. Wenn diß 3 — 4mal in gehörigen Zwischenräumen von 12 — 14 Tagen wiederholt wird, so kann dadurch die Raude gründlich gehoben werden.

Als Verwahrungsmittel der Schaafe gegen dieses Uebel ist folgendes Mittel gerühmt worden. Man macht mit 8 Pfund schlechtem Butter und 4 Maas Theer eine Salbe, welche den Thieren zwischen Michaelis und Martini auf die bloße Haut geschmiert wird. Dadurch soll nicht nur die Krätze verhütet, sondern zugleich das Wachsen der Wolle befördert werden.

Daß angesteckte Thiere von den andern im Stalle abgesondert werden müssen, ist wohl kaum zu erinnern.

Auch die Hunde werden bei Unreinlichkeit der Lagerstätte, Vernachlässigung des Waschens und Kämmens, häufigen Genuß von rohem Fleisch, Ansteckung 2c. von der Raude befallen. Man gibt durchaus weder Fleisch noch irgend ein Fett, von welcher Art es seye, zum Fressen; man hält das Thier abgesondert; wascht die räudigen Stellen, wovon man die Haare sauber weggeschoren hat, mit scharfer Lauge und Saife; zugleich gibt man innerlich alle Tage einige Messerspitzen voll Spiesglanz-Goldschwefel

und Alantwurzel zu gleichen Theilen, und reibt zugleich die zweite der oben angegebenen Salben wöchentlich zweimal ein, oder kann man sich auch eine Salbe von weissem Präcipitat, weissem Vitriol und Butter bereiten lassen, und damit einschmieren.

Raupen-Vertilgung. Da es hiezu unumgänglich nöthig ist, die Geschichte der einzelnen Gattung, welcher man nachstellen will, genau zu erkennen, damit man den bequemsten Zeitpunkt nicht verfehle, hiezu aber hier der Raum zu beschränkt ist; so muß auf den Anhang verwiesen werden, wo eine vollständige Darstellung über diesen Gegenstand, die Verwüstungen in den Waldungen ꝛc. durch diese Insekten mit inbegriffen, gegeben werden wird.

Manche Raupen-Gattung ist nicht allein durch ihre Freßbegierde, sondern auch dem Menschen selbst, der ihnen zu nahe kommt, schädlich, indem ihre scharfen Ausdünstungen ein schmerzhaftes Jucken und Entzündungen auf der Haut erregen; andere schreiben diese Wirkung den feinen Härchen zu, die sich von den Raupen ablösen, von der Luft ins Gesicht und andere bloße Theile des Körpers getrieben werden, wo sie mit ihren Spitzen eindringen ꝛc. Z. B. die Processions-Raupe ꝛc. die Entzündung vergeht, wenn man den Ort mit Wasser, worin Holderblüthe gekocht worden, lauwarm bäht.

Raute. Diese Pflanze wächst in Süd-Europa wild, und wird sonst in Gärten als Gewürzpflanze entweder durch Saamen oder durch Zertheilung alter Stöcke leicht fortgepflanzt. Sie hat einen scharfen bittern Geschmack, und wird auch zur Stärkung der Nerven in der Medizin benutzt. Man nimmt hiebei mit guter Wirkung alle Morgen nüchtern 2 Quintchen bis 1 Loth von der folgendermassen bereiteten Conserve. Nimm 2 Loth wohlgereinigte Rautenspitzen und 6 Loth Zucker, der zu Pulver gestoßen ist, reibe die Spitzen in einem steinernen Mörser, und wenn sie zu Brei geworden sind, so thue den Zucker unter beständigem Reiben nach und nach hinzu, bis alles wohl vermischt ist. — Mit der Abkochung von Raute wöchentlich etlichemal den Mund ausgespühlt, trägt viel zur Erhaltung der Zähne bei. Der Dampf der Abkochung ist in der Augenschwäche höchst nützlich befunden worden.

Die Kröten fliehen das Kraut, und man kann sie damit aus den Kellern vertreiben.

Ueber Benutzung desselben bei Geschwüren, s. d. Art.

Raygras (Wiesenhaber, avena elatior). Der Anbau der Futtergräser verdient von dem denkenden Landwirth vorzügliche Aufmerksamkeit und Begünstigung, und diese verdient das französische Raygras in erhöhetem Maas. Diese wichtige Grasart wächst fast in ganz Europa wild. Es treibt aus einer Wurzel mehrere, manchmal wohl hundert, 3—4 Fuß hohe, gerade Helme mit 6 Zoll langen weichen Blättern. Die Rispe ist sehr groß und enthält viele mehlreiche Saamenkörner, welche dem gemeinen Haber ähnlich sind. — Es gedeiht in jedem nur mittelmäßigen Boden; und wo er einmal angesäet ist, dauert er 6—8 Jahre und kann in einem Sommer 3mal geschnitten werden. Die Aussaat geschieht im Frühjahr oder im Herbst. Am besten wird es bey uns, mit Klee vermischt, gesäet. Alles Vieh frißt es grün und trocken gern, und es kann nicht so leicht damit überfüttert werden, wie mit dem Klee. Auch der Saame, den man in großer Menge von ihm erhält, ist brauchbar und gibt eine gute Grütze. In Amerika dient er mehreren wilden Völkern zur Nahrung.

Das englische Raygras führt bei den Botanikern eigentlich den Namen Winterlolch, zum Unterschied von dem Sommerlolch, der nur jährig ist, und als schädliches Unkraut auf den Getreide-Aeckern gefunden wird. Die Engländer haben den Anbau desselben empfohlen, weil es selbst in kaltem und nassem Boden fortkommt, und wenigstens jung, den Pferden vorzüglich, ein gutes Futter ist, da es aber das Land, wo es ausgesäet ist, verderbt, so verdient es jene Empfehlung nicht.

Regenfäulniß der Schaafe, s. d. Art. Rothlauf derselben.

Rehe, s. Rähe.

Reinigung, monatliche der Frauen, s. Monats-Blutfluß.

Reinlichkeit in den häuslichen Einrichtungen ist eine der Grundbedingungen des Wohlstandes und der Gesundheit des Men-

schen, so wie bei den Thieren auch der gemeinste Mann von ihrer Unentbehrlichkeit zum Gedeihen derselben überzeugt ist.

Die Reinlichkeit entfernt alles, was unsere Natur als unnütz oder verdorben von sich abgesondert hat, so wie alles der Art, was von Außen uns mitgetheilt werden könnte.

Unsere Haut dürfen wir nicht blos als einen gleichgültigen Mantel gegen Regen und Sonnenschein betrachten; sondern als eines der wichtigsten Organe unseres Körpers, ohne dessen unaufhörliche Thätigkeit und Gangbarkeit weder Gesundheit noch langes Leben bestehen kann, und dessen Vernachläßigung in neueren Zeiten eine unerkannte Quelle unzähliger Krankheiten geworden ist.

Die Haut ist das größte Reinigungs-Mittel unseres Körpers. Unaufhörlich, jeden Augenblick, verdünstet dadurch, durch Millionen kleiner Gefässe, auf eine unbemerkbare Weise, eine Menge verdorbener, abgenutzter und verbrauchter Theile. Diese Absonderung ist mit unserem Leben und Blutumlauf unzertrennlich verbunden und durch sie wird unserem Körper bei weitem der größte Theil alles Verdorbenen entzogen. Ist sie also schlaff, verstopft oder unthätig, so wird Verdorbenheit und Schärfe unserer Säfte unausbleibliche Folge seyn. Insbesondere entstehen die übelsten Hautkrankheiten daher. — Sie ist zugleich der Sitz des allgemeinsten Sinnes, des Gefühls, desjenigen Sinnes, der uns vorzüglich mit der umgebenden Natur, besonders der Atmosphäre in Verbindung sezt, von dessen Zustand also größtentheils das Gefühl unserer eigenen Existenz und unseres physischen Verhältnisses zu dem, was um uns ist, bestimmt wird. Die größere oder geringere Empfänglichkeit für Krankheit hängt daher gar sehr von der Haut ab, und wessen Haut zu geschwächt oder erschlafft ist, der hat gewöhnlich eine zu feine und unnatürliche Empfindlichkeit derselben, wodurch es dann kommt, daß er jede kleine Veränderung der Witterung, jedes Zuglüftchen auf eine höchst unangenehme Weise in seinem Innern bemerkt, und zulezt ein wahres Barometer wird. Man nennt diß die rhevmatische Constitution, die hauptsächlich in der mangelnden Hautstärke ihren Grund hat. Auch entsteht daher die Neigung zum Schwitzen, die ebenfalls ein ganz unnatürlicher Zustand ist, und uns beständigen Erkältungen und Krankheiten ausseżt. — Ueberdiß ist sie ein Hauptmittel, um das Gleich-

gewicht

gewicht in den Kräften und Bewegungen unseres Körpers in Ordnung zu halten. Je thätiger und offener die Haut ist, desto sicherer ist der Mensch vor Anhäufungen und Krankheiten in den Lungen, Darmkanal und ganzen Unterleib, desto weniger Neigung zu galligen und Schleimfiebern, (gastrischen Fiebern), zur Hypochondrie, Gicht, Lungensucht, Katarrhen und Hämorrhoiden. Eine Haupt-Ursache, daß diese Krankheiten jezt bei uns so eingerissen sind, liegt gewiß darin, daß wir unsere Haut nicht mehr durch Bäder und andere Mittel reinigen und stärken.

Die Haut ist ein eigentlicher Grundpfeiler der Gesundheit und des Lebens, und es ist unbegreiflich, wie man und zwar gerade bei den aufgeklärteren Völkern ihre Reinerhaltung und Cultur so sehr vernachläßigen kann. Ja, anstatt das Mindeste dafür zu thun, finden wir vielmehr, daß in vielen Gegenden bei weitem die meisten Menschen außer dem Bade der heiligen Taufe in ihrem ganzen Leben die Wohlthat des Badens nicht wieder empfangen, daß die Haut durch täglichen Schweiß und Schmutz immer mehr verstopft, durch warme Bekleidungen, Pelzwerk, Federbetten ꝛc. erschlafft und geschwächt, durch eingeschloßene Luft und sitzendes Leben gelähmt wird.

Bei Pferden und andern Thieren ist der gemeinste Mann überzeugt, daß gehörige Hautkultur ganz unentbehrlich ist zu ihrem Wohlseyn und Leben. Der Knecht versäumt Schlaf und alles, um sein Pferd gehörig striegeln, schwemmen und reinigen zu können. Wird das Thier mager und schwach, so ist der erste Gedanke, ob man vielleicht in der Hautbesorgung etwas versäumt und vernachläßigt habe. Bei seinem Kinde aber und bei sich selbst, fällt ihm dieser einfache Gedanke nie ein. Wird dieses schwach und elend, zehrt es sich ab, bekommt es die sogenannten Mitesser, so denkt er eher an Beherung und andern Unsinn, als an die wahre Ursache, vernachläßigte Hautreinigung.

Die Regeln zu Erhaltung der Reinigkeit und eines gesunden, lebendigen Zustandes der Haut, sind sehr leicht und einfach, und sie dienen, besonders, wenn sie von Jugend auf befolgt werden, zu wahren Verlängerung des Lebens.

Man entferne sorgfältig alles, was unser Körper als schädlich und verdorben von sich abgesondert hat. Diß geschieht, wenn man

öfters (wer es haben kann, täglich), die Wäsche wechselt, die Betten, wenigstens die Ueberzüge, oft verändert, und sich daher lieber der Matrazen bedient, die weniger Unreinlichkeit annehmen und die Luft des Wohnzimmers, hauptsächlich des Schlafzimmers immer erneuert.

Man wasche sich täglich mit frischem Wasser den ganzen Körper und reibe zugleich die Haut stark, wodurch sie außerordentlich viel Leben und Gangbarkeit erhält.

Man bade Jahr aus und ein alle Wochen wenigstens einmal in lauem Wasser, wozu sehr nützlich noch eine Abkochung von 5—6 Loth Saife gemischt werden kann. Wie gut wäre es, wenn die Badhäuser an allen Orter wieder in Gang gesezt würden, damit auch der unbegüterte Theil des Volks diese Wohlthat genießen könnte, so wie er sie in den vorigen Jahrhunderten überall genoß, und dadurch gesund und stark wurde.

Man trage Kleidungen, welche die Haut nicht schwächen und die ausdünstenden Materien leicht durchgehen lassen. Es ist nichts Verderblicheres in diesem Sinne, als das Tragen der Pelze. Es schwächt durch die zu große Wärme ausnehmend die Haut, befördert nicht Ausdünstung, sondern Schweiß, und läßt doch die verdunstenden Theile, wegen des Leders, nicht hindurchgehen. Alle zu warme wollene Bedeckungen auf der Haut sind nur bei sehr großer Kälte, oder bei schon schwächlichen und zu Rhevmatismen geneigten Naturen zu empfehlen. In der Kindheit und Jugend und bei übrigens gesundem Körper ist es am besten, unmittelbar auf der Haut eine Bekleidung vor Leinwand, höchstens von Baumwolle zu tragen, und darüber im Sommer ein eben solches, im Winter ein wollenes Oberkleid.

Man mache sich fleißig körperliche Bewegung. Denn diß ist das größte Beförderungsmittel der unmerklichen Ausdünstung.

Man vermeide solche Speisen, welche die Ausdünstung hemmen. Dahin gehören alles Fett, Schweinefleisch, Gänsefleisch, grobe unausgebacknen Mehlspeisen, Käse ꝛc.

Reisen. Das Reisen wirkt durch die fortgesezte Bewegung, die Veränderung der Gegenstände, den Genuß einer freien, immer veränderten Luft zauberisch auf den Menschen, und ver-

mag außerordentlich viel zur Erneurung und Stärkung des Lebens. Es ist dasselbe daher als ein großes Hülfsmittel denen vorzüglich zu empfehlen, welche ihr Beruf zum Sitzen zwingt, die anhaltend mit abstracten Gegenständen oder drückenden Berufs-Arbeiten beschäftigt sind, deren Gemüth in Gefühllosigkeit, Trübsinn oder hypochondrische Verstimmung versunken ist, oder denen, was wohl das schlimmste von allem ist, keine häusliche Glückseligkeit zu Theil wurde.

Es werden hier vorerst einige der wichtigsten Regeln mitgetheilt, wie man reisen muß, um dieses für Gesundheit und Leben heilsam zu machen; nach diesen werden wir die hauptsächlichsten Gefahren und die nöthigen Vorsichts-Regeln dagegen, welche Reisenden überhaupt zur Aufmerksamkeit zu empfehlen sind, bezeichnen.

Am gesundesten und zweckmäßigsten sind zur Beförderung der Gesundheit unternommene Reisen zu Fuß und noch besser zu Pferd. Nur wenn man schwächlich ist, oder zu starke Touren macht, ist das Fahren rathsam.

Beim Fahren ist es sehr heilsam, im Wagen oft die Lage zu verändern, bald zu sitzen, bald zu liegen ꝛc. Dadurch verhütet man am besten die Nachtheile des anhaltenden Fahrens, die am meisten daher entstehen, wenn die Erschütterung immer einerlei Richtung nimmt.

Die Natur verträgt keine schnellen Sprünge. Es ist deshalb Niemand, der anhaltendes sitzendes Leben gewohnt war, anzurathen, sich davon schnell auf eine rasche stark erschütternde Reise zu begeben. Es würde ungefähr dasselbe seyn, als wenn jemand, der Wasser zu trinken gewohnt ist, plötzlich anfangen wollte, nur Wein zu trinken. — Man mache daher den Uebergang langsam und fange mit mäßigen Bewegungen an.

Ueberhaupt dürfen Reisen, welche die Gesundheit zum Zweck haben, nie Strapaze werden, welches aber nur nach der Verschiedenheit der Naturen zu bestimmen ist. Drei bis vier Meilen täglich und alle drei, vier Tage einen oder einige Rasttage, möchten etwa der allgemeinste Maasstab seyn. Vorzüglich vermeide man das Reisen bei Nacht, das durch Störung der nöthigen Erholung, durch Störung der Ausdünstung und durch ungesunde Luft

immer nachtheilig ist. Man kann sich am Tage doppelt soviel zumuthen, wenn man nur die Nachtruhe respectirt.

Man glaube ja nicht, daß man auf Reisen desto unmäßiger seyn könne. Zwar in der Wahl der Speisen und Getränke braucht man nicht ängstlich zu seyn, und es ist am besten, in jedem Lande die da gewöhnliche Diät zu führen. Aber nie überlade man sich. Denn während der Bewegung ist die Kraft des Körpers zu sehr getheilt, als daß man dem Magen zu viel bieten dürfte, und die Bewegung selbst wird dadurch mühsamer. Insbesondere darf man in hitzigen Speisen und Getränken (was doch auf Reisen so gewöhnlich ist), nicht zu viel thun. Denn das Reisen an sich wirkt schon als Reiz, und wir brauchen daher eigentlich weniger reitzende Speisen und Getränke, als im ruhigen Zustande. Sonst entstehen gar leicht Ueberreitzungen, Erhitzungen, Blut-Congestionen ꝛc. Am besten ist es auf Reisen lieber oft, aber wenig auf einmal zu genießen, mehr zu trinken als zu essen, und Nahrungsmittel zu wählen, welche leicht verdaulich und dennoch stark nährend, nicht erhitzend und nicht leicht zu verfälschen sind. Daher ist es auf dem Land und in schlechten Wirthshäusern am besten, Milch, Eyer, gut ausgebackenes Brod, frisch gekochtes oder gebratenes Fleisch und Obst zu genießen. Am meisten ist vor den Weinen zu warnen, die man in solchen Häusern bekommt. Besser ist Wasser, zu dessen Verbesserung man Citrone, oder Citronen-Zucker (Pastilles au Citron) oder einen guten Liqueur, oder das Limonaden-Pulver (welches aus Cremor tartari oder dem wesentlichen Weinsteinsalz, und Zucker an Citrone abgerieben, besteht), bei sich führen kann, wovon man etwas zum Wasser mischt. Ist das Wasser faulig riechend, so dient das Kohlenpulver.

Man vermeide übermäßige Anstrengung und Verschwendung der Kräfte, und die Natur hat uns da einen sehr guten Wegweiser gegeben, das Gefühl der Ermüdung, welches hier eben so bedeutend ist, als das Gefühl der Sättigung beim Essen und Trinken. Müdigkeit ist nichts anderes, als der Zuruf der Natur, daß unser Vorrath von Kräften erschöpft ist, und wer müde ist, der soll ruhen. Besonders wenn man gar anfängt mißmuthig und verdrossen zu werden, wenn man schläfrig ist und oft gähnt, und dennoch der Schlaf, auch bei einiger Ruhe, nicht kommen will, wenn der

Appetit sich verliert, wenn bei der geringsten Anstrengung ein Klopfen der Adern, Erhitzung, auch wohl Zittern entsteht, wenn der Mund trocken oder gar bitter ist, dann ist es hohe Zeit, Ruhe und Erholung zu suchen, wenn man eine Krankheit vermeiden will, die dann schon im Entstehen ist.

Auf Reisen kann die unmerkliche Ausdünstung leicht gestört werden und Erkältung ist eine Hauptquelle der Krankheiten, die da vorkommen. Es ist rathsam daher, allen schnellen Uebergang aus Hitze in Kälte — und umgekehrt zu meiden, und, wer eine solche empfindliche Haut hat, thut am besten, auf Reisen ein Hemde von dünnem Flanell zu tragen.

Reinlichkeit ist auf Reisen doppelt nöthig und daher das öftere Waschen des ganzen Körpers mit frischem Wasser sehr zu empfehlen, welches auch zur Verminderung der Müdigkeit sehr viel beiträgt.

Im Winter oder im feuchten kalten Clima wird man sich immer eher starke Bewegung zumuthen können, als im Sommer oder in heißen Ländern, wo uns schon der Schweiß die Hälfte der Kraft entzieht. So auch früh Morgens mehr als des Nachmittags.

Vollblütige oder zu Bluthusten und andern Blutflüssen geneigte Personen müssen erst ihren Arzt befragen, ehe sie sich auf eine Reise begeben.

Die Reisen zu Lande sind nicht selten mit Gefahren verknüpft, sie mögen zu Fuß, zu Pferd, oder zu Wagen geschehen. Die vorzüglichsten Gefahren sind wohl:

1) Anfall von Räubern. Besonders wenn man des Nachts oder in einer unsichern Gegend reist, muß man immer auf seiner Hut seyn. Fährt man, so sehe man oft aus dem Wagen in der Gegend umher. Ein Glasfenster in der hintern Wand sollte eigentlich an keiner Reise-Chaise fehlen. — Wird man wirklich angefallen, so ist Entschlossenheit schon halbe Rettung. Sitzt man in einem Wagen, so kann man sich oft dadurch retten, daß man ihnen eine abgezählte Geldsumme hingibt. Wenn man unbekannte Personen durch eine kleine Oeffnung abfertigen kann, während die Thüren inwendig gut gesperrt sind, so dient diß manchmal bei schnellen gewaltsamen Anfällen zur Rettung.

Gutes Feuergewehr, z. B. gute Doppelpistolen, leisten nicht nur zur Gegenwehr, sondern auch zu bloßen Schreckschüssen, indem man sie so kurz wie möglich hintereinander losdrückt, wenn der Räuber nicht gar zu viele sind, vortreffliche Dienste. — Reist man zu Fuß, so ist ein tüchtiger Prügel und ein Hirschfänger oder ein Säbel immerhin das beste Vertheidigungsmittel, da sich hier das Beisichtragen von Pistolen sehr erschwert. — Ein treuer starker Hund kann oft zum Schutz dienen.

Fühlt man sich zur Gegenwehr zu schwach, oder hat man keine Waffen zur Vertheidigung, so kann man sich oft durch Geistesgegenwart retten. Wenn man unter eine Räuberbande geräth, und man den einen oder den andern der Räuber erkennt, so lasse man diß ja nicht im geringsten merken, da der Argwohn schon, vielleicht erkannt zu seyn, noch mehr die Unbesonnenheit es zu äußern, die Räuber ihrer Sicherheit wegen zum Extrem führen muß.

Gesellt sich auf der Reise ein fremder Mensch hinzu, so brauche man immer die Vorsicht, ihn vor sich gehen zu lassen; denn viele Beispiele hat man, daß Reisende von solchen Menschen hinterwärts erschlagen worden sind. Spitzbuben, die auf einen Reisenden treffen, bitten diesen oft um Feuer die Pfeife anzuzünden, oder bitten ihn nach der Uhr zu sehen, tragen etwas — wie im Augenblick gefunden, zum Kaufe an, bitten auch wohl um Allmosen, um zu sehen, ob der Reisende eine gefüllte Börse bei sich habe ꝛc. Am besten thut man, sich mit zweideutigen Personen gar nicht einzulassen, indem man sich stellt, als ob man ihren Bitten nicht entsprechen könne, damit man sie immer unter dem Auge behalte, und die Hände zur Vertheidigung frei habe; auch verberge man auf Reisen aus manchen andern Gründen, Kostbarkeiten, Uhren, Geld, und halte von letzterem immer nur eine kleine Parthie zur Ausgabe abgesondert.

2) Anfall wilder Thiere. Ueber die hiebei nöthige Vorsichts- und Rettungsmittel ist zum Theil der Art. wilde Thiere, theils der Art. Biß und Stich von Thieren so wie Wasserscheu nachzusehen.

3) Blitz und Gewitter, und starke Stürme können

den Reisenden in dringendste Lebensgefahr bringen; über solche sehe man die besondern Artikel nach.

4) Verirrung vom rechten Wege in der Nacht oder im Schnee. Wie oft hat sich das Unglück ereignet, daß Menschen zu Fuß, zu Pferde oder zu Wagen des Nachts in Vertiefungen gestürzt sind, die sie wegen der Dunkelheit nicht sahen, und es ist in der That zu wünschen, daß an allen Orten, wo sich solche Unglücksfälle ereignen können, noch in einiger Entfernung hohe und feste Schranken angebracht werden. — Wie manche Beispiele haben wir nicht, daß Menschen bei Winterreisen, selbst am Tage verunglückten. Ist eine ganze weite Ebene überall mit Schnee bedeckt, und man kann den Weg nicht mehr unterscheiden, so kann der Reisende leicht in Gräben und Teiche fallen und jämmerlich umkommen, und nicht allein Fußreisende, sondern ganze Fuhrwerke sind auf diese Weise zu Grund gegangen. In einigen sächsischen Provinzen bezeichnet man, so wie der erste Schnee fällt, alle Straßen und Wege durch große Stangen mit Strohwischen, in andern Ländern sind die meisten Straßen mit Baumreihen an den Seiten bepflanzt, die nun neben dem Nutzen ihrer Früchte zugleich die dauerndsten und richtigsten Wegweiser sind, neben dem, daß besondere perpetuirliche eigentliche Wegweiser bei sich durchkreuzenden Straßen mit Armen, auf welchen die Namen der nächsten Orte stehen, deren Richtung anzeigen. Einrichtungen, die eben so angenehm als nützlich, in manchen andern Ländern mit Bedauern vermißt werden müssen. Ueber die Gefahr zu erfrieren siehe diesen Artikel.

5) Bei Reisen auf hohen und steilen Bergen hat man sich vor dem Fallen sehr in Acht zu nehmen, da der unaufhaltsame Sturz sich bei dem jähen Abhang oft nur mit völliger Zerschmetterung des Körpers endigt. Geht man einen steilen Berg herunter, so muß man die Schuhsohlen mit Kreide bestreichen, damit man nicht ausglitsche. Ein starker Stock mit einer eisernen Spitze, auf den man sich lehnen kann, thut hiebei oft gute Dienste. Mancher Mensch hat durch zu große Dreistigkeit im Erklettern steiler Felsen sein Leben eingebüßt. Sich auf Felsen-Spitzen zu stellen, vor denen ein jäher Abgrund liegt, ist Tollkühnheit, die nicht selten mit dem Tode bestraft wird.

führt der Beruf auf eine solche Spitze, so sollte man immer die größte Vorsicht anwenden.

In noch größerer Lebensgefahr schweben oft diejenigen Reisenden, welche Gletscher, hohe und steile mit Eis und Schnee bedeckte Berge zu besteigen haben. Es ist schrecklich, wenn hier ein Mensch ins Fallen geräth und dadurch oft gänzlich zertrümmert wird, oder wenn er in eine Eisspalte hinabsinkt und da auf die fürchterlichste Art umkommt. Und wie viele schauerliche Beispiele haben wir nicht von solchen entsetzlichen Unglücksfällen! Doch hat man verschiedene Mittel hiegegen. Man befestigt Steigeisen an die Füße, nimmt lange Stangen mit Stacheln zum Springen über Eisspalten, einen beschlagenen mit Haken versehenen Stock, und einen Stock zum Herunterrutschen, indem man ihn mit beiden Händen faßt, beim Herabsteigen vom Berge ihn mit dem Gewicht des Körpers drückt und auf der Erde hinschleift. Sehr rathsam ist es auch, daß zwei oder mehrere Reisende sich mit Stricken an einander binden, damit, wenn ja einer fällt, die andern seine Rettung vollbringen können. Ist aber ein Mensch schon in eine Spalte, in eine Schluft gefallen, so muß man ihn durch Seile, die man deshalb immer bei sich führt, zu retten suchen. Auch treue Hunde, welche ihre Herrn auf den Bergreisen begleiteten, haben schon diesen im Augenblick gepackt und gerettet, wo er im Herabstürzen begriffen war, und auf den italienischen Alpen hat man eigene Rettungshunde, welche schon manchen Menschen vor dem schrecklichsten Unglück bewahrten. Es wäre zu wünschen, daß man in allen solchen gefährlichen Gebirgs-Gegenden solche Hunde unterhielte, welche zugleich erfrorne, erstarrte Menschen aufsuchen, und zu ihrer Rettung veranlassen. Auch die Gebirgs-Rosse, welche die Felsen zu klettern außerordentlich gewohnt sind, sichern, wenn man sich ihnen anvertraut, durch ihren gewissen Gang vor obigen Gefahren ungemein.

Es ereignet sich bei Reisen auf hohen Gebirgen nicht selten, daß größere oder kleinere Steine von den Spitzen der Berge schnell durch die Luft herabfliegen, und den Reisenden treffen und tödten. Da sich diese Steine jedoch durch ihr Pfeifen noch in der Ferne ankündigen, so kann man oft noch ihre Richtung erkennen und entweder noch ausweichen, oder sich an den Berg an-

schmiegen, um vor ihnen sicher zu seyn. Selten wird der Stein dann treffen.

Für das Ersteigen der Alpen ist der Mai und Junius die gefahrvollste Zeit. Die Gebirge haben dann ihren aufthauenden Frühling, wo etwa durch schnell einbrechende Wärme die Eistafeln losschiessen, oder wo dasjenige herunter rollt, was von mürben Felsenbrocken durch die starke Winterkälte verwittert worden war.

Sehr große Gefahr bringen die Schneelavinen oder Schneelähnen, von den Bergen mit immer wachsender, endlich furchtbarer Größe und Gewalt herunterrollende Schneewasser. Sie begraben nicht allein einzelne Menschen und Thiere, welche sie betreffen, sondern sie reißen auch oft ganze Häuser und Räume von Grund aus weg. Wer in Gebirgen reist, wo eine solche Gefahr zu besorgen steht, der muß alles Geräusch sorgfältig vermeiden. Noch sicherer ist es, in enge Wege vorher eine Pistole abzuschießen, ehe man sich darauf begiebt, um durch die Luft-Erschütterung die zum Herabrollen geneigten Schneetheile erst zum Losstürzen zu bringen.

Auf Gletschern entstehen oft unten im Eise große Höhlungen, aus denen Bäche hervorfließen. Es bildet sich dann oben eine Eisbrücke, die oft 20 und mehrere Klafter weit ist. Ueber diese Brücke kann man nicht ohne große Gefahr gehen. Die Bäche, welche von den Bergen herunterstürzen, bringen oft eine ungeheure Menge Sand und Steine mit, welche bisweilen viele Häuser gar bedecken. Da es indessen immer Anzeigen gibt, welche eine solche Gefahr vorher verkünden, so verunglücken doch nicht gar oft Menschen dabei. Über wundern muß man sich, daß die Menschen sich immer wieder an solchen gefährlichen Stellen anbauen. Zuweilen entstehen auch ungeheure Seen, die von ebenso ungeheuren Eisdämmen umgränzt sind. Laufen diese Dämme über, oder geben sie durch Wärme weg, so gibt diß zu höchst gefährlichen Ueberschemmungen Veranlassung. Durch Aufräumung einiger Bäche sucht man einem solchen Unglück zuvorzukommen.

Ueber andere Gefahren ꝛc. siehe den Art. Fuhrwerke, Hunger — Durstleiden ꝛc.

Ueber Reisen zu Wasser siehe d. Art. Schiffahrt.

Reißen in den Gliedern, siehe den Art. Rheumatismus.

Rettigsaft mit Honig als ein Mittel gegen Steinbeschwerden s. diesen Art.

Rettungsmittel Menschen zu retten, welche durch Feuer, Wasser und Luft in Gefahr gerathen sind, siehe die geeigneten besondern Art.

Rhabarber (Rheum palmatum). Die eigentliche Rhabarber wächst auf Gebirgen in der chinesischen Tartarei. Diese Wurzel sieht außen braungelb aus, innen safrangelb mit rothen Adern, fast wie eine Muskatnuß, quer durchzogen. Wenn sie recht gut ist, läßt sie sich leicht zerbrechen und mit den Fingern zu einem zarten Pulver reiben. Das Wasser färbt sie schön safrangelb. Ihr Geschmack ist etwas eckelhaft bitterlich und zusammenziehend, dabei hat sie einen ganz eigenen starken Geruch. Diß sind die Kennzeichen der ächten Sorte, statt deren im Handel sehr oft die unächte Rhabarber vorkommt, die zwar ähnliche Kräfte, aber von geringerer Wirksamkeit hat. Auch ist selbst die ächte in der Güte verschieden, welcher Unterschied, theils von der Beschaffenheit des Bodens, theils von der Behandlung nach dem Ausgraben, und theils von dem Alter derselben herrührt. Da sie wegen ihres vielen Saftes schwer zu trocknen ist, so wird sie öfters innwendig faul und ganz schwarz, welches man von außen nicht bemerken kann, man muß daher beim Einkauf vorsichtig seyn und sie von einander brechen. Nicht selten ist sie auch von Würmern zerfressen und um diesen Fehler zu verbergen, schmieren betrügerische Kaufleute die äußeren Löcher mit Tragant zu. — Ehemals erhielten sie die Europäer aus türkischen Häfen, daher wurde sie türkische Rhabarber genannt. Jezt holen sie entweder seefahrende Nationen von Canton in China, oder sie wird zu Lande nach Siberien und von da weiter nach Petersburg gebracht, welche Stadt die Hauptversendung hatte. Die erste Sorte ist unter dem Namen der indischen Rhabarber bekannt, und besteht aus längeren und härteren Stücken, die nicht durchbohrt sind; die zweite Sorte, die sogenannte rußische Rhabarber, hat vor jener entschiedene Vorzüge, da sie nicht nur sorgfältiger ausgesucht, sondern auch unterwegs nicht von der Ausdünstung des Meeres gelitten hat. Diese Stücke findet

man gewöhnlich durchbohrt, welches von den Russen zu dem Ende geschieht, um die innere Beschaffenheit derselben zu erforschen. Die russische Rhabarber ist aber auch theurer als die indische und nicht so gemein im Gebrauche.

Der hohe Preis dieser, heutiges Tages unentbehrlichen Arznei, und die großen Summen, welche dafür ins Ausland gehen, veranlaßten in verschiedenen Ländern Europas, und auch in Deutschland, Versuche mit der Anpflanzung der Rhabarber. Anfangs hielt es schwer, den ächten Saamen zu bekommen, jetzt aber zieht man an mehreren Orten alle Gattungen derselben. Einige halten diese einheimische Rhabarber für unkräftiger, als die ausländische: Andere wollen dagegen wenig oder keinen Unterschied in ihrer Wirkung gefunden haben. Indeß baut man, besonders die unächten Sorten, die Rhapontik, mit glatten Blättern, die sibirische Rhabarber mit rauhen wellenförmigen Blättern, und die dichte mit sehr stumpfen, unordentlich gelappten, feingezahnten Blättern, nicht nur zum medicinischen Gebrauche, sondern auch als Farbestoff, wozu sie von den Tartaren selbst ebenfalls benuzt werden. Zu Keferthal bei Mannheim ist in Deutschland die ansehnlichste Pflanzung. Kälte vertragen sie sehr gut, denn sie gedeihen sogar bei Stockholm, wo man auch weitläufige Pflanzungen angelegt hat; aber die Nässe bringt ihnen den Untergang. Man kann sie sowohl durch den Saamen, als durch Zertheilung der Wurzeln, vermehren. Die erstere Methode ist am vortheilhaftesten. In einem kalten Clima wird der Saame in ein Mistbeet gesäet, vornehmlich, wenn die Aussaat im Herbste geschieht, allein ein mildes Clima, wie das pfälzische, macht diese Vorsicht unnöthig. Wenn die Pflanzen ein halbes oder ganzes Jahr alt sind, versezt man sie in das für sie bestimmte Land. Dieses muß bis auf eine Tiefe von 8 Fuß gutes lockeres Erdreich, und eine, wo möglich, abhängige Lage gegen Süden haben, wenigstens darf es nicht niedrig und feucht seyn. Den Mangel einer natürlichen Anhöhe ersezt man dadurch, daß man selbst kleine Hügel von Erde aufwirft. Auch werden hin und wieder Furchen aufgeworfen, um das Wasser abzuleiten. Uebrigens muß tief gegraben und gut gedüngt seyn. In ein solches Land sezt man die Pflanzen 3—4 Fuß weit von einander, hält sie vom Unkraut rein und behackt sie im zweiten und dritten Frühjahr einmal. Zu ihrem bessern Wachsthum trägt es viel bei, wenn man im Herbste das

Land mit kurzem Miste belegt. Wie lange die Wurzeln in der Erde bleiben sollen, darüber sind die Meinungen getheilt. Einige bestimmen 3—4, Andere 6—7 und wieder Andere 10 ja gar 15 Jahre. Diese Letztern behaupten, daß die Kraft der Rhabarber mit dem Alter zunehme. Das Ausgraben geschieht im Herbste, wenn die Blätter verwelkt sind, oder noch besser, im Frühjahr, ehe sie wieder grünen. Die Wurzeln werden sodann gereinigt, in einige Zoll lange Stücke zerschnitten, auf einen luftigen Boden zum Trocknen gelegt und täglich 3—4mal umgewendet. Nach 6 Tagen hängt man sie an Fäden auf, bis sie vollkommen trocken sind.

Die Kräfte der Rhabarber überhaupt erheben sie zu einem der ersten Arzneimittel, welches wir in der Natur kennen. Sie ist ein ungemein gelinde und sicher abführendes Mittel, hat aber das vor allen andern dieser Art voraus, daß sie zugleich die Eingeweide stärkt. Es pflegt daher gemeiniglich auf die Ausleerung eine leichte Verstopfung zu erfolgen, welche durch zugesezte Salze gehindert wird. Sonst können sich ihrer die schwächsten Personen und selbst kleine Kinder bedienen; nur in hitzigen Krankheiten und bei Trockenheit der Eingeweide ist der Gebrauch zu unterlassen. Sehr wirksam hat sie sich bisher wieder die Ruhr gezeigt, gegen den Durchfall, Verstopfung der Leber und wider die Würmer.

In Pulver gibt man Kindern 8 Gran bis einen Scrupel, nach dem Alter, und Erwachsenen ebenso 1/2 Quintchen bis 4 Scrupel. Sezt man gleichviel Weinsteinrahm oder Magnesie zu, so läßt man Abends und Morgens eine Gabe nehmen. Ganz kleinen Kindern gibt man den Rhabarbersaft, welcher blos mit Wasser aufgegossen und mit Zucker versüßt aus dem Pulver, ohne Zusatz von Cichorienwurzel bereitet werden kann, Kaffeelöffelchenweise.

Rheinfarren-Saamen als Mittel gegen die Würmer, s. d. Art.

Rheinwein-Cur. Eine in der That nicht unangenehme und willkommene Cur, welche ein großer Arzt gegen die Bleichsucht als vorzüglich wirksam empfohlen hat, wo nicht eine schwache Brust, Husten, Blutflüße, Epilepsie, Schlafsucht, Hectik, Schwindsucht, reißende Gicht, und ein hitziges scorbutisches Blut zugleich zugegen sind. Jener Arzt versichert, daß man mit dem Rheinwein in den Krankheiten weit bessere Präservations-Curen an-

stellen könne, welche eine gänzliche Verschleimung des Bluts und Erschlaffung der Fasern zum Grund haben, als mit Bädern und Sauerbronnen, deren Menge und Kälte ohnehin die schleimigen, phlegmatischen, schwachen und zu Krämpfen geneigten Personen nicht vertragen können.

Bei dieser Weinkur beobachtet man folgende Vorsichtsregeln. Man bereitet den Körper vorher, d. h. wenn Vollblütigkeit da ist, so läßt man zur Ader; wenn Verstopfung zugegen ist, oder die Gedärme mit Crudităten angefüllt sind, gibt man Laxiermittel. (Das erste möchte in der Bleichsucht und weißen Fluß selten, das lezte aber desto öfter nöthig seyn). Man nimmt einen zwar guten aber doch gemäßigten Rheinwein und trinkt davon, wenn man kann, des Morgens einen Schoppen bis eine halbe Maas, das mit ebensoviel Dünnsteiner- oder Wildunger- oder Schwalbacher-Wasser vermischt ist. Bei Tisch trinkt man Mittags und Abends reinen Wein. Man steigt täglich mit der Portion, bis man endlich jeden Tag auf 2—3 Maas kommt, ohne Eckel zu haben. Sollte diese Menge Wein zu sehr erhitzen, oder den Schlaf verhindern, so muß man gedachte Mineralwasser auch Mittags und Abends mit Wein vermischen. Wenn der Leib dabei verstopft ist, genießt man Pflaumenbrühe, Aepfelbrühe, ꝛc. Diese Cur braucht man im Frühjahr oder Herbst 4—6 Wochen lang. Dabei enthält man sich alles Biers und Liqueurs, aller rohen, salzigen, sauren und gewürzten Speisen. — Man hat wirklich Beispiele genug, wo nach einige Wochen lang gebrauchtem guten Rheinwein, wenn man sich dabei alles andern Getränkes enthält, ein ganz umgekehrtes Temperament erschienen, und die Leidenden eine ausserordentliche Stärke, Munterkeit und Gesundheit erhalten haben.

Rhevmatismus. Gicht und Rhevmatismus werden häufig für einerlei Krankheit gehalten und mit einander verwechselt, während sie doch so sehr verschieden sind. Der Rhevmatismus gehört jedem Lebensalter, die Gicht nur dem Manns-Alter an; jener ist ein entzündlicher Zustand im Systeme der Muskeln und Sehnen, bei dieser im Systeme der Gelenke, Gelenklapseln und der Knochen, folglich hat auch bei ersterm der Schmerz seinen Sitz mehr in den Muskeln und erstreckt sich nach deren Lauf, wechselt auch mehr in Ansehung des Orts; bei letzterem ist der Schmerz in den Gelenken

und in den Knochen. Beide Krankheitsformen können aber zugleich im Körper vorhanden seyn, auch kann wohl der Rhevmatismus mit der Zeit in Gicht übergehen.

Der Rhevmatismus entsteht zunächst durch einen krampfhaften Zustand der Nerven und Lymph-Gefässe des leidenden Theils. Leiden auch, wie häufig, die Blutgefässe mit, so zeigen sich auch die Erscheinungen der Entzündung, die hier eine eigenthümliche Form annimmt, weil sie nur secundär durch die Nerven und das Lymph-Gefäß gesezt wird. Dieser Krampf kann nun eine doppelte Veranlassung haben.

1) Große mit krankhafter Reizbarkeit verbundene allgemeine oder nur örtliche Schwäche, die sich besonders häufig in der Haut und den nahe unter ihr liegenden Muskeln ausspricht. Sind mehr die Nerven schwach und widernatürlich gestimmt, so entstehen Nervenschmerzen in einzelnen Theilen, die eigentlich nicht zu den Rhevmatismen gehören. Je mehr dieser Zustand statt findet, desto eher vermögen dann die geringfügigsten Ursachen, z. B. eine leichte Erkältung, das Uebel hervorzurufen.

2) Ein materieller Stoff, eine Materie, die eigentlich durch die Haut hätte ausgeleert werden sollen. Deswegen ist unterdrückte Haut-Ausdünstung die häufigste Gelegenheits-Ursache der Rhevmatismen, ihre eigentliche örtliche und allgemeine Entscheidung Schweiß und die vorzüglichsten Heilmittel sind schweißtreibende.

Die unterdrückte Hautausdünstung kann nun wieder eine doppelte Veranlassung haben. Entweder äußere Kälte, oder zu zähe, verdickte, schleimige Säfte, die dann, wenn sie nach der Haut dringen, nicht gehörig durch diese ausgeleert werden können; eine Beschaffenheit, die sie besonders durch anhaltende sitzende Lebensart, schlechte unverdauliche Nahrung, feuchte unreine Luft, Unreinlichkeit annehmen, was alles daher zu einem hier immer dauerndern Rhevmatismus Veranlassung gibt. Die äußere Kälte verursacht nur dann Rhevmatismen, wenn die Haut gerade in einer merklichen Transpiration begriffen ist, und es kommt daher auf den Grad der Kälte nicht an. Sie scheint besonders leicht das Uebel zu erzeugen, wenn sie sich mit Feuchtigkeit paart, daher diß häufig epidemisch und endemisch vorkommt. Oertliche Rhevmatismen entstehen besonders leicht, wenn ein Theil plözlich, während er aus-

dünstet, der Kälte und äußeren Luft ausgesezt wird, während die andern Theile fortdauernd sehr warm bleiben, daher durch Zugluft. Diß ist jedoch gewöhnlich nur dann der Fall, wenn die Haut besonders reizbar, der äußern Luft entwöhnt ist, nach schweren Krankheiten, nach Hautausschlägen ꝛc.

Man unterscheidet mehrere Arten des Rhevmatismus, welche sich in ihrer Behandlung ebenso unterscheiden und daher hier kurz bemerkt werden.

Der fiebrische Rhevmatismus. Bei einfachem gelindem Fieber, bei Neigung zum Schwitzen und wohl leichtem Urinbrennen sind in den gelindern Graden die Schmerzen zuckend, ziehend, brennend, in den bedeutenderen reißend, schneidend, gerne wandernd, besonders gegen Abend, vermehren sich bei Entblößung, vermindern sich durch Warmhalten des leidenden Theils und ergreifen am häufigsten die Muskeln, Flechsen ꝛc. die äußern Theile, die dann nicht ohne große Schmerzen bewegt, selbst berührt werden können. Je mehr sie sich ausbreiten, desto größer werden die Leiden. Ist die Entzündung oberflächlich, so zeigt sich wohl Röthe und Anschwellung, doch erst nach einiger Dauer und unter Abnahme der Schmerzen. Der Verlauf ist kurz. Oft macht das Fieber ein paar Anfälle und die Zertheilung erfolgt gerne unter starken örtlichen Schmerzen und unter Abgang eines trüben, starken röthlichen Bodensatz machenden Urins. Die Ursachen sind die bekannten, zumal Erkältung. Bei der Behandlung muß vorzüglich auf gleichmäßige warme Temperatur gesehen werden, zumal an den leidenden Theilen. Auf diese lege man Wachstaffent oder Wachsleinwand, welche vor Flanell den Vorzug verdienen, der zu stark erhizt und reibt, auch wohl ein Bilsenkraut-Pflaster, oder mit einer erwärmten Waizenkleie gefüllte Säckchen, mache, jedoch unter sorgfältiger Vermeidung von Erkältung, warme Bähungen von Milch, Kamillen-Absud mit darin aufgelöster Saife. Man trinke viel lauwarmes Getränk, besonders Hollunderthee.

Der entzündliche Rhevmatismus hat heftigere, mehr klopfende Schmerzen: ist der leidende Theil nicht sehr tief, so ist deutlich Röthe und Geschwulst bemerkbar. Das Fieber ist eigentlich entzündlich. Die Entzündung geht wohl in um sich fressende Eiterung über und seine Heilung hält schwer. Gegen den siebenten

Tag erfolgt die Entscheidung, sonst geht er wohl schnell in typhösen Zustand über. Die Voraussagung ist günstig. Blutausleerung ist hier unumgänglich, wobei man sich natürlich nach der Heftigkeit der Zufälle, dem hohen Grad der Hitze, dem vollen harten Aderschlag ꝛc. zu richten hat. Nach hinlänglicher allgemeiner Blutausleerung macht man auch örtliche durch Blutigel an die besonders schmerzende Stelle. Man kann zwar dadurch das Uebel nicht ganz heben, es jedoch in einen einfachen Rheumatismus verwandeln. Salpeter 2 Drachmen bis 1/2 Unze in 24 Stunden in Haberschleim aufgelöst, ist sehr dienlich. Leibes-Verstopfung hebt man durch Klystiere, Abführen darf man aber nicht, da die Hautkrisen dadurch gestört werden. Ist die größte Heftigkeit gebrochen, so nimmt man statt Salpeters Salmiak mit kleinen Gaben Brechweinstein. Zugleich beobachtet man hier ein etwas wärmeres Verhalten, als in andern Entzündungen.

Gallenreiz vermag ganz allein fiebrische Rheumatismen zu erregen, wogegen man oft wiederholt brechen, auch wohl abführen muß, und dadurch nicht selten allein Heilung bewirkt, oder ihn wenigstens in einen einfachen verwandelt.

Zu einem nervösen Zustand neigt jeder Rheumatismus. Ist ein gewöhnlicher durch Erkältung entstandener Rheumatismus gleich von Anfang an mit Schwäche verbunden, oder gesellt sich diese nach einiger Dauer hinzu, so werden hier zwar die Schmerzen sehr heftig, aber mehr nervös, sind nicht mit Röthe und Geschwulst, oder sehr wenig verbunden, bei großer Aengstlichkeit schlägt der Puls geschwind und schwach, der Urin ist veränderlich, nicht sehr dunkel gefärbt, die Dauer langwierig, wenigstens 2 — 3 Wochen, Schweiße bringen nicht leicht Erleichterung, dagegen entscheidet sich das Uebel wohl durch mannigfaltige Hautausschläge und durch Speichelfluß. Zu dieser Form neigt sich besonders der catarrhalische mit schleimigen Zufällen verbundene Rheumatismus und bestimmte Veranlassungen werden bedeutende Kopfschwäche, epidemische nervöse Constitution, Gemüthsbewegungen und überhaupt schwächende Einflüße aller Art. Diese Rheumatismen sind dann immer wandernd, treten leicht zurück, werfen sich auf innere Theile, besonders nach Erkältung, Gemüthsbewegungen, und bringen so innere gefährliche Entzündungen, aber auch bedeutende Nerven-Zufälle, selbst

Schlag-

Schlag und Stickfluß hervor. Leicht geht er auch bei der besten Behandlung in einen chronischen über, oder es bleibt darnach eine örtliche Schwäche zurück, und das Fieber wird intermittirend oder gar schleichend. Hier ist der Ausgang immer zweifelhaft und am meisten das Zurücktreten zu fürchten. Blutausleerungen passen hier niemals und auch die ausleerenden Mittel erfordern Vorsicht. Am ersten kann man noch, zumal beim schleimigen Zustande brechen. Dagegen beweist sich der Kampher sehr wirksam, anfangs in kleinen, allmählig steigenden Gaben; ausserdem das essigsaure Ammonium, bei heftigen Schmerzen, großer Schlaflosigkeit ohne gereizten Zustand des Gehirns und gelindem Fieber, das Opium, besonders gegen Abend und in Verbindung mit versüßtem Quecksilber und Ipecacuanha. Man übertreibe das Warmhalten nicht. Allzuheftige Schweiße schaden durch Entkräftung. Die leidenden Theile müßen höchst sorgfältig in einer gleichmäßigen nicht zu warmen Temperatur gehalten werden, am zweckmäßigsten durch Auflegen von Wachstaffent. Warme Bäder, feuchte Umschläge ꝛc. wende man wegen Erkältung lieber gar nicht an.

Auf innere Theile zurückgetretene Rheumatismen erfordern, wenn die Zufälle entzündlich sind, Blutausleerungen, ausserdem Kampher in großen Gaben, nach den Umständen mit Moschus, warme Bäder, reizende Klystiere, starkes Reiben und Bürsten des früherhin vom Rheumatismus ergriffen gewesenen Theils, Cataplasmen, Vesicatorien, Senfpflaster auf ihn, wiederholte starke Brechmittel, nur nicht bei Kopf-Affection.

Der fieberlose Rheumatismus äußert mehr oder weniger heftige und sich ausbreitende reißende Schmerzen in muskulosen Theilen oder nur in der Haut ohne Fieber. Die Extremitäten, Schulterblätter, Brustmuskeln werden am häufigsten befallen. Es entsteht wohl zuerst Schmerz am Unterleib, der sich allmählig dem Saamenstrang entlang nach dem Testikel zieht. Die Theile sind bald geschwollen und heiß, bald nicht nur sehr empfindlich, selbst wohl ungewöhnlich kalt. Oertliche Erkältung ist oft deutlich zuvorgegangen, zuweilen ist auch keine äußere Schädlichkeit bemerkbar, wo das Uebel bei naßkalter Witterung allein durch große Hautempfindlichkeit bedingt wird.

Der Anfall selbst ist gewöhnlich leicht zu heben und erfordert

innere und äußere krampfstillende und die Hautausdünstung befördernde Mittel. In gewöhnlichen Fällen gibt man Abends kurz vor Schlafengehen ein Pulver aus 1 Gran Opium und versüßten Quecksilber, 2 Gran Kampher und Ipecacuanha mit Zucker, oder 1 Gran versüßtes Quecksilber, ebensoviel Extr. aconiti, 2—3 Gran Kampher und 1 Scrupel Extr. cardui benedicti oder eine etwas starke Gabe essigsaures Ammonium, allenfalls mit einigen Tropfen Sydenhamscher Opium-Tinctur; lasse zugleich einige Tassen warmen Flieder- (Hollunder-) Thee trinken und sorge über die Nacht für etwas warme Bedeckung. Unter leichter Transpiration weicht das Uebel darauf oft in Einer Nacht. Bei trockenen Körper-Constitutionen lasse man vorher noch ein warmes Bad nehmen. Den Tag über und in etwas hartnäckigeren Uebeln nehme man Hofmännsche Tropfen und Liquor C. C. succinat. zu gleichen Theilen, alle 3 Stunden 30—40 Tropfen, oder 4 Gran Sal volatile C. C. und 1 Gran Extr. aconiti mit 1 Scrupel Zucker alle 4 Stunden.

Unter den äußern Mitteln, die man immer mit den innern zugleich gebrauchen muß, ist besonders viel von Blasenpflastern unmittelbar auf die leidenden Theile, oder doch diese möglichst nahe, allenfalls mit Zusatz von Kampher, zu erwarten. Nur wenn der Theil sehr empfindlich oder gar äußerlich entzündet ist, passen sie nicht, wenigstens nicht unmittelbar darauf. Auch das Bürsten der Theile mit scharfen Kleiderbürsten bis zur Röthung der Haut, zumal gegen rheumatischen Zahnschmerz. Das Schlagen des Theils mit kleinen Stäbchen, das Berühren oder Peitschen mit Brennesseln, selbst nur, das starke Reiben mit Flanell, sind oft sehr wirksam, aber nur bei kalten Rheumatismen. Dabei hält man den Theil so warm als möglich, hüllt ihn in Flanell oder besser Wachstaffent. Letzterer darf nirgends hohl liegen, muß alle 12 Stunden abgenommen und von der sich angesammelten Materie gereinigt werden. Im Gesicht dienen statt dieser Dinge aromatische Kräuterkissen, besonders aus Chamillenblumen, mit Kampher, möglichst warm aufgelegt. Zuweilen thun selbst sehr heiße Dinge gute Dienste, Auflegen von heißem Sauerteig, Sand in Säckchen, heiße Kleie, eine Kruste von frischem noch heißem Brod. Auflegen von frischer Kammwolle bringt leichte Rheumatismen oft in einer Nacht weg. Auch geschabter Merrettig, scharfe Senfteige, Seidelbast-Rinde thun oft gute Dienste. Besonders nützlich werden endlich Einrei-

bungen bei Röthe, Hitze und Geschwulst von flüchtiger Salbe mit Opium und Kampher, bei kaltem Zustand mit 6 Drachm. Spanisch-Fliegentinktur, ebensoviel Liq. ammon. caustic. und 1 Unze Sp. serpyll.

Schwerer ist es, die Rückkehr der Rheumatismen zu verhüten und die Disposition dazu zu heben. Sorgfältige Vermeidung einer feuchten kalten Luft, jeder Erkältung zumal der Füße, öfteres Reiben der leidenden Theile, Tragen von Flanell auf der bloßen Haut sind zwar anzurathen; zu große Verweichlichung taugt indessen doch auch nicht, weil sie die Haut noch mehr schwächt. Dieses muß man vielmehr durch behutsame Zulassung äußerer Einflüsse, besonders Bewegung in freier Luft, kühle Bäder, zulezt selbst die Douche und das Tropfbad, eisenhaltige Bäder, künstliche und natürliche Salzbäder, das Seebad ꝛc. allmählig zu stärken suchen. Warme, zumal Schwefelbäder, passen nur bei gleichzeitiger Verderbniß der Lymphe, China in kleinen Gaben lange fortgesezt und Eisenmittel nur bei mit der örtlichen verbundenen allgemeinen Schwäche. Oft bewirkt nur allein die Vertauschung des feuchten kalten Wohnortes mit einem warmen trockenen die Heilung.

Der chronische, veraltete, eingewohnte Rheumatismus. In ihn gehen entweder die andern Arten über, oder er nimmt gleich zu Anfang diese Form an, wo dann freilich sein Erkennen, besonders an innern Theilen, oft Schwierigkeiten hat. Meistens ist er fix, ohne Röthe und Geschwulst, der Schmerz gelind und dann andauernd, oder heftig, dann aber nachlassend und selbst aussetzend, die Dauer langwierig zu Monaten, selbst zu Jahren. Nur bey großer Langwierigkeit gesellt sich wohl am Ende ein schleichendes Fieber hinzu. Nur sehr geschwächte Individuen leiden in der Regel daran. Nach einiger Zeit verlieren sich wohl die Schmerzen, allein große Schwäche mit erhöhter Empfindlichkeit, auch wohl Anschwellungen der leidenden Theile, bleiben zurück. Das Uebel ist hartnäckig, zu Rückfällen, besondes bey feuchter kalter Witterung, geneigt. Vorzüglich wird die allgemeine und örtliche zurückbleibende Schwäche, die Steifigkeit und Unempfindlichkeit des leidenden Theils nur schwer gehoben, dieser schwindet selbst wohl. Die Geschwülste arten häufig in Speck- ꝛc. Geschwülste aus. Zulezt gesellen sich wohl zu ihm tödlichen Ausgang herbeyführende Wasser-

Ansammlungen und schleichendes Fieber. Am gefährlichsten sind aber die chronischen Rhevmatismen der Eingeweide, deren wahre Natur freilich häufig verkannt wird.

Die Behandlung fordert: Auflösung verdickter zäher Lymphe; Wiederherstellung der gestörten Hautfunktionen, besonders der Haut-Ausdünstung; örtliche und allgemeine Stärkung.

Es lassen sich jedoch keine allgemeine Regeln über die Einzelnheiten feststellen, und nur der practische Arzt kann beurtheilen, welches das Dringenste ist. Dieser wird zugleich sorgfältig, ehe er die Cur nach diesen Angaben unternimmt, untersuchen, ob es nicht vielleicht ein falscher z. B. venerischer, scrophulöser, durch Krätz-Schärfe erzeugter, daher eine ganz eigenthümliche Behandlung fordernder Rhevmatismus ist.

Die zähen Säfte auflösende und durch Ausdünstung abführbarmachende Mittel passen vorzugsweise bei Zeichen zäher, scharfer Lymphe, schleimigtem wenig geröthetem Blut, daher bleichem aufgedunsenem Wesen, Neigung zu Schleim-Erzeugung im Darmkanal und den Lungen, endlich bei sitzender Lebensart, schlechter Nahrung, Kummer und Sorgen als Ursache. In der Regel macht man mit ihnen den Anfang und feuchtet bei großer Trockenheit an, wodurch allein schon die zähen Säfte aufgelöst werden. Hiezu dienen gelind: auflösende Getränke, Senfmolken, Birkenwasser, kohlensaure Mineralwasser, Abkochungen von Löwenzahn, Quecken, in Verbindung mit lauwarmen saifenartigen Bädern (Schlangenbad), unter häufiger Bewegung, wo möglich in freier Luft, besonders durch Reuten und einer leichten zumal Fleisch-Nahrung.

Gummi guajacum, das feuchte aufgedunsene Naturen am besten vertragen; in Auflösung, Pillen oder Tinktur.

Rec. Gum. Guajaci, 1/2 Unze.
Mucilag. Gum. arab., 1 Drachm.
terant. offund. sensim
Aq. hyssop. 5 Unzen.

Drei bis viermal täglich 1 Eßlöffel voll.

Rec. Sapon. venet., 1/2 Unze.
Gum. Guajac., 4 Scrupel.

M. f. c. syr. pil. pond. 2 Gran.
Consperg.

Dreimal täglich 10—15 Stück.

Rec. Tinct. guajaci ammonial. 1/2 Unze.
Mucilag. gum. arab.
Syr. althae ana 1 Unze.

Abends vor Schlafengehen einen starken Eßlöffel voll.

Besonders bei Säure in den ersten Wegen, dienen Alkalische Mittel, die zugleich reizend und krampfstillend wirken. — Kalkwasser jeden Morgen 1—1 1/2 Pf., mit Zusatz von Fleischbrühe, Haberschleim, und wird es gut vertragen, Nachmittags die Portion wiederholt. Saife in Pillen.

Rec. Tartar. emet. 8 Gran.
Sapon. venet. 3 Drachm.
Pulv. rad. rhei. 1 Drachme.
Extr. aloës aquos. 1/2 Drachme.
M. f. pil. pond. 2 Gran. — Consp.

Täglich 3mal 8—10 Stück. Einige dadurch hervorgebrachte schleimigte Stuhlgänge sind nüzlich, nur dürfen sie nicht zu stark werden. Wird die Saife nicht vertragen, so wählt man andere Mittel.

Queckſilber, vorzugsweiſe Sublimat, zu 2 Gran in 6 Unzen Waſſer aufgelöst, Morgens und Abends zu 1 Eßlöffel voll, in Verbindung mit Bädern und einer Bardana-Sarsaparillen-Abkochung. **Wirkt er nachtheilig auf die Bruſt und Verdauung, so wählt man ein anderes Mittel. Allenfalls äußerlich zugleich Merkurial-Salbe auf den leidenden Theil eingerieben. Für ſchwache, kalte, ſchleimigte Naturen lieber verſüßtes Queckſilber mit Goldſchwefel und** Aconiti-Extract; **von jedem 1 Gran Morgens und Abends.**

Polygala senega zu 16—20 Gran in Pulver oder zu 1/2—1 Unze im Aufguß in 24 Stunden.

Spiesglanz. Zugleich Schleim auflöſend und auf die Haut wirkend und deswegen ſo wirkſam. Bei zäher Lymphe 1 Gran Goldſchwefel und ebenſoviel Bibergeil mit 1 Scrupel Tartar. solubilis **und ebenſoviel Zucker, 3—4mal täglich. Brechweinſtein in kleinen Gaben, Muß mehr auf die Haut gewirkt werden, Spies-**

glanzwein 20 — 60 Tropfen 3mal täglich, Antim. diaphoret.; die Kunkelschen Spiesglanz-Morsellen; ꝛc.

Die Haut-Thätigkeit vermehrende Mittel erst nach Auflösung der zähen Lymphe durch die genannten Mittel, sind bei offenbarer Erkältung, und wenn der fiebrische Rheumatismus in den chronischen übergeht, anzuwenden.

Schwefel; innerlich 4mal täglich zu 1 Scrup. Schwefelmilch, außerdem die natürlichen Schwefelquellen zu Bädern, Aachen, Wisbaden, Nenndorf ꝛc. Auch künstliche Schwefelbäder.

Aconitum (Sturmhut). Vortrefflich, nur nicht bei zu alten Rheumatismen. Das Extract entweder zu 1/2 bis 1 Drachme in 1 Unze Spiesglanzwein aufgelöst, anfänglich zu 16 Tropfen 3mal täglich und allmählig bis zu 30 Tropfen und selbst noch höher gestiegen; oder ein Baldrian-Aufguß von 6 Drachmen auf 1 Unze Colatur, 1 Unze essigsaures Ammonium und 7 Gran Aconiti-Extr. zugesezt, 4mal täglich zu 1 starken Eßlöffel voll.

Dulcamara (Solanum, Alpranken). Besonders bei frischen, von unterdrückter Hautausdünstung offenbar entstandenen Rheumatismen. In Theeform oder

Rec. Pulv. Stipit. dulcamarar.
Antimonii crudi ana 1 Drachme.
Extr. cardui benedict. 2 Drachm.
M. f. pil. pond. 2 Gran. — Consp.

Täglich 3mal 10—12 Stück.

Aeußere Mittel sind ganz vorzüglich und in der Regel mehr leistend als die innern. Das Tragen von Flanell ist vortrefflich, nur verliert es mit der Zeit seine Wirksamkeit. Oefteres Reiben mit Flanell. Wachstaffent, der indessen manchmal die Schmerzen vermehrt. Künstliche und natürliche Salzbäder. Die Dunstqualm-Bäder. Die Schwitzstuben. Indessen wirken starke örtliche sowohl als allgemeine Schweiße bei weitem nicht immer wohlthätig, ja scheinen oft die Schmerzen zu vermehren. In solchen Fällen heilten zuweilen abführende Mittel hartnäckige Rheumatismen.

Reizende und stärkende Mittel. Die leztern werden bei der schwächlichen Nervenempfindlichkeit nicht ertragen, und diese findet sich in der Regel bei chronischen Rheumatismen, besonders wenn

sie sehr schmerzhaft sind. Die nach der Erfahrung besonders wirksamen beruhigenden, krampfstillenden Mittel mögen zugleich auch wohl noch auflösen und nach der Haut wirken. Sie sind: Olivenöl, Eßlöffelweise zu 2 — 3 Unzen täglich, besonders bei wandernden Rheumatismen. Kampher in großen Gaben, wohl bis zu 2 Drachmen in 24 Stunden. Terpentinöl 2 Drachmen mit 1 Unze Honig, alle Abend zu 1 Theelöffel voll. Bilsenkraut-Extract, besonders bei hartnäckigen Schmerzen, 1/2 Drachme in 1/2 Unze Schwefeläther und ebensowohl Liquor C. C. succinat. aufgelöst, täglich 3mal zu 30 Tropfen. Baldrian, Tinctur oder Pulver, zu 1/2 Drachme, 4mal täglich, vorzüglich bei schmerzhaften Kopf-Rheumatismen. Rhododendron Chrysantum, entweder das Pulver der Blätter von 5 bis zu 25 Gran und lange, selbst Wochen lange fortgesezt, oder

Rec. Stipit. et Folior. rhododend. Chrysant. 2 Drachm.
infund. e.
Aq. font. puriss. 8 Unzeu.
stent in digestone in vase bene elauso per horas 24.
dein coque ad reman 3 Unzen.
Cola.

Jeden Morgen eine halbe Tasse voll.

Ein dadurch bewirktes Erbrechen ist oft heilsam. Dabei ist ein schweißtreibendes Verfahren und Abwartung der Wirkung im Bette anzurathen.

Ist die empfindliche Schwäche mehr örtliche, so dienen örtliche, entweder sie unmittelbar aufhebende oder durch Ableitung des Reizes wirkende Mittel mit den allgemeinen in Verbindung: vorzüglich Blasenpflaster, wo man die wunde Stelle in einer möglichst starken Eiterung erhält; immerwährende Vesicatorien; scharfe Senfteige, Auflegen von geschabtem Meerrettig, Seidelbast; in starke Eiterung zu setzende Fontanellen oder Haarseile, dem leidenden Theil so nahe als möglich, und selbst unmittelbar auf diesen; reizende Pflaster, besonders ein Pechpflaster.

Rec. Pic. alb. 1/2 Unze.
Camphor. 1 Scrupel.
Opii purifs. 1/2 Drachme.
Ob. petrae q. s.
M. f. emplast.

Sie auf den leidenden Theil zu legen.

Kampher mit Speichel zusammen geknetet und eingerieben; eine Auflösung von Brechweinstein (1 Scrupel in 1 1/2 Unzen Wasser), oder eine Salbe aus denselben (1 1/2 Drachm. auf 1 Unze Fett), bis zur Entstehung der blatternähnlichen Pusteln eingerieben; Kanthariden-Tinctur, bis zum Rothwerden eingerieben: das Auflegen eines fetten noch warmen Omentums auf den kranken Theil, oder das Hereinlegen desselben in ein frisch geschlachtetes noch warmes Thier; der animalische Magnetismus.

Häufig wird — selten zu Anfang — nach einiger Dauer des Rheumatismus, der nun nicht mehr schmerzende Theil unbrauchbar, unbeweglich, wird selbst gelähmt, ist taub, unempfindlich, schwindet wohl, kalte, unschmerzhafte Geschwülste entstehen an ihm. Jedoch wechselt diese Unempfindlichkeit wohl mit Schmerzen großer Nerven-Empfindlichkeit und selbst Zuckungen. Hier passen dann durchdringende Reitz- und örtliche Stärkungsmittel: die Douche und das Tropfbad, allenfalls von Salz-Eisenwasser; starkes und anhaltendes Reiben; Schlagen mit Stöckchen; brennende Cylinder, die man langsam abbrennen und die Kohle so lange liegen lassen muß, bis sie sich zu Asche verwandelt hat, die Stelle dann in eine lange in Eiterung zu erhaltende Fontanelle verwandelt; die Electricität und der Galvanismus.

Nach gehobenen Schmerzen gibt man China, bittere Mittel, Eisen, innerlich; äußerlich gewöhnt man die Haut nach und nach an Kälte, geht allmählig selbst zu kalten Bädern über, und braucht künstliche und natürliche Eisenbäder.

Einige besondere Arten des chronischen Rheumatismus sind: der Fothergillische Gesichtsschmerz, s. dies. Art. und das Hüftweh, das Lendenweh, s. leztern Art.

Ricinusöl. Von den Saamenkörnern des Wunderbaums (Ricinus communis, Palma Christi), der in Süd-Europa, Asien, Afrika und Amerika wild wächst, wo er aber auch als nutzbares Gewächs mit Fleiß eigens angebaut wird, wird durch Pressen, oder auch durch Kochen, ein Oel gewonnen, welches in dem Vaterlande des Gewächses größtentheils nur zum Brennen, bei uns aber als Arznei dient. Durch kaltes Pressen erhält man das schönste und reinste, wovon in Westindien das Maas auf der Stelle mit drei Thalern bezahlt und in Europa um mehr als 300 Procente

theurer verkauft wird. In unsern Apotheken ist es unter dem Namen Ricinusöl bekannt, in England pflegt man es Castoröl zu nennen.

Es sieht gelbgrün aus und ist schwerer, als alle übrigen Oele, selbst als das thierische Fett. Das ächte hat fast keinen Geschmack, wenigstens nicht die geringste Schärfe. Es brennt mit heller Flamme, ohne Rauch, und gibt einen angenehmen Geruch.

Man braucht es vornehmlich gegen die Würmer, und insbesondere in Verbindung mit einem Absud von Enzian und Rheinfarrensaamen gegen die Bandwürmer. Es purgirt ohne Beschwerden, und doch wirksamer als andere Mittel, daher es in hartnäckigen Verstopfungen herrliche Dienste thut. Erwachsene Personen nehmen alle Stunden 1 Loth und fahren damit drei Stunden fort. Kinder die Hälfte, nach Verhältniß des Alters.

Rinderpest, Hornvieh-Seuche, Löserdürre, Viehseuche ꝛc. ist eine in den östlichen Reichen Europas so häufig vorkommende Seuche, daß man sie für eine daselbst einheimische Krankheit halten sollte. Außer Ungarn erscheint sie in keinem Land so oft, als in den Polnischen Bezirken.

Sie entsteht bei uns, in Deutschland, nur durch Ansteckung, und zwar, indem die Seuche von nachbarlichen Gegenden allmählig auf die unsrigen übergeht; oder durch Eintrieb fremder Heerden, unter welchen sich pestkrankes Vieh befindet, oder endlich aus Ablagerungs-Orten, welche die Seuche in unsern Gegenden dann schon gemacht hat, und an denen der Stoff der Seuche nicht zerstört wurde. Die Seuche greift dann nach allen Richtungen um sich, wo sie Berührungspuncte findet. Sie geht fort von Bezirk zu Bezirk, von Land zu Land, und hat schon ganz Europa druchstrichen. In diesem Seuchengange, in welchem sie übrigens vielfältig an Orte zurückkehrt, an welchen sie vor einiger Zeit schon gewesen, aber nie ein Rind, das daran schon gelitten, zum zweitenmal ergreift, — wird sie nicht aufgehalten durch Wechsel der Witterung und Jahrszeit, nicht durch Verschiedenheit des Himmelstrichs noch Erdbodens, nicht durch Unterschied des Verhaltens und der Pflege; sie befällt, ohne Ausnahme, jegliches Alter und Geschlecht, Thiere des verschiedensten Schlages und Körperzustandes, unter guter und

schlechter Wartung, beim Waidgang und bei der Stallfütterung und erleidet — ihre Verbindung mit dem Milzbrand (s. d. Art.) abgerechnet, — selbst durch die Krankheiten, zu denen sie sich zufällig gesellt, keine wesentliche Veränderung in ihren Eigenheiten. Uebrigens ist ihr Fortgang schleichend, und in Gegenden, in welchen der Verkehr nicht lebhaft, oft Jahre lang über einzelne Länder kriechend. Wo aber die Krankheit in eine Heerde einbricht, hat sie das Eigene, daß beynahe immer nur eines, oder sehr wenige Thiere erkranken, nach einem 8 — 10 tägigen Stillstand, ein zweitens, oder wieder wenige, dann folgt wohl nochmals ein Stillstand, bis zu neuem Erkranken anderer; aber nun werden die Zwischenräume undeutlicher und es erkranken immer mehr Thiere derselben Heerde.

So bösartig und ansteckend aber auch diese Seuche für das Rindvieh ist, so hat sie doch nie übeln Einfluß auf den Menschen oder andere Thiere.

Die wichtigsten Kennzeichen dieser Krankheit sind: Traurigkeit, Abgeschlagenheit, schwankender Gang; im Stehen werden die Hinterfüße gestreckt unter den Bauch gezogen, allmählig treten auch die Vorderfüße mehr unter die Brust zurück, und der Rücken wölbt sich aufwärts in einen Buckel; der Schweif ist vom Leib abgestreckt und in öfterer wechselnder Bewegung. Die kranken Thiere sehen sich ängstlich und unruhig nach dem Leib um, und gähnen, verschieben den Hinterkiefer, knirschen mit den Zähnen; zuweilen brüllen sie stark, werden wild und stößig; das Haar wird struppig, unter gelindem Frösteln. Beim Anfange der Lendenwirbel sträubt sich oft, doch nicht immer, das Haar in einem Buschel empor, und diese Stelle pflegt beim Druck zu schmerzen. Nase und Augen sind trocken, leztere roth und trübe; das Wiederkauen wird träge; die Freßlust besteht, aber mit Auswahl des Futters; die Milchabsonderung mindert sich an abwechselnden Tagen.

Dazu gesellt sich, in bei weitem den meisten Fällen, ein kurzer abgestoßener, doch tief aus der Brust kommender, nicht oft wiederkehrender Husten.

Diese Vorboten werden aber gemeiniglich übersehen: sie pflegen bis zum 7ten Tag, nach statt gehabter Ansteckung zu dau-

ern. An diesem und am 8ten Tag bricht die Krankheit deutlich vollends aus.

Es erscheint Schauder und Zittern der Haut, hauptsächlich an den Schenkeln sichtbar; die Hörner werden abwechselnd warm und kalt; Mattigkeit und Unruhe nehmen zu. Die kranken Thiere schütteln oft den Kopf mit aufwärts gerichteter Schnauze; sie legen sich nieder, stehen hastig wieder auf, zwischen durch lassen sie Ohren und Kopf hängen. Der Husten kommt öfter; die Milchabsonderung hört auf; das Wiederkauen nimmt mit der Freßlust sichtlich ab. Der Leib ist noch von Anfang sehr verstopft, oder es erfolgt nun ein, sehr oft wiederkehrender, Absatz von jedesmal geringer Menge eines schwarzen, gleichsam verbrannten, Mistes. Aus dem Maule und der Nase fließt reichlich eine, erst helle, wässerige, bald zähe schleimige Flüssigkeit, die vom 8. Tage an schon ansteckend ist. Nachen und Zahnfleisch werden von Röthe unterlaufen; bald erheben sich im Maule weiße Bläschen, deren Oberhaut sich abstreift und rothe Wärzchen oder wunde Stellen zurück läßt, die leicht bluten, indeß sich an den Winkeln der Lippen die abgelöste Oberhaut der Maulhöle, als eine weiße talgartige Schmiere, sammelt.

In diesem Zeitraum ist der Herzschlag unfühlbar und das aus der Ader gelassene Blut gerinnt in eine einförmige Masse, ohne sich zu scheiden, wie diß bei allen entzündlichen Fiebern der Fall ist.

Nun wachsen die Zufälle; die Thiere liegen viel, aus Schwäche, mit links gegen den Leib gebeugtem Kopf; der Rücken schmerzt bei der Berührung; nicht selten entstehen an ihm Ausschlag und knisternde Windgeschwulst unter der Haut. Der Athem wird beschwerlich, stöhnend, doch nicht sehr schnell; der Ausfluß aus Nase und Maul eiterartig; die Freßlust ist noch mehr vermindert; das Wiederkauen hört auf; es tritt stinkender Durchfall ein, mit Zwängen.

Bei schlimmem Ausgang erfolgt beständiges Liegen, ächzendes Athmen, Flankenschlagen, blutiger, sehr stinkender Durchfall, oft von Vorfall des Mastdarmes begleitet; schleimiger übelriechender Speichelfluß, gänzlicher Mangel an Freß- und Saufluft, starre Verdrehung des Halses, Kälte der Lippen und der Zunge, angstvolles Athmen mit kalt ausgestoßener Luft und offenem Maul, endlich plötzliches Aufhören der Auswürfe — und Tod, gewöhnlich

vom 12. zum 15. Tage nach der Ansteckung; selten früher, bisweilen später.

Bei einem bessern Ausgange kommt es nicht zu den lezten schlimmen Zufällen. Die Thiere werden schon früher etwas munter, fangen an weniger zu liegen, bewegen Schweif und Ohren, lecken die Nase; der Herzschlag wird mäßig fühlbar, doch nicht ungestümm; das Athmen ist weniger beschwerlich; es findet sich Freßlust und Wiederkauen ein, das leztere unter allen das sicherste Zeichen der Besserung.

Aber auch beim bessern Ausgang tritt doch nur sehr langsam die Gesundheit ein, ja nicht selten entstehen noch mancherlei üble und unangenehme Folgen. Die häufigsten derselben sind folgende:

1) Das Verwerfen, welches in schlimmen Fällen schon in der Höhe der Krankheit statt findet, aber auch zur Zeit der Besserung oft noch tödtlich wird.

2) Unverdaulichkeit und Aufblähung; besonders, wo der Freßlust der Thiere, im Zeitraum der Besserung, zu viel nachgegeben und den noch schwachen Verdauungs-Werkzeugen harte, grobe Nahrung gereicht wird, welche sie ihrer Menge und Festigkeit wegen, nicht verarbeiten können.

Die Vorhersagung muß übrigens nach verschiedenen Rücksichten sich richten. Gewöhnlich ist die Seuche mörderischer, wo sie lange nicht gewesen; gelinder, wo sie seit langer Zeit einheimisch ist, oder wo sie oft geherrscht hat: weniger tödtlich pflegt sie im Winter und Frühjahr zu seyn, heftiger im Sommer, am gefährlichsten im Herbste. Die fetten und starken Thiere leiden mehr, als schwache und säugende. Besonders groß ist die Gefahr bei trächtigen, denn sie verwerfen nicht selten in, oder im besten Fall, nach der Krankheit. Weniger Gefahr ist bei jungen, nicht trächtigen Thieren. Ein sehr unsicheres Zeichen ist die fortdauernde Freßlust. Außerdem kann als Regel gelten, daß so lange Aechzen, Traurigkeit und Mangel an Wiederkauen obwalten, von keiner Besserung die Rede ist.

Was man auch als Ursache angibt, ungünstiger Himmelstrich, üble Witterung, schlechte Wartung, Nahrungsmangel, Ermüdung und Erschöpfung ꝛc. ist ungegründet. Sie haben zwar

für die Thiere immer üble Folgen, aber sie erzeugen die Pest nicht. Diese entsteht bei uns nur durch Ansteckung, und doch ist die Mittheilung so vielfach, daß es oft schwer wird, dieselbe zu verhüten. Die kranken Thiere stecken durch Umgang die gesunden an, in Ställen, auf Waiden, an Tränken, auf Heerstraßen, auf Märkten ꝛc. Ansteckend wirken die aus Maul und Nase rinnenden Flüssigkeiten, der Speichel, das Blut, die Galle, der Harn, der Mist, der rohe Talg, die unverarbeiteten Felle, die Hörner, von den Kranken verunreinigtes Futter, Stroh und Stallgeräthe ꝛc. Der Seuchenstoff wird übertragen durch Menschen, die mit den kranken Thieren umgehen, oder ihre Ställe besuchen, durch Kleider, Decken, ja selbst durch Thiere verschiedener Art, Hunde, Katzen, Schaafe ꝛc., die in den Ställen waren, und den Ansteckungsstoff an sich tragen, ob sie gleich selbst davon nicht erkranken. Der Ansteckungsstoff wird erhalten durch Mangel an Zutritt der Luft und mäßige Kälte. So können tiefliegende Schichten Mist noch spät die Seuche verbreiten und erfahrne Beobachter wollen bemerkt haben, daß sich die ansteckende Kraft des, vor allem Zutritt der freien Luft bewahrten, Seuchengifts Jahre lang wirksam erhalten hat.

Bringt man hiebei noch in Anschlag, die ziemlich allgemein vorauszusetzende Unbekanntschaft mit den Eigenheiten dieser Seuche, den Unglauben an ihre ansteckende Natur, die Betrügereien der Viehhändler, den Mangel an gehörig unterrichteten Viehärzten, den schiefen und irreleitenden Rath der Nachbarn, der Hirten und Quacksalber, den schädlichen Glauben an gepriesene aber unwirksame Schutz- und Heilmittel, die aus Bosheit von übelgesinnten Nachbarn oder aus Gewinnsucht von Abdeckern und schlechten Vieh-Aerzten, geflissentlich veranstalteten Uebertragungen der Krankheit, die zeitraubenden Umwege des ärztlichen und polizeilichen Geschäftsganges, die Ungeneigtheit der Heerdenbesitzer zu Opfern fürs allgemeine Beste, von deren Nothwendigkeit sie nicht überzeugt sind u. s. f. so wird man erschrecken über die unzähligen Wege, welche der Krankheits-Ursache zu ihren Verheerungen offen stehen.

Die Vorbeugungsmittel sind in jeder Krankheit von bedeutendem Belang, hier aber von desto größerem, da sie wichtiger sind, als die gepriesensten Heilmittel.

Wir haben schon gezeigt, daß die Löserdürre bei uns blos durch

Ansteckung entsteht, und es fließt daraus und ist durch vielfältige Erfahrung erwiesen, daß die gerühmten Präservativ-Mittel aller Art gegen diese Seuche unzureichend sind, und daß derselben einzig durch Verhütung der Ansteckung kann vorgebeugt werden.

Die Wege aber, auf welchen diß geschieht, sind verschieden, je nachdem die Gefahr dringend ist und fortdauernd, oder vorübergehend; sie sind verschieden, je nachdem die äußern Verhältnisse den Vorbeugungsmitteln günstig oder ungünstig sind, und erfordern daher eine etwas umständlichere Bezeichnung.

1) Regeln bei drohender Seuche. Vorausgesezt, man habe sich durch sichere Gründe überzeugt, daß wirklich die Löserdürre an einem Orte herrsche, so wird es nothwendig:

Aufs sorgfältigste darüber zu wachen, daß nicht fremdes Rindvieh, aus der verseuchten Gegend kommend, oder wohl gar Pestkranke Thiere unter sich haltend, mit dem gesunden zusammen gebracht werde. Und es darf auch dann diese Vorsicht nicht unterbleiben, wenn das eingeführte fremde Rindvieh auch aus einer sehr entlegenen Gegend kommt, wofern diese nur überhaupt im Verdacht der Seuche steht. Denn obschon man gemeiniglich glaubt, daß eine Heerde nicht aus einem fremden Lande mit dem Ansteckungs-Stoffe viele Wochen lang fortgetrieben werden könne, ohne unterwegs von der Seuche aufgerieben zu werden, so ist dem doch nicht also. Die weithergetriebene Heerde kann ein Stück enthalten, welches zwar gesund scheint, aber schon angesteckt ist, oder unterwegs angesteckt wird, und in welchem sich also die Krankheit, ihrer Natur nach, binnen 6 Tagen, erst auf dem Wege entwickelt, so daß sie vom 8ten bis 12ten Tage nach dem Austrieb, für die übrige Heerde erst ansteckend wird. Das erkrankte Thier aber sondert sich von selbst, von der übrigen Heerde ab, steht auf den Waiden einzeln und getrennt, folgt auf der Reise nur langsam dem Zug der übrigen, kommt nur mit wenigen in Berührung, steckt darum auch nur eines oder sehr wenige an, und wird selbst von den Treibern der Heerde entweder todt geschlagen und vergraben (wie die Ungarn bisweilen zu thun pflegen) oder als abgemattet und zufällig erkrankt, unterwegs geschlachtet oder verkauft, (wie es die polnischen Viehhändler machen); die übrige Heerde sezt ihren Weg fort, und es wiederholt sich nun mit den indessen ange-

steckten Thieren dasselbe, und die ganze Heerde, kaum um einige Häupter vermindert, langt 100 Meilen weit an, ohne mehr als einige wenige Angesteckte zu enthalten. So geschah es, daß Ukrainer und Podolische Ochsen bis nach Schlesien und Preußen, und Ungarische nach Oestreich und Italien die Seuche verschleppten; so geschieht es noch jetzt, wenn man nicht Vorsicht anwendet. Die Geschichte der Rinderpest aller Zeiten liefert darüber vielfältige Beweise, und es ist namentlich kein Krieg, der polnische oder ungarische Rinderheerden in seinem Nachzug hatte, ohne diese Erscheinung vorüber gegangen. Es kann also die Behutsamkeit gegen fremdes, verdächtiges Rindvieh nicht leicht übertrieben werden, und es gibt, wie ebenfalls die Erfahrung lehrt, keine Anstalt, welche so bestimmt gegen den Einbruch der Löserdürre schützt, als wohl eingerichtete Quarantaine-Anstalten an den Grenzen derjenigen Länder, von denen aus fremde Viehheerden, welche den Seuchestoff zuzutragen pflegen, eingetrieben werden.

Man hat zwar schon eingewendet, daß solche Anstalten durch ihre Kostbarkeit den Viehhandel erschweren, und vorgeschlagen, die ankommenden Heerden nur einer kurzen 24—48stündigen Untersuchung zu unterwerfen und dann auf bestimmt vorgezeichneten Straßen weiter ziehen zu lassen, daß man ihnen auch sachverständige Begleiter mitgebe, und immer zugleich diese Heerden für verdächtig erkläre, und die Einwohner der Bezirke, durch welche sie kommen, warne ꝛc. Allein ohne eine Gesundheitsprobe von 8—10 Tagen läßt sich der Gesundheitszustand einer solchen Heerde nicht prüfen, denn die Thiere können den Ansteckungsstoff an sich tragen und doch gesund erscheinen ꝛc. List und Geld führen auch neben Gesundheits-Pässen der Viehhändler Betrug durch. Auf Vorsicht auch gewarnter Einwohner ist nicht zu rechnen, selbst bei zu ihrem offenbaren Vortheil angelegten Zwang; in jedem Fall läßt sie bald nach, und geht in Sorglosigkeit über, wenn nur erst einige Male solche verdächtig erklärte Heerden ohne Schaden durchs Land gezogen sind. Die Einrichtung einer sichernden Begleitung ist allerdings Gutes versprechend, aber welche Menge von Schwierigkeiten fallen dem Denker sogleich auch hiebei auf. Wie? wenn mehrere Heerden zugleich kommen, und Sachverständige mangeln: wird der Begleiter immer die Heerde in Nebel und Regen, bei Tag und Nacht begleiten, wird er überall zugegen seyn? Man muß daher ohne Beden-

ken und Wanken, auf Gesundheits-Probe und zwar auf strenger von 8 besser 10 Tagen, in sogenannten Quarantaine-Anstalten halten, an der Grenze gegen Ungarn und Polen, wenn Deutschland vor der Rinderpest sicher seyn soll.

Nicht minder wichtig ist es aber, sorgfältig abzuhalten alles das, was den Ansteckungsstoff enthalten kann und aus der verdächtigen Gegend kommt, wie: unverarbeitete Häute, rohen Talg ꝛc. wie oben angegeben ist.

Selbst Menschen, aus verseuchten Orten und Ställen kommend, sind nur mit Vorsicht, besser gar nicht, zu dem gesunden Rindvieh zuzulassen, besonders wenn die Seuche in der Nähe ist, ebenso Thiere; siehe oben.

In derselben Absicht untersagt man die Vieh- und Jahrmärkte in der ganzen Nachbarschaft verseuchter Gegenden, da hier gerade die Seuche am manigfaltigsten verbreitet wird.

2) Damit die zu schützende Heerde nicht selbst der Ansteckung entgegengehe, ist es nöthig, sie von Waiden und Tränken abzuhalten, bei welchen sie in Berührung mit verdächtigem oder krankem Rindvieh oder dem von solchem herrührenden Ansteckungsstoffe, blosgestellt wäre.

Es kann deßwegen nach Umständen erforderlich werden, das gesunde Vieh im Stall zu halten, oder auf ferne Waiden zu treiben. Doch ist jede Trennung hinreichend, welche die unmittelbare Berührung mit den Kranken und mit dem Seuchenstoff verhütet. Durch die freie Luft geht die Ansteckung von Heerde zu Heerde über. Weil aber andere Uebertragungen, bei einer genauen Nachbarschaft schwer zu vermeiden sind, so ist es in dieser wichtigen Sache immer besser, die größte Behutsamkeit anzuwenden, welche nur von den Umständen gestattet wird.

3) Damit man aber um so gewisser sey, daß mit der Heerde, die man schützen will, nach den vorgeschriebenen Grundsätzen verfahren werde, so ist es nothwendig, die Aufseher dieser Heerden voraus über alle Erfordernisse dazu zu unterrichten, so wie über die Zeichen der Seuche selbst, und sie anzuhalten, die Heerden sorgfältig täglich zu untersuchen, damit wenn doch ein Stück dar-

an

an erkranken sollte, dem Uebel in seiner Entstehung begegnet werde.

Eine besonders zweckmäßige Verordnung gibt der 3te §. des 1803. erlassenen K. preußischen Viehsterbe-Patents, und es wird hier am Orte seyn, sie wörtlich einzuschalten:

„Erkrankt ein Stück Rindvieh an einem Zufall, der von keiner „äußerlichen Verletzung entstanden ist, oder stirbt es plötzlich, so „ist der Besitzer verbunden, es dem Gemeinde-Vorsteher zu mel„den, und das erkrankte Stück sogleich vom übrigen Vieh abzu„sondern. Dieser muß bei irgend einem Grunde des Verdachts „einer ansteckenden Krankheit, oder wenn bei einem Viehstand im „Orte von 50 Stück zwei, und bei einem größern 3 oder mehr Stü„cke, binnen 14 Tagen sterben, dem Landrath und der Guts„Obrigkeit den Fall anzeigen, vorher aber für Absonderung des „erkrankten Stückes von allem gesunden Vieh sorgen. Außerdem „ist in dem lezten Fall, auch der Abdecker des Bezirks zu einer „gleichen Anzeige verpflichtet. Nicht weniger ist jeder Vieh-Arzt, „Schäfer oder Hirte, welcher bei einer Viehkrankheit zu Hülfe ge„rufen wird, oder davon etwas erfährt, verbunden, es der Orts„Obrigkeit zu melden."

Ueberhaupt ist bei zu befürchtenden oder im Schwang gehenden Seuchen, die Beobachtung und Untersuchung der verdächtigen und selbst der gesunden Viehstapel, auf Höfen, in Dörfern und in Städten, unter Leitung der Polizei oder der Gesundheits-Beamten, besonders eidlich aufgestellten Viehbeschauern zu übertragen.

Es ist freilich schwierig, in allen Fällen auszuführen, was diese Vorbeugungs-Maasregeln anrathen, aber es bleibt bei befürchtender Gefahr nichts deste weniger nothwendig. Man bestrebe sich davon anzuwenden, was den Verhältnissen nach möglich ist. Unmögliches ist nicht zu fordern, aber Vieles, das möglich wäre, scheint unmöglich, so lange man nicht ernstlich will.

2) Regeln bei einbrechender Seuche. Sollten diese Maasregeln nicht hinlänglich befolgt worden seyn und darum die Seuche in einer bisher davon verschonten Heerde einbrechen, so daß ein Stück, oder wohl gar nach 8 — 10tägigem Zwischenraume ein zweites Stück erkrankt, und außerdem noch andere, gleich

unzweideutige Beweise der Rindviehpest an den Tag gibt, so ist zu Verhütung des Weitergreifens der Seuche nichts nothwendiger, als die erkrankten Stücke sogleich zu **vertilgen**, d. h. sie durch so wenig Menschen als möglich, auf so wenig als möglich betretenen Wegen, an einen wohlverzäunten nicht allzuentlegenen Ort zu führen, (die unterwegs verunreinigten Stellen müßen abgestochen und mit dem Thier vergraben werden), todt zu schlagen, mit Haut und Haaren, sammt allem, was durch Blut, Geifer ꝛc. des Kranken verpestet worden, in tiefe, vorher an dieser Stelle angefertigte Gruben zu versenken und mit frisch gelöschtem Kalk, oder wenigstens zulezt mit 4 Fuß hoch festgestampfter Erde zu überdecken. Sodann müßen die Menschen, die dabei beschäftigt waren, um nicht den gesunden Thieren den Ansteckungsstoff mitzutheilen, sich nach den hienach angegebenen Regeln reinigen. Auch der Stall, in welchem die kranken Thiere gestanden, muß gereinigt werden, wie unten angegeben werden wird. Zu dem Ende werden die gesunden, oder gesund scheinenden Rinder, (also die, welche nicht zunächst neben den Kranken standen, noch in unmittelbarer Berührung waren, die munter sind, wiederkauen, fressen, wie gewöhnlich stehen und liegen, den Schweif nicht abstrecken, noch weniger husten, stöhnen, gähnen, knirschen, den Kopf schütteln oder gar Ausfluß aus Augen und Nase haben), aus dem Stall weggeführt und anderswo aufgestallt, oder wenn es Jahrzeit und Verhältnisse erlauben, in Hürden oder auf verzäunten Waiden untergebracht werden, doch daß man sie bequem bewachen und sorgfältig beobachten könne, damit, so wie sich neue Kranke zeigen, diese nach obiger Vorschrift entfernt und getödtet werden.

Sollte sich unter dieser verdächtigen Heerde binnen 8—10 Tagen kein neues krankes Stück finden, so ist die Gefahr für diß-mal vorüber und die Thiere können wieder nach allgemeinen Vorsichtsregeln behandelt werden.

Man kann auch, um der Gefahr der durch die ganze Heerde greifenden Ansteckung noch mehr auszuweichen und die sämmtlichen, zwar gesund scheinenden, aber doch verdächtigen Rinder noch besser zu bewachen, die gesammte Heerde, gleich nach dem Erschlagen der ersten Pestkranken und nach der besondern Entfernung höchstverdächtiger in mehrere kleine Theile trennen und so einzeln desto besser

aufstellen, beobachten ꝛc. Zeigen sich neue Kranke, so müßen diese alsbald vertilgt werden, wofern man es nicht für angemessener hält, gleich die Verdächtigen auch zu tödten, um dadurch die Heerde aller Gefahr auf einmal zu benehmen.

Soll diese Maasregel jedoch von Erfolg seyn, so müssen der Heerden, in welchen die Seuche sich findet, im Lande nicht viele seyn, es muß die Krankheit nicht an einem, oder an einigen, oder gar an vielen Orten unberücksichtigt bleiben, es muß allgemeiner Grundsatz im Lande seyn, der Rinderpest auf solche Weise zu begegnen, es muß vorzugsweise der Werth der, vorbeugungsweise erschlagenen Thiere vom gesammten Bezirk, oder Land, wieder erstattet werden, — oder was noch besser ist, es muß eine allgemeine gegenseitige Vieh-Versicherung (Viehassecuranz) eingeführt seyn, welche allein es möglich macht, die entstehende Seuche mit vollem Nachdruck zu vertilgen, ohne den Besitzstand einzelner Einwohner, durch eine höchst ungleich wirkende Strenge des Gesetzes zu bedrücken; indem man mit Hülfe einer solchen Versicherungs-Anstalt, den erlittenen Schaden auf das gesammte Land vertheilt, um dessenwegen die Schutz- und Tilgungsmittel in Anwendung gebracht und die verdächtigen Viehstände einzelner Besitzer vertilgt worden sind.

Da diß noch nicht der Fall ist, so würde das zulezt erwähnte Verfahren nur zum Vortheil einzelner Viehbesitzer gereichen, ohne für das Ganze von Nutzen zu seyn.

Sollte man sich aber nicht dazu entschließen können, seinem eigenen Vortheil und dem allgemeineren Wohl das Opfer eines oder zweier Häupter zu bringen, so müßen die Gesundscheinenden wenigstens schleunigst von den Kranken getrennt, wo möglich in kleine Theile geschieden, die Thiere einzeln, von einander entfernt gestellt ꝛc. und, wie oben beschrieben, beobachtet und bewacht werden. Die Kranken aber läßt man in dem ersten, schon für verpestet zu achtenden Stall, und führt in denselben auch alle die, aus der Zahl der ganzen verdächtigen Heerde, in der Folge etwa noch Erkrankenden über, um sie, den weiter unten anzugebenden Regeln gemäß, zu behandeln.

Während diß alles geschieht, sind, wie es sich von selbst ver-

steht, die Vorsichtsmaasregeln gegen die von aussen drohende und schon nachtheilig gewordene Ansteckung in fortdauernde Anwendung zu bringen, denn ohne diese zu beobachten, würde es kaum der Mühe lohnen, gegen die Ansteckung in der eigenen Heerde etwas zu unternehmen.

Es verdient hier auch noch der Erwähnung, daß es Manchen geschienen hat, als sey die Einimpfung der Löserdürre bei einer verdächtigen Heerde, wie die, von welcher hier die Rede ist, in Anwendung zu bringen, indem durch dieselbe die Bösartigkeit der Seuche etwas gemildert, und eine größere Anzahl von Rindern gerettet würde, als aus einer durch natürliche Ansteckung entstandenen Krankheit. Die Impfung ist jedoch keineswegs in diesem Falle angemessen, in welchem noch durch eine zweckmäßige Thätigkeit der größere Theil der Heerde mit Wahrscheinlichkeit vor der Seuche geschützt, und dadurch, selbst für die benachbarten Gegenden, die Gefahr abgewendet werden kann, welche ihr durch die Impfung einer ganzen Heerde und den dadurch künstlich vervielfachten Ansteckungsstoff bevorsteht. Doch werden unten die Verhältnisse bezeichnet werden, unter welchen Ausnahmsweise die Impfung selbst anzurathen ist.

3) Regeln bei stark eingerissener Seuche. Wollte und könnte man die bisher angegebenen Vorsichts-Maasregeln überall in sorgfältige und schnelle Ausübung bringen, so bedürfte es keiner weiteren Vorschriften. Die Löserdürre würde nie allgemeine, weit um sich fressende Seuche werden.

Wenn aber diese Pest in ihrer Annäherung nicht geahnet, wenn sie nicht abgehalten wird, wenn man sie selbst bei ihrem Eintritt in eine Heerde verkennt, kurz wenn man die Seuche erst sieht, wenn schon 10. 20. und mehr Thiere aus einer Heerde gefallen sind, so ist es schon nicht mehr möglich diese Heerde zu schützen, und alle Vorsichtsmaasregeln müßen nur auf die Sicherheit nachbarlicher Heerden berechnet werden.

In dieser Hinsicht kann es dringende polizeiliche Maasregel werden, die gesammte verpestete Heerde nach der obbeschriebenen Weise zu erschlagen, besonders wenn nur eine oder wenige Heerden im Lande angesteckt sind. Wo aber diß freilich nicht der Fall ist,

wo die Seuche schon vielfach verbreitet ist, wo benachbarte Bezirke, mit denen die Verbindung nicht gehemmt werden kann, nicht dasselbe Verfahren einschlagen, und daher die Gefahr für die noch gesunden Heerden dadurch nicht gehoben wird, da ist von dieser Maasregel nichts mehr zu hoffen. In diesem Fall muß man darauf bedacht seyn, die Kranken und Verdächtigen wenigstens so zu bewahren, daß die Uebertragung des Seuchenstoffs von ihnen aus unmöglich wird.

Es muß daher die ganze Heerde, bei welcher, wegen der weit eingerissenen Seuche, schon nicht mehr von Beschützung ihrer einzelnen Häupter die Rede seyn kann, in einen Stall, oder Schoppen, oder sonst einen verzäunten Ort gebracht werden, welcher zu größerer Vorsorge selbst mit einem Graben umgeben werden kann, und dessen Ein- und Ausgänge genau bewacht werden müßen. In diesen Stall müssen nur diejenigen Menschen zugelassen werden, welchen die Pflege der kranken Thiere übertragen ist. Verlassen sie ihn, so haben sie sich vorher auf die unten bezeichnete Weise zu reinigen. Auch fremde Thiere jeder Art müßen davon abgehalten, wenigstens nicht mehr herausgelassen werden. Das Futter für die eingeschlossenen Thiere, die Lebensmittel für die Wärter ꝛc. müßen jedesmal an einem bestimmten, mit dem Krankenstall in Verbindung stehenden, aber doch ungezäunten Ort gebracht werden, von welchem die eingeschlossenen Wärter sie abholen können.

Die in diesem Bezirke an der Krankheit gefallenen Thiere müßen innerhalb desselben in Gruben verscharrt und nicht was von den kranken Thieren verunreinigt ist, oder Ansteckungsstoff enthalten kann, darf außerhalb dieses Bezirkes gebracht werden. Will man die Häute benuzen, so müßen sie am Feuer wohl ausgetrocknet werden, dann kann man sie in Kalkgruben werfen, und endlich gerben; die Hörner werden im heißen, oder in Kalkwasser gereinigt, dann der Luft ausgesezt, und wohl ausgetrocknet; den Talg schmilzt man aus. Alles innerhalb des Krankenbezirks.

Damit jedoch bei allen diesen Maasregeln nicht die Krankheit der eingeschloßenen Rinderheerde, nach dem natürlichen Gang der Durchseuchung, langsam verlaufe, und darum die auch bei der größten Sorgfalt nie ganz zu verhütende Gefahr der Uebertragung des Stoffes verlängere, ist die Impfung der eingeschloßenen

Thiere, der verdächtigen und der noch nicht erkrankten, zu unternehmen. Die geimpften Thiere erkranken dann binnen 8 Tagen, und sterben oder seuchen durch vom 12. bis 20. Tage nach der Impfung. Die wenigen, bei welchen etwa die Impfung nicht haftet, sind als gegenwärtig unempfänglich für die Seuche anzusehen, und gelten gleich mit den durchgeseuchten. Und so ist also die ganze Krankheit in 3 Wochen vorüber, die bei natürlichem Gange, in einer Heerde von 100 Stück, leicht 3 Monate dauern dürfte.

Für diesen Fall also, um eine abgesonderte, sorgfältig bewachte, verseuchte Heerde, statt sie insgesammt zu vertilgen, schnell durchseuchen zu machen — aber auch nur für diesen Fall — ist die Impfung nicht nur zuzulassen, sondern auch durchaus anzuempfehlen. Die Impfung ist kein Heilmittel, sondern ein Tilgungsmittel, langwieriger als das Beil, aber schneller wirkend, als das gewöhnliche Durchseuchen.

Man impft auf folgende Weise. Man benetzt einen 4 bis 6fachen baumwollenen Faden von 1/2 Fuß Länge, stark mit der Flüssigkeit aus den Augen oder der Nase, oder dem Blut, oder auch der Galle von einem pestkranken Thiere, und zwar wählt man hiezu den Ansteckungsstoff aus dem Zeitraum zwischen dem 8. und 15. Tage der offenbar ausgebrochenen Krankheit, denn früher und später pflegt der Stoff leicht unwirksam zu seyn. Diesen frisch mit dem Impfstoffe getränkten Faden zieht man dem zu impfenden Rinde, mit einer großen Nadel, einer Packnadel, durch eine Hautfalte, an den Hinterschenkeln, an den Weichen, zwischen den Vorderfüßen ꝛc. dergestalt, daß der Faden von oben nach unten lauft. Man bewegt dann die durchgezogene Impfschnur hin und her, damit sich der Impfstoff in der Wunde abstreife, und knüpft die Enden zusammen. Man kann auch um größerer Sicherheit willen, an zwei Stellen zugleich impfen. Am 3. bis 5. Tage nach der Impfung pflegt sich die Wunde zu entzünden, am 6. 7. Tage bricht die Krankheit offenbar aus, und man nimmt nun den Impffaden als überflüssig weg.

Diß wäre also das Verfahren bei der, unter einer, oder einzelnen Heerden, schon stark eingerissenen Löserdürre.

Wenn dieselbe aber unter den Heerden vieler Orte, ganzer Be-

zirke oder Landschaften herrscht, so wird es schwieriger, die noch unverseuchten Strecken des Landes zu schützen.

Man hat für eine solche Lage der Dinge in Ländern, in welchen man sich der Abwehrung der Seuche ernstlich annimmt, bisher die Sperre, d. h. die genaueste Hemmung und Unterbrechung alles und jedes Verkehrs mit der verpesteten Strecke angewendet. Dieses gewaltsame Mittel aber hat, wo es eine geraume Zeit angewendet werden mußte, selten oder nie seinen Zweck erfüllt; und erreichte es ihn auch, so ist es doch schwer zu sagen, ob die üblen Folgen, die es für den Handel, für den Ackerbau und für alle Gewerbe unausbleiblich mit sich führt, nicht drückender und verheerender sind, als das Unglück der Löserdürre selbst, welchem es steuern soll. Ueberdiß ist die Sperre in Kriegszeiten, in deren Gefolge die Rinderpest zu erscheinen pflegt, nicht einmal anwendbar.

Es ist darum auch für diesen Fall, der in ganzen Strecken herrschenden Seuche, nichts besseres und wirksameres anzurathen, als daß aus ihnen so schnell und sorgfältig als möglich, die vorhandenen kranken und offenbar verdächtigen Thiere entfernt und dadurch der steten Verbreitung des Ansteckungsstoffes möglichst gesteuert werde.

In dieser Rücksicht ist es hauptsächlich nöthig für jeden dieser Orte insbesondere, oder für je einige, einander nahe gelegene Ortschaften, in denen die Seuche herrscht, einen gemeinschaftlichen Krankenbezirk zu errichten, d. h. eine einzelne Stelle anzuweisen, sey es nun ein Stall, eine Scheune, eine Hürde, ein umzäunter Plaz, oder was immer — an welchen alle pestkranke und verdächtige Rinder zusammengebracht werden.

Dieser Krankenbezirk muß ganz nach den oben angegebenen Regeln eingerichtet und vorzüglich dafür Sorge getragen werden, daß aus dem sämmtlichen Rindviehbestand, der zu diesem Umkreise gehörigen verseuchten Orte, alle und jede pestkranke und verdächtige Rinder schleunigst an den Ort ihrer Bestimmung gelangen und nicht verheimlicht, noch unter den gesunden zurückgehalten werden.

Eine Maasregel, welche übrigens mit nicht geringen Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen hat, die aber doch durch

eine ernstliche Thätigkeit der Güterbesitzer, deren eigenem Vortheil es hier gilt, leichter auszuführen seyn möchte, als durch die wachsamste und strengste polizeiliche Behörde.

Ist die Seuche zu Ende, ist nach Befolgung der beschriebenen Mitwirkung in einer Heerde, in welcher bisher die Rinder-Pest herrschte, seit 10 Tagen durchaus kein Stück mehr erkrankt, (ein Umstand, über den man jedoch nicht ohne die größte Behutsamkeit abzurtheilen darf), so kann die Seuche als geendet angesehen werden. Und es ist nun um völlige Ausrottung des zurückgebliebenen Ansteckungsstoffes zu thun, bevor man die etwa gesund gebliebenen oder neuangekauften Rinder mit den durchgeseuchten zusammen bringt, oder in ihre alten, verpesteten Ställe führt.

In dieser Absicht muß die Bewachung der Krankenställe und die Beobachtung aller der, für sie aufgestellten Regeln noch einige Zeit fortgesezt werden, während man, ohne Zögerung, zur Vertilgung des rückständigen Ansteckungs-Stoffes auf folgende Art schreitet:

Die Ställe werden von dem in ihnen befindlichen Miste gereinigt und 1 bis 2 Fuß tief ausgegraben. Ist der Boden des Stalles gepflastert, so muß derselbe nach weggebrachtem Miste stark ausgewaschen, oder besser noch aufgebrochen und die oberste Erdschichte weggenommen werden. Die Steine spült man, bevor man sie wieder benuzt, durch starkes Begießen mit Wasser ab; wobei nicht außer Acht zu lassen ist, daß das abfließende Wasser in den hinwegzubringenden Dünger, nicht aber frey auf die Straße geleitet werde. Ein Boden aus gehauenen Steinen oder Backsteinen, erfordert nur mehrmaliges Auswaschen. Ein Bohlen- oder Bretterboden wird ganz hinweggenommen und am besten verbrennt. Man schließt nun den Stall und entwickelt in ihm zu möglichster Zerstörung des Ansteckungsstoffes, einen oder einige Tage hindurch, salzsaure Dämpfe in Menge, indem man in die Mitte und in die Ecken des Stalles Teller mit Kochsalz stellt, auf das man Vitriolöl gießt.

Nimm Kochsalz in eine flache Schaale 2 Theile,
Gieße darauf Vitriolöl 1 Theil.
Darauf, wenn sich diese Dämpfe wieder vorzogen haben, werden

Thüren und Fenster geöffnet, damit die Luft durchziehe, und falls sich nicht eine hinreichende Zahl von Oeffnungen fände, oben und unten große Luftlöcher durchgebrochen, Krippen und Raufen werden mit Lauge, so heiß als möglich, sorgfältig abgewaschen, so wie alles Holzwerk des Stalles. Die Wände, wenn sie gemauert, werden mit Kalk übertüncht, Bretterwände können sorgfältig mit heißer Lauge gereinigt, und, noch naß, mit ungelöschtem Kalk bestreut werden. Die Geräthschaften des Stalls zerstört man entweder gänzlich mit Feuer, oder man brüht sie mit siedender Lauge ab, oder glüht sie aus, wenn sie von Eisen sind, wie Ketten ꝛc.

Ist diß alles geschehen, so kann der Stall frisch mit Sand, Erde gefüllt, gepflastert, gedohlt ꝛc. werden, und wenn, nach stägigem Luftzuge alles in demselbem abgetrocknet, so ist er für hinlänglich gereinigt zu halten.

Dieser freie Luftzug ist das wirksamste Zerstörungsmittel des Pestzunders, aber man thut besser auch die übrigen nicht zu versäumen. Besonders ist nicht zu vergessen, daß dieser Luftzug im Winter leicht unwirksam wird, wo auf der Oberfläche alles gefriert und dann in den untern Schichten der Stoff sich erhält und später beim Aufthauen nachtheilig werden kann.

Der aus dem Stall geführte Mist und die ausgegrabenen obern Erdschichten, werden am besten in tiefe Gräben geschüttet, in welche man auch die Abflüsse aus dem zu reinigenden Stall leitet, und 3 — 4 Fuß hoch mit reiner Erde bedeckt, oder man bringt ihn durch Pferde auf ein wohlumzäuntes Feld, breitet ihn daselbst aus und ackert ihn unter, hütet sich jedoch wohl, daß zuvor kein Rindvieh zukomme, und verhütet auch das Zerstreuen während des Wegführens auf dem Wege.

Das über den Köpfen der Kranken, oder sonst in Ställen aufgestoppelte Futter ist, wenigstens an den äußern Schichten, lieber dem Feuer zu opfern, in jedem Falle breite man es etwa 14 Tage lang in freier Luft, oder im Luftzug aus, worauf es ohne Gefahr bei durchgeseuchtem Rindvieh, oder bei Pferden und Schaafen verfüttert werden kann.

Die durchgeseuchten und alle andern mit Pestkranken ꝛc. in Berührung gewesenen Thiere wasche man zu wiederholten Malen

sorgfältig, reibe ihre Körper mit Strohwischen ab und vergesse dabei besonders nicht Huf und Klauen.

Die mit den pestkranken Thieren beschäftigt gewesenen Menschen müßen sich über den Körper, besonders über den blos gewesenen Theilen, sorgfältig waschen, ihre verunreinigten Kleider sämmtlich wechseln, sie mehrere Tage lang in Laugen, Saifenwasser, oder Essig und Wasser einweichen, dann waschen, und in der Luft trocknen, oder durch starke Hitze und salzsaure Räucherungen den anhängenden Ansteckungsstoff vertilgen. Was nicht gewaschen werden kann, oder von geringem Werth ist, Schuhe ꝛc. verbrennt man zu größerer Sicherheit lieber.

Nun und vielleicht erst, nachdem man noch 8—14 Tage abgewartet hat, kann die Bewachung des verseucht gewesenen Ortes unterbleiben, und die gesunden Rinder dürfen ohne Anstand mit den durchgeseuchten zusammen in die gereinigten Ställe gebracht werden.

Mit dem Ankauf neuen Rindviehes muß man jedoch unter solchen Verhältnissen noch doppelt behutsam verfahren, indem die Seuche durch solches aus benachbarten Bezirken wieder eingeführt werden könnte. Gewinnsucht und Betrügerei der Verkäufer schieben bei solchem Ankauf oft falsche Namen der Orte unter, aus welchen das Vieh kommt. Es ist daher immer der Vorsicht gemäß, das fremde neu erkaufte Vieh, es komme, woher es wolle, erst zu reinigen, 10 Tage lang allein zu stellen und zu beobachten; bleibt es in dieser Zeit gesund, dann kann es erst ohne Gefahr zu dem übrigen gebracht werden.

Heilverfahren gegen die Löserdürre. Wo durch polizeiliche Maasregeln die Seuche noch getilgt werden kann, sollen keine Versuche zu ihrer Heilung gemacht werden. Wo aber die gehörigen Anstalten zur Hemmung der Seuche, in benachbarten verseuchten Strecken fehlen, wo durch Unwissenheit oder Betrug der um sich greifenden Ansteckung alle Wege offen stehen, wo das Verfahren eines einzelnen Heerdenbesitzers nicht das allgemeine Unglück des Landes abwenden kann, und die allgemeinen öffentlichen Maasregeln nichts für die Sicherheit des Einzelnen thun, da kann und muß man zu Heilmitteln seine Zuflucht nehmen, im Falle in einer Heerde die Seuche schon völlig herrschend geworden seyn sollte. So lange sie noch im Entstehen begriffen ist, so

ist das Todtschlagen der wenigen Erkrankten und die Scheidung der Verdächtigen von den Gesunden nach oben angeführten Grundsätzen, immer nützlicher und vorzuziehen.

Unter allen bisher gepriesenen und versuchten Heilmitteln ist nur eines, dessen Wirksamkeit gegen die Löserdürre durch vielfältige Erfahrung erprobt und bestätigt ist, und welches im Durchschnitte gewöhnlich zwei Drittheile der Kranken rettet.

Die rauchende Salzsäure nemlich, deren Kraft gegen diese Krankheit noch durch einen Zusatz von Eisen verstärkt wird.

Nimm rauchende Salzsäure 4 Pfund.
Löse darinn auf, bei offener Flasche
Eisenfeile 1 Quintchen.
Dann verstopfe die Flasche wohl und bewahre das Mittel an einem dunkeln kühlen Ort zum Gebrauch auf.

Es fängt jedoch die Wirksamkeit dieses Arzneimittels, das wir vorzüglich dem um die Thier-Arzneikunde vielfach verdienten, geistvollen und unermüdeten Pessina verdanken, hauptsächlich von seiner Güte und Stärke ab. Darum muß diese Säure einen starken, jedoch nicht schwefelichten Geruch haben, bei offenem Gefäß stark dampfen, vor der Beimischung des Eisens wasserhell und überhaupt so stark seyn, daß ein Loth mit 4 Pfund Wasser gemischt, diesem eine der menschlichen Zunge kaum erträgliche Säure mittheilt. Wenn dieses Mittel aber wenig raucht, schwach riecht, und in dem angeführten Verhältniß mit Wasser vermischt, wenig scharf ist, so muß dasselbe für unwirksam gehalten werden, es sey denn, daß man in 3 oder 4fach stärkerer Gabe reichte.

Lezteres gilt auch von der Schwefelsäure, welche zwar im Nothfall jene ersetzen kann, aber 2 bis 3mal stärker gegeben werden muß und dann wegen der großen Menge Wassers, die man zu ihrer Verdünnung nothwendig hat, leicht dem Magen beschwerlich wird.

Die Anwendung der eisenhaltigen Salzsäure ist folgende. Man mischt ein 1 Loth Säure mit 2 Pfund Wasser und gießt dieses, mittelst einer Flasche, dem kranken Thiere, so bald man nur die ersten Zufälle der Seuche an ihm bemerkt, in den Hals. Solcher Eingüsse gibt man 12 hintereinander, in Zwischenräumen von je einer Stunde. Diese Gabe für das Rindvieh kleinen Schlages und von 3—5 Jahren.

Dem jüngern gibt man weniger Säure, mit mehr Wasser vermischt. Dem ältern hingegen, den Zug- und Mastochsen, dem podolischen und ungarischen Rindvieh von größerem Schlage, einige der oben angeführten Eingüsse mehr, bis zu 15 und 20 oder auch wohl die Säure weniger verdünnt, so daß auf jeden Eingus 6 Quintchen kommen. Doch reicht auch für das älteste und größte Vieh höchstens 1 Pf. Säure binnen der ersten 24 Stunden nach bemerkter Krankheit, vollkommen hin.

Bei der Anwendung dieses Mittels ist jedoch vorzüglich zu beobachten:

1) Daß man möglichst früh zu demselben schreite, noch ehe die Krankheit zu ihrem höchsten Grad gestiegen,

2) daß man in den zu reichenden Gaben der Säure sorgfältig bis zum Verbrauch der vorgeschriebenen Menge anhalte, ohne auszusetzen, falls auch die Anwendung des Arzneimittels zur Nachtzeit erforderlich wäre. Denn es muß dem schweren Uebel kein Zwischenraum zum Wachsthum gelassen werden, und eine unzureichende Gabe des Arzneimittels bleibt natürlich wirkungslos.

3) Daß man zu den Eingüssen lieber kühles als warmes Wasser nehme,

4) daß man im Eingießen selbst vorsichtig sey, um bei dem ohnehin oft beschwerlichen Schlingen der Thiere nicht üble Zufälle zu erregen. In dieser Hinsicht muß, sobald unter dem Eingießen Husten entstehen sollte, sogleich etwas innegehalten und dem Thier zu Vollendung des Hustens Raum gegeben werden, wornach man die erforderliche Gabe vollends beibringt.

Hat man nun nach dieser Vorschrift bald vom Anfang der Krankheit die angegebene Menge von Säuren gebraucht, so wartet man ohne weitere Anwendung eines Arzneimittels, bis zum 3. Tage.

Tritt an diesem Besserung ein, d. h. wird das Thier munter, sieht es sich öfters um, leckt es die Nase, liegt es weniger, athmet es leichter, und fängt es besonders an, das vom Eintritt der Krankheit in seinem Magen unverdaut gebliebene Futter wiederzukauen, so ist keine Wiederholung des Mittels — noch auch in gewöhnlichen Fällen, der Gebrauch irgend eines andern Arzneimittels — nothwendig. Wenn aber, was jedoch selten geschieht, diese Zeichen der Besserung, am 3ten Tage nach angefangener Cur, nicht eintreten,

sondern die Krankheit in gleicher Heftigkeit fortdauert, so ist es nothwendig, sogleich noch 6 bis 8 solcher Eingüsse, in Zwischenräumen von je einer Stunde, zu wiederholen.

Dieses Verfahren pflegt hinzureichen zur Heilung der Löserdürre, wofern dasselbe nicht zu spät, und erst im lezten Grad des Uebels eingeschlagen wird.

Wo aber dieser Statt findet, wo schon die höchste Entkräftung, keuchender Athem, gänzlich fehlende Freßlust, stinkender Durchfall, Verdrehung des Halses, bemerkt werden, da ist wenig mehr, auch von der Kraft dieses wirksamsten Arzneimittels zu hoffen. Doch hat auch hier noch eine Anwendung desselben, in doppelt starken, alle halbe Stunden wiederholten Gaben, verbunden mit Klystieren aus demselben Mittel und mit Bähungen des Körpers, aus 1 Theil Säure und 4 Theilen Wasser, treffliche Dienste geleistet, und manche kranke Thiere beinahe wunderbar gerettet.

Während des Verlaufs dürfen die Thiere keine festen Nahrungsmittel bekommen, sondern es muß ihnen vor und unter dem Gebrauch der Arzneimittel nichts als dünne, mit etwas Küchensalz versezte Mehltränke öfters vorgehalten werden. Erst am 3. oder 4. Tag der Krankheit kann man den Thieren eine festere, aber immer leicht verdauliche Nahrung, z. B. Kohlblätter, gekochte Rüben und Erdäpfel, mit etwas Mehl und Schrot vermischt und später auch kleine Heuportionen reichen; bis nach hergestellten Kräften die gewöhnliche Fütterung wieder eingeführt werden kann.

Ein in neuern Zeiten wirksam gefundenes Mittel ist das folgende:

Rec. Phosphor. urin. 12 Gran.
Solve in ol. olivar. Unc. dimid. adm. terend. gum. mim. Unc. dim. aquae destill. Unc. duas cum dimid. D. S.

Davon sind 2 Quintchen oder ein halber Eßlöffel voll mit 1 Maas Gerstenschleim 3 — 4mal des Tags dem kranken Thier einzuflößen, und damit 3 — 4 Tage fortzufahren. Man kann das von Medicinalrath Rausch empfohlene Mittel in einer Apotheke machen lassen und nach der Vorschrift anwenden.

Bei dem höchsten Grad der Krankheit wird man wenig mehr mit Arzneien ausrichten. Laubender empfiehlt alsdann folgendes:

Nimm virginische Schlangenwurzel 4 Loth.
Wolferleiblumen, 6 Loth,
Calmuswurzel, 6 Loth,

Uebergieße alles mit 3 Maas kochendem Wasser, lasse es wohl zugedeckt bis zum Erkalten stehen, dann seihe die Brühe ab und setze hinzu:

guten Kornbranntwein 1/2 Maas,
Opiumtinktur 4 Loth.
Phosphor-Säure 2 Loth,
Honig 1 Pfund.

Mische alles wohl und gib davon alle Stunden eine Theetasse voll ein.

Die kranken Thiere müßen dabei in warmen Ställen gut verwahrt gehalten und durch aufgelegte Decken vor Wind und Luftzug sorgfältig geschützt werden. Zunge und Rachen soll man fleißig mit Wein, etwas Salz und Honig auswaschen.

Besonders fordern immer die Nahrungs-Mittel eine sorgfältige Rücksicht. Es dürfen im Laufe der Krankheit durchaus keine festen Nahrungsmittel gereicht werden, so lange die Thiere nicht unter Zeichen der Besserung, anfangen wiederzukauen. Aber auch dann noch muß die Fütterung sorgfältig in geringen Gaben statt finden, und am besten Anfangs grünes Blätterfutter mit Schrotkorn, in der Folge aber etwas Heu gegeben werden, von welchem allem man nur allmählig zum gewöhnlichen Futter übergehen darf.

Zum Trank gibt man dünnes Mehlwasser mit etwas Kochsalz und es ist sehr zweckmäßig und nothwendig, dieses den Thieren so oft zu reichen, als sie es verlangen; ja auch wenn sie es verschmähen sollten, ihnen davon einzugießen.

Bei Kälte und Luftzug pflegen die Thiere stärker zu leiden, und man thut daher gut, sie immer dagegen zu schützen.

Endlich erfordern auch noch die Verwickelungen, Zufälle und Folgen der Löserdürre einige Rücksicht bei der Cur.

Zuweilen verbindet sich nemlich die Rinderpest mit Lungen-Entzündung, was besonders in wohlgenährten Thieren bei feuchtkalter Herbst- oder Winterwitterung zu geschehen pflegt, wo Lungenbeschwerden gemein sind. In diesem Falle verlauft die Krank-

heit mit stärkerem Fieber, der Athem wird bei weitem heißer, schneller und kürzer, mit gewaltsamem Spiele der Nasslöcher; der Husten häufiger aber kurz; der Kopf senkt sich tief; der Hals wird vorgestreckt; die Thiere stehen mit auswärts vom Leibe abgerichteten Vorderfüßen und legen sich nicht.

Dieser gefahrvolle Zustand erfordert außer der Salzsäure, noch die Anwendung von Mittelsalzen.

Nimm Bittersalz 4 Loth,
Salpeter 2 Loth.

Löse es auf in 2 Quart Flußwasser und gieß es alle 2 bis 3 Stunden ein. Besonders nehme man auch reichliche Aderläße zu 10 bis 12 Pf. Blut; auch Salzklystiere und Haarseile.

Ein noch schlimmerer und in der Löserdürre sehr häufiger Zufall ist die Hals-Entzündung, welche man hauptsächlich aus dem vorgestreckten Kopfe, dem Schmerz bei Berührung der Schlund-Gegend und dem beschwerlichen Schlingen erkennt. Gegen dieses Uebel werden die salzsauren Dämpfe mit Nutzen gebraucht und auf die Weise angebracht, daß man einen, mit Salzsäure stark getränkten Lappen dem Thiere vor die Schnauze hängt und an die Hörner anbindet. Man kann auch außerdem einen Lappen mit etwas verdünnter Säure stark befeuchtet, quer in das Maul, jedoch über die Zunge binden, damit aus demselben auf eine anhaltende und doch gelinde Weise, das Mittel gegen den Schlund träufle, indem man den Kopf des Thieres aufwärts hält.

Dem Ausschlag, der Geschwulst und den Schmerzen des Rückens begegnet man (zur Verhütung bösartiger Eiterung) durch Bähungen mit 1 Loth Säure in 1—2 Pf. Wasser und besonders durch aufgelegte warme Decken.

Das Verwerfen oder Verkalben gehört ebenfalls zu den häufigen Zufällen der Löserdürre. Entsteht dasselbe im Laufe der Krankheit, ehe noch die medicinische Behandlung angewandt oder zu ihrem Ende gediehen ist, so kann dieser Zufall nicht wohl sogleich besonders berücksichtigt werden. Verwirft aber die Kuh erst im Zeitraum der Besserung, wo ohnehin keine Anwendung der Säure mehr nöthig ist, so muß man trachten, ihre Kräfte zu unterstützen durch Mehl- und Schrot-Tranke, mit bittern und gewürzhaften Mitteln.

Nimm Kalmuswurzel oder Wermuthkraut mit den Blumen,
oder Enzianwurzel 3 Loth,
Anissaamen 1 Loth,

Mache es zu Pulver und gib diß mit Mehltrank 3 bis 4mal des Tages.

Ganz mit denselben oder doch ähnlichen Mitteln müßen die nach überstandener Krankheit an allgemeiner Schwäche noch eine Zeitlang leidenden Thiere, oder bei einem feuchten, hohltönenden, mit keinen besondern Beschwerden im Athemholen verbundenen Husten, der die sonst üblichen Aderlaße und kühlenden Mittel weder erfordert, noch verträgt, behandelt werden.

Man nimmt also entweder eines der obengezeigten Mittel, oder eines der folgenden:

Nimm Wachholderbeere,
Wermuthkraut mit den Blüthen, von jedem 8 L.
Stangenschwefel,
Kochsalz, von jedem 4 Loth.

Stoße alles zu gröblichem Pulver, und streue davon den vierten Theil, früh und Abends, auf das vorher befeuchtete Futter.

Oder nimm Anissaamen,
Alantwurzel,
Stangenschwefel,
rohes Spießglanz, fein gepulvert,
Kochsalz, von jedem 2 Loth,

mache es zu Pulver und streue davon die Hälfte, früh und Abends, auf das vorher befeuchtete Futter.

Es geschieht auch besonders leicht, daß Thiere in der Genesung von Löserdürre, bei wiederkehrender Freßlust allzugierig und hastig feste Nahrungsmittel genießen und sich dadurch Unverdaulichkeit, Mangel an Appetit und Aufblähung des Leibes mit beschwerlichem Athmen zuziehen.

Diesem Unfall kommt man zwar am vernünftigsten dadurch zuvor, daß man die oben angeführte Fütterungs-Vorschriften befolgt; wenn jedoch das Uebel, bei Versäumung derselben, schon sollte entstanden seyn, so muß man zu dessen Hebung die Thiere 24 Stunden lang fasten lassen und hauptsächlich bittere Mittel mit Kochsalz,

salz, einigemal des Tages, im Mehltrank eingießen, bis das Wiederkauen kräftig von statten geht und der Appetit wieder eintritt.

Nimm Enzianwurzel oder Wermuthkraut, gepulvert,
Kochsalz, von jedem 4 Loth,
gib es 2—3mal des Tages mit Mehltrank.

Rindsgalle, ihr Gebrauch als Magen-Mittel, s. d. Art. Ochsengalle.

Ringbein bei Pferden, s. d. Art. Schale.

Ripvenbruch bei Hausthieren, s. d. Art. Beinbruch.

Ritzigkeit der Pferde, s. d. Art. Rotz derselben.

Rohwerden, das, bei Kindern, s. d. Art. Frattseyn.

Rose. Eine bedeutende Art des Rothlaufs, s. daher diesen Artikel.

Rosmarin. Diese immer grünende Staude wächst im Orient und im südlichen Europa, besonders nahe am Meere, im trockenen steinigen Boden. Da sie hier weit kühner treibt, als in Gärten, so glaubte man, die Ausdünstung, der Thau des Meeres begünstige ihr Wachsthum, und man gab ihr daher den Namen Rosmarin, d. i. Meerthau. Es gibt Spielarten mit schmalen und breiten, auch mit gelb und weißgestreiften Blättern, die jedoch immer ohne Stiele sind, mit blauer Blüthe, eine Spielart hat röthliche. Bei uns läßt man sie nicht gerne blühen, weil der Stock dadurch geschwächt wird. Auch vermehrt man ihn hier nicht durch Saamen, sondern durch Schnittlinge, nach einem Regen bewurzeln sie sich bald. Die Versetzung muß im Anfang des Augusts geschehen, weil sie späterhin durch Kälte leiden. Sie stehen gern im Schatten. Ein magerer, sandiger Boden ist ihnen besonders zuträglich. Sie dauern auch im Freien aus, wenn sie nicht in zu gutem und feuchtem Erdreich stehen, und wenn sie etwas bedeckt sind.

Der Rosmarin dient auch, neben seinem Gebrauch als Gewürze, zu einem Arzneimittel. Nach einer kurzen Abkochung der Blätter und kleinen Zweige mit Wasser, läßt man den Thee gut ausziehen und trinkt davon in der Ruhr täglich 6 bis 7mal, ja auch öfter, ein paar Theetassen voll, anfänglich warm, weiterhin

lau oder kalt, Kinder nehmen die Hälfte. Je früher man dieses Mittel zu gebrauchen anfängt, desto geschwinder hilft es.

Das bekannte ungarische Wasser, welches seinen Namen von der Erfinderin, einer ungarischen Königin haben soll, gewinnt man ächt, indem man starken Weingeist über frischen Rosmarin, sowohl Blüthen als Blätter mehrmals abzieht. Man verkauft der Wohlfeilheit wegen öfters unter seinem Namen eine Mischung von etwas Rosmarinöl mit gemeinem Branntwein. Man schreibt dem ungarischen Wasser verschiedene geheime Arzneikräfte zu, besonders aber die Eigenschaft, die Schönheit der Haut zu erhalten und wieder herzustellen, deshalb findet es auch noch immer unglaublichen Absatz.

Rost der Metalle zu verhüten. Der Rost entsteht durch Verbindung des Sauerstoffs der Luft und etwas Wasser mit dem Metalle. Wo weder Feuchtigkeit noch Luft das Metall berührt, kann daher auch kein Rost entstehen, und Abhaltung oder Entfernung beeder ist daher das sicherste Mittel dagegen. Da diß jedoch nicht leicht bei Dingen der Fall seyn kann, die oft zum täglichen Gebrauch bestimmt sind ꝛc., so werden hier einige Mittel ihn abzuhalten angegeben.

Man erhitze das Eisen oder den Stahl bis zum Glühen und reibe es dann mit Pech, Wachs, Fett oder Oel, oder lösche es im Oel ab. Diß kann wiederholt werden, oder man kann das Eisen nachher nur noch gelind erwärmen, damit sich das Oel besser einzieht. Gebraucht man Pech, so wird der Ueberzug schwarz, wenn das Eisen heiß genug ist. Bei Eisenblech nennt man diß schwärzen. Gebraucht man Wallrath statt Oel, so wird der Ueberzug kupferartig. Das Oel muß ganz wasserfrey seyn, und man kann es vor dem Gebrauch durch Ablöschen von glühendem Eisen in demselben oder durch Hineingießen von geschmolzenem Blei wasserfrei machen. Aalfett und Cacaobutter hat man zu feineren Stahlwaaren vorgeschlagen, ebenso einen Zusatz von etwas Graphit zu dem Fett. — Bei Nägeln und Eisenstücken zu Schiffen wird diß Mittel häufig gebraucht.

Wenn man das Eisen bis zum Rothglühen erhizt und dann es mit Horn oder mit Klauen oder mit Federn und Oel reibt, so erhält es einen schwarzen, sehr dauerhaften Ueberzug.

Man erwärme das Eisen oder den Stahl etwas, und reibe es dann mit einer Salbe aus 32 Theilen Schweinsfett und 1 Theil Kampher, zusammengeschmolzen, auch mit Zusatz von etwas Graphit. Ein Mittel, das bei feinen Werkzeugen, denen das starke Erhitzen schadet, angewendet werden kann, da das Erhitzen auch nicht einmal nothwendig ist.

Man reibt das nicht erwärmte Metall mit gut entwässertem Baumöl, indem man zu 2 Theilen nach und nach 1 Theil geschmolzenes Blei gegossen hat. Man kann auch mit ebenso behandeltem Schweinefett und Graphit, oder bei groben Gegenständen, mit Zusatz von Hammerschlag und Bimsstein eine Salbe machen.

Man überzieht das Metall mit irgend einem Firniß ꝛc., wobei man jedoch einen solchen, der Eisenoxyd enthält, zu vermeiden hat, indem z. B. blecherne Dachrinnen, die roth angestrichen waren, da die rothe Erdfarbe Feuchtigkeit anzieht, sehr schnell zerstört werden.

Man legt die feinern Werkzeuge, Tressen und andere metallische Gegenstände in ein verschloßenes Gefäß und etwas Pfeffer, Kampher, Gewürznelken oder Moschus zu ihnen, oder wickelt sie in Oel getränktes Papier, zu welchem einer dieser aromatischen Körper gesezt wird.

Nadeln, Scheeren ꝛc. wickele man mit etwas fein geriebener Kreide in gewöhnliches, oder besser in mit Oel und Wachs getränktes, oder bei gröbern Stücken in braunes oder in Rostpapier. Noch sicherer erhalten sie sich in Leder gepackt.

Den Rost und Rostflecken von Metallen wegzuschaffen, löst man entweder den Rost chemisch durch Säuren, Salze, Kalien, Fette, oder man reibt ihn mit Bimsstein, feinem Sand, Trippel, Schmirgel, fein gestoßenem Glas, Eisenschlacken ꝛc. weg.

Wenn der Rost sich in Eisen schon tief eingefressen hat, so bestreiche man die Stellen mit durch etwas Wasser angefeuchteter Pottasche, und wasche diese nach einigen Tagen mit warmem Wasser ab, und polire dann die Oberfläche mit Schmirgel oder einem andern Polirmittel.

Vom Stahl Rostflecken wegzuschaffen, bestreiche man sie mit Oel und reibe sie dann mit Oel, Trippel, Schmirgel oder einem

andern feinen Polirmittel ab, entweder mit der bloßen Hand, oder mit einem Stock, dessen Ende mit Leder überzogen ist.

Der Rost am Getreide zeigt sich als ein gelbrother klebriger Staub an dem Halm und Balg verschiedener Gräser, welcher das Wachsthum derselben hindert, daher die Saamenkörner mager und klein bleiben, und fast gar kein Mehl liefern. Diese Krankheit entsteht, wenn die noch grünen Saftröhrchen bei plötzlich mit einander abwechselndem Sonnenschein und Regen aufplatzen und der ausgetretene Saft verdickt wird. Im gemeinen Leben sagt man, es sey ein Honigthau gefallen. Nur diejenigen Gewächse, welche zur Zeit einer solchen einfallenden Witterung in vollem Safte stehen, leiden auf diese Weise davon. Hieraus läßt sich erklären, warum das Uebel gemeiniglich nur den Roggen trifft, denn dieser hat um Johannis, kurz vor oder nach der Blüthe, seinen stärksten Trieb, und das ist eben die Zeit, wo man jene Witterung am häufigsten bemerkt. — Der ausgetretene gelbliche Saft wird durch die Sonne nach und nach in ein klebriges Pulver verwandelt, und dieses bleibt an den Halmen und Aehren eine Zeitlang hängen, wird aber nachher von dem Winde verweht, oder fällt bei der Erndte oder dem Dreschen ab, so daß es nicht mit unter das Korn kommt. Es schadet also auch der Gesundheit weiter nicht, nur daß vorher das Gedeihen der Saat gestört worden ist. Gegen diese Krankheit gibt es nun freilich nach der Entstehung zu vermuthen, kein anwendbares Mittel.

Röteln. Einige halten die Röteln für eine Abart des Scharlachfiebers, oder wenigstens nahe mit ihm verwandt, andere glauben, sie gleichen mehr den Masern, andere noch behaupten, sie seyen gar keine eigenthümliche Krankheitsform, daß sie in den meisten Scharlach- und Masern-Epidemieen vorkommen, und daher immer als eine Abart des einen oder andern Uebels zu betrachten seyen.

Aus diesen abweichenden Meinungen ist mit Recht der Schluß zu ziehen, daß die Röteln in ihrer äußern Form große Verschiedenheit zeigen, selbst in manchen Gegenden gar nicht beobachtet werden. Im Ganzen möchten sie indessen doch dem Scharlachfieber näher als den Masern verwandt seyn, denn erst seit dem Erscheinen des erstern will man sie beobachtet haben; wenn auch Catarrhal-Beschwerden der Athmungs-Organe vorhanden sind,

so fehlt doch die Engbrüstigkeit nie, und diese erreicht selbst wohl einen höhern Grad, als im Scharlachfieber selbst; der Geruch soll der nämliche seyn, wie bei diesem; die Abschuppung erfolgt niemals kleienartig, sondern in großen Lappen; die Nachkrankheiten bestehen niemals in Brust-Affectionen, sondern in wassersüchtigen Anschwellungen. Die Behandlung der Röteln ist dieselbe des Scharlachfiebers.

Die Erscheinung der Röteln theilt sich in zwei Formen. Bei der ersten sind die 1 — 1 1/2 Linien im Durchmesser habenden Rötelnflecken gleich von Anfang an vollkommen ausgebildet, haben einen scharfen, aber unregelmäßigen Umfang, und niemals berührt ein Flecken den andern. Die zweite Art zeigt rothe Flecken mit unbestimmtem, nicht scharf begränztem Umfang, von der Größe eines Hirsekornes, die sich nach allen Seiten bläßer werdend, ausdehnen, und die, wenn ihrer sehr viele sind, und sie bedeutend an Größe zunehmen, unter sich zusammenfließen, so daß wohl am 3ten Tage und einigen folgenden der Ausschlag, wie ein ächtes Scharlachfieber aussieht, man aber doch immer die eigenthümliche Rötelpunkte bemerkt, deren Röthe man auch nicht, wie beim einfachen Scharlachfieber, durch den Druck des Fingers gänzlich verschwinden machen kann. Zuweilen ist auch bey den Röteln gleich von Anfang an die Haut roth gefärbt. Allein diese Röthe verschwindet gemeiniglich nach 2 Tagen und die Flecken bleiben zurück. In der Regel sind zwar die Röteln platt, weder in der Mitte, noch nach der Peripherie hin erhaben. Doch verbindet sich nicht selten ein Frieselausschlag damit, der aber niemals, wie der sich auch wohl dem Scharlachfieber zugesellende Friesel, eine sichtbare Flüßigkeit enthält, weit kleiner, allgemein verbreiteter und in größerer Menge erscheint. 6 bis 8 Tage stehen die Röteln und hinterlassen rothe Flecken. Sie zeigen sich bisweilen, wie das Scharlachfieber, nur an einzelnen Theilen, und treten in seltenen Fällen mit dem Scharlachfieber in Verbindung. Die Abschuppung erfolgt nicht in so großen Stücken wie bei diesem und wassersüchtige Anschwellungen kommen nachfolgend selten vor. Der Verlauf gleicht fast ganz dem Scharlachfieber. Das Fieber ist bisweilen heftig, bis zu Raserein und Nerven-Zufällen. Bei einfachem Uebel vermindert es sich aber mit dem Ausbruche, und hört wohl selbst ganz auf. Einmal ausgebrochen, verschwindet der Ausschlag höchst selten wie-

der, zeigt sich im Gesicht wenig, wohl gar nicht, und ist in der Regel mit heftigerer Engbrüstigkeit als bei dem Scharlachfieber verbunden. Häufig folgen Röteln-Epidemien unmittelbar auf Scharlachfieber und Masern-Epidemien, kommen auch wohl gleichzeitig mit diesen vor. Individuen, welche das Scharlachfieber schon überstanden haben, bleiben nicht davon verschont.

Einige Aerzte behaupten, die Röteln seyen bisweilen gutartiger als das Scharlachfieber, andere halten sie für bösartiger, offenbar sich gründend auf die Verschiedenheit der einzelnen Epidemien, und wohl können auch andere Umstände damit verwechselt worden seyn.

Die Behandlung ist nicht wesentlich von der des Scharlach-Fiebers verschieden. Doch nehmen die Röteln nicht so häufig, wie dieses einen entzündlichen Charakter an, verbinden sich daher auch weniger mit Gehirn-Affectionen, und brauchen daher nicht so stark antiphlogistisch, namentlich nicht leicht mit Blutausleerungen behandelt zu werden. Desto größerer Nutzen ist von einem gelinde diaphoretischen Verfahren zu erwarten.

Rothes Ausfahren. Bei Kindern entstehen in den ersten Monaten rothe Flecken im Gesicht, im Nacken, zuweilen an dem ganzen Körper. Man verhüte, daß die Kinder nicht verkältet werden, und halte sie reinlich, ausserdem ist keine besondere Cur nothwendig.

Das Rothe bei Rindvieh und Schaafen, siehe den Art. **Blutharnen** derselben.

Rothfärben. Die vorzüglichsten rothfärbenden Stoffe sind: die **Cochenille**, mit der man die schönste und glänzendste Farbe erhält, der **Gummi**- und der daraus abgesonderte **Färberlack**, der eine ihr fast gleiche und dauerhafte Farbe gibt; der **Krapp** (die Röthe): die **Orseille**, deren Farbe sehr schön, aber nicht dauerhaft ist, es sey denn, daß man mit Zinnsalz beizt; der **Saflor**, durch Auswaschen mit Wasser von seinem gelben Farbstoff befreit, dessen Farbe bald verschießt, und nur in Kalien auflöslich ist; das **Fernambuk-Holz**, dessen Farbe aber nicht so dauerhaft ist, als die des Krapps und der Cochenille; die andern Sorten **Rothholz**, welche aber minderschön als Fernambuk färben, da sie einen falben Farbe-Stoff enthalten. Diesen kann man ihnen jedoch durch nachstehendes Verfahren entziehen und sie dann

ebenso wie Fernambuk-Holz gebrauchen. Man kocht sie mit Wasser oder Wasserdampf aus, bis ihnen alle Farbe entzogen ist. Die sämmtlichen Absüde verdunstet man, bis von 4 Pf. ausgezogenem Holz nur 12 bis 15 Pfund Flüßigkeit übrig bleiben. Diese läßt man völlig erkalten, setzt 2 Pf. abgerahmte Milch hinzu, rührt um, läßt sie aufkochen und seiht sie dann. Die falben Farbtheile vereinigen sich mit den gerinnenden käsigen Theilen. Man verdünnt dann die Farbbrühe mit Wasser und färbt mit ihr.

Folgende einheimische Gewächse färben auch roth: Brombeere, der Saft färbt gealaunte Leinwand carminroth, ungebeitzte blauroth, mit Kali gebeizte aber blau; die unreifen Beere des ährentragenden Christophskrauts (Aetäa spicata); Kermesbeere mit Zinnauflösung gebeizte Zeuge; die Blätter der Klatschrose; die Wurzeln des Labkrauts wie Krapp, des Waldmeisters, der Ochsenzunge, der Tormentill, Sapan und Sandelholz.

Nähere Vorschriften:

Scharlach. Man löst 3 Theile Weinstein in Wasser auf, erwärmt die Flüssigkeit, schüttet 1/4 Theil ganz fein gestoßene Cochenille hierein, etwas später 2 1/2 Theile Zinnauflösung (s. hiernach deren Bereitung), bringt, sobald die Flüßigkeit kocht, 50. Theile wollene Stoffe hinein, läßt sie 2 Stunden damit kochen und spült sie dann in frischem Wasser aus.

Während dem leert man den Kessel aus, gießt frisches Wasser hinein, sezt, wenn es beinahe kocht, 2 3/4 Th. gestoßene Cochenille und später 7 Thl. Zinnauflösung zu. Ist alles gut gemischt, so bringt man die wollenen Stoffe hinein, kocht sie ungefähr 1 Stunde damit, spühlt und trocknet sie dann. — Man kann aus diesen zwei Arbeiten auch nur eine machen. — Bei dem Scharlachfärben sind verzinnte Kessel den kupfernen vorzuziehen.

Oder man kocht 64 Theile wollene Stoffe eine Stunde in einem Absud von 12 Thl. Gelbholz und 12 Thl. Weinstein in 1000 Th. Wasser, windet sie dann etwas aus und kocht sie eine Stunde in einem Bad von 1000 Theilen Wasser, 3 Thl. Cochenille und Zinn-Auflösung, die aus 10 Thl. Scheidwasser und 8 Th. Zinn bereitet wurde. — Nimmt man mehr Cochenille und Zinnauflösung, so wird die Farbe höher. Läßt man das Gelbholz weg, so spielt sie

weniger ins Gelbe. — Mit weniger Cochenille und Zinnauflösung kann man rosenroth in verschiedenen Schattirungen färben und dann die Wolle vorher mit etwas Alaun beitzen. Mit viel Gelbholz erhält man Feuerfarbe, rothgelb.

Zinn-Auflösung bereitet man auf folgende Weise. Man löst in einem gläsernen Gefäß 1 Theil Kochsalz (oder Salmiak) in 8 Theilen Salpetersäure auf und sezt dann 1 Th. gekörntes oder gebändertes Zinn hinzu. Es entwickeln sich viel Dämpfe. Wenn nichts mehr aufgelöst wird, gießt man das Klare ab und hebt es in einem verschloßenen Gefäß auf.

Karmoisin. Man nimmt ein scharlachroth gefärbtes Tuch, läßt es so lange in einer schwachen Alaunauflösung kochen, bis es die verlangte Farbe hat (1/2 bis 2 Stunden) und spühlt es dann aus. — Leinwand (1 Pf.) kocht man 1/2 Stunde in einer Beitze, die aus (4 Loth) Alaun und ebensoviel Weinstein mit Wasser und etwas Waitzenkleie bereitet ist, und dann in einem Absud von (1 Loth) Cochenille und (1 Loth) weißer Stärke eine Stunde.

Scharlach mit Färberlack. Man stoßt Färber- oder Lack-Lack ganz fein, und löst 3 Theile in 1 Thl. Schwefelsäure, die man mit 3 Theil Wasser verdünnt hatte, auf, gießt die Auflösung in bis zum Sieden erhiztes Wasser, nimmt den entstehenden Schaum ab, und bringt dann die zu färbenden baum- oder schaafwollenen Stoffe hinein.

Diese beizt man zuvor, indem man sie in Wasser kocht, zu dem auf 3 Pf. der Stoffe 1 Loth Gelbholz, 1/2 Loth Alaun, 2 1/2 Loth weißen Weinstein und 5 Quintchen Zinnsalz sezte. — Auf 1 Pfund Baumwolle sind 2 Loth Färber- oder 2 1/2 — 3 Loth Lack-Lack nöthig.

Ponceauroth. Man kocht auf 32 Thl. Baumwolle oder Leinen 1 Thl. Orlean mit 6 Theil Pottasche und 500 Theil Wasser 1/4 Stunde, seibt den Absud, legt die Stoffe hinein, nimmt sie nach einiger Zeit heraus, legt sie 8 Stunden in eine Auflösung von 8 Theil Alaun in 400 Th. Wasser, ringt sie aus und kocht sie 1/2 Stunde in einem Absud von 16 Theil Fernambuk und 2 Theilen Callus.

Gewöhnliches Roth. Man kocht mit Alaun gebeizte Leinwand

oder Baumwolle, mit einem Absud von Fernambuk oder mit Ochsenzungen und Labkrautwurzel.

Rosenroth. Man wascht den Saflor aus, um seinen gelben Farbstoff zu entfernen; man bindet ihn zu diesem Zweck in Leinwand und knetet ihn darauf solange in Wasser, bis er nicht mehr gelb färbt; löst ihn dann in kalihaltigem Wasser auf, bringt die baumwollenen, seidenen oder leinenen Stoffe hinein und sezt Citronensaft oder Essig hinzu, als noch ein Aufbrausen erfolgt. Der rothe Farbstoff wird niedergeschlagen und sezt sich auf den Zeugen fest. Um die Farbe derselben zu verschönern, kann man sie gelinde ausgerungen in einer schwachen erwärmten Weinstein-Auflösung 1/2 Stunde liegen lassen. — Die so gefärbten Stoffe dürfen aber nicht mit Lauge gewaschen werden. Legt man sie von Zeit zu Zeit in eisenhaltiges Wasser, so wird die Farbe wieder belebt. — Man kann nehmen auf 1 Pf. des zu färbenden Stoffes 1/2 Pf. Saflor, 3 Loth Pottasche, 2 Maas Essig, 1 Loth crystallisirten Weinstein, oder wenn man dunkeler färben will, doppelt so viel. — Die Stoffe müßen rein seyn, sonst werden sie fleckig.

Oder man legt mit Alaun gebeizte Wolle, Baumwolle ꝛc. in einen warmen Absud von Krapp oder einen andern rothfärbenden Stoff. Man nimmt z. B. 1 Theil Krapp auf 10 Theile Zeug. Ein Zusaz von Fernambuk verschönert die Farbe.

Roth mit Fernambuk. Man beizt Wolle oder Seide mit Alaun und 1/4 Weinstein, läßt sie 8 Tage liegen, und dann gelinde in einem Absud von Fernambuk-Holz kochen. Legt man die Zeuge in verdünnte Kali-Auflösung, so wird die Farbe carmoisin.

Türkischroth. Man weicht 1 Pf. Baumwollengarn 14 Tage in Fischthran, drückt es dann gut aus, kocht es 3/4 Stunden in einer Lauge von 4 Pf. alikantischer Soda, welches den überflüßigen Thran auflöst, und wascht es dann im Wasser aus. Hierauf bringt man es in einen kochenden Absud von 8 Loth Alaun, 4 Loth Sumach und 4 Loth Gallus, bewegt es eine Stunde darin herum, läßt die Feuchtigkeit erkalten, nimmt das Garn nach 12 Stunden heraus, trocknet es im Schatten und spühlt es am folgenden Tag aus. Noch feucht läßt man es dann in einem Absud von 8

Loth Krapp 10 Minuten kochen, dann die Flüßigkeit erkalten, nimmt es später heraus und trocknet es.

Rothharnen der Thiere, s. d. Art. Blutharnen.

Rothlauf bei Menschen. Diß ist ist eine Entzündung der Oberfläche der Haut, dringt nicht sehr tief in sie, nur selten in das unter ihr liegende Zellgewebe ein, verbreitet sich aber in der Regel desto weiter auf ihr. Das Uebel ist in seinen Erscheinungen, Graden und Formen sehr wechselnd, daher nur wesentliche Symptome desselben angegeben werden können. Zuerst entsteht an dem Theile Jucken, Brennen und Gefühl von vermehrter Wärme, dann sich allmählig von einem Punkte ausbreitende Röthe, die aber nicht so dunkel, wie bei andern Entzündungen, sondern mehr blaß ist, späterhin ins Gelblichte spielt, zugleich auch nicht sehr erhabene, mehr flache Geschwulst, die sich allgemein verbreitet, und so wie die Röthe gegen den Rand zu lauft. Der Druck mit dem Finger macht einen weißen Fleck, bei dem Nachlassen desselben aber kehrt die Röthe schnell zurück. Die Schmerzen sind nicht heftig, mehr brennend, juckend, spannend, nicht stechend und klopfend. Der Rothlauf ist sehr flüchtig, wandert leicht von einer Stelle zur andern, oder verschwindet an einem Orte, kommt dagegen an einem andern wieder zum Vorschein.

Der **örtliche** unterscheidet sich sehr von dem **allgemeinen Rothlauf.** Ersterer ist nur eine örtliche Entzündung, ohne Fieber oder sonstiges Allgemeinleiden, die, wenn sie auch ja statt finden, wenigstens zu ihm in keiner Lokal-Beziehung stehen. Der allgemeine Rothlauf ist dagegen Folge eines Allgemeinleidens oder wenigstens einer innern Affection, daher in der Regel, wenigstens bei einiger Heftigkeit, mit Fieber verbunden. Jeder äußere Theil kann davon befallen werden. Zwei Stellen leiden aber selten zu gleicher Zeit und noch seltener wird die ganze Hautoberfläche davon befallen. An, eine der Beschaffenheit der Haut ähnliche Umkleidung habenden Theilen, an die Schleimhäute ꝛc. im Innern des Körpers, kann zwar auch eine mit dem Rothlauf Aehnlichkeit habende Entzündung entstehen, doch gehört diß nicht hieher, denn der Rothlauf bedingt eine Entzündung der äußern Haut.

Am häufigsten sitzt das Uebel im Gesicht und an den Beinen, beginnt um die Knöchel herum, an der Wade, kriecht aber bald bis

zum Knie und selbst den Schenkel herauf, verbindet sich dann gern mit Geschwulst der Leistendrüsen, entsteht während der Schwangerschaft und nach der Geburt während des Stillungs-Geschäftes an den Brüsten, außerdem auch wohl am Rücken, Halse, Bauche, an den Armen, bei Schornsteinfegern am Hodensack, wo es leicht in Brand übergeht.

Die Gesichtsrose ist am bedeutendsten und macht den bestimmtesten Verlauf. Diesen, den man auch wohl bei fieberhaften Rosen anderer Theile wahrnimmt, kann man in 3 Grade abtheilen. Im ersten Grade entstehen ohne Vorboten, oder nach etwas Kopfschmerzen, Mangel an Eßlust, verdrießlicher Gemüths-Stimmung, gern gegen Abend, die Nacht über, fortdauernde leichte Fieberbewegungen. Am Morgen darauf kommt der Rothlauf zum Vorschein; so wie er ausgebildet ist, verschwindet das Fieber; er steht 2 bis 3 Tage unter immer gelblichter werdender Farbe der Haut; zulezt bleibt nur ein wenig Geschwulst zurück und am Ende schuppt sich die Oberhaut ab. Im zweiten Grade gehen noch bedeutendere Vorboten voraus, Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Beängstigung in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen, dem in der Regel mehrere starke Anfälle machenden Fieber. Am Ende kommt erst unter feuchter Haut, auch wohl trübem Urin, der Rothlauf zum Vorschein; je mehr sich dieser ausbildet, desto geringer wird das Fieber, und verschwindet, wenn er in voller Blühte steht, gänzlich. Nun ist der fernere Verlauf wie bei dem ersten Grade, nur die örtlichen Schmerzen stärker, die Geschwulst allgemeiner verbreitet, welche besonders gleichsam fortschleicht, so wie sie einen neuen Theil ergreift, an den früherhin leidenden Theilen geringer wird, auf diese Weise an der einen Seite des Gesichts beginnend, sich auf Stirn, Nase, Ohren, Augen, den Nacken, und selbst den behaarten Theil des Kopfes fortpflanzt. Im dritten Grade endlich entsteht nach langen Vorboten ein starkes Fieber, mit starkem, vollem Puls, heftigen Kopfschmerzen, wohl Rasereien, ohne bedeutenden Nachlaß auf einzelne Zeiträume. Der Rothlauf tritt bald hervor, aber nicht unter Verminderung, selbst wohl unter Vermehrung des Allgemeinleidens. Er dehnt sich unter bedeutender Geschwulst und dadurch ausnehmend verstelltem Gesicht wohl allgemein über dasselbe aus. Die Schmerzen sind heftig, stechend, brennend. Pflanzt sich die Entzündung auch auf den Rachen und die

Eustachische Röhre fort, so werden heftige Hals- und Ohrenschmerzen empfunden. Auf mit ergriffene Gehirnhäute hat man bei Klopfen der Karotiden, rothen entzündeten Augen, Betäubung, wüthenden, mit Delirien verbundenen Kopfschmerzen zu schließen. Hier folgt wohl gegen den 7ten Tag der Tod. Immer dauert das Fieber so lange, als die örtliche Affection, verschwindet nie vor dem 11ten Tage.

Sehr wichtig ist bei dem Rothlauf die Berücksichtigung des Charakters des begleitenden Fiebers. In den gelinden Fällen bei dem einfachen, gutartigen Rothlauf gleicht dieses fast ganz dem rheumatischen oder catarrhalischen. Auch ist hier häufig deutliche Erkältung vorhergegangen. Zuweilen ist es deutlich und stark entzündlich, wo dann die örtliche Entzündung in den dritten Grad übergeht, sehr tief in die Haut, selbst bis in die Muskeln eindringt, die Hitze groß, der Schmerz heftig, die Röthe dunkel ist, nicht bei dem äußern Druck verschwindet, die stark gespannte Geschwulst sich in der Mitte etwas erhebt. Am häufigsten begleiten Zufälle scharfer, galligter Stoffe in den ersten Wegen jeden nur etwas heftigen und im übrigen wohl entzündlichen Rothlauf fast ohne Ausnahme. Auch nervös, aber dann zu gleicher auch gastrisch d. h. mit Unreinigkeiten im Unterleib verbunden, ist manchmal, besonders bei schwächlichen Subjecten das Fieber, doch selten gleich Anfangs. Häufiger nehmen die einfachen catarrhalischen oder entzündlichen Rosen erst nach einiger Dauer diesen Charakter an. Die Entzündung will sich dann zertheilen, wird bleich, gelblicht, bei gelinder werdenden Schmerzen bleibt die Geschwulst, wird selbst wohl noch stärker, der Puls unter Sinken der Kräfte, klein und schwach. Selbst die bösartigen, vielleicht durch Ansteckung erzeugten, Fieber beginnen wohl als ein einfacher Rothlauf und entwickeln sich erst am Ende derselben. Einen fauligen Charakter nimmt das Fieber wohl nur bei epidemisch herrschenden Rosen an, die dann wohl zu Anfang in einem hohen Grad entzündlich erscheint, bald aber dunkelroth, braun, mißfarbig wird, zulezt wohl in Brand übergeht.

Nach der äußern Form, dem Verlauf und dem Ausgang des Rothlaufes gibt es folgende Arten.

1) Die Blatter-Rose. Sehr früh, selbst mit der Entzündung verbunden, bilden sich Blasen von der Größe einer Linse,

Erbse, eines Eyes sogar, die eine gelblichte Feuchtigkeit enthalten, heftiges Jucken und Brennen erregen, bald zerplatzen, dann sich mit einer dicken, immer dunkler werdenden Borke überziehen, unter der, wenn sie abfällt, die gesunde Haut erscheint, oder auch wohl, bei alten geschwächten Personen, eine oberflächliche Eiterung erfolgt. Bei geringem Grad der Entzündung ist hier, selbst, wenn sich die Krusten schon gebildet haben, die Empfindlichkeit der leidenden Stelle sehr groß, das Fieber gering, der Verlauf mehr langsam. Diese Art herrscht zuweilen epidemisch, entsteht gerne bei alten cachectischen Personen, am häufigsten im Gesicht, und ist wohl wandernd, hört selbst in seltenen Fällen nicht eher auf, bis alle Theile der Haut sie überstanden haben. Das heilige Antonsfeuer ist eine Blatterrose in Verbindung mit einem Faulfieber. Die Blasen, die hier nach 3 bis 4tägigem heftigem Fieber, unter den Achseln, in den Weichen, am Rücken hervorbrechen, verwandeln sich bald in brandige Geschwüre. Auf heftiger Rose, zumal im Gesicht, wohl gegen das Ende häufig aufschiessende Blasen, gehören übrigens nicht zu der wahren Blatterrose.

2) Der Gürtel ist eine Abart der Blatter-Rose, am Unterleibe, in der Gegend der Herzgrube, selten höher an der Brust, die diese Theile wie ein Brand umgibt. Nach heftigem Fieber entsteht ein hochrother, regelmäßiger, entzündeter, besonders bei Berührung äußerst empfindlicher Streif, der den Unterleib ganz oder nur halb bis zum Nabel umgibt, auf dem Blasen aufschließen, die zerplatzen und sich mit einer Kruste bedecken. Nach dem Abfallen derselben dauert die große Empfindlichkeit fort und unter ihr bildet sich wohl eine oberflächliche Eiterung.

3) Die odematöse Rose. Sie entsteht gern an angeschwollenen Theilen, wenn noch eine äußere Verletzung hinzukommt, gesellt sich daher zu wassersüchtigen Anschwellungen der Beine ꝛc. Ihre Röthe ist blaulicht, dunkel, der Schmerz heftig, die Neigung zum Brande heftig.

4) Die Rose der Neugebohrnen. Sie zeigt sich von den ersten Tagen nach der Geburt, bis zur 12ten Woche. In seltenen Fällen ist sie angeboren. Seltener und gelinder befällt sie die Extremitäten, das Gesicht, den Hals, die Brust; häufiger die Geschlechtstheile und die Nabelgegend. Nicht selten leiden

mehrere Stellen gleichzeitig. Zuerst zeigt sich Röthe an einer kleinen Stelle, die sich bald ausbreitet, wohl ganze Glieder überzieht, die gespannt, zumal bei Berührung, sehr schmerzhaft werden, stark anschwellen. Anfangs verschwindet die Röthe beim Druck des Fingers, der aber keine Grube hinterläßt, bald wird sie aber dunkel, ins Blaulichte spielend. Die Neigung zum Brand ist stets groß. An den äußersten Theilen entstehen gern zerstörende Eiterungen. Bald werden die Theile steif und unbeweglich. Nervenzufälle brechen kurz vor dem Tode hervor. Ein grünlichter stinkender Durchfall, seltener Leibes-Verstopfung mit Kolikschmerzen, Gelbsucht, Schwämme im Munde fehlen nie. Der Verlauf ist von 7 Tagen bis 3 Wochen. Fieber tritt immer zugleich mit der Entzündung ein. Zuweilen zeigt das Uebel wohl mehr die Natur der Blattern-Rose und ist dann weniger bösartig. Truppweise stehende Blätterchen brechen hier an verschiedenen Stellen hervor, stehen ungefähr 4 Tage, werden dann braun und schuppen ab. Gleich darauf aber kommen sie wieder an einem andern Orte zum Vorschein, und dieses dauert so fort, bis fast alle Theile befallen gewesen sind, daher wenigstens 3 bis 4 Wochen. Das begleitende Fieber ist gelinde.

5) Die Verhärtung des Zellgewebes, die gespannte Haut. Ein mit der Rose verwandter, doch seltener Krankheits-Zustand, dessen Sitz indessen weniger in der Haut, als in dem unter ihr liegenden Zellgewebe ist. An verschiedenen Stellen, zumal an den Extremitäten, auch wohl an den Backen und Geschlechtstheilen, fängt das Zellgewebe an hart, daher beim Druck widerstrebend zu werden, so daß man den Theil nicht eindrücken kann, er steif wie Holz, dabei blauroth, violet, oft mehr bleich und gelblich und sehr kalt wird. Gewöhnlich verbreiteter sich über immer mehr Theile des Körpers aus. Die Haut kann dabei auf den unter ihr liegenden Muskeln durchaus nicht hin und her geschoben werden. Die Kleinen können nicht schreien, nur wimmern, sind, wie häufig, die Wangen ergriffen, nicht saugen und schlucken. Bald stellen sich Krampf-Beschwerden, allgemeine Zuckungen, Starrkrämpfe einzelner Theile ein. Bei tödtlichem Ausgang dauert das Uebel 3 bis 7 Tage, bei Genesung 14 Tage.

6) Die Frostbeulen sind eine Spielart der örtlichen, fieberlosen Rose; siehe darüber den eigenen Artikel nach.

Die Ausgänge des Rothlaufs sind die bekannten. Die gewöhnliche fieberhafte Rose zertheilt sich in den leichteren Fällen gegen den 5. 7ten, in den bedeutenderen gegen den 9. 11ten Tag unter allgemeinen Crisen durch Schweiß und Urin, auch wohl unter Erbrechen oder Durchfall, Nachlassen der Geschwulst, Röthe, Schmerzen, Spannung und unter Abschuppung der Oberhaut. Diese, als wahre örtliche Crise des Uebels, wird immer um so stärker seyn, und sich desto allgemeiner verbreiten, je heftiger dieses war, bei den leichteren Graden daher gering, selbst kaum bemerkbar hervortreten. Je mehr sie zu der Heftigkeit des Rothlaufs in Mißverhältniß steht, desto mehr wird man ein Wandern von einer zur andern Stelle, oder einen andern noch nachkommenden Ausgang, zu erwarten haben. Eiterung ist ein seltener Ausgang, der sich bildende Eiter ist immer scharf, fressend, jauchig, sammelt sich nicht, sondern verbreitet sich mehr allgemein. Mehrere Löcher fallen in die Geschwulst, aus welchen er zugleich mit dem fauligen unter der Haut befindlichen Zellgewebe hervordringt, und ehe nicht dieses alles weggegangen ist, wozu immer Zeit erfordert wird, darf man keine Heilung hoffen. Am Ende entstehen immer üble Narben. Bei der Gesichtsrose gehen wohl die stark geschwollenen Augenlieder in Eiterung über. Mehr oberflächliche Verschwärungen unter der Kruste, die wenn diese abfallen, zeigt die Blatterrose. Bei der Neugebornen ist die Eiterung gerne brandig, zumal am Unterleib und wird dadurch leicht tödtlich. Außerdem neigt sich die nervöse und besonders die faulige Rose zum Brande. Ist er nur oberflächlich, schießen nur einzelne Brandblasen auf dem Theile auf, welches bey heftigen Rosen gar nicht selten vorkommt, so ist die Gefahr so sehr groß nicht. Dringt er aber sehr nach innen, zerstört er den ganzen Theil, kriecht er selbst noch weiter, so ist der Ausgang häufig unglücklich. Bei der Blatterrose ist der Brand gemeiniglich nur oberflächlich, daher unbedeutend. Die Rose wassersüchtiger, geschwächter Individuen wird, selbst wenn sie von äußeren Verletzungen entsteht, leicht brandig und dadurch tödtlich, zumal an den Beinen ꝛc. In Verhärtung geht wohl die Rose bei Behandlung durch zu stark zusammenziehende Mittel über. Besonders bleiben Theile, die oft von dem Uebel befallen werden, namentlich die Beine,

zuletzt gern hart. An den Brüsten hinterläßt der Rothlauf wohl selbst die Natur wahrer Scirrhen habender Drüsen-Anschwellungen.

Eine Anlage mag wohl zum Theil durch ein sehr empfindliches und zugleich schwach organisirtes Hautorgan bedingt werden, wobei indessen auch die Wechselwirkung zwischen Haut- und Darmkanal wirkt. Die Haut solcher Menschen hat dann ein ungewöhnliches rothes Ansehen und Rosen brechen bey ihnen von jeder leichten Erkältung, Gemüthsbewegung, einem unbedeutenden Diätfehler, oft nach dem Genuße bestimmter Dinge hervor; sie gesellen sich auch zu leichten örtlichen Reitzen, unbedeutenden Verletzungen, nach Auflegen von Salben, Pflastern und andern chemisch wirkenden Schärfen. Weibliche Personen leiden häufiger am Rothlauf als Männer, besonders während ihrer Monats-Reinigung, Schwangerschaft, nach der Geburt, zumal an den Brüsten; außerdem besonders alte Leute, die sich ihre Haut durch Stubenluft, warme Bekleidung sehr verweichlicht haben. Auch eine eigene Schärfe der Säfte begünstigt zuweilen die Entstehung des Rothlaufs. Sie entwickelt sich wohl vorzugsweise bey alten, geschwächten, sehr fetten, aufgedunsenen, zu Wasser-Ansammlungen geneigten Personen, durch schlechte Ernährung, sitzende Lebensart, mag auch wohl mit andern, der scrophulösen, rhevmatischen rc., Schärfen in Verbindung treten, und von ihrer nicht immer gleichen Natur die Verschiedenheit in der Form des Rothlaufs abhängen. Besonders liegt der Blatterrose eine solche Schärfe deutlich zum Grund, alle durch sie bedingte Rosen machen übrigens einen chronischen Verlauf, ohne Fieber.

Bei dem fieberhaften Rothlauf, zumal im Gesicht, mögen diese Verhältnisse auch mit wirksam seyn, außerdem kommen aber immer noch ganz eigenthümliche Ursachen hinzu; besonders Gallen-Absonderung und gestörte Thätigkeit des Leibersystems, daher sie so häufig nach Aerger und Zorn entstehen, und fast immer von galligen Erscheinungen begleitet werden; Congestionen nach dem Unterleibe, Hämorrhoiden; Erkältung; ungewöhnlich scharfe Haut-Ausdünstung. Die eingewohnten, habituellen Rosen haben gemeiniglich sehr entschieden ihren Grund in der Leber, entstehen wohl nach jedem Aerger, und endigen sich nicht selten mit organischen

Leber-

Leberkrankheiten, Leber-Verhärtungen, Gelbsucht. Deßwegen ist auch das cholerische Temperament diesem Uebel vorzugsweise unterworfen. Zuweilen herrscht der Rothlauf epidemisch, besonders bei mit Feuchtigkeit verbundener Hitze, also bei derselben Witterung, die auch Gallen- und Leberkrankheiten begünstigt; in heißen Climaten örtlich. Zuweilen wird er allein durch eine örtliche fehlerhafte Beschaffenheit der Haut bedingt. Dadurch entstehende Rosen kehren, bei übrigem Wohlbefinden, stets an der nemlichen Stelle zurück. Bergleute und Schriftsetzer bekommen sie aus diesem Grunde häufig an den Füßen, Schornsteinfeger am Hodensack.

Die Rose der Neugebornen bricht in der Regel nur in Lazarethen und Findelhäusern aus, scheint daher vorzüglich durch verdorbene Luft, zum Theil aber auch, da sie so häufig mit Gelbsucht verbunden ist, durch gestörte Functionen des Pfort-Adersystems bedingt zu werden. Bestimmte Gelegenheits-Ursachen sind: versäumte Ausleerung des Kindspechs, Unreinlichkeit, Erkältung, schlechte Nahrungsmittel der Kinder, Leidenschaften und Diätfehler der Säugenden; es leidet vorzüglich die Gegend des Nabels, durch langes Liegenlassen in nassen zu stark angezogenen Windeln, Unreinlichkeit der auf den noch nicht abgefallenen Nabel gelegten Compressen, tiefes und gewaltsames Hineindrücken des Nabels beim Wickeln. Ein ungewöhnlich tief liegender Nabel bedingt die Anlage, wo dann das Uebel besonders leicht bei vernachläßigter Reinlichkeit entsteht. Eine mit der Rose behaftete Stillende soll diese auf ihren Säugling übertragen können.

Vorhersagung. Die fieberhafte Rose wird durch sich selbst so leicht nicht, eher durch das begleitende Fieber, wenn es in hohem Grad nervös oder fauligt ist, tödtlich. Die heftigste Rose ist die im Gesicht, wird aber nur dann gefährlich, wenn das Gehirn und seine Häute mit leiden. Hohe, dunckle, ins Blaue spielende Röthe deutet auf einen hohen Grad des Uebels. Die wandernde Rose ist am gefährlichsten. Hier hat man nemlich vorzugsweise Zurücktreten zu fürchten, zumal am Fuße, wenn sich unter Delirien und Betäubung bei typhösem Charakter und der wassersüchtigen Form die Entwasserung nicht gehörig einstellt. Oft kommt auch bei heftigem Fieber und Betäubung die Rose gar nicht zum Vorschein und auch dann ist die Gefahr groß. Die epidemische Rose, die ihren

Hauptgrund in dem Einfluß der Atmosphäre hat, ist immer heftiger, als diejenige, welche von andern Verhältnissen herrührt; die habituelle, die eingewohnte sezt innere organische Veränderungen, zumal im Leversystem voraus. So lange diese regelmäßig erscheint, scheint sie zwar selbst wohl gegen manche andere chronische Beschwerden zu schützen. Fängt sie aber an auszusetzen, so erscheinen diese gemeiniglich um so heftiger und verbinden sich bald mit Zufällen einer Leberkrankheit. Die Rose bey alten cachectischen Personen ist schlimm, zumal an wassersüchtigen Theilen; die von äußern örtlichen Ursachen in der Regel gutartig, wenn nicht etwa, wie es zuweilen der Fall ist, ihre Verbreitung mit durch eine innere allgemeine Ursache bedingt wird. Die Rose der Neugebornen ist immer gefahrvoll, weniger an den Extremitäten, mehr am Hals, der Brust, den Geschlechtstheilen, am meisten in der Gegend des Nabels, besonders bey dunkelrother Geschwulst. Hohe Grade von Gelbsucht und Zuckungen sind unbedingt tödtlich. Geht dabei ein Theil der Unterleibs-Bedeckungen durch Brand verloren, so kann an dieser Stelle nachher ein Bruch entstehen. Nach dem 7ten Tage darf man Genesung hoffen. Fast noch ungünstiger ist die Vorhersagung bei der Verhärtung des Zellgewebes, zumal wenn es angeboren ist, oder sehr bald nach der Geburt erscheint. Nur bei erwachsenen Kindern gelingt zuweilen die Heilung. Je ausgebreiter das Uebel, desto größer die Gefahr. Diese ist auch im Herbste und Winter besonders groß. Aphthen, Schwämmchen im Munde und Schlund sollen Heilung hoffen lassen.

Behandlung des Rothlaufs.

Die gewöhnliche fieberhafte Rose ist in der Regel gastrisch rhevmatisch, daher nützen im Anfange ausleerende — gegen das Ende gelinde auf die Haut wirkende Mittel. Je deutlicher daher auch Ueberladungen des Magens, Galle, Schleim, Würmer zu der Entstehung mit beigetragen haben, desto dreister und öfter muß man ausleeren. Bei geringeren Zeichen von Unreinigkeiten des Magens ꝛc., wenn mehr Erkältung die Schuld trägt, so hat man Schweiß-Haut-Ausdünstung fördernde Mittel anzuwenden. Bei der Rose des ersten Grades, zumal wenn sie nicht im Gesicht sitzt, bedarf es in der Regel nur abführende Mittel, am besten mit Weinsteinrahm und Magnesia zu gleichen Theilen, oder aus Tamarinden; bei längerer Dauer und beinahe schon gänzlich

verschwundenem Uebel aus Glaubersalz mit Rhabarber. Bei der Rose des zweiten und noch mehr des dritten Grads muß man in der Regel brechen, und man wird auch gemeiniglich durch deutliche Zeichen scharfer Galle in den ersten Wegen und offenbar gallige Natur des begleitenden Fiebers dringend dazu aufgefordert werden. Indessen breche man doch nicht leicht mehr als zweimal. Ein früher versäumtes Brechmittel kann oft üble, selbst gefährliche Folgen haben. Schweres enormes Brechen wird nach den anderer Orte schon angegebenen Mitteln behandelt. Bei gleichzeitigem stark entzündlichem Zustande muß man oft vor dem Brechen erst Blut ausleeren, besonders wenn etwa das Gehirn mitleidet. Nach dem Brechen führe man durch Mittelsalze gelinde ab, gebe bey starkem Fieber verdünnte Schwefelsäure. Gegen das Ende des Uebels paßt warmes Verhalten, Spir. Mindereri in kleinen Gaben, zumal bei Erkältung als Ursache und anhaltend trockener, spröder Haut. Aeußerliche örtliche Mittel leisten wenig, die feuchten können selbst leicht schaden, und das Zurücktreten der Rose veranlassen. Man halte den Theil warm, schütze ihn gegen die äußere Luft, lege Hasen- oder Katzenfelle, feinen Wachstaffent, auch wohl warme Kräuterkissen aus Chamillen, Weitzenkleie, warmem Mehl über. Dadurch befördert man das Hervorkommen der Rose, wodurch gewöhnlich einige Erleichterung eintritt. Salben feuchte Bähungen, zusammenziehende Mittel vermeide man sorgfältig. Eine gewöhnlich zurückbleibende schwammige Geschwulst weicht einem örtlichen und allgemeinen Verfahren zu Schweiß, und hilft dieses nicht, einem Brechmittel. Auch jetzt sind Erkältung und zusammenziehende Mittel noch sorgfältig zu vermeiden, denn auch jetzt noch hat man Zufälle des Zurücktretens zu fürchten. Das berühmte Besprechen der Rose beruht auf lebensmagnetischer Einwirkung. Man fährt mit der flachen Hand, nach den Vorschriften des Magnetismus, mehrere Male über den leidenden Theil herab, haucht ihn auch öfter an, und sezt dieses etwa eine Viertelstunde fort. Die örtlichen Schmerzen legen sich in der Regel auf der Stelle, die Entzündung kriecht nicht weiter und verschwindet bald ganz. Schadhafte Stoffe in den ersten Wegen müssen jedoch am besten zuvor durch abführende oder Brechmittel nach Umständen ausgeleert werden.

Die entzündliche Rose kommt nur im Gesicht vor, und

wird antiphlogistisch behandelt, selbst durch Blutausleerungen. Es ist hiebei jedoch große Vorsicht nöthig, und man reicht auch gemeiniglich mit Blutigeln hinter den Ohren, die man selbst wiederholen muß, aus. Wenn starkes Klopfen der Karotiden, heftige Kopfschmerzen, Delirien, Betäubung anzeigen, daß das Gehirn mitleidet, so muß selbst eine allgemeine Aderläße verordnet werden. Kühlende Mittel sind darauf vorzüglich anzuwenden, Salpeter, Salmiak, Riviersher Trank, Sauerhonig unter dem Getränk ꝛc. Bei offenbar galligten Symptomen bricht man unmittelbar nach den Blut-Ausleerungen. Je mehr das Gehirn leidet, desto eher passen ableitende Fußbäder, Blasen- und Senfpflaster an die Beine. Hat man die entzündliche Modification gehoben, so tritt die Behandlung der gewöhnlichen Rose ein. Aeußere Mittel bedürfen hier keiner so großen Behutsamkeit. Warme, feuchte Umschläge mit in Malvenblüthen-Abkochung, Cicuta- und Bilsenkraut-Absud, Fliederthee getauchten Flanell lindern besonders die Geschwulst und heftigen Schmerzen. Durch Goulardsches Wasser kann man selbst die heftige Entzündung zu beschränken und dadurch den Uebergang in Eiterung zu verhüten suchen. Sobald aber der entzündliche Charakter entfernt ist, so höre man mit diesen örtlichen Mitteln auf.

Die nervöse Rose. Häufig nehmen gewöhnliche catarrhalische rhevmatische Rosen gegen ihr Ende den nervösen Charakter an, wo dann die Röthe blaß, die Geschwulst aber sehr stark wird. Hier ist der Kampher, wie überhaupt bei allen nervösen Rosen, nach Umständen in größern oder kleinern Gaben, vortrefflich; auch äußerlich zu Kräuterkissen. Bei den höhern Graden und heftigen Schmerzen reiche man kleine Gaben von 1/4 Gran Opium, allenfalls mit Kampher, aber nur ist Verstopfung zu verhüten; bei sehr bedeutender Geschwulst auch etwas Calomel. Zwischendurch breche man einmal, theils um doch oft gleichzeitig vorhandene schadhafte Stoffe auszuleeren, theils allein um die Nerven zu erschüttern. Abführende Mittel sind zwar auch oft bei Unreinigkeiten im Unterleibe nöthig, erfordern aber immer große Behutsamkeit. Sorgfältiges Warmhalten des ergriffenen Theiles ist hier besonders höchst wichtig, denn die Gefahr des Zurücktretens ist groß. Wenn sich eine typhöse Fäule äußert, so paßt Arnika und Schwefel-Säure; die China in der Regel erst, wenn viele fast immer im Darmkanal befindliche faulige Stoffe ausgeleert sind. Hier wohl

unvermeidlicher Brand wird, wenn nur einzelne Brandblasen aufschießen, durch Abwaschen mit China-Decoct, mit Kampher-Spiritus, dringt er tiefer ein, durch in den Theil gemachte Einschnitte, eingestreutes China-Pulver, Kalmus, nach den Regeln der Chirurgie behandelt.

Die zurückgetretene Rose. Manche Rosen treten ausnehmend leicht und von den unbedeutendsten Ursachen, z. B. durch eine leichte Erkältung, zurück. Zuweilen geschieht diß durch äussere Anwendung feuchter, zumal zusammenziehender Mittel, starke Erkältung, Gemüths-Bewegungen. Die Gefahr ist hier immer groß. Zuerst suche man immer durch Einreibung flüchtiger Salbe, selbst der Kanthariden-Tinktur, anhaltendes Reiben mit in warmes Wasser getauchtem Flanell, trockene Schröpfköpfe, die Entzündung wieder auf der alten Stelle zum Vorschein zu bringen. Oft dient zugleich hiezu ein Brechmittel vorzüglich. Hiezu auch sehr wirksame Vesicatorien und Sinapismen lege man, doch nie auf den ergriffen gewesenen Theil selbst, an dem sie leicht zu starke, selbst wohl brandig werdende Entzündung erregen, nur möglichst in dessen Nähe, daher bei der zurückgetretenen Rose im Gesicht in den Nacken und hinter die Ohren. Außerdem dienen warme Bäder, nach den Umständen Kampher in großen Gaben, Moschus, flüchtiges Hirschhornsalz. Die Natur der Zufälle bedingt die weitere Behandlung. Oft sind sie aber deutlich entzündlich und erfordern dann Blutausleerungen.

Der eingewohnte Rothlauf. Oft ist daran, zumal wenn das Uebel immer an der nemlichen Stelle zurückkehrt, örtliche Empfindlichkeit der Haut Schuld, die man durch behutsame Stärkung und Abhärtung derselben, daher durch Aussetzen einer kühlen Luft, kalte Umschläge, zuletzt selbst mit Eis und Schnee, spirituöse Waschwasser, besonders aus Kamphergeist, zu heben suchen muß. Etwaige Verstopfungen in der Leber und in andern Eingeweiden sucht man aufzulösen, unterdrückte Hämorrhoiden und Monats-Reinigung, wo sich die Rose wohl jedesmal zeigt, wenn diese eintreten sollen, wieder herzustellen. Die habituelle Rose alter Personen ist in der Regel heilsam; man unternehme daher nichts, ihren Ausbruch zu hindern. Allenfalls kann man versuchen, durch Fontanelle, Haarseile, Schwefelbäder, den scharfen Säften eine andere Richtung zu geben.

Die Blatterrose. Die sich auf einer Rose bildenden Blattern steche man mit einer Nadel auf, drücke die Feuchtigkeit aus und wische sie mit einem Schwamm ab. Bei gelindem Fieber und alten cachectischen Personen ist Calomel zu geben. Der Gürtel erfordert im Allgemeinen den fortgesezten Gebrauch ausleerender und schweißtreibender Mittel, der Antimonialien, Holztränke, Queckenabkochung. Zuweilen soll aber das Fieber stark seyn, und dann müßen entzündungswidrige Mittel in Anwendung kommen. Aeußerlich mache man zur Minderung der großen Empfindlichkeit Brei-Umschläge, sanfte Bähungen von Malven-Abkochung mit Milch, süßem Rahm, dem Schleim von arabischem Gummi, lege in Froschleich getauchte Linnen auf, welche vorzüglich die Hitze anziehen. Das Zurücktreten ist bei ihm nicht zu fürchten. Haben sich durch das Platzen der Bläschen Krusten gebildet, so erweiche man sie durch Mandelöl, Eyeröl, süßen Rahm, um der darunter befindlichen scharfen Materie einen Ausgang zu schaffen.

Werden wassersüchtig angeschwollene Theile von der Rose befallen, so dient Abwaschen mit Thedenschem Schußwasser, Goulardschem Wasser, Auflegen frischer Eisenblätter. Wird der wassersüchtige Theil sehr ausgedehnt, so muß man ihn durch den Wundarzt scarificiren lassen.

Die in Eiterung übergegangene Rose. Sobald man sieht, daß die Eiterung nicht mehr zu vermeiden ist, sich daher unter klopfenden Schmerzen auf der Geschwulst einzelne Hügel erheben, welche in der Mitte weich werden, im Anfang aber hart bleiben, suche man durch Kataplasmen den Eiter zur Reife zu bringen, und öffne ihn dann bald. Die Eiterung ist in der Regel langwierig. Stößt man beim Sondiren der verschiedenen Oeffnungen auf ein hartes unempfindliches Polster verdorbenes Zellgewebe, so muß man die Oeffnung erweitern, damit dieses heraus kann, denn eher erfolgt die Heilung nicht. Außerdem thun äußerlich Bleimittel, und wenn der Eiter sehr jauchigt ist, Auflegen von gewöhnlichem Waschschwamm, der diesen einsangt und so das Geschwür rein erhält, gute Dienste. Innerlich thut man gut, bei den gemeiniglich vorhandenen Unreinigkeiten im Darmkanal, abzuführen. Bei großer Entkräftung dient nachher China.

Die scirrhöse Rose erfordert innere und äußerliche zertheis-

lende Mittel, Salben von Kampher, Laugensalz und Opium; Dämpfe von Weingeist, Succinum, öfteres starkes Reiben mit Flanell, an den Beinen Umlegen einer festangezogenen Binde, innerlich Laugensalz, Opium ꝛc.

Die Rose der Neugebornen erfordert bei den sehr häufigen Unreinigkeiten im Unterleib, dem Darmkanal, und bei hervorstechenden Leiden des Leibersystems dienen Abführungs-Mittel, zumal aus versüßtem Queckſilber mit Rhabarber, Wienertränkchen, eröffnende Klystiere, leichte Brechmittel; bei Krämpfen und nervöser Natur des Fiebers, Baldrian-Aufguß, Moschus, Bilsenkraut-Extract, Zinkblumen, lauwarme Bäder, allenfalls von Milch und mit Zusatz von Sal tartari; bei Erkältung als Ursache, essigsaures Ammonium, Liq. ammon. anisatus, selbst Kampher; bei dunkler Röthe der Entzündung, Neigung zum Brand, China-Extract, Chinaklystiere; bei langsamem Verlaufe, bei Fortkriechen der Entzündung von einem Theil zum andern, versüßtes Queckſilber in solchen Gaben, daß es auf die Darm-Ausleerungen wirkt. Oft kann man mehrere dieser Mittel mit einander verbinden. Zugleich halte man immer alle örtliche äußere Schädlichkeiten sorgfältig entfernt. Immer sorge man für hinreichende Leibesöffnung. Aeußerlich brauche man warme Kräuter-Säcke, allenfalls mit Kampher, in gewöhnlichen Fällen niemals feuchte Dinge; bey drohendem oder ausgebrochenem Brande, Umschläge von starker China-Abkochung mit rothem Wein, Kampher-Spiritus, Alaun-Auflösung; bei Eiterung balsamische Mittel; bei zurückbleibender Härte und Steifigkeit des Theiles, Einreibungen flüchtiger Salbe, ätherischer Oele, wohl auch zugleich auf die Lebergegend.

Bei der Verhärtung des Zellgewebes hat man Brechweinstein in kleinen Gaben, Brechwein; bei Krampfzufällen, Liquor C. C. succinatus, Moschus, Schwefeläther empfohlen. Mehr aber ist zu hoffen von äußern Mitteln, von Blasenpflastern auf die leidenden Theile, lauwarmen aromatischen Bädern, Bähungen, Räucherungen, Dampfbädern, durch Legen des Kindes auf ein lockeres Weidengeflechte, und ein mit heißem Wasser angefülltes, darunter gesetztes Gefäß, von öfterem Reiben mit erwärmtem, mit aromatischen Dämpfen durchräuchertem Flanell, Einwickeln in erwärmte wollene Decken, Einreibungen flüchtiger Salbe.

Ueber Frostbeulen ist hier zu dem eigenen Artikel noch folgendes nachzutragen. Vernünftige Abhärtung und Gewöhnen an die Kälte verhüten sie. Eine zu warme Bekleidung einzelner Theile muß daher bei Neigung zu ihnen vermieden werden, ebenso auch schnelle Abwechslung der Temperatur. Die Behandlung erfordert bey heftiger Entzündung und gleichzeitigem Fieber, Blut-Igel an den leidenden Theil gesezt. Bei geringer Heftigkeit brauche man die im bes. Art. angezeigten Mittel. Bei empfindlichen zu Koliken, Husten, Engbrüstigkeit, Blutflüßen ꝛc. geneigten Individuen erfordert jedoch die Anwendung der Kälte große Behutsamkeit, welche sogar bei heftigen Schmerzen die Entzündung vermehrt. — Je größer die Unempfindlichkeit ist, desto eher passen reitzende zusammenziehende Mittel, Thedensches Schußwasser, mit Wasser verdünnte Salzsäuren, Kampher-Spiritus, Bernstein-Essenz, Dampf von heißem Essig, Urin mit Kalkwasser, warme Senfbäder, Terpentin, 2 Thl. ätzender Salmiakgeist mit 1 Theil Steinöl; bei stark entzündeten, schmerzhaften Frostbeulen dagegen mehr beruhigende Mittel, Althä-Salbe mit Opium-Tinktur, Terpentinöl mit Cacaobutter, Umschläge von faulen Aepfeln, Hauslauch, zerriebene Möhren mit dem Gelben vom Ey und etwas Myrrhen, eine Salbe von Speck, gelbem Wachs, Pech und süßem Mandelöl, eine Salbe aus 4 Loth Bockstalg, 2 Loth gelbem Wachs, 1 Loth Terpentin, 1/2 Loth gelbem Harz, ebensoviel Baumöl, bei gelinder Wärme zusammengeschmolzen. Auch Electricität und Magnetismus beweisen sich nützlich. Bei aufgesprungener, spröder, harter Haut auf der Frostbeule mache man Bähungen von 2 Th. Kampher-Spiritus und 1 Th. Bleiessig. Bei den ersten Spuren zurückkehrender Frostbeulen im Winter beugt dem Ausbruch zuweilen noch anhaltendes Befeuchten mit Kampher-Spiritus oder Terpentinöl vor.

Wer öfters den Rothlauf hat, muß eine genaue Diät führen. Solche Personen müßen alle fette und dickschleimige Speisen, das Backwerk, hitzige Gewürze und Getränke, starke Leidenschaften, heftige Bewegung, wie fortdauernd sitzende Lebensart und Erkältung vermeiden. Sie müßen sich an Kräuter, Früchte, säuerliche, den Leib erweichende Speisen, und wäßerige, mit einem leichten Wein vermischte Getränke, Wasser, klare Molken, saure Milch oder dünnes wohlausgegohrnes Bier halten. Es ist ihnen

sehr zuträglich, wenn sie sich im Frühling und Sommer eine Zeitlang der frisch ausgedrückten Säfte von Löwenzahn, Cichorien, Quecken (s. d. Art. Pflanzen-Säfte), der mit Weinstein geschiedenen Molken, und des Selterser-, Fachinger- oder eines ähnlichen Mineralwassers bedienen, auch oft 1 Quintchen Cremor tartari beim Schlafengehen nehmen.

Sonstige Lebensordnung. Wenn die Krankheit leicht ist, so hat man weiter nichts zu beobachten, als daß man sich in gelinder Ausdünstung erhalte, jedoch Erhitzung vermeide, und starken Schweiß nicht erzwinge, denn das würde das Uebel verschlimmern. Man halte sich mäßig warm, man vermeide Fleisch, Eyer und Wein, und trinke dagegen viel Holderblüth-Thee und frische Molken, man nehme täglich 3 Quintchen Salpeter in Holderthee nach und nach, oder alle 3 Stunden 1/2 Quint. Salpeter, zur Beförderung des Urinabganges und der Hautausdünstung.

Wenn die Krankheit schlimmer, der Rothlauf stark, und der Schmerz davon und das Fieber sehr heftig ist, so muß man den Kranken ganz nach der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten halten. Gesunde Luft, temperirte Wärme, hinreichendes, verdünnendes und kühlendes Getränke, wie die oben angegebenen, so wie taugliche, weiche, saftvolle, schleimige und leicht verdauliche Nahrungsmittel, sind besonders zu empfehlen. Man kann den Kranken alle Tage oder doch einen Tag um den andern einen Löffel voll präparirten Weinstein nehmen oder Weinstein-Molken trinken lassen, damit er immer leichte Oeffnung habe. Man gibt dem Kranken Holderthee mit etwas Essig, Klystiere, und vergesse vorzüglich nicht öftere lauwarme Fußbäder bei Rothlauf am Kopfe.

Rothlauf, laufendes Feuer, heiliges Feuer, Regenfäulniß der Schaafe. Diese an sich seltene, nur den Schaafen eigene Krankheit, erkennt man an folgenden Kennzeichen. Das Schaaf ist matt, traurig, hat nicht die gewöhnliche Freßlust, hat dabey bald Frösteln oder Zittern, bald wieder Hitze. Zugleich finden sich am Kopfe, am Halse, an den Schultern, und vorzüglich am Rücken und Kreuz rothe Flecken ein. Ist das Uebel gutartig, so entsteht nach Verfluß von 6 bis 8 Tagen ein Abschälen der Oberhaut, es erheben sich nemlich kleine Schuppen auf der Haut, welche in der Wolle hängen bleiben und mit dieser abfallen. Ist

die Krankheit bösartig, so sehen die Flecken gelbroth, blaulicht oder schwärzlich aus und gehen bald in Brand über, worauf die Wolle sich ablöst und oft ganze Stücke Fleisch wegfallen.

Als die vorzüglichste Ursache des Rothlaufs ist naßkalte Witterung anzusehen. Wahrscheinlich ist es, daß ein schneller Wechsel der Temperatur, z. B. eine schnelle Abwechselung von naßkaltem Regen und Sonnenhitze, das Meiste zu seinem Entstehen beyträgt.

Bei der Heilung ist eine Hauptregel, daß man alle schwächenden Dinge vermeidet. Aderlassen zieht meistens den Tod nach sich. Man bringe die Schaafe in einen mäßig warmen Stall, gebe ihnen gute Nahrungsmittel und schütze sie vor Regen und Kälte. Alsdann gebe man ihnen von einer Lattwerge aus 3 Loth Schwefelblumen, 1 Loth Kochsalz und genugsamem Holdersaft, täglich einige Eßlöffel voll ein. Sollte das Uebel bösartig seyn, so leistet der Kampher vortreffliche Dienste. Man kann in diesem Fall aus 1 Loth Kampher und 4 Loth Angelikwurzel-Pulver eine Lattwerge bereiten, und davon täglich 2—3 Loth eingeben.

Dabei versäume man die äußerliche Behandlung nicht. Die bösartigen, gelbrothen, blaulichten oder schwärzlichten Flecken wasche man fleißig mit einer starken Abkochung von der Eichenrinde, wozu man noch eine hinreichende Menge Branntwein setzt. Wollen die Flecken in Brand übergehen, so muß man in sie Einschnitte machen, daß das stockende Blut ausfließen kann, und setze hernach die genannten Bähungen fort, bis die Heilung zu Stande gekommen ist.

Rothe Milch der Kühe ꝛc. siehe den Art. **Blutmelken.**

Rotz, Rotzigkeit, Ritzigkeit der Pferde. Der Rotz ist die übelste Krankheit der Pferde. Er ist ansteckend und unheilbar, wenigstens hat man noch nicht leicht überzeugende Beyspiele von geheilten, wahrhaft rotzigen Pferden.

Die Ursachen, durch welche diese abscheuliche Krankheit entstehen kann, sind:

1) Eine, sehr oft durch Vernachläßigung, im Blut zurückgehaltene Drüsen-Materie.

2) Verdorbene, faulartige Nahrung,
3) Ansteckung.

Die Kennzeichen des Rotzes sind folgende:
Es zeigen sich, unter dem Halse, zwischen den Kinnladen, an einer oder der andern Seite, eine oder auch mehrere angeschwollene Drüsen, welche bey einigen Pferden kleiner, bey andern größer, als eine Wallnuß werden, und sich gewöhnlich an den Kinnladen festsetzen. An derjenigen Seite, an welcher sich die angeschwollenen Drüsen befinden, fließt aus eben dem Nasenloche eine zähe Materie, welche je nach der Bösartigkeit des Uebels, verschiedene Farben annimmt. Vermöge ihrer klebrigen Beschaffenheit hängt sich diese Materie an die Nasen-Oeffnung an, so daß sie dieselbe gleichsam verklebt. Auf der Scheidewand der Nase bemerkt man eine erhöhte Röthe, die aber nach und nach verschwindet. Dann zeigen sich entweder grätzartige Erhabenheiten auf derselben oder auch öfters Geschwüre, welche nach und nach um sich fressen und zuweilen die Scheidewand durchfressen und zerstören. Im Anfang ist der Ausfluß aus der Nase weißlich, alsdann aber bekommt er eine grünliche Farbe, und wenn die Scheidewand der Nase und die Stirnhöhlen angefressen sind, so verwandelt sich dieser Ausfluß in eine aschgraue Materie, welche hin und wieder mit Blut vermischt ist. Auf das äußere Ansehen des Pferdes ist, besonders im Anfang nicht zu gehen, indem einige bei dieser Krankheit dick und fett sind, und ihr Haar hat ein gesundes, glänzendes Ansehen; andere Pferde hingegen sind mager und abgezehrt, ihr Haar hat ein schmutziges Ansehen und steht borstig. Die einen Pferde husten bei dieser Krankheit, die andern nicht.

Bis jetzt ist noch kein Mittel entdeckt worden, durch welches diese Krankheit, im Allgemeinen betrachtet, geheilt werden könnte; die Ursache davon scheint folgende zu seyn:

Bekanntermaßen kann der Rotz auf eine sehr einfache und leichte Art einem ganz gesunden Pferde beigebracht werden; wenn man nemlich etwas Rotzmaterie auf den Finger nimmt, und diese dem gesunden Pferde auf der Scheidewand der Nase einreibt. Gleich nach dieser Einreibung der Rotzmaterie zeigen sich die Symptome des Rotzes, welche sich nach und nach erhöhen, bis die Krankheit ihr völliges Daseyn offenbart. Auf diesem so leicht möglichen Einim-

pfen oder Fortpflanzen der Krankheit beruhen hauptsächlich die Gründe, warum dieselbe unheilbar ist, denn, wenn die Krankheit durch dieses bloße Einreiben schon einem gesunden Pferde mitgetheilt werden kann, wie wäre es dann wohl möglich, ein Mittel zu erfinden, welches die ähnliche Wirkung der, auf natürlichem Wege, in den Körper gekommene Materie, die, noch ehe man vom Daseyn der Krankheit überzeugt ist, schon die Nasen und Stirnhölen ausgefüllt, und hier noch dazu die fleischige Bedeckung und wohl gar die Knorpel oder Knochen angefressen hat, zu vernichten fähig seyn könnte? Denn, daß die Krankheit blos örtlich sey, von diesem Irrthum sind wir längst befreit. Wenn also die eingeriebene, so geringe Quantität Materie schon hinreichend ist, dem Körper die Krankheit mitzutheilen, wie vielmehr muß die ungeheuer vermehrte Menge derselben, die sich an den genannten Orten ansammelt, auf die ganze Organisation wirken. Gesezt also, es wären Mittel vorhanden, welche die Krankheits-Materie aus dem Blute schaffen, so würde dieselbe durch jene in der Nase und den Höhlen befindliche Menge demselben immer von neuem mitgetheilt, und hieraus ergibt sich die Unheilbarkeit dieser Krankheit sehr einleuchtend.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß auch Drüsen-Materie scharf genug seyn kann, um die Scheidewand der Nase anzufressen. Dann entstehen aber auf der Oberfläche keine Geschwüre, sondern es wird bloß das Oberhäutchen auf einigen Stellen zerstört, wodurch flache und unbedeutende Wunden entstehen, die, sobald die Drüsen-Krankheit vorüber ist, von selbst zuheilen.

Ungeachtet nun der wahre Rotz unheilbar ist; so ist es doch möglich, daß, wenn diese Krankheit aus einer lange anhaltenden Drüse, die in Rotz ausarten kann, entstanden ist, selbige dann noch geheilt werden kann.

Die Mittel, welche man hiebei anwenden muß, sind folgende:

Nimm in Pulver: Schierlingskraut 8 Loth,
Schwalbenwurzel,
Enzianwurzel, von jedem 4 Loth,
Wasserfenchelsaamen, 3 Loth,
Antimonium, 1 Pfund

Salmiak 4 Loth.

Mit Honig, oder noch besser, mit Löwenzahn-Extrakt zur Latwerge gemacht.

Von dieser Latwerge werden die Pferde täglich 2mal, je 3 Loth auf die Zunge gestrichen. Auch folgende Latwerge kann genommen werden.

Nimm in Pulver: Ammoniak-Gummi,
Schwefelblumen, von jedem 4 Loth,
Goldschwefel, 2 Quintchen,
Spießglanz-Leber,
Asant-Gummi, von jedem 2 Loth
Enzian-Wurzel,
Wachholderbeere, von jedem 4 Loth.

Mit Honig oder Löwenzahn-Extrakt zur Latwerge gemischt.

Hievon kann das Pferd ebenfalls täglich 2mal, je 3 Loth erhalten.

Oder folgende Latwerge.

Nimm: Zerstoßene Wachholderbeere, 1/2 Pfund,
Gentian-Wurzel, eben so viel,
Galgant, 8 Loth,
Goldschwefel des Spießglases 4 Loth.

Wie oben zur Latwerge gemischt. Morgens und Abends einer Wallnuß groß auf die Zunge zu streichen.

Ein anderes Mittel besteht darin, das kranke Pferd alle 10 bis 14 Tage mit einer Pille aus

Leber-Aloe, 1 1/2 Loth,
gereinigtem Weinstein, 1 Loth,
versüßtem Quecksilber, 1/2 Quintchen, und
weisser Saife, so viel nöthig,

zu reinigen.

Das Futter muß reichlich gegeben werden, und dabei nahrhaft seyn, wozu Gerstenschroot am tauglichsten ist. Eine mäßige Arbeit ist bei dieser Cur sehr dienlich; jedoch muß das Pferd vor Erkältung gehütet werden.

Weil die Rotzkrankheit sich sehr leicht andern Pferden auf dem Wege der Ansteckung mittheilt, so muß man, sobald ein

Pferd nur die mindesten Kennzeichen dieser Krankheit äußert, dasselbe sogleich von den gesunden entfernen, um das Unstecken bei den lezteren zu verhüten, und wenn man, nach den vorher beschriebenen Kennzeichen überzeugt ist, daß es den Rotz wirklich hat, so ist nichts besseres zu thun, als es zu tödten.

Gewöhnlich werden die Geschirre, Sättel, Decken u. s. w., die auf einem rotzigen Pferde gelegen haben, verbrannt oder vergraben, um dadurch die Fortpflanzung der Krankheit zu verhindern, es werden auch die übrigen unter d. Art. Rinderpest, angegebene Reinigungsmittel des Stalles ꝛc. angewendet. Doch heißt diß die Vorsicht zu weit treiben, denn es ist weiter nichts nothwendig, als die genannten Sachen von dem etwa an denselben klebenden Krankheitsstoff zu befreien, und diß kann auf folgende Weise sehr leicht und mit der vollkommensten Sicherheit geschehen. Alles Riemen- und Lederwerk legt man ins Wasser, damit der daran befindliche Unrath erweicht wird. Dann nimmt man starke Lauge, macht diese heiß, und reinigt mit derselben das Leder mittelst einer Bürste; läßt es beinahe trocken werden, und bestreicht es darauf einigemal mit Thran, wodurch es wieder brauchbar und ganz unschädlich wird. Die Sättel müssen neue Kissen bekommen, und wenn die in demselben befindlichen Pferdehaare wieder benuzt werden sollen, so müssen sie ausgekocht, und nachher in Wasser rein ausgewaschen werden. Decken und Gurte müssen in heissem Wasser mit Saife ausgewaschen werden, das Holz in den Ställen muß man mit starker, heiß gemachter Lauge abscheuern und die Wände mit Kalk überziehen lassen.

Ist der Fußboden von Holz, so kann man denselben herausnehmen, und die Bohlen eine Zeitlang ins Wasser legen, und wenn man sie nachher gehörig gereinigt hat, so kann man sie, die obere Seite nach unten gewendet, wieder in den Stall legen. Ueberhaupt muß man den Stall so lüftig als möglich machen, weil Versuche und Erfahrung es bestätigt haben, daß, wenn die Rotz-Materie getrocknet ist, sie ihre ansteckende Eigenschaft verloren hat.

Rotz, Schnuder, Schnupfen der Schaafe. Diese Krankheit der Schaafe ist nicht so übelartig und gefährlich, als sie von Einigen dafür gehalten worden ist.

Den damit behafteten Schaafen fließt eine Feuchtigkeit aus der Nase, die anfänglich wie schleimiges Wasser aussieht, hernach aber dicker und gelblicht oder grünlicht wird. Zuweilen ist der in der Nase angehäufte Schleim so bedeutend, daß er dem Thier das Athemholen erschwert, und daß es sich sehr anstrengen muß, um den Rotz aus der Nase zu schaffen. Zugleich sind die Thiere traurig, haben Abscheu vor dem Futter, und die Magerkeit und Schwachheit nimmt von Tag zu Tag zu. Wenn der Athem und die Ausdünstung der Schaafe stinkend werden, dann ist der Tod nicht mehr ferne; oft tritt aber die Besserung ein, ehe es soweit kommt.

Die Ursache dieses Uebels ist allein Verkältung, und es kommt besonders von der Abwechslung der Wärme in dem Schaafstalle mit der starken Kälte in der freien Luft her. Im Sommer entsteht es, wenn nach sehr heißen Tagen lange anhaltendes kaltes Regenwetter folgt.

Bei dem gelindesten Grade des Rotzes der Schaafe ist nichts als eine gute Pflege und Wartung nöthig. Man schützt die Schaafe gegen Kälte und gibt ihnen reichliche und gute Nahrung. Sollten die kranken Thiere sehr matt und traurig seyn, so muß man aus 2 Theilen Wachholderbeeren, 1 Theil Anis-Saamen und 1 Theil Schwefel ein Pulver bereiten, und täglich einigemal 1 Eßlöffel voll mit Wasser eingeben. Man kann dieses Pulver auch mit Hollunderſaft zu einer Lattwerge machen, und 3mal im Tage 1 Loth schwer eingeben.

Wenn der Rotz bösartig ist, müssen noch kräftigere Mittel angewendet werden. Man kann jedem kranken Schaafe täglich 4mal einer Wallnuß groß Theriak, oder eben so viel von folgender Lattwerge eingeben.

Nimm: Angelik-Wurzel 6 Loth,
Pfeffermünzkraut,
Wolferlei-Blumen, von jedem 3 Loth,
Anis-Saamen,
Kampher, von jedem 2 Loth.

Mache erst alles zu Pulver und hernach mit Hollunderſaft zu einer Lattwerge.

Nach diesem dient eine gute Salzlecke mit bittern Kräutern untermischt.

Rüben, gelbe, s. d. Art. Möhren.

Rübenschaalen, weiße, s. d. Art. Frostbeulen ꝛc.

Rübsaamen. (Reps). Er ist aus dem Geschlechte des Kohls und bekanntlich in den meisten deutschen Provinzen die gewöhnlichste Oel-Pflanze. Wild wächst er an sandigen Seenfern in Holland und England. Seine Wurzel hat die Gestalt der Rübe; der Stengel wird ungefähr 2 Fuß hoch und trägt gelbe starkriechende Blüthen, nach welchen runde Schötchen mit braunen den Kohlsaamen ähnlichen Körnern entstehen.

In Ansehung der Saatzeit unterscheidet man den Sommer- und Winter-Rübsaamen, oder Reps. Der Sommer-Reps wird im Frühjahr oder noch besser um Johannis gesäet, und im Herbste geerndet. Die Saat des Winterreps fällt in den Anfang des Septembers und dieser wird dann im Junius reif. Der leztere hat vor dem erstern den Vorzug, daß er nicht dem Fraß der Erdflöhe ꝛc. ausgesezt ist.

Der Boden muß für den Rübsaamen ein gutes Brach- oder Kleefeld seyn, welches ebenso gedüngt und zubereitet wird, wie Weitzenfeld. Auch ist eine warme Lage zur völligen Reife des Saamens nothwendig. Das Säen selbst erfordert eine besondere Geschicklichkeit, daß der Saame gleichmäßig und nicht zu dick ausgestreuet wird.

Die meiste Schwierigkeit hat das Einärndten, da die Schoten nicht zu gleicher Zeit reifen, und man sie doch weder unreif abschneiden, noch überreif werden lassen darf, weil der Saame sonst ausfällt. Man richtet sich nach der Reife des größten Theils und läßt das übrige, weil der Saame sonst ausfällt, nachreifen, indem man die Bündel an einem trockenen Orte aufeinander legt. Wenn der Saame völlig trocken ist, wird er ausgedroschen und zu Oel geschlagen. Ein Scheffel gibt ungefähr 20—30 Pfund Oel. Länger als ein halbes Jahr muß man ihn nicht liegen lassen, weil von dem öligen Wesen viel verdunstet. s. d. Art. Oel.

Sonst kann man noch von dieser Pflanze die Wurzel benutzen, welche eßbar ist, so lange sie nicht Saamen-Stengel treibt, wie denn in Gothland selbst die wilden Wurzeln gegessen werden. Die jungen Blätter dienen auch bei uns als Salat und die Blüthen sind den Bienen eine angenehme Nahrung.

In Ansehung des Ertrags würde der Anbau des chinesischen Oel-Rettigs weit vortheilhafter seyn. Dieser wurde zuerst aus China nach Schweden gebracht und ist bei uns noch nicht sehr lange bekannt. In China baut man ihn vorzüglich des Saamens wegen, welchen er in großer Menge liefert; auch ist derselbe so ölreich, daß man an Gewicht über die Hälfte Oel aus ihm gewinnt. Dieses Oel ist vortrefflich und dient so gut wie Baumöl an Speisen. — Die Chineser brauchen es auch zum Brennen und da es einen sehr feinen Ruß ansetzt, so fangen sie denselben in weiten Trichtern auf und verfertigen davon mit Gummi den schönen Maler-Tusch, welchen man in Europa aus Kienruß weit schlechter nachmacht.

Die Pflanze kommt bei uns sehr leicht fort. Ihr Anbau im Großen würde unstreitig höchst vortheilhaft seyn.

Ruchgras. Man rühmt es als ein für jedes Vieh vortreffliches Futter, das saftig, nahrhaft und gesund ist, und dem andern Gras und Heu den bekannten, kräftigen, gewürzhaften Geruch mittheilt. Da es sich stark vermehrt und bestaudet, so kommt auf den Wiesen, wo es wächst, kein Moos auf, und man kann den Anbau desselben zugleich als ein Mittel zur Vertreibung des Mooses ansehen. Auf mäßig trockenen Wiesen gedeiht es am besten. Wegen seines angenehmen Geruchs legen es Einige mit unter den Taback.

Ruhe der Seele. Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit bilden die Grundlage alles Glückes, aller Gesundheit. Freilich sagt man: diß sind aber eben Mittel, die wir uns nicht geben können, sie hängen von äußern Umständen ab. — Aber mir scheint diß gar nicht so; denn sonst müßten ja die Großen und Reichen die zufriedensten und glücklichsten, und die Armen die unglücklichsten seyn, wovon doch die Erfahrung das Gegentheil zeigt; es existirt zuverläßig weit mehr Zufriedenheit in der Dürftigkeit, als in der reichen begüterten Klasse.

Es gibt also Quellen der Zufriedenheit und Glückseligkeit, die in uns selbst liegen, und die wir sorgfältig aufsuchen und benutzen müßen. Man erlaube mir hier einige solche Hülfsmittel anzugeben, die eine ganz einfache Lebens-Philosophie empfohlen hat.

Vor allen Dingen bekämpfe man seine Leidenschaften. Ein Mensch, der durch Leidenschaften immer hin und her getrieben wird, befin-

det sich immer in einem Extrem, in einem exaltirten Zustand, und kann nie zu der ruhigen Stimmung gelangen, die zur Erhaltung des Lebens so nöthig ist. Er vermehrt dadurch seine innere Lebens-Consumtion fürchterlich, und er wird bald aufgerieben seyn.

Man gewöhne sich, dieses Leben, nicht als Zweck, sondern als Mittel zu immer höherer Vervollkommnung, und unsere Existenz und Schicksale immer als einer höhern Macht und größeren Zwecken untergeordnet, zu betrachten, und man halte diesen Gesichtspunkt, das Vertrauen auf die Vorsehung, in allen Zufällen und Lagen unerschütterlich fest. Man wird dadurch immer den besten Schlüssel haben, sich aus dem Labyrinth des Lebens herauszufinden, und die größte Schutzwehr gegen alle Angriffe auf unsere Seelenruhe.

Man lebe, aber im rechten Sinne, immer nur für den Tag, d. h. man benutze jeden Tag so, als wenn er der einzige wäre, ohne sich um den morgenden Tag zu bekümmern. Unglückliche Menschen, die ihr immer nur an das Folgende, Mögliche, denkt, und über den Planen und Projecten des Künftigen die Gegenwart verliert! Die Gegenwart ist ja die Mutter der Zukunft, und wer jeden Tag, jede Stunde ganz und vollkommen seiner Bestimmung gemäß benutzt, der kann sich jeden Abend mit dem unaussprechlich beruhigenden Gefühl niederlegen, daß er nicht allein diesen Tag wirklich gelebt, sondern auch sicher die beste Zukunft gegründet habe.

Man suche sich über Alles so richtige Begriffe als möglich zu verschaffen, und man wird finden, daß die meisten Uebel in der Welt nur durch Mißverstand, falsches Interesse oder Uebereilung entstehen, und daß es nicht sowohl darauf ankommt, was uns geschieht, sondern wie wir es nehmen. Wer diesen Glücksfond in sich hat, der ist von allen äußern Umständen unabhängig. Wie schön sagt hievon ein mit Recht bekannter Mann: „Es bleibt also immer „wahr, daß die Wahrheit allein die Quelle des Vergnügens, die „Thorheit die Quelle des Mißvergnügens ist. Es bleibt wahr, „daß außer der gänzlichen Ergebung in den Willen der Vorsehung, „außer der Ueberzeugung, daß alles zu unserem Besten geordnet „sey, außer der Zufriedenheit mit der Welt und der Stelle, die „man darin hat, Alles Thorheit sei, welche zum Mißvergnügen „führt.“

Man stärke und befestige sich immer mehr im Glauben und Vertrauen auf die Menschheit, und in allen den schönen daraus sprossenden Tugenden, Wohlwollen, Menschenliebe, Freundschaft, Humanität. Man halte jeden Menschen für gut, bis man durch unwidersprechliche Beweise vom Gegentheil überzeugt ist, und auch dann müssen wir ihn nur als einen Irrenden betrachten, der mehr unser Mitleid, als unsern Haß verdient. Er würde ebenfalls gut seyn, wenn ihn nicht Mißverstand, Mangel an Erkenntniß oder falsches Interesse verführte. Wehe dem Menschen, dessen Lebens-Philosophie darin besteht, Niemand zu trauen! Sein Leben ist ein ewiger Vertheidigungs- und Angriffs-Krieg, und um seine Zufriedenheit und Heiterkeit ist es geschehen. Je mehr man Allen um sich herum wohl will, je mehr man Andere glücklich macht, desto glücklicher wird man selbst.

Zur Zufriedenheit und Seelenruhe ist die Hoffnung ein unentbehrliches Erforderniß. Wer hoffen kann, der vermehrt durch die Ruhe und Gleichmüthigkeit, welche sie gewährt, nicht blos idealisch, sondern wirklich physisch seine Existenz sogar selbst. — Aber nicht blos Hoffnung innerhalb der engen Gränzen unserer jetzigen Existenz, sondern Hoffnung über das Grab hinaus! Nach meiner Ueberzeugung ist der Glaube an Unsterblichkeit das Einzige, was uns dieses Leben werth, und die Beschwerden desselben erträglich, sogar leicht machen kann. — Hoffnung und Glaube, ihr großen göttlichen Tugenden! Wer vermag ohne euch ein Leben zu durchwandeln, das voll von Trug und Täuschung ist, dessen Anfang sowohl als Ende dicke Finsterniß umhüllt, und wo die Gegenwart selbst nur ein Augenblick ist, der kaum der Zukunft entrann, als ihn auch schon die Vergangenheit verschlingt. Ihr seyd die einzigen Stützen des Wankenden, die größte Erquickung des müden Wanderers: wer euch auch nicht als höhere Tugenden verehrt, der muß euch doch als unentbehrliche Bedürfnisse dieses Erdenlebens umfassen, und aus Liebe zu sich selbst in euch stark zu werden suchen, wenn er es nicht aus Liebe zu dem Unsichtbaren thut. — So ist oft selbst die Religion, in so ferne sie jene menschlichen Tugenden an höhere göttliche Wahrheit knüpft, und dadurch Zeit und Ewigkeit vereinigt, ein Mittel zur Erhaltung des körperlichen Lebens, und deßto

mehr, je mehr sie Bekämpfung der Leidenschaften, Selbstverläugnung und innere Seelenruhe gibt und jene stärkenden Wahrheiten lebendig macht.

Ruhr. Das Wesen der Ruhr besteht in einer serösen lymphatischen Entzündung der Schleimhaut der dicken Gedärme und vorzugsweise des Darmkanals, die bald eine größere, bald eine geringere Ausdehnung hat, und sich zuweilen wohl bis zu den dünnen Gedärmen herauf erstreckt; und so hat das Uebel große Aehnlichkeit mit dem Katarrh. Nur durch die Oertlichkeit und daher die verschiedenen Bestimmungen der örtlichen Theile wird der Unterschied bedingt.

Als Vorboten gehen gemeiniglich voraus: Schwere und Ziehen in den Gliedern, Frösteln, überlaufender Schauder, womit sich bald kolikartige, schneidende, in der Gegend des Nabels beginnende Schmerzen und ein viele gallige oder schleimigte Materie ausleerender Durchfall, auch wohl Ekel, Uebelkeiten, Drücken in der Magengegend verbinden. Zuweilen ist der Leib auch mehr verstopft.

Die eigenthümlichen Kennzeichen der Ruhr, welche zuweilen auch ohne Vorboten erscheinen, sind: öfteres, gewaltsames, plözlich eintretendes, mit heftigen Schmerzen im Mastdarm verbundenes Drängen zum Stuhlgang. Nur im Anfange wird dadurch wahrer Darmkoth ausgeleert, bald nur wenig einer weißlichten, oder gelblichten, grünlichten, schleimigten, eiterartigen, eigenthümlich stinkenden, wohl mit Blut vermischten, zuweilen selbst aus ziemlich klarem Blut bestehenden Materie. Nach dieser Verschiedenheit der abgehenden Stoffe hat man auch die Ruhr in die weiße und die rothe Ruhr eingetheilt; ein wesentlicher Unterschied findet zwar zwischen ihnen nicht Statt. Indessen deutet die rothe doch immer auf deutlichere Entzündung, die weiße Ruhr aber auf hervorstechendes Leiden der Schleim-Gefäße, in welcher dann häufig in den Darmkanal durchgeschwizte Lymphe in Form kleiner Fettklümpchen ꝛc. abgeht. In gelinderen Graden befällt der Drang zum Stuhlgang nur alle Stunden, nach kurz vorher eintretenden heftigen, schneidenden Leibschmerzen. Bey größerer Heftigkeit tritt dieser Drang wohl alle 1/4 Stunden, selbst noch öfter ein; dann dauern die Leibschmerzen ununterbro-

chen fort, verbreiten sich über den ganzen Unterleib, und vermehren sich selbst bei der äußern Berührung. Die trockene Ruhr, wo ungeachtet des fast unaufhörlichen Drängens gar nichts mehr ausgeleert wird, ist der höchste Grad des Uebels.

Ein deutliches, nur in den gelindesten Fällen fehlendes Fieber begleitet die Ruhr. Es gleicht in den einfachen gelinden Fällen vollkommen dem Katarrh und rhevmatischen Fieber, beginnt daher wie diese mit Frost und Schauder, die sich auch in seinem Verlauf öfter wiederholen, macht deutliche Zwischenräume, ist mit geringer Hitze, nicht sehr vollem Pulse verbunden, und entscheidet sich durch die Haut. Zuweilen nimmt es aber auch freilich einen entzündlichen, nervösen, fauligten und besonders häufig den gastrischen Charakter an. Hiernach sind dann die verschiedenen Arten des Uebels festzusetzen, wovon sogleich das Weitere.

Die Ruhr endigt sich in den leichteren Fällen nach 7 — 9 Tagen unter kritischer Entscheidung des Fiebers durch die Haut, immer seltener und gelinder befallendem Drang zum Stuhlgang und allmähliger Ausleerung von wahrem Darmkoth, statt jener weißlichten, schleimigten Materie. In bedeutenderen Fällen verzögert sich aber auch wohl die glückliche Entscheidung bis zur 4. und 5. Woche.

Zuweilen hinterläßt die Ruhr Verhärtungen und Desorganisationen des Darmkanals, wodurch hartnäckige Leibes-Verstopfungen, Knoten am After, blinde Hämorrhoiden entstehen, und wodurch auch zuweilen, als Folge eines mehr chronischen Entzündungs-Zustandes, eine fortdauernde vermehrte Schleim-Absonderung im Darmkanal, daher hartnäckige Schleimflüsse und Diarrhöen ohne Fieber, aber unter fortwährendem, wenn gleich gelinderem Zwängen erzeugt werden. Hiezu neigt besonders die weiße, schleimigte Ruhr, zumal bei unzweckmäßiger Behandlung und bald bilden sich hier den Tod herbeiführende Wasser-Ansammlungen, Zehrfieber und große Abmagerung aus. Eiterung erfolgt selten, nur bei der entzündlichen Ruhr. Was man bei chronisch gewordenen Ruhren wohl für Eiter hält, ist gemeiniglich nur eiterartiger Schleim. Doch geht freilich zuweilen zurückgebliebene Desorganisation des Darmkanals allmählig in Verschwärung über. Desto häufiger und immer bei schnell erfolgendem Tod macht die

Ruhr ihren Ausgang in Brand. Hiezu neigt sich freilich vorzugsweise die bösartige, typhöse, fauligte und gastrische Ruhr, jedoch auch wohl die rein entzündliche, wenn sich die Entzündung bis zu den dünnen Därmen, auf den Magen und das Bauchfell fortpflanzt. Zuweilen wirft sich endlich die Entzündung sehr schnell von den dicken Därmen auf andere Theile z. B. unter schnell tödtlichem Ausgange auf die Lungen oder das Gehirn, häufiger auf äußere weiche Theile, wo dann die Zufälle einem gewöhnlichen Rheumatismus gleichen, der leicht von Dauer wird, und endlich in hartnäckige Geschwülste ausartet; auf die Schleimhäute des Rachens und der Athems-Organe, wo gewöhnlicher Bräune und Katarrh entsteht.

Ursachen. Es sind besonders epidemische in der Luft enthaltene Schädlichkeiten, namentlich schnelle Veränderung der Temperatur, schneller Uebergang von der Wärme zur Kälte. Daher die Häufigkeit der Krankheit in heißen Climaten, wo oft die Abende sehr kühl sind, und im Herbst, wenn nach heißer Sommer-Witterung und bei noch heißen Tagen die Nächte kühl werden. Das sich diesem Wechsel der Temperatur vorzugsweise aussetzende Landvolk wird natürlich am leichtesten ergriffen, daher unter ihnen so häufig Ruhr Epidemien ausbrechen. Solche Witterung findet aber freilich häufig Statt, ohne daß Ruhr-Epidemien ausbrechen. Es muß daher sich wohl in der Atmosphäre unter gewissen Umständen ein eigener Stoff entwickeln, oder eine eigene Mischung in ihren Bestandtheilen vor sich gehen, wodurch die Ruhr eigentlich erzeugt, und deren Erzeugung nur ganz besonders durch die Veränderung der Temperatur begünstigt wird. Man kann daher auch einen eigenen zu dem Mastdarm in einer eigenen Beziehung stehenden Ruhr-Ansteckungsstoff annehmen. Indessen zeigt sich freilich die Ruhr nicht deutlich ansteckend, höchstens die fauligte. Auch ist nicht etwa die ausgeleerte schleimigte Materie als Ansteckungsstoff zu betrachten.

Sonst glaubte man allgemein, die Ruhr entstehe von sauligten, galligten Stoffen. Allein man verwechselte hier Ursache mit Wirkung. Da hier nemlich vorzugsweise die gastrischen Organe leiden, müssen sich in ihnen natürlich leicht schadhafte Stoffe erzeugen.

Der Genuß des unreifen Obstes kann nur, indem dadurch der Darmkanal in einen gereizten Zustand versetzt wird, der eigentlichen Ursache leichter Eingang verschaffen, aber eigentliche Ursache ist er nicht. Die Anlage besteht überhaupt in einem sehr empfindlichen Darmkanal, daher die Ruhr leicht und an einzelnen Personen selbst, zumal nach starker Unterleibs-Erkältung bei denen entsteht, die an eingewohnten Diarrhöen leiden. Bei der epidemischen Ruhr bedarf es aber einer solchen Anlage nicht. Faulligte Stoffe in der Atmosphäre, daher Sumpf- und Lazarethluft, bringen zwar niemals die Ruhr unmittelbar hervor, scheinen sich aber häufig mit der eigentlichen atmosphärischen Ursache zu verbinden, und das dadurch erzeugte Uebel dann besonders bösartig und ansteckend zu machen.

Die aus einer einzelnen körperlichen Ursache, z. B. durch den Reiz eines Blasensteines, der Hämorrhoiden, des Zahnungs-Geschäftes, der Säure oder vieler scharfen Galle in den Gedärmen ist eigentlich eine falsche Ruhr, sie hat nur das Zwängen und allenfalls die blutigen Stuhlgänge mit der wahren gemein.

Vorhersagung. Die einfache Ruhr wird bei zweckmäßiger Behandlung selten gefährlich. Sehr häufige Ausleerungen mit heftigem Stuhlzwang und Schmerzen, die ununterbrochen fortdauern, nur geringe und sehr von der natürlichen Beschaffenheit abweichende Ausleerungen sind übel. Am schlimmsten aber ist die trockene Ruhr. Aufgeschwollener, bei der Berührung schmerzhafter Unterleib, Erbrechen, innere Hitze bei kalten Außentheilen, Schwämmchen im Munde, schwarze Flecken auf der Haut sind üble Zeichen; feuchte Haut und starker Urin-Abgang dagegen günstig. Je mehr das Fieber dem einfachen Katarrhal-Fieber gleicht, desto besser. Schlimm ist es, wenn es deutlich entzündlich ist, noch schlimmer, wenn es faulligt wird.

Bei der Behandlung kommt es auf die Unterscheidung der schon angezeigten verschiedenen Arten des Uebels an.

1) Die einfache Ruhr. Das Fieber ist hier einfach catarrhalisch, fehlt auch wohl gänzlich. Nur in den Anfällen des Stuhlzwanges werden Schmerzen empfunden, in den Zwischenzeiten hören dieselbe ganz auf. Diesen Charakter haben übrigens in

der Regel die gewöhnlichen Ruhr-Epidemien des Herbstes. Gehöriges diätetisches Verhalten ist hier zuvorderst Hauptsache, zumal bei Ruhr Epidemien unter dem Landvolke. Man sorge für gleichmäßige Temperatur, vermeide Erkältung, gebrauche daher wo möglich Bettdecken, lasse wenigstens den Nachtstuhl neben das Bett setzen, und den Kranken in diesem warm, am besten mit wollenem Wamms und Hosen bekleidet liegen, niemals kalt trinken, Zugluft sorgfältig vermeiden. Diese diätetischen Maasregeln sind in der That bei einfachen Ruhr-Epidemien oft allein zu ihrem glücklichen Verlauf hinreichend. Die eigentliche körperliche Behandlung zerfällt in 2 Theile.

a) Minderung des örtlichen Reizes. Dadurch verhindert man besonders Uebergang der lymphatischen in größere Entzündung. Besänftigende Klystiere aus öligten, schleimigten Mitteln, zumal Stärkmehl mit Zusatz von 6 — 8 Tropfen Opium-Tinktur, die aber nur 3 Unzen stark seyn dürfen, Leinsaamen mit Milch gekocht ꝛc., versuche man bei bedeutenden krampfhaften Schmerzen beizubringen. Oft aber ist es wegen des heftigen Mastdarmkrampfes oder eines Mastdarm-Vorfalles wegen nicht möglich, oder doch wenigstens sehr schmerzhaft, die Röhre einzubringen, oder das Klystier wird sogleich wieder ausgeleert. Viel ist daher selten mit ihnen auszurichten. Dem die Kranken oft sehr belästigenden und schmerzhaften Vorfall des Mastdarms wird durch das öftere Auflegen eines in kaltes Wasser getauchten Läppchens oder kleinen Schwammes, wobei jedoch alle Erkältung sorgfältig vermieden werden muß, gewöhnlich bald abgeholfen oder wenigstens sehr oft derselbe gelindert. — Mehr ist von besänftigenden Umschlägen aus Bilsenkraut, Schierling, Kamillenblumen auf die Nabel- und Schaamgegend zu erwarten. Nur verschieben sie sich bei dem öftern Verlassen des Bettes leicht, und man hat bei Vermeidung jeder Erkältung für ihre Umwechslung zu sorgen, so wie sie kalt werden. Man kann hiezu auch gleiche Theile Habergrütze und Leinsaamen, beide zerstoßen, in einer hinreichenden Menge Wasser ablochen, und mit der etwas abgekühlten Abkochung einen wollenen Lappen befeuchten, und diesen so warm es der Kranke leiden kann, auf den Unterleib legen, wobei die schon gegebenen Regeln der Verhütung von Erkältung und oftmaligem

Erneuern zu beobachten sind; dann sonst schaden die Umschläge, anstatt zu helfen. Besänftigende Einreibungen aus flüchtiger Salbe, allenfalls mit Zusatz von Opium-Tinctur und Kampher auf den Unterleib, verdienen daher in der Regel den Vorzug. Man reibe auch Opium-Tinktur oder Kantharidentinctur mit flüchtigem Salmiakgeist und Sp. Serpylli in das Mittelfleisch und die innere Seite der Schenkel ein, lege ein großes Stück Flanell, auf welchem Kampher abgerieben ist, auf den Bauch; bei heftigen Schmerzen ein Blasenpflaster auf das Heiligenbein oder den Schaambeinbogen; lauwarme, halbe und ganze Bäder, besonders bei reizbaren Constitutionen und nervöser Hinneigung, zumal gegen Abend und kurz vor der innern Anwendung des Opiums mit Ipecacuanha, wobei wieder freilich Erkältung aufs sorgfältigste vermieden werden muß. Innere öligte, schleimigte Mittel thun nach Erfahrung gute Dienste, wenn sie gleichwohl nicht an den Sitz des Uebels gelangen. Man gebe daher ein Pulver von arabischem oder Kirschen-Gummi und Eibischwurzeln, wovon alle 2 — 3 Stunden 1 paar Messerspitzen in dem warmen Getränke genommen werden, gewöhnliche Mandelmilch, dergleichen von Mohnsaamen mit Gummi vermischt, Leinsaamen-Abkochung, Althäwurzel-Abkochung, das bei den Alten berühmte Wachsdecoct.

Rec. Gumm. arabici 3 Unzen.
solve in
Aq. fontana fervida 8 Unzen.
adde agitando super ignem
cerae albae liquefactae 3 Drachm.

S. Eßlöffelweise.

Zum gewöhnlichen Getränk verdienen krampfstillende warme Thee-Aufgüße von Chamillen, Hollunderblüthe vor den schleimigen Abkochungen den Vorzug. Innere schmerzstillende Mittel sind aber bei weitem am wirksamsten. Die Ipecacuanha in vollen und noch mehr in kleinen Gaben scheint besonders durch Ableitung des Reizes auf den Magen zu wirken. Bei Zeichen von Gallen-Erzießungen in den Magen bringe man dadurch Erbrechen hervor; wenn diß nicht der Fall ist, so ist es, wenn gleich unschädlich, doch unnöthig. Wenn daher besonders im Anfange der Krankheit die Zunge dick mit Schleim belegt, und der

Geschmack garstig und bitter ist, Aufstoßen ꝛc. statt findet, so gebe man sie zu 1/2 bis 1 Scrupel; oder man kann auch 3 Gran Brechweinstein in 6 Loth Gerstenwasser auflösen und davon alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll solange einnehmen lassen bis Erbrechen erfolgt. In diesen Fällen ist es auch gut, wenn der Kranke den Tag nach dem Erbrechen ein gelindes Abführungs-Mittel erhält. Man nimmt zu dem Ende 2 Loth gereinigte Manna, 1 Loth Bittersalz und 3 Loth gereinigten Weinstein, thut alles zusammen und übergießt es mit 12 Loth kochenden Wassers; hat es sich aufgelöst, so nehme der Kranke alle 2 Stunden eine halbe Theetasse voll, bis häufige Stuhlgänge erscheinen. Außerdem gebe man die Ipecacuanha nur zu 1/4 bis 1/2 Gran. Gegen-Anzeigen hat sie nicht, steht aber freilich dem Opium an Wirksamkeit nach. Dieses gilt auch von dem berühmten Krähenaugen-Extrakt. Vielleicht paßt es vorzugsweise bei einem zugleich erscheinenden Gallenreiz; 1/2 Scrupel mit 1 Unze Mucilag. gumm. arab. in 4 Unzen Wasser aufgelöst, mit 1 Unze Althä-Syrup, alle 2 Stunden zu 2 Eßlöffel voll. Mit Opium, wo dieses allein nicht helfen wollte, verbunden hat es sich schon sehr wirksam bewiesen. Das Opium ist unter allen das wirksamste Mittel und um so passender, je gelinder das begleitende Fieber ist. Bei starkem, schon zu dem entzündlichen sich hinneigendem Fieber ist es jedoch nicht eher anzuwenden, bis dieses sich gemindert hat. Oft mindert es in einer Nacht die Menge der Ausleerungen und die Schmerzen. Am zweckmäßigsten reicht man es etwa zu 1 Gran mit ebensoviel Ipecacuanha und Calomel, gegen Abend 3 Tage hintereinander, mit einer Tasse warmen Flieder- oder Hollunderthee, bei Hinneigung zum nervösen, noch mit 1 Gran Kampher; den Tag über.

Rec. Liquor C. C. succinat. 3 Drachm.
Opii purifs. 4. Gran.
Extr. hyoscyam. 8 Gran. M. S.

Wohl umgerüttelt, 3mal täglich 30 Tropfen unter Wasser.

Oder 3 Drachmen Brechwein und 1 Drachm. einfache Opium-Tinktur, 3—4mal täglich zu 20 Tropfen; oder auch mit Spir. Mindereri. Oft muß man das Opium wohl bis zum 14. Tage fortsetzen. Setzt man es dann einmal einen Tag aus, so beweist es sich oft nachher um so wirksamer.

b) Berücksichtigung des Fiebers. In gewöhnlichen Fällen reicht

warmes Verhalten und Getränke und auch das Opium in der obigen diaphoretischen Form hin, um die Entscheidung desselben durch die Haut zu unterstützen. Ist es bedeutend und neigt es sich zum entzündlichen, so gebe man Salmiak mit Liquiritzien-Saft. Man kann auch das versüßte Quecksilber, bei allen andern lymphatischen Entzündungen so wirksam, dem Opium zuzusetzen. Wenn Flocken ꝛc. mit ausgeleert werden, so ist es wirklich nothwendig, und man gebe es in größeren und öftern Gaben.

2) Die entzündliche Ruhr. Zu etwas Entzündlichem neigt die Ruhr sehr entschieden, zumal die rothe, wohl gleich zu Anfang, häufiger aber noch nach einiger Dauer. Fehlerhafte Behandlung und Lebensweise, Körper-Constitution und epidemischer entzündlicher Charakter werden hiezu besondere Veranlassung. Bei der wahren entzündlichen Ruhr ist das Fieber stark, anhaltend, mit heftiger Hitze, starkem und vollem, aber auch wohl, wenn sich die Entzündung den dünnen Gedärmen mittheilt, mit kleinem weichem Pulse und Marmorkälte der Extremitäten verbunden. Der Schmerz ist heftig, andauernd, durch den ganzen Unterleib verbreitet, vermehrt sich bei äußerer Berührung. Durch den heftigen Drang zum Stuhlgang wird wenig oder gar nichts, selbst klares Blut wohl ausgeleert. Damit verbinden sich dann wohl Erscheinungen der Entzündung aller Organe des Unterleibs, vorzüglich der Urinblase. Das Hauptmittel sind hier starke Blutausleerungen. Sobald der Bauch empfindlich, die Schmerzen sehr anhaltend und heftig werden, sind sie unverzüglich vorzunehmen. Dadurch beugt man einer großen Gefahr vor und verwandelt die Ruhr in eine einfache. Bald reicht man mit Blutigeln aus Mittelfleisch, oder rund um die Mastdarm-Oeffnung herum, blutigen Schröpfköpfen aus, bald bedarf es auch einer allgemeinen Blut-Ausleerung. Gleich darauf beweisen sich gewöhnlich Vesicatorien und Einreibungen flüchtiger Salbe sehr wirksam. Innerlich gibt man Salmiak, niemals Salpeter oder kühlende Abführungsmittel; Klystiere, mehrere hintereinander von Gerstenschleim, worin eine Handvoll Käsepappeln oder Stockrosen abgekocht sind, oder auch bloß von Milch und Wasser.

3) Die gallige Ruhr. Zu einer galligen Modification neigt vorzüglich die Ruhr des Herbstes. Bei Beängstigung in der

Herzgrube wird dann der Geschmack bitter, die Zunge gelb belegt, der Urin safranartig. Ein Brechmittel leert wohl viele gallige Stoffe aus, die sich aber ohne Besserwerden rasch wieder erzeugen. Durch Opium verlieren sich hingegen zugleich mit den örtlichen Erscheinungen die galligen Zufälle. Hier hat dann nur der örtliche Mastdarmreiz die Gallen-Absonderung zugleich in Unordnung gebracht, und diß ist keine wahre gallige Ruhr. Diese darf man nur dann annehmen, wenn bitterer Geschmack, ängstliches Gefühl in der Herzgrube, icterisches Ansehen, kleine scharfe, gallige Durchfälle dem Ausbruch des Fiebers und der Ruhr vorangehen, diese die bekannten galligten Erscheinungen fortdauernd und in einem hohen Grade begleiten und die Ausleerungen aus scharfer Galle bestehen, oder wenigstens mit dieser vermischt sind. Dieses ist allerdings in einzelnen, jedoch seltenen Epidemien der Fall. Hier sind dann ausleeren, de, zumal Brechmittel nothwendig. Sie verwandeln hier die galligte in die einfache durch Opium leicht zu hebende Ruhr. Aber freilich kommen oft Fälle vor, wo der Arzt unschlüßig werden muß, ob er ausleeren oder Opium geben soll. Bei sehr hervorstechenden galligten Erscheinungen gebe man hier erst ein Brechmittel, auch wohl Abführungen, am besten aus Manna, allenfalls auch Calomel (siehe oben), bei bedeutendem Fieber aus englischem Salz, wiederhole diese Mittel selbst bei fortdauernden galligen Zufällen, schreite dann aber sogleich zum Opium (s. oben). Bei weniger hervorstechenden galligten Zufällen hingegen versuche man lezteres zuerst, breche nur und führe ab, wenn es nicht recht helfen will, die galligten Erscheinungen etwa noch immer mehr zunehmen. So vermeidet man es, den galligten Zustand für wichtiger oder unbedeutender zu halten, als er es wirklich ist, und den Uebergang desselben in fauligten Zustand und innere Entzündungen.

4) Die nervöse Ruhr. Nervös ist die Ruhr entweder gleich zu Anfang, oder wird es erst späterhin durch fehlerhafte Behandlung oder schwächliche Körper-Constitution. Das begleitende Fieber zeigt hier die Erscheinungen, die verschiedenen des Nerven- und des Faulfiebers. Das örtliche Leiden ist dabei sehr bedeutend, der Schmerz, Stuhlzwang heftig, anhaltend wohl mit Zuckungen ꝛc. verbunden. Bei gleichzeitigem, fauligtem Zustande stinken die Ausleerungen aashaft, sehen grau, schwarz aus, sind wohl mit Pusteln, Fleischwarzen, Schwämmchen im Munde ver-

bunden. In den leichteren Graden dieser Ruhrart nützen Spir. Mindereri, Kampher; bei den höheren Graden eigentliche Nerven-Mittel, besonders der Moschus; zugleich besänftigende schleimigte Klystiere mit Bilsenkraut-Extrakt, Opium, lauwarme aromatische Bäder, Vesikatorien, schmerzstillende Einreibungen; bei der faulichten Ruhr Arnica, alle 2 Stunden zu 1/4 Drachme. S. Nerven- und Faulfieber.

Allgemeine Schwäche und örtliche des Darmkanals, sich äussernd durch Abmagerung, Mangel an Eßlust, herumziehende Gliederschmerzen, andauernden Durchfall, wohl mit leichtem Stuhlzwang, Aufstoßen, Magendrücken, überhaupt mannigfaltige Verdauungs-Beschwerden, bleiben häufig nach Ruhren zurück, die wohl allmählig in wirkliche Abzehrung und Wassersucht übergehen. Dagegen nützen: Vermeidung von Erkältung, zumal der Füße; wollene Bekleidung; lauwarme, besonders künstliche und natürliche Schwefelbäder; Enthalten von reizenden Speisen und Getränken, besonders von säuerlichen, kalten Dingen; dagegen eine leichte, schleimige, mehr animalische Kost, besonders Eier und Fleischbrühen; Einreibungen von Mercurial-Salbe mit Kampher in das Mittelfleisch; innerlich tonische Mittel, China, isländisches Moos, die aber freilich bei schwacher Verdauung nicht ertragen werden, auch wohl versüßtes Quecksilber mit Kampher; bei Mangel an Eßlust, die Wurzel der Columbo in Pulver 3—4mal täglich zu 1 Scrupel; bei Diarrhöe, die Arnica- (Wolverley-) Wurzel und Rhabarber in kleinen Gaben. Sind diese Zufälle Folgen von Desorganisationen im Darmkanal, dann werden sie freilich fast unvermeidlich tödtlich.

Vorbauungs-Mittel. Sonst hielt man bei herrschenden Ruhren von Zeit zu Zeit zu wiederholende Abführungsmittel, auch wohl den Genuß von vielem reifen Obst, zumal der Weintrauben, für zweckmäßige Vorbauungs-Mittel. Beide schaden eher, als daß sie nützen, denn sie schwächen den Darmkanal und erhöhen die Empfindlichkeit desselben, machen daher für die epidemischen Einflüße besonders geneigt. Zweckmäßiger ist gewiß der mäßige Genuß geistiger Getränke, zumal eines guten alten Weins, eines bittern Liqueurs, ganz besonders aber sorgfältige Vermeidung von Erkältung, daher Vermeidung jedes raschen Wechsels der Temperatur, der kühlen Abend- und Nachtluft, des Sitzens

auf der bloßen Erde, eine etwas wärmere, zumal wollene Bekleidung.

Zur Vorbeugung der Ruhr ist ein aus Kampher, Alaun, Salmiak und Zucker gleichlich zusammengesetztes Pulver als vortrefflich gerühmt worden.

Zu der Zeit, wo die Ruhr grassirt, sollte man zugleich nur wenig Fleisch, zumal Schweinefleisch, Butter und andere fette Dinge, Eyer, Käse essen, desto mehr aber Gemüse, auch reifes Obst, überhaupt leicht verdauliche Speisen wählen und dagegen zugleich diejenigen meiden, die ohnehin leicht einen Durchfall oder Leibschmerzen verursachen, unzeitiges Obst, junges oder dickes saures Bier ꝛc.

Die nachfolgende Mittel sind den Magen stärkend, und Ausdünstung fördernd und können daher allerdings auch zur Verhütung der Ruhr beitragen.

Man gieße auf 2 Loth zerschnittene Cardobenedikten-Blätter einen Schoppen kaltes Wasser, lasse solches nicht länger als etwa eine Viertelstunde darüber stehen; läßt man es länger, etwa etnige Stunden stehen, so wird der Trank zwar bitterer, aber auch unangenehmer. Man nimmt eine Theetasse von jenem, von diesem ein paar Eßlöffel voll, täglich 2—4mal.

Man übergießt die Cardobenedikten-Blätter anstatt des Wassers mit Wein, der ebenso zu gebrauchen ist. Oder man nehme, 2 Loth Cardobenedikten-Blätter, ebensoviel Kamillenblumen, 1/2 Loth frische Citronen- oder Pomeranzen-Schaalen, übergieße es mit 2 Pf. weißen Wein, und lasse es etliche Tage in einer verstopften Flasche stehen, und seihe es darauf. Hievon nimmt man täglich 2 bis 3mal ein halbes Weinglas voll.

Ruhrseuche des Rindviehes, s. d. Art. **Magenseuche** desselben.

Runkelrübe, ihre Benuzung zum Zucker; siehe die Anleitung zum Gewinn des Zuckers, welche in dem Anhang und der Fortsetzung dieses Werkes erscheinen muß, da die vollständige Darstellung derselben für den Raum des gegenwärtigen Werkes zu bedeutend seyn würde.

Rückendarre, s. **Samenfluß** ꝛc.

Rückengeblüt, Uebergeblüt, Afterblut; eine Krankheit vorzüglich des Rindviehes, seltener der Schaafe. Die Thiere sind traurig, haben wenig Freßlust, abwechselnd kalte Ohren, und den Kühen vergeht die Milch. Eine Wärme verbreitet sich über den ganzen Körper, die Zunge ist heiß und trocken, und der Athem schwer und stöhnend. Zugleich sträuben sich die Haare, der Leib ist aufgetrieben; der Mist fest, hart, trocken, und oft völlige Verstopfung zugegen. Steckt man die Hand in den Mastdarm, so ist solcher sehr heiß und meistens schon mit geronnenem Blut angefüllt; späterhin geht das Blut durch den After ab.

Was eigentlich diese Krankheit hervor bringt, ist schwer zu bestimmen. Gewöhnlich gibt man dem Ueberfressen von jungem Gras und Klee, hartem oder sehr nährendem Futter, Erbsen-, Wickenstroh, Holzgras ꝛc. die Schuld.

Um diese Krankheit glücklich zu heilen, kommt es vorzüglich darauf an, daß man gleich Anfangs zu Hülfe eilt. Ist das Thier wohl genährt und vollblütig, so lasse man erstlich am Hals zur Ader; überhaupt wird eine Aderläße fast in allen Fällen nothwendig seyn. Hernach setze man zu einem erweichenden Klystiere von mit kochendem Wasser abgebrühter Waitzenkleie 2 Tassen Leinöl und bringe davon alle Stunden 1 Maas auf bekannte Weise bei. Innerlich kann man sich folgenden Mittels bedienen: man nimmt Kamillenblumen 2 Hände voll, übergießt alles mit 1 1/2 Maas kochendem Wasser, läßt es erkalten, seiht die Brühe ab, sezt noch 2 Tassen Leinöl, 4 Loth Glauberſalz und 2 Loth Salpeter hinzu. Hievon muß dem kranken Thiere alle 2—3 Stunden 1 Schoppen eingeschüttet werden, bis Besserung erfolgt.

Dasselbe gilt auch bei dem Rückenblut der Schaafe. Schon eine Aderläße und die Klystiere werden meistens Hülfe schaffen; wo diß nicht zureicht, so wende man den Trank je zu einer Kaffe-Tasse voll an.

S.

Saamenfluß, Pollutionen, Onanie. Ausleerung des Saamens in kürzern oder längeren Zwischenräumen heißt Pol-

lution. Entweder geschieht dieses im Schlafe, dem Kranken unbewußt, auch wohl unter wollüstigen Träumen, oder im Wachen, dann gemeiniglich ruckweise, besonders nach starker Bewegung, beim Stuhlgang, Uriniren, nach der Mahlzeit, bei der geringsten wollüstigen Vorstellung, in der Regel unwillkührlich, unmerklich, bei schlaffer Ruthe, ohne Schmerz, höchstens unter einer kizelnden oder zusammenziehenden Empfindung, selbst wohl, zumal zu Anfang, unter einem leichten wollüstigen Gefühl. Fließt der Saamen beständig und Tropfenweise ab, so heißt dieß Saamenfluß. Er ist selten, besteht wohl in der Regel aus mehreren rasch auf einander folgenden, mit gar keiner Empfindung verbundenen Pollutionen.

Nicht selten wird das Uebel aus Schamhaftigkeit verhehlt, wo dann die durch den öftern Saamenverlust hervorgerufenen Zufälle Aufmerksamkeit erregen müßen, oder, zumal wenn der Saamen nur mit dem Urin abgeht, mit Blennorrhöen der Blase und Zeugungstheile verwechselt. Wirklicher Saamen schwimmt aber im Urin wie weiße Flocken, fällt späterhin als ein weisser Stoz zu Boden, färbt Lakmus-Tinctur grün, gibt getrocknet eine brüchige, durchsichtige Substanz, trocknet in feuchter Luft gar nicht aus, ist frisch in Wasser unauflöslich, wird es aber, wenn er einige Zeit an der Luft gestanden hat, zeigt endlich einen eigenen durchdringenden flüchtigen Geruch.

Unwillkührliche, stoßweise erfolgende, mit wollüstigem Gefühl verbundene, und durch wollüstige Vorstellungen rege werdende Schleim-Auswürfe aus den Geschlechtstheilen bei Frauen, sind wohl nicht analog mit den Pollutionen, ob sie gleich ähnliche, wenn gleich nicht so sehr üble Folgen wie diese haben.

Nur bei jungen kraftvollen Männern, die bei guter Nahrung den Beischlaf nicht ausüben, und sich auch keine wollüstige Triebe erwecken und unterhalten, sind die Saamen-Ergießungen als naturgemäß und selbst als wohlthätig zu betrachten. Sie stellen sich bei diesen besonders nach früher öfter ausgeübtem, nun aber plözlich unterlassenem Beischlaf, und einer gleichzeitigen, Körper und Geist wenig beschäftigenden Lebensweise ein. Hier erfolgen wohl üble Zufälle, wenn der Saamen nicht ausgeleert wird, wie: Empfindung von Druck im Becken, Spannung und Schmerz in

den

den Hoden und Saamensträngen, die beide wohl anschwellen, traurige, selbst in wahre Gemüthszerrüttung übergehende Gemüthsstimmung. Dabei ist der Hodensack straff, die Ruthe stark, und kommt leicht in Erection. Diese Zufälle verlieren sich nach Pollutionen oder nach Beischlaf, und der Saamen ist dick, von ungewöhnlich starkem Geruch. Hier hat dann die Natur selbst den Weg angezeigt, auf welchem diese Beschwerden zu heilen sind. Kommen übrigens selbst bei kraftvollen Individuen, die Pollutionen öfter als alle 10 — 18 Tage, besonders mehreremale in einer Nacht, je nachdem sie vielleicht vorher eine lange Zeit weggeblieben waren, so sind sie immer krankhaft, und haben auch immer, wenn gleich auch nur vorübergehende Schwäche zur Folge.

Die freilich nach dem Alter, der Constitution, der öftern oder seltenern Rückkehr, den Ursachen sehr verschiedenen Folgen der Pollutionen sind hauptsächlich folgende: Abmagerung; cachektisches, veraltetes Aussehen, mit hohlen matten, einen stieren Blick annehmenden Augen; Ermüdung bei der geringsten Körper-Anstrengung; Verminderung der Schärfe der Sinne, zumal des Gesichts; Sausen vor den Ohren; Nebel, feurige, schwarze Punkte vor den Augen; zwar guter, langer, aber nicht erquickender Schlaf; lästiges Ziehen in dem Becken und den Lenden; zwar nicht verminderte, selbst wohl vermehrte Eßlust, aber Verdauungs-Beschwerden, Müdigkeit, Mattigkeit nach der Befriedigung derselben; unregelmäßige Darmausleerungen, zumal Neigung zum Durchfall; traurige melancholische Gemüthsstimmung, wobei die gewöhnlichen Zerstreuungen ihren Reiz verlieren; Schwäche des Gedächtnisses. Wird nun dem Uebel nicht bald Einhalt gethan, so stellen sich bedeutendere Krankheits-Erscheinungen ein; große Körperschwäche; Kurzathmigkeit, Zittern; Schwindel; anhaltende Kopfschmerzen; ziehende Schmerzen im Rückenafter, in der Blase; allmählig sich ausbildendes Zehrfieber, welches sich zuletzt mit starken Schweißen, Durchfällen, Blutungen verbindet, wassersüchtige Anschwellungen der Füße; Melancholie, die wohl Veranlassung zum Selbstmord wird, oder Blödsinn; Lähmungen, zumal der Füße; Urin-Verhaltungen; Zuckungen, Krämpfe aller Art, sogar Epilepsie. Verbindet sich hiemit das Gefühl von Kälte und eines Ameisenkriechens den Rücken entlang, längs der Wirbelbeine, eine Ab-

magerung der Lendenmuskeln, wodurch die Darmfortsätze der Wirbelbeine ungewöhnlich stark hervorzuragen scheinen, so hat man es dann mit der Rückendarre zu thun. In den höhern Graden wird diese gemeiniglich von Lähmungen, zumal der Füße und der Urinblase, Zusammenschrumpfen, selbst Vertrocknen der Ruthe begleitet. Diß die traurigen Folgen übertriebener Saamen-Ausleerungen, daher der Onanie, oder eines zu häufigen Beischlafes bei Jünglingen. Die Rückendarre kann sich aber auch nach äußeren, die Lendengegend treffenden Gewaltthätigkeiten, Entzündungen des Rückenmarkes, Wasser-Ansammlungen, Geschwülsten in dem Kanale desselben ausbilden. Die Saamen-Ausleerungen halten dann mit diesen sich allmählig ausbildenden Krankheits-Erscheinungen gleichen Schritt. Anfangs wird der sehr rege Geschlechtstrieb wohl noch durch den Beischlaf befriedigt. Allein bald geht der Saamen früher ab, und zulezt kann die Ruthe auch nicht den mindesten Grad der Steifigkeit erreichen und dann erfolgt die Saamen-Entleerung bei der geringsten wollüstigen Idee. Endlich geht der Saame ohne Gefühl, besonders beim Uriniren und Stuhlgang ab. Er wird dann auch dünn, unkräftig, blaulicht, scharf, zulezt selbst blutig. Dabei fangen die Hoden an zu schwinden, und es bildet sich ein Krampf oder Bruch. Freilich haben nicht bei allen Individuen häufige Saamen-Ausleerungen gleich nachtheilige Folgen. Manche und oft gerade kleine, dem Anschein nach schwache Männer, ertragen öfter wiederholten, selbst unnatürlichen Saamenverlust lange ohne bedeutenden Nachtheil. Sie sondern dann ungewöhnlich vielen Saamen ab, wie andere ungewöhnlich viel Speichel, Urin, Galle.

Der Saamen-Abgang bei Tage ist immer von größerer Bedeutung und hat leichter nachtheilige Folgen, besonders wenn er ohne Erectionen und beinahe unbewußt erfolgt, als die nur bei Nacht eintretende Pollution. Leztere geht aber wohl bei langer Dauer in ersteren über.

Alles, was Schwäche mit vermehrter Reizbarkeit, zumal in der Geschlechtssphäre erzeugt, kann auch Gelegenheitsursache hiezu werden. Am häufigsten entsteht die Saamen-Ausleerung aber durch anfänglich willkührliche Saamen-Ausleerungen, zumal Onanie. Ist es bei lezterer erst bis zu einem gewissen Grade gekom-

men, so schafft selbst die Unterlassung dieser übeln Gewohnheit keinen Nutzen, denn die einmal an die häufigen Saamen-Ausleerungen gewohnte Natur bringt diese fernerhin nun auch unwillkührlich hervor. Bei jedem an Pollutionen Leidenden muß sogleich der Verdacht der Onanie entstehen. Ja! diese Saamen-Ausleerungen werden selbst häufig für unwillkührliche ausgegeben. Auch ist den Versicherungen der Onanisten, sie haben ihre frühere üble Gewohnheit abgelegt, nie zu trauen. Freilich ist die Onanie oft schwer zu entdecken. Man sehe besonders auf einen ungewöhnlich stieren Blick; verlegenes Abwenden der Augen beim festen Ins-Augenehmen; eine heiße gleichsam krähende Stimme; große Zerstreuung; Mißmuth; launigtes Betragen; Inconsequenz in den Handlungen; öfteres Berühren der Genitalien mit den Händen; langes Verweilen an einsamen Orten, Aufblühen kleiner Stippchen im Gesicht. Damit werden sich dann auch die oben angeführten Folgen einstellen. Solche Individuen suche man theils zum Geständniß zu bringen, theils beobachte man sie genau, überrasche sie aber nie bei Ausübung ihres Lasters, wovon die Folgen sehr traurig seyn können. Flocken von Saamen in der Wäsche sind wohl überzeugend, werden aber gemeiniglich für nächtliche Pollutionen ausgegeben. Uebrigens sind die Ursachen der Onanie freilich sehr häufig moralisch, aber auch wohl, wenigstens zum Theil körperlich. Besonders fangen häufig Kinder an, Onanie zu treiben, die in ihrer körperlichen Entwickelung sehr zurückbleiben, die daher eine scrophulöse Anlage haben, an chronischen Ausschlägen, mannigfaltigen Fehlern der Verdau ng leiden; zumal wenn noch nachtheilig auf die Zeugungstheile einwirkende Einflüsse hinzukommen, daher zu warme Bekleidung derselben, zu frühes Tragen der Hosen, Ruthenstreiche auf den Hintern, Versuch der Kinderwärterinnen, das Kind durch Spielen an den Zeugungstheilen zu beruhigen, vernachläßigte Reinlichkeit, Mißbrauch harntreibender, Kongestionen nach dem Unterleib machender Arzneimittel. Durch alle diese Ursachen werden dann auch leicht sonstige scharfe Stoffe nach den Genitalien hingeleitet, durch sie an ihnen Hautausschläge erzeugt, wo dann wegen des dadurch erregten Juckens die Onanie eine fast unwillkührliche Handlung, ja selbst im Schlafe ausgeübt wird. Da nun eine solche fehlerhafte Vegetation und durch bedingt unvollkommene Entwickelung sich vorzugsweise bei von schwäch-

lichen Aeltern erzeugten Kindern findet, so gibt es selbst gewissermaßen eine erbliche Anlage zur Onanie. Ja sogar eine mit Schwäche verbundene große Reizbarkeit der Geschlechtstheile kann so gut als andere örtliche Fehler erblich seyn, und solche Kinder würden dann besonders leicht in Onanie verfallen. Endlich vermögen mitwirkende Reize im Unterleibe, Unterleibs-Verstopfungen, Eingeweide-Würmer, zumal Ascariden, oft allein die Onanie zu erzeugen.

Zuweilen entstehen auch krankhafte Saamen-Ausleerungen, ohne vorhergehende Ausschweifungen in Geschlechtsgenüssen, besonders durch öftere schlüpfrige Vorstellungen, Stockungen der Säfte im Unterleib, überhaupt durch einen gereizten und zugleich geschwächten Zustand des Unterleibes, weswegen gichtische, hämorrhoidar'sche Hypochondristen so häufig nach Erhitzung, einer Aufregung des Geschlechtstriebes, Geistes-Anstrengungen, Gemüthsbewegungen, Anstrengungen beim Stuhlgang ꝛc. Pollutionen erleiden. Auch Reconvalescenten leiden häufig an Saamen-Ergießungen. Man sah Pollutionen nach einer Verwundung des Schlafmuskels, bei heftigen Krampfkoliken, nach Blasenpflastern, selbst nach dem Geruch der Kantharіden entstehen. Zuweilen entstehen sie allein von Krankheiten der Geschlechtstheile und Urinwerkzeuge. Sie bleiben wohl nach dem Steinschnitt zurück. In diesen Fällen ist die Ausleerung des Saamens oft schmerzhaft, mit Erectionen und brennender Empfindung in den Zeugungstheilen verbunden. Auch tritt dabei wohl der Saamen in die Blase zurück und wird erst späterhin mit dem Urin ausgeleert.

Hohe Grade des Uebels, zumal wenn sich schon Zehrfieber oder gar Rückendarre hinzugesellt haben, werden selten glücklich geheilt. Wenn auch das Leben noch ziemlich lange erhalten wird, so ist doch das Zeugungsvermögen unwiederbringlich verlohren. Selbst frische Saamenflüsse sind schwer zu heilen. Am verderblichsten werden sie in der Regel für Kinder und alte Leute. Die nächtlichen Pollutionen sind weniger gefährlich und leichter zu heben, als die bei Tag erfolgenden. Das sich aus der Onanie entwickelnde Uebel ist am häufigsten, und weil es so schwer ist, die Unterlassung dieses Lasters zu bewirken, am schwersten zu heilen. Die Onanie wirkt bald mehr auf den Körper, bald mehr auf den

Geist. So sind viele Blödsinnige Onanisten und übrigens körperlich gesund. Sie erzeugt wohl furchtbare auszehrende und Nervenkrankheiten. Bei Onanisten zeigen sich gerne auffallende Krankheitserscheinungen, und sie werden besonders leicht von epidemischen Krankheits-Einflüssen ergriffen. Vorzüglich gefährlich werden häufige Saamen-Entleerungen bei schwacher Brust.

Die Behandlung. Sorgfältige Diät und Lebensweise ist hier die Hauptsache. Ohne sie gelingt die Heilung nie. Alles Erhitzende, Congestionen gegen die Zeugungstheile und den Unterleib machende, muß vermieden werden; daher geistige auf den Urin wirkende warme Getränke, erhitzende, blähende, Verstopfung machende Speisen. Die Diät sey reizlos, im Anfang mager. Wenn auch der abgezehrte Zustand zu stark nährenden Dingen aufzufordern scheint, so erfordern diese dennoch Behutsamkeit, weil der Nahrungsstoff nach den Geschlechtstheilen dringt und dadurch die Absonderung des Saamens und die Häufigkeit der Pollutionen vermehrt. Man verordne daher Anfangs eine beinahe antiphlogistische Diät, Wassersuppen, dünne Fleischbrühen, Wasser mit Milch. So wie sich aber die Reizbarkeit der Geschlechtstheile verliert, gehe man zu leicht nährenden Speisen, gutem Bier, Salepgallerte mit Fleischbrühe ꝛc. über.

Jede Aufregung des Geschlechtstriebs muß sorgfältig vermieden werden. Der Kranke schlafe auf einem harten kühlen Lager, auf pferdehaarnen Matrazen, leicht bedeckt, wo möglich auf der Seite. Niemals dulde er lange Leibesverstopfung, befördere diese, wenn es nöthig ist, durch ein reizloses, nicht zu warmes eröffnendes Klystier. Er lasse den Urin öfter, trinke gegen Abend nur wenig, damit die Urinblase die Nacht über nicht zu stark ausgedehnt wird. Bei den nächtlichen Pollutionen lasse er sich selbst die Nacht einigemal erwecken, um zu uriniren. Erfolgt dieses unter Erectionen, so lege man um das Glied ein Suspensorium, damit, so wie sie eintreten, der Kranke erwacht. Um die Saamen-Ergießungen zu verhüten, thut er dann auch gut das Bett zu verlassen, so wie der geringste Reiz dazu eintritt. Besonders stehe er auf, so wie er am Morgen erwacht, schlafe überhaupt nicht zu lange. Er vermeide starke Abend-Mahlzeiten. Er bediene sich eines Nachtstuhls, auf dem er etwas hoch sitzt. Er

dränge niemals stark bei dem Stuhlgang, befördere diesen lieber durch ein Klystier. Ist er seit langer Zeit an den Beischlaf gewöhnt, so ist dieser nicht unbedingt zu untersagen, denn die große unbefriedigte Sehnsucht nach Geschlechtsgenüssen wird oft schädlicher, als ihre mäßige Befriedigung. Oft wirkt eine Abänderung in der Zeit des Beischlafes sehr wohlthätig. Bei noch nicht zu sehr erschöpfter Zeugungskraft ist selbst wohl das Heirathen zu empfehlen, welches zu einer natürlichen regelmäßigen Befriedigung des Geschlechtstriebes führt. Es darf aber weder ein junges feuriges Mädchen, noch eine verlebte Matrone seyn.

Dem zunächst erforsche man die Gelegenheitsursache und suche sie zu entfernen. Bei Onanisten leisten oft Sanftmuth und vernünftige Vorstellungen mehr als Strenge. Durch diese werden sie leicht mistrauisch, verstockt, selbst tiefsinnig. Man beobachte sie, zumal in der Nacht sorgfältig, binde ihnen selbst, wenn nichts hilft, die Hände, lasse sie ein arbeitsames, thätiges Leben führen, sorgfältig das angegebene diätetische Verfahren beobachten, besonders alle Schädlichkeiten vermeiden, die theils Veranlassung zur Onanie wurden, theils diese zu unterhalten vermögen. Von Arzneimitteln ist wohl bei ihnen wenig zu erwarten. Nur erst, wenn die lasterhafte Gewohnheit nicht mehr fortgesetzt wird, vermögen sie etwas gegen die dadurch erzeugten krankhaften Erscheinungen. Besonders empfohlen werden: China, in Verbindung mit warmen Bädern; Eisen; Myrrhe; Amara; die schwächeren Gewürze. Man gebe etwa nach Tissot: 2 Gran schwere, mit Orangeschaalen-Syrup bereitete Pillen aus 1/2 Unze Myrrhe, 2 Drachmen Catechu, ebensoviel Ammoniakgummi mit extr. trifol. fibrin. 3mal täglich zu 7 Stück. Dabei wasche man die Genitalien mit rothem Wein, den ganzen Körper mit einem in Branntwein getauchten Schwamm, mache Einreibungen von Unguent. nervin. flüchtiger Salbe, in Weingeist aufgelösten peruvianischen Balsam in die Lenden, Blasengegend, das Mittelfleisch, den Hodensack. Alle diese Mittel müssen indessen genau der Empfindlichkeit der Zeugungstheile angemessen seyn. Sie können sonst durch ihren heftigen Reiz auch die Saamen-Ausleerungen hervorlocken, selbst zu erneuerter Onanie Veranlassung werden. Bessere Dienste leisten daher oft leicht nährende Mittel, Salep, isländisches Moos, Milchdiät, besonders Eselsmilch, Buttermilch ꝛc. Man versuche allenfalls auch den Kampher,

zumal bei gleichzeitigen Nervenübeln und Geisteszerrüttungen, seze ihn aber nicht zu lange fort, weil man sonst Gefahr läuft, alle Zeugungsfähigkeit dadurch zu ersticken. Auch der rothe Fingerhut ist gerühmt. Durch die Durchbohrung der Vorhaut und die Umlegung eines Ringes um dieselbe, will man es unmöglich machen, denjenigen Grad des Reizes hervorzubringen, der zur Entlockung des Saamens erfordert wird. Allein diese Operation ist schmerzhaft, und erfüllt doch ihren Zweck nicht immer. Auch die wohl vorgeschlagene Beschneidung hilft nichts. Man hat selbst die Castration vorgeschlagen, und durch sie radikale Hülfe geschafft. Wurden Stockungen im Unterleibe, scrophulöse, venerische Schärfen, die sich nach den Genitalien gezogen haben, Veranlassung zur Onanie, so darf man ohne ihre Entfernung niemals hoffen, dieser Gränzen zu setzen.

Andere Ursachen der unwillkührlichen Saamen-Ausleerungen behandle man nach ihrer Eigenthümlichkeit, zügle daher eine verdorbene Phantasie, löse häufig vorkommende Stockungen im Unterleibe auf; hebe die organische Fehler der Geschlechtstheile und Uriuwerkzeuge.

Nach der Berücksichtigung der Gelegenheitsursachen bleiben hier besonders zwei Indicationen zu erfüllen.

1) **Abstumpfung der großen Reizbarkeit und Nervenempfindlichkeit.** Sie findet fast immer Statt, und bevor sie nicht gehoben ist, werden die gegen Erschlaffung und Schwäche gerichteten Mittel nicht vertragen, selbst leicht schädlich. Man muß hiezu verschiedene Mittel anwenden, je nachdem sie bald mehr örtlich, bald mehr allgemein ist. **Kampher** ist immer ein Hauptmittel. Bei hartem, vollem Aderschlage, Vollblütigkeiten und Hinneigung zum Entzündlichen, gebe man ihn mit Salpeter und Weinsteinrahm, sonst in einer Emulsion, zu 1 Scrup. auf 4 — 5 Unz. alle 2 Stunden zu 1 Eßlöffel voll, oder in Pillen, zu 1 — 3 Gran täglich. Auch äußerlich wasche man die Zeugungstheile mit einer Kampher-Auflösung, lasse davon ein Stückchen unter dem Hodensack am Mittelfleisch tragen. — **Das Opium** paßt besonders bei großer Nervenschwäche, Zittern der Glieder, Neigung zu Krämpfen, erfordert aber Vorsicht, da es leicht wollüstige Bilder erregt, und nach seiner kurzen Wirkung desto grös-

sere Schwäche eintritt. Besonders gerühmt wird die Sydenhamsche Opium-Tinktur zu 1 und Zimmt-Tinktur zu 3 Theilen, täglich 3mal zu 2 — 20 Tropfen. Auch in kalten Klystieren thut Opium bisweilen sehr gut. Man soll 4 Gran Moschus in 2 Loth Salmiakgeist auflösen, noch 6 Loth Rosmarin-Spiritus zusezen, und hievon täglich einige Tropfen mit der flachen Hand in die Genitalien einreiben. — Das Hallersche saure Elixier thut bei bedeutenden Wallungen und wenn Tonica nicht vertragen werden, treffliche Dienste; zu 10 — 20 Tropfen mit Wasser und Zucker. Besonders wird es gegen tagsweise Pollutionen empfohlen. — Die Phosphor-Säure wird auch gerühmt, und kann man glasartige haben, so gebe man sie in Pillen (China, verglaste Phosphor-Säure und Extract der Cascarille von jedem 2 Drachmen, 1 1/2 Drachmen Eisenfeile und 1/2 Drachme Kampher, zu 2 Gran schweren Pillen gemacht, 3mal täglich 10 Stück). Doch paßt sie nicht, wenn die Lunge angegriffen ist. — Der Essig-Aether zu 12 Tropfen, in einem Theelöffel voll Zimmtwasser, Morgens und Abends. — Die Kälte ist wirksam, erfordert aber Vorsicht; nie fange man mit zu starken Graden an, wasche daher Anfangs die Geschlechtstheile nur mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm, oder lege auf sie in kaltes Wasser getauchte Umschläge, gehe nur allmählig zu eiskalten Bädern der Zeugungstheile über, gebrauche allenfalls auch im Sommer allgemeine kalte Bäder, wasche allenfalls den Nacken und untern Theil des Kopfes, wo nach Gall das Zeugungsorgan sizt, wiederholt mit kaltem Wasser, besprenge die Genitalien mit eiskaltem Wasser, gebe öfter kalte Klystiere. — Der Weinessig äußerlich schaffte in einigen Fällen rasche Hülfe. Man lege einen in scharfen Weinessig getauchten Schwamm auf das Mittelfleisch, erneuere dieses mehrmals täglich, und lasse ihn auch die Nacht über tragen, wo man ihn mit einer T Binde befestigen kann. Entstehen darauf Ausschläge ꝛc., so muß man das Mittel so lange aussetzen, bis diese geheilt sind. — Bei großer Empfindlichkeit der Geschlechtstheile ließ man das Glied täglich mehreremale mit Oel einreiben, und dieses auch zwischen die Vorhaut und Eichel anwenden, was auch portreffliche Dienste leistete.

2) Hebung der Schwäche. Auch hier richtet sich die Behandlung darnach, ob sie mehr allgemein oder örtlich in den Ge-

schlechtstheilen hervortrete. Je mehr sie mit großer Empfindlichkeit verbunden ist, desto größere Behutsamkeit erfordern die stärkenden zusammenziehenden Mittel. Deswegen beginne man auch mit den gelindern in kleinen Gaben, und verbinde sie selbst anfangs mit krampfwidrigen. Alle schon oben angegebene Mittel der Art finden hier ihre Anwendung. — Die China ist ein Hauptmittel (1 Unz. China, eben so viel Cascarillen-Rinde, 1/2 Unze Quaßia, 2 Drachmen sal martis und 6 Drachm. Elaeosacch. cajeput, Morgens und Abends einen gehäuften Theelöffel voll von diesem Pulver). — Amara, bittere Mittel, können bei gleichzeitiger schwacher Verdauung sehr heilsam werden, passen aber nicht, wenn sie erhitzen und Verstopfung machen. Man gebe bittere Extracte in aromatischen Wassern, Aufgüsse der Quaßia, Augustura, Cascarille, Theeaufgüsse von Bitterklee, Centaur. minus, Orangeschaalen. — Leicht nährende Mittel verdienen bei großer Abmagerung und schon hinzugetretenem Zehrfieber vor allen andern den Vorzug, daher: Schneckenbrühen, Austern, Roggenbrei, Kraftmehl, Milchdiät, Eselsmilch und besonders isländisches Moos. — Das Eisen wird immer erst spät vertragen, ist aber dann zu Erstarkung ungemein wirksam; zumal sind es die Tinkturen, die Stahlweine. Die kohlensauren eisenhaltigen Mineralwasser erfordern wegen ihrer bedeutenden harntreibenden Kraft, Behutsamkeit. — Die Bärentraube versuche man bei großer Schwäche und Schlaffheit der Genitalien, in Pulver zu 1 Scrup. bis 1 Drachm. Hier wäre auch wohl etwas vom Peru-Copaiva-Balsam, dem Terpentin zu erwarten. — Die Radix parairae bravae und die Christingwurzel werden auch gerühmt. — Die vielen gerühmten geheimen Mittel, namentlich die Pillen von Becker, enthalten Kampher. — Oertliche Mittel, von denen schon oben einige angegeben sind, beweisen sich um so nützlicher, je mehr örtliche Schwäche der Genitalien Statt findet. Man wasche den Hodensack und die Ruthe öfter mit einer Mischung aus weinigtem Pfeffermünzwasser, Ameisen-Spiritus und Spir. Serpylli, von jedem 2 Drachm. und 1 Drachm. Perubalsam. Eine Fontanelle an die innere Seite der Schenkel, das Waschen der Füße am Abend mit Kanthariden-Tinktur, Morgens und Abends aber das Einreiben des Ursprungs der Lenden- und Schaamtheil-Nerven mit einer Auflösung von 2 Drachm. Kampher in 2 Unz. Schwefel-Aether

und 2 Unz. Kanthariden-Tinctur, selbst das Einreiben von in Leinöl aufgelöstem Phosphorus in das Heiligenbein und Mittelfleisch, werden gerühmt. Dabei brauche man aromatische lauwarme Bäder, und gelindes Reiben des Körpers mit Flanell, der mit aromatischen Dämpfen durchräuchert ist. — Um die Theile zu unterstützen, lasse man anhaltend einen Träger derselben von Barchent machen, benetze diesen von Zeit zu Zeit mit flüchtigen Mitteln; man kann auch das ganze Glied mit einer zollbreiten Binde umwickeln, ohne aber dadurch die Circulation des Blutes zu hindern. — Die sogenannten Pollutionssperren schaden durch ihren Reiz, und eine gewaltsam zurückgehaltene Saamen-Ergießung kann selbst leicht gefährlich werden. Die auch hier wohl empfohlene Castration würde wohl noch am ersten zu unternehmen seyn, wenn gleichzeitig ein Krampfaderbruch vorhanden wäre.

Sich mit dem Uebel verbindendes Zehrfieber und Rückendarre werden nach den unter dem schleichenden Fieber selbst gegebenen Regeln behandelt. Ein unglücklicher Ausgang ist hier aber selten zu vermeiden.

Ich glaube, hier wird es zugleich nicht unangemessen seyn, von den Ausschweifungen in der Liebe, Verschwendung der Zeugungs-Kraft und von der Onanie, sowohl der physischen, als geistigen, einige Worte im Allgemeinen beizufügen.

Von allen Lebens-Verkürzungs-Mitteln ist keines bekannt, das so zerstörend wirkte, und so vollkommen alle Eigenschaften der Lebensverkürzung in sich vereinigte, als diese lasterhaften Ausschweifungen.

Was kann wohl die Summe der Lebenskraft in uns mehr vermindern, als die Verschwendung desjenigen Stoffs, der dieselbe in der concentrirtesten Gestalt enthält, der den ersten Lebens-Funken für ein neues Geschöpf und den größten Balsam für unser eigenes Blut enthält?

Nichts erschlafft die Fasern und Organe des Körpers so sehr, macht sie so mürbe und vergänglich, als diese Ausschweifung.

Nichts befördert die schnellste Consumtion des Lebens so sehr, als eine Handlung, welche, wie wir aus den Beyspielen der ganzen Natur sehen, der höchste Grad der Lebensthätigkeit, des in-

tenſiven Lebens iſt, und welche bei manchen Geſchöpfen ſogleich den Beſchluß ihres ganzen Lebens macht.

Die gehörige Reſtauration und Sammlung der Kräfte wird eben dadurch auſſerordentlich gehindert, weil theils dadurch die nöthige Ruhe und das Gleichgewicht, das zur Wiederersetzung des Verlornen gehört, gehindert, und den Organen die dazu nöthige Kraft geraubt wird; beſonders aber, weil dieſe Ausſchweifungen eine ganz eigenthümlich ſchwächende Wirkung auf den Magen und die Lunge haben, und alſo gerade die Haupt-Quellen der Kräfte-Erneurung austrocknen.

Hierzu kommt nun noch die Gefahr, eines der ſchrecklichſten Gifte, das veneriſche, bei dieſer Gelegenheit einzuſaugen, wofür Niemand ſicher iſt, der auſſer der Ehe Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht hat. — Eine Vergiftung, die uns nicht nur das Leben verkürzen, ſondern es auch peinlich, unglücklich und verabſcheuenswerth machen kann, wovon unter dem eigenen Artikel das Weitere.

Endlich müßen wir noch viele Nebennachtheile bedenken, die mit dieſen Ausſchweifungen verbunden ſind, und unter welche vorzüglich die Schwäche der Denkkraft gehört. Es ſcheint, daß dieſe beiden Organe, die Seelen-Organe (Gehirn-) und die Zeugungs-Organe, ſo wie die beiden Verrichtungen des Denkens und der Zeugung (jenes iſt geiſtige, dieſes körperliche Schöpfung) ſehr genau mit einander verbunden ſind, und beide den veredelſten und feinſten Theil der Lebenskraft verbrauchen. Wir finden daher, daß beide mit einander im umgekehrten Verhältniß ſtehen, und einander gegenſeitig ableiten. Je mehr wir die Denkkraft anſtrengen, deſto weniger lebt unſere Zeugungskraft; je mehr wir die Zeugungskräfte reitzen und verſchwenden, deſto mehr verliert die Seele an Denkkraft, Energie, Scharfſinn, Gedächtniß. Nichts in der Welt kann ſo ſehr und unwiederbringlich die ſchönſten Geiſtesgaben abſtumpfen, als dieſe Ausſchweifung.

Man kann hier vielleicht fragen: was heißt zu viel in dem Genuß der phyſiſchen Liebe? Antwort: wenn man ſie zu frühzeitig, ehe man noch ſelbſt völlig ausgebildet iſt, beim weiblichen vor dem 18ten, beim männlichen Geſchlecht vor dem 20ſten Jahre, genießt, wenn man dieſen Genuß zu oft und zu ſtark wiederholt, was man

selbst daraus erkennen kann, wenn nachher Müdigkeit, Verdrossenheit, schlechter Appetit, erfolgt, wenn man durch öftern Wechsel der Gegenstände, oder gar durch künstliche Reitze von Gewürzen, hitzigen Getränken ꝛc. immer neue Reitzungen erregt und die Kräfte überspannt, wenn man nach starken Ermüdungen des Körpers oder in der Verdauung diese Kraft-Anstrengung macht, und um alles mit einem Worte zu umfassen, wenn man die physische Liebe außer der Ehe genießt; denn nur durch die eheliche Verbindung, welche den Reitz des Wechsels ausschließt und den körperlichen Trieb höheren moralischen Zwecken unterwirft, kann dieser Trieb auch physisch geheiligt, d. h. unschädlich und heilsam gemacht werden.

Alles, was schon gesagt worden, gilt von der Onanie in ganz vorzüglichem Grade. Denn hier vermehrt das Erzwungene, das Unnatürliche des Lasters, die Anstrengung und die damit verbundene Schwächung ganz ausserordentlich, und es ist diß ein neuer Beleg zu dem Grundsatz, daß die Natur nichts fürchterlicher rächt, als das, wo man sich an ihr selbst versündigt. — Es ist höchst merkwürdig, daß eine Ausschweifung, die an und für sich ganz gleich scheint, in ihren Folgen dennoch so verschieden ist, je nachdem sie auf eine natürliche oder unnatürliche Arti verrichtet wird, und da es sogar vernünftige Menschen gibt, die sich von diesem Unterschied nicht recht überzeugen können, so ist wohl hier ein schicklicher Ort, den Unterschied etwas aus einander zu setzen, warum Onanie, bei beiden Geschlechtern, so unendlich mehr schadet, als der naturgemäße Genuß. — Schrecklich ist das Gepräge, das die Natur einem solchen Sünder aufdrückt! — Er ist eine verwelkte Rose, ein in der Blüthe verdorrter Baum, eine wandelnde Leiche. Alles Feuer und Leben wird durch dieses stumme Laster getödtet, und es bleibt nichts als Kraftlosigkeit, Unthätigkeit, Todtenbläße, Verwelken des Körpers und Niedergeschlagenheit der Seele zurück. Das Auge verliert seinen Glanz und seine Stärke, der Augapfel fällt ein, die Gesichtszüge fallen ins Länglichte, das schöne jugendliche Ansehen verschwindet, eine blaßgelbe, bleiartige Farbe bedeckt das Gesicht. Der ganze Körper wird krankhaft, empfindlich, die Muskelkräfte verlieren sich, der Schlaf bringt keine Erholung, jede Bewegung wird sauer, die Füße wollen den Körper nicht mehr tragen, die Hände zittern, es entstehen Schmerzen in allen Glie-

dern, die Sinnwerkzeuge verlieren ihre Kraft, alle Munterkeit vergeht. Sie reden wenig und gleichsam nur gezwungen; alle vorige Lebhaftigkeit des Geistes ist erstickt. Knaben, die Genie und Witz hatten, werden mittelmäßige oder gar Dummköpfe; die Seele verliert den Geschmack an allen guten und erhabenen Gedanken; die Einbildungskraft ist gänzlich verdorben. Jeder Anblick eines weiblichen Gegenstandes erregt in ihnen Begierden; Angst, Reue, Beschämung und Verzweiflung an der Heilung des Uebels macht den peinlichen Zustand vollkommen. Das ganze Leben eines solchen Menschen ist eine Reihe von geheimen Vorwürfen, peinigenden Gefühlen innerer selbstverschuldeter Schwäche, Unentschlossenheit, Lebens-Ueberdruß, und es ist kein Wunder, wenn endlich Anwandlungen zum Selbstmord entstehen, zu denen kein Mensch mehr aufgelegt ist, als der Onanist. Das schreckliche Gefühl des lebendigen Todes macht nun den völligen Tod wünschenswerth. Die Verschwendung dessen, was Leben gibt, erregt am meisten den Eckel und Ueberdruß des Lebens, und die eigene Art von Selbstmord, par debit, aus bloßem Lebens-Ueberdruß, der unsern Zeiten eigen ist. Ueberdiß ist die Verdauungskraft dahin, Winde und Magenkrämpfe plagen unaufhörlich, das Blut wird verdorben, die Brust verschleimt, es entstehen Ausschläge und Geschwüre in der Haut, Vertrocknung und Abzehrung des ganzen Körpers, fallende Sucht, Lungensucht, schleichendes Fieber, Rückendarre, Ohnmachten und ein früher Tod.

Es gibt, wie schon oben berührt worden, noch eine Art Onanie, welche man die geistige nennen könnte, welche ohne alle körperliche Unkeuschheit möglich ist, aber dennoch entsezlich erschöpft. Es ist diß die Anfüllung und Erhitzung der Phantasie mit schlüpfrigen und wollüstigen Bildern, und eine zur Gewohnheit gewordene fehlerhafte Richtung derselben. Es kann dieses Uebel zulezt wahre Gemüthskrankheit werden, die Phantasie wird dadurch völlig verdorben und beherrscht nun die ganze Seele; nichts interessirt einen solchen Menschen, als was auf jene Gegenstände Bezug hat, der geringste Eindruck aber dieser Art sezt den Leidenden sogleich in allgemeine Spannung und Erhitzung; seine Existenz wird ein fortdauerndes Reitzfieber, das um so mehr schwächt, je mehr es immer Reitzung ohne Befriedigung ist. — Man findet diesen Zustand nicht selten bei Wollüstigen, die sich endlich zwar

zur körperlichen Enthaltsamkeit bekehren, sich aber durch diese geistige Wollust zu entschädigen suchen, ohne zu bedenken, daß sie in ihren Folgen nicht viel weniger schädlich ist, — auch unter andern bei ledigen Personen des weiblichen Geschlechts, die durch Romane und ähnliche Unterhaltungen ihrer Phantasie jene Richtung und Verderbniß gegeben haben, die sich bei ihnen oft unter den modischen Namen Empfindsamkeit versteckt, und welche bei aller äußern Strenge und Zucht oft im Innern gewaltig ausschweifen.

Sabadill-Saamen. Der Saamen das in Mexico einheimischen Sabadill-Nieskrauts ist ein kräftiges Mittel zur Tödtung des Ungeziefers auf dem Kopfe ꝛc. Er ist den Läusen so zuwider, daß sie gleich davon laufen, sobald sie ihn spüren. Innerlich genommen, wirkt er als Gift, doch dient er — unter ärztlicher Leitung wohl — zur Vertreibung der Spul- und Bandwürmer.

Sadebaum. Dieser wachholderartige Strauch wächst in den südlichen Gegenden von Europa auf Bergen und wird bei uns der Abwechslung wegen, in Lustgärten gepflanzt, hat einen starken und widrigen Geruch, besonders die geriebenen Blätter. In Kleiderschränke gelegt, halten sie die Motten ab. In der Arzneikunst benuzt man das Oel von den Blättern, das sie in großer Menge enthalten. Es ist ungemein hizig und sezt das Blut in so heftige Bewegung, daß leicht Blutspeien auf den innerlichen Gebrauch desselben erfolgt. Ueberhaupt sollte man dieses Gewächs wegen des gefährlichen Mißbrauchs, welcher in gewissen Fällen damit getrieben wird, nirgends anpflanzen, als in botanischen Gärten. Die Blätter besitzen eine noch weit stärkere fäulnißwidrige Kraft als die Fieberrinde. Zerquetscht auf den Unterleib gelegt, sollen sie Würmer abtreiben.

Sägespäne, s. d. Art. Ausprung bei Kindern.

Säugen der Kinder, s. d. Art. Erziehung der Kinder.

Säugende Kinder, s. Erziehung, Säure in dem Magen ꝛc.

Säure im Magen. Zeichen derselben sind: Mangel an Durst bei vermehrter Eßlust, Sodbrennen, saures Aufstoßen, saurer Geruch aus dem Munde, bleiche Farbe der Zunge, des Zahnfleisches, der Lippen, auch wohl des Gesichts; wenig gefärbter Urin, grün-

lichte wie gehackte, selbst wohl blutige Darmausleerung, diese aber weit häufiger bei Kindern als bei Erwachsenen, Vermehrung dieser Zufälle durch den Genuß saurer oder zu einer sauren Gährung geneigter Dinge, wornach leicht Koliken, bei Kindern selbst wohl Zuckungen entstehen.

Die Ursachen der Säure sind doppelt:

1) Die genossenen Nahrungsmittel gehen im Magen in eine saure Verderbniß über. Hier entstehen die Zufälle der Säure nur nach dem Genuß saurer unverdaulicher Dinge. Der Grund dieser Verderbniß liegt entweder in einem schwachen Magen oder allein in einem zu großen Uebermaß an Genossenem. An der ersten Art leiden besonders Hysterische und Hypochondristen, die dann häufig von dem unbedeutendsten Diätfehler sogleich Kolik. Schmerzen, Magenkrämpfe, saures Aufstoßen ꝛc. bekommen. Der zweiten Art sind besonders säugende Kinder unterworfen, weil ihr Nahrungsmittel die zu einer sauren Gährung so sehr geneigte Milch ist.

2) Die Säure-Erzeugung ist Folge einer krankhaften Ausscheidung des Magensaftes und der Galle, wodurch die genossenen Dinge, sie mögen eine Beschaffenheit haben, welche sie wollen, schnell in eine saure Gährung versetzt werden. Die Zufälle sind hier immer bedeutender und anhaltender. Eine unbehagliche, zusammenziehende Empfindung in der Herzgrube dauert fast ununterbrochen fort. Nur etwa Aufstoßen und Auswürgen einer Menge scharfer, saurer Feuchtigkeit, verschafft einige Erleichterung.

Wird diese krankhafte Absonderung sehr scharf, so erzeugt sie wohl heftige Magenkrämpfe, Gallenruhren, Koliken, den After wundfressende Durchfälle, sogar Nervenzufälle.

Die durch die Säure erregten Zufälle sind in der Regel leicht zu heben, desto schwerer ist es aber die Anlage zu ihrer Wiedererzeugung. Die durch die fehlerhafte Absonderung bedingt werdende Säure ist immer von Bedeutung, und wird besonders bei Kindern häufig Veranlassung zu Scropheln ꝛc.

Die Heilung ist nach den beiden Ursachen verschieden.

1) Säure von Verderbniß der genoßenen Nahrungs-Mittel. Alles zu einer sauren Gährung Geneigte muß sorgfältig vermieden

werden; daher Milch, saure Weine, fette Dinge und die meisten Pflanzen-Nahrungsmittel. Die Erfahrung wird die einzelnen Individuen übrigens bald lehren, was ihnen vorzugsweise Säure erregt. Eine bey säugenden Kindern ausschließlich den Grund der Säure enthaltende schlechte Muttermilch suche man zu verbessern, schreibe daher der Säugenden eine strengere Diät vor, lasse sie Gemüths-Bewegungen vermeiden, wenigstens nie gleich nach diesen das Kind anlegen, rathe zu fleißiger Bewegung, gebe das Rosensteinische Ammenpulver (1 Unze Magnesie, 2 Drachmen Zucker und eben soviel Süßholzpulver, 1/2 Unze Orange-Schaalen und ebensoviel Fenchelsaamen, täglich 4mal zu 1 Theelöffel voll,) dem man bei großer Magenschwäche einige Grane Rhabarber, will man dadurch abführen, in noch größerer Gabe zusetzen kann. Gelingt es auf diese Weise nicht bald, die Milch zu verbessern, so entwöhne man das Kind, oder gebe eine andere Stillende. Den Gesundheitszustand einer Amme, deren Milch dem Säugling nicht gut bekommt, untersuche man höchst sorgfältig und entwöhne das Kind sogleich, wenn er verdächtig erscheint (siehe den Artikel Ammen). Auch die Milch zu alter Ammen, die schon öfter geboren haben, taugt nie. Die Untersuchung der Milch einer Amme ist vielen Täuschungen unterworfen, muß wenigstens öfter und zu verschiedenen Zeiten wiederholt werden, da die Milch unter allen abgesonderten werdenden Flüssigkeiten, am raschesten eine schnelle Aenderung erleidet. Zuweilen macht auch die sehr gute Milch einer gesunden Amme dem Säugling doch beständig Säure. Diß ist besonders bei von schwächlichen Müttern gebornen Kindern, die eine sehr starke Amme bekommen, oder wenn diese früher, als die Mutter geboren hat, der Fall. Oft gelingt es hier, es dahin zu bringen, daß die Milch vertragenwird wenn man die ersten 8 Tage das Kind künstlich ernährt, und so seinen Verdauungs-Organen Gelegenheit gibt, sich etwas auszubilden. Wenn auch die sonst gute Muttermilch nicht gut von dem Säugling vertragen wird, so rathe man ja davon ab, das Stillen gewaltsam durchzusetzen. Dadurch kann die Gesundheit und selbst das Leben des Kindes aufs Spiel gesezt werden. Oft erregt allein der übermäßige Genuß einer sehr guten Milch die Säure, daher zu langes Liegenlassen des Säuglings an der Mutterbrust, ihr Reichen bei dem unbedeutendsten Weinen, besonders aber das Einschlafen an ihr während der Nacht. Ein etwas sparsamer

samer Genuß der Milch, reicht dann allein hin, der Säure-Erzeugung Gränzen zu setzen. — Besonders leiden Kinder, die künstlich ernährt werden, an Säure, und als Folge davon, an Verstopfung, Durchfall, Koliken, selbst Nervenzufällen. Der Grund liegt hier gemeiniglich an der geringen Sorgfalt, womit dieses Geschäft betrieben wird, besonders an Mangel an Reinlichkeit, Beschaffenheit und Menge der Speisen, wohl an habitueller Erkältung des Unterleibs. Man muß in einem solchen Fall auch den Genuß der Thiermilch beschränken, sie mit dünner Hühner-, Kalbfleischbrühe vermischen, diese späterhin mit Gries und Graupen und einem dünnen Zwiebacksbrei allein, sehr schwächlichen Kindern Salbey (1/2 Drachme in 1/2 Maas Fleischbrühe aufgelöst), Eigelb, allenfalls mit etwas süßem Wein vermischt, reichen. Gelingt es ungeachtet der größten Sorgfalt nicht, die Säure zu dämpfen, so setze man den Nahrungs-Mitteln etwas weniges venetianische Saife, oder Fenchelwasser zu.

Die wirklich im Magen vorhandene Säure leert man entweder aus, oder sucht sie zu neutralisiren. Die allerdings oft sehr nüzlichen Ausleerungen passen nie bei bedeutenden Magenbeschwerden, Durchfällen, Coliken, Nervenzufällen, weil sie dann zu stark reizen. Brechmittel gibt man bei sauren Stoffen im Magen; abführende Mittel bei Säure im Darmkanal, wenn damit Verstopfung verbunden ist, aber immer nur solche, die nicht nachtheilig auf denselben einwirken, daher besonders Rhabarber, die auch zweckmäßig mit den absorbirenden Mitteln verbunden werden kann.

Die absorbirenden, erdigten und alcalischen Mittel bilden mit den sauren Stoffen unschädliche Mittelsalze, sind daher zur Tilgung der Säure und Aufhebung der dadurch erzeugten Zufälle am wirksamsten. Sie schaffen aber nur das krankhaft erzeugte Product weg, passen daher, wenn sich die Säure aus verdorbenen Nahrungsmitteln entwickelt hat, nicht, wenn sie die Folge fehlerhafter Absonderungen ist, in diesem Fall höchstens nur, wenn dadurch bedeutende, möglichst bald zu beseitigende Zufälle entstehen. Da sie nachtheilig auf die Thätigkeit des Darmkanals wirken, so kann ihr anhaltender, zu oft wiederholter Gebrauch selbst nachtheilig werden. Dieser Nachtheil ist indessen in neueren Zeiten wohl etwas übertrieben worden, wird wenigstens verhütet, wenn man nach

den Umständen ausleerende oder magenstärkende Mittel damit verbindet.

Die Magnesia geht mit der Säure eine sanft abführende Verbindung ein, und verdient deswegen unter den absorbirenden Mitteln den Vorzug. Man gebe, zumal Kindern, calcinirte Magnesia, die nicht so leicht wie die viel Luft enthaltende Kohlensäure, durch diese Koliken und Blähungen erregt. Rhabarber und aromatische Mittel zuzusetzen, ist immer zweckmässig. Kindern reiche man das Hufeland'sche Kinderpulver:

Baldrian 1 Drachme,
Rad. irid. florent. 1 1/2 Drachme,
Süßholz, 2 Drachmen,
Anis 1/2 Drachme,
Safran, 8 Gran,
Magnesia 1 Drachme,

2 bis 3mal und öfter eine Messerspitze voll; will man abführen,

Magnesia 1 Unze,
Rhabarber 1 Drachme,
Orange-Schaalen-Pulver 1/2 Drachme,

täglich 3 bis 4mal zu einem Theelöffel voll. Alle andern Mittel dieser Art macht indessen die Magnesia wohl nicht entbehrlich, denn diese wirken nicht rein chemisch, auch durch einen eigenen Eindruck auf den Darmkanal, aber eben deswegen verschieden. Darin mögen wohl die krampfstillenden Kräfte einiger unter ihnen, z. B. der Zinkblumen liegen. Die Krebssteine scheinen kräftig auf die Haut zu wirken, passen daher, zumal bei Kindern, wenn man in Fiebern durch dieselbe eine Krise befördern will.

Man gebe:

Fenchelwasser 1 Unze,
Syr. de cichoreo cum rheo, 1 1/2 Drachmen,
Wässerige Rhabarber-Tinktur 1/2 Drachme,
Krebssteine, 1/2 Drachme,
Safran 4 Gran,

Wohl umgerüttelt alle 1/4 bis 1/2 Stunden zu einem Theelöffel voll.

Die Alkalien bilden immer mit der Säure abführende Mittelsalze, und lösen den zähen, häufig mit der Magensäure verbundenen Schleim auf, und möchten daher noch den absorbirenden

Mitteln vorzuziehen seyn. Freilich schwächen sie, zumal anhaltend gebraucht, den Magen. Bei Magensäure Erwachsener, zumal der Hypochondristen und den dadurch erzeugten Beschwerden, paßt die Saife mit bittern Mitteln.

Rec. Saife, 2 Drachmen,
eingedickte Ochsengalle, 1 Drachme,
Quassia-Extract, 1 Drachme,
wässeriger Aloe-Extrakt, 1 Scrupel,
Orangeschaalen-Extract, 1 Scrupel.

Bilde daraus 2 Gran schwere Pillen, wovon zur Zeit der Noth 8 Stück zu nehmen sind. Außerdem dient das kohlensaure Kali.

Rec. Kohlensaures Kali 3 Drachm.
Wermuth-Extrakt 2 Drachmen, in
Pfeffermünzwasser 3 Unzen aufgelöst,

einen Eßlöffel voll zur Zeit der Noth. Kindern gebe man 3 bis 4 Tropfen Ol. tartari per deliquium oder Liquor Kali carbonici. P. B. — Das Kohlenpulver, Theelöffelweise mit Gewürzen, ist ein kräftiges, den Magen nicht verderbendes absorbirendes Mittel.

2) Säure von einer krankhaft veränderten Absonderung des Magensaftes und der Galle. Bei ihr kann man zuweilen einen bestimmten, auf die Verdauungsorgane wirkenden Reiz ausfindig machen, gegen den man wirken muß, z. B. zurückgetriebene Krätze, Flechten-Schärfe, Eingeweide-Würmer, unordentliche, zurückgetretene Gicht. Bei fehlenden eigentlichen Gelegenheits-Ursachen liegt der Grund wohl immer in einer mit erhöhter Nervenempfindlichkeit verbundenen Schwäche des Magens und der Leber, daher Ochsengalle, zumal mit Rhabarber, überhaupt bittere Mittel, zuletzt Columbo, China, Eisen passen.

Saflor. Ein Distelgewächs, dessen Vaterland Aegypten ist, und welches daselbst sowohl, als in Ostindien, zum Theil auch in Deutschland mit Fleiß angepflanzt wird. Es hat plattaufsitzende, eirunde, stachlichte Blätter und 2 Fuß hohe ästige Stengel, an deren Spitzen schuppichte Köpfe entstehen, die sich nachher öffnen, und schöne gelbe Blumen zeigen. Der glänzendweiße, eckigte Saamen ist oben mit weichen Haaren besezt, und wird im Herbst reif.

Die aus kleinen röhrenförmigen Zasern bestehenden Blumen

sind der eigentlich nuzbare Theil dieser Pflanze, welcher zum Färben dient, und weicherwegen das Gewächs sorgfältig gezogen wird. Ehemals baute man es in Thüringen, am Rhein, und im Elsaß sehr häufig, allein durch die Vorzüge des ägyptischen Saflors ist jezt der Absaz des europäischen sehr gesunken. Indeß scheint doch eine sorgfältigere Cultur und Behandlung diesen Nahrungszweig auch in Deutschland wieder emporbringen zu können. Denn obgleich diese Pflanze in einem mittelmäßigen Boden fortkommt, so ist doch der Unterschied, wenn sie ein recht fettes Erdreich findet, in Ansehung der Menge und der Güte der Blumen sehr beträchtlich. Im ersten Falle trägt sie etwa 10 bis 12 Köpfe, im lezteru aber mehr als noch einmal soviel. Wegen dieses reichern Ertrags konnte das fruchtbare Aegypten uns bisher den Saflor wohlfeiler verkaufen, als wir ihn hier selbst ziehen. Auch baut man dort eine Abart mit kleinen Blättern, welche man der gemeinen, großblätterigen vorzieht. Daß durch fortgesezte Cultur die Stachelu sich an diesem, wie an mehreren Gewächsen, nach und nach verlieren, ist ein Beweis der Veredlung.

Der Saflor erfordert ein leichtes warmes, tief gegrabenes und stark gedüngtes Erdreich. Im Merz oder April wird der Saame ganz dünn ausgestreuet, untergeegget, und gelinde gewalzt. Bei trockener Witterung muß man im ersten Monat begießen und wenn die Pflanzen aufgegangen sind, jäten, und sie da ausziehen, wo sie zu dicht stehen, so daß eine von der andern einen Fuß weit entfernt ist. Im August werden die Blumen zur Einsammlung reif, doch nicht alle auf einmal, daher die Lese wohl 4 Wochen dauert. Man darf sie aber nicht eher abnehmen, als bis nach der Befeuchtung die gelbe Farbe ins Braunrothe übergegangen ist, weil sie sonst nichts taugen. Alle u da sie nachher auch sehr bald verderben, wenn man sie nicht zur rechten Zeit einsammelt, so pflücken sie Einige unreif ab, und besprengen sie mit Rinderblut und Hollunderſaft, um ihnen die rothe Farbe zu geben. Dergleichen Betrügereien haben viel dazu beigetragen, den deutschen Saflor in Miskredit zu bringen. — Das Ablesen geschieht mit einem stumpfen Messer, womit man die Blumenfaser aus den Köpfen zupft, ohne diese selbst abzuschneiden. Die Absicht ist, daß der Saame noch darin reif werden soll, denn

das Ausrupfen der Blüthe nach der Befeuchtung schadet dem Saamen nicht.

Die gesammelten Blüthen werden hierauf getrocknet und verkauft. Der Preis ist nach der Güte verschieden, von 4—10 Groschen für das Pfund. Man braucht sie sowohl zum Gelb- als Rothfärben. Die gelbe Farbe läßt sich blos durch Wasser ausziehen, und wenn diß geschehen ist, bleibt noch der rothe Farbestoff zurück, welcher harziger Natur ist, und durch Laugensalze herausgezogen wird. Zur gelben Farbe pflegt man den Saflor nicht viel zu benützen, sondern mehr zur rothen, indem man damit Ponceau und Kirschroth, vornemlich auf Seide, färbt. Der beste ist der orientalische oder türkische, den wir aus Aegypten über Livorno und Marseille in Ballen erhalten. Die Aegypter behandeln ihn mit großer Genauigkeit und diß gibt ihrer Waare hauptsächlich den Vorzug. Sie pressen zuerst die abgepflückten Blüthen zwischen 2 Steinen, um den groben Saft herauszubringen, sodann waschen sie dieselbe etlichemal mit Brunnenwasser, drücken sie mit den Händen in Kugeln zusammen, und lassen sie so eine Zeitlang Tag und Nacht im Freien liegen, da dann der Thau und die Sonne den gelben Farbestoff vollends auszieht, wodurch sie den Färbern, die damit roth färben, desto brauchbarer werden. Wenn sie ganz trocken sind, verkauft man sie dort mehrentheils an die Engländer, Franzosen und Italiener.

Da der Saflor nicht so theuer, wie der Safran ist, so wird dieser mit jenem zuweilen vermischt. Der Betrug ist schwer zu erkennen. Auch bedienen sich gemeine Leute desselben wirklich zu den Speisen. — Neben-Nutzung des Saamens gibt viel und gutes Oel. Die Blätter dienen getrocknet zum Winterfutter für Schaafe und Ziegen; die hohlen Stengel zur Feuerung.

Safran. Er findet sich im Orient und südlichen Europa auf Bergen wild. Sein Gebrauch und Anbau war schon in den ältesten Zeiten unter den Morgenländern sehr gemein. In Europa sollen ihn die Spanier zuerst gebaut haben. Jezt wird er in mehreren europäischen Ländern und auch in Deutschland mit Vortheil angepflanzt.

Der Safran ist ein Zwiebelgewächs, welches unmittelbar aus der bolligten Wurzel eine Blume hervortreibt, ehe noch Blätter

kommen. Es gibt 2 Gattungen dieser Pflanze: Den Frühlings-Safran und den Herbstsafran. Jener bringt schon im Anfang des Merz, zuweilen unter dem Schnee, seine Blumen hervor, die blau, gelb oder weiß sind, und keinen Geruch haben. Sie werden nur der Schönheit wegen, wie die Tulpe, in Gärten gepflanzt und vermehren sich durch Nebenzwiebel. Weil sie ohne allen Nutzen sind, so heißen sie wilder Safran.

Der Herbst-Safran blüht gemeiniglich im Oktober. Die Blume steht auf einem kurzen hohlen Stengel, ähnelt in der Gestalt der Lilie und der Größe einer kleinen Tulpe; die Farbe ist roth, inwendig sind aber die Blätter mit dunkelvioletten Strichen gezeichnet. In der Mitte befindet sich der weibliche Geschlechtstheil oder der Staubweg, welcher sich in 3 faserige Narben endigt. Den Staubweg umgeben 3 Staubfäden oder männliche Geschlechtstheile. Das, was nun eigentlich an der Blume nutzbar ist, sind die 3 Narben des Staubweges von rothgelber Farbe und starkem Geruche. Diese werden abgepflückt, getrocknet und dann unter dem Namen Safran verkauft.

Wenn der Anbau dieser Pflanze einträglich werden soll, so muß man schon ein ansehnliches Stück Land dazu bestimmen, denn ein paar Gartenbeete bringen zu wenig ein. Jedoch muß zu diesem Zweck der im Feld liegende Acker sowohl umzäunt seyn, wie der Garten. Der beste Boden für den Safran ist ein leichtes, mit Sand vermischtes Erdreich, welches mit altem kurzem Miste gut gedüngt und tief durchgearbeitet worden. In dieses legt man in den ersten Tagen des Augusts die Zwiebeln reihenweise, 2 Zoll tief und 5—6 Zoll auseinander, und drückt die Erde locker an. Zu Ende Septembers bis in den Anfang Novembers — nach Beschaffenheit des Climas und der Witterung — blühen sie, und diese ganze Zeit über muß man die Blumen täglich einsammeln, denn sie blühen nur 24 Stunden lang. Man sieht daher des Morgens nach, welche in der Nacht aufgeblühet sind, und des Abends, um die bei Tag geöffneten zu pflücken. Zu Hause werden die vorhin bezeichneten Narben aus den Blumen herausgenommen, auf Papier gelegt und sorgfältig getrocknet.

Entweder gleich mit oder bald nach den Blumen kommen die grasähnlichen Blätter hervor, welche im Winter selbst unter dem

Schnee grünen und fortwachsen, im Frühjahr aber vertrocknen. Im 2ten Herbst fangen sie wieder an zu blühen, und zwar reichlicher als im ersten: denn ein Zwiebel treibt nach und nach zuweilen ein Dutzend Blumen hervor. Ebenso auch im 3ten Herbste. Allein im 4ten Jahr nimmt man im Frühjahr, wenn die Blätter verwelkt sind, die Zwiebeln aus der Erde, die sich bis dahin 5—7fältig vermehrt haben, sortirt sie nach der Größe und trocknet sie an einem luftigen Ort. Im August kann man nun von dieser jungen Brut wieder eine neue Pflanzung anlegen, doch nicht auf demselben Acker.

In Nieder-Oesterreich an der Donau herunter von Ems bis nach St. Pölten wird der Safran in großer Menge gebaut und man hält ihn für den besten in Deutschland. Einige ziehen ihn selbst dem von Gatinois (in Frankreich) vor, wovon das Pfund 18—20 holländische Gulden kostet. Auch England treibt den Safranbau sehr stark. Es werden daselbst jährlich vier besondere Safran-Märkte gehalten, wo die Landleute den gewonnenen Safran an die Materialisten verkaufen. Die Spanier pflegen ihren Safran mit Baumöl zu begießen, ehe sie ihn trocknen, damit er geschmeidig bleibe, allein er verliert dadurch sehr von seiner Güte. Ueberhaupt wird viel Betrug mit dieser Waare getrieben, indem man Saflorblumen ꝛc., sogar getrocknete Fasern von Rindfleisch darunter mischt.

Die Alten gebrauchten den Safran zu Wohlgerüchen, Riechwassern und Salben. Dieser Gebrauch hat aufgehört und er wird nur noch an einigen Orten häufig an Speisen und Backwerk genommen. Als Farbe dient er sowohl in Seidenfärbereien, als zum Malen. Auch besitzt er Arznei-Kräfte, und gehört unter die zertheilenden, eröffnenden und auflösenden Mittel. Er muß jedoch sparsam und mit Behutsamkeit angewendet werden, weil er zugleich hitzig ist. Theils für sich, noch mehr mit Mohnsaft nimmt er den Kopf ein und macht Schlaf.

Sago. Von der Sagopalme, welche in mehreren Theilen Asiens wächst, deren Holz nur eines starken Daumens stark, und im Innern aus einem mit Fasern vermischten weichen Marke besteht, wird dieses herausgenommen, so lange mit Wasser beschüttet, gerieben und geschlagen, bis das reine Mehl zu Boden sinkt.

Das Wasser wird dann abgegossen, der Bodensatz in siebartige Gefäße gebracht, und wieder mit Wasser und Kneten so lange behandelt, bis das feinste Mehl mit dem Wasser in untergesezte Fässer lauft, das gröbere aber in den Körben zurückbleibt. Endlich wird das Mehl getrocknet und ebenso benüzt, wie unser Saamenmehl, oder man körnelt es und gibt ihm die Gestalt kleiner Graupen. In dieser Gestalt wird der Sago meistens nach Europa gebracht, weil sich das Mehl nicht so gut halten würde. Die Indianer hingegen brauchen das Mehl häufiger. Das schönste und reinste, welches in Japan bereitet wird, heißt Sagoblumen. Der Sago ist ungemein nährend und stärkend. Daher auch Sago-Suppen von den Aerzten für schwache Kranke verordnet werden.

Sack-Geschwulst, auch Balggeschwulst bei Hausthieren. Ist eine bei Hausthieren nur langsam entstehende, unschmerzhafte, schiebbare, mehr oder weniger harte, länglichte oder runde Geschwulst, welche in einem widernatürlichen Sacke eingeschlossen ist, der eine Materie von sehr verschiedenem Ansehen und verschiedener Consistenz enthält. Sie kann an allen Theilen des Körpers entstehen, doch öfters an der äußern Fläche als innerlich, ob sie gleich auch daselbst gefunden wird. Die Balggeschwülste entstehen entweder von allgemeinen Krankheiten oder von äußern Gewaltthätigkeiten. Meistens ist wohl eine äußere Ursache daran schuld, z. B. ein starker Druck, ein Stoß und dergl.

Die Heilung dieser Geschwulsten geschieht entweder durch Zertheilung oder Ausrottung. Die Zertheilung gelingt indessen nur selten; die dazu dienliche Mittel sind: Kampherspiritus mit Terpentinöl, das flüchtige Linement, das Terpentinöl, die mit Weingeist verdünnte spanische Fliegentinctur. Man nimmt Kamphergeist 12 Loth, kaustischen Salmiakgeist 3 Loth und spanische Fliegentinctur 1/2 L. Mischt alles wohl und sezt noch 2 Loth Terpentinöl hinzu, wenn man den Spiritus noch stärker haben will. Man nimmt auch das flüchtige Linement, nämlich ätzenden Salmiakgeist 12 L. und 1 Pf. Leinöl, mischt es gut, reibt die Geschwulst mit der flachen Hand täglich einigemal ein, und sezt 1 L. Kampher hinzu, wenn man es wirksamer haben will. Auch ist das zertheilende Linement: Terpentinöl 4 Loth und Schweinefett 8 Loth zu rühmen. Man bereitet eine dünne Salbe. Wer es stärker haben will, kann gleichviel Fett und Ter-

pentinöl nehmen. Hievon reibt man täglich ein höchstens 2mal mit der flachen Hand etwas in den kranken Theil ein. Auch das spanische Fliegenöl wird gerühmt. Man mischt ein Loth Pulver von spanischen Fliegen, 1/2 Pfund Terpentinöl, läßt es einige Tage in gelinder Wärme digeriren, seiht es durch ein Tuch, und hebt es zum Gebrauch auf. Täglich reibt man hievon einmal etwas mit der flachen Hand in den kranken Theil ein. Endlich ist der zertheilende Balsam ganz vorzüglich. Venetianische Saife und Terpentinöl von jedem 12 Loth, gereinigtes Gewächslaugensalz 2—3 Loth mischt man wohl unter einander. Je nachdem man diß Mittel stärker oder schwächer haben will, löset man 2 bis 3 Loth davon in 1 Maas reinem Wasser auf und gebraucht es nach Vorschrift. Man kann auch noch einige Unzen Kamphergeist dazu setzen. Es dient hauptsächlich zur Zertheilung von heißen Geschwülsten, wenn die erste Periode des Uebels vorbei ist. Wenn die Zertheilung nicht gelingen will, so bleibt nichts als die Ausrottung mit dem Messer übrig. Man durchschneidet die Bedeckung der Balggeschwulst der Länge nach dergestalt, daß man einen Zoll über der Geschwulst anfängt, den Schnitt in gerader Richtung fortführt, bis wieder einen Zoll über die Geschwulst hinaus. Hiebei muß man bedacht seyn, daß man die Haut des Balges nicht verletze, sonst würde es mühvoll seyn, den Balg auszuschälen. Wie die Bedeckungen vom Sacke weg sind, so schält man ihn nach seiner Unterfläche auch los, wozu man sich am besten eines Messers ohne Spitze bedient. Nachdem der Sack herausgenommen ist, muß man die Wunde mit Frucht-branntwein benetzen, hernach die Ränder der Bedeckungen zusammen heften, die Wunde mit einer mit Weinessig und Branntwein befeuchteten Wergbausche bedecken, und eine Baudage darüberlegen, und so alle Tage frisch verbinden, bis der Schaden geheilt ist.

Man hat zwar schon eine Balggeschwulst dadurch vertreiben gesehen, daß man den Sack öffnete, und ein Stückchen gelben Arsenik einschob, welcher hernach die ganze Geschwulst zernichtete. Indessen ist ein solches Verfahren immer mißlich und gefährlich, wenn es gleich zuweilen Hülfe schafft.

Sackwassersucht, s. d. Art. Wassersucht.

Salben. Bereitungsart einiger. Brandsalbe. Man läßt ein halbes Loth Wachs mit 4 Loth frischem Leinöl zusammenschmelzen. Wenn es wieder verkühlt ist, so thut man das Gelbe von einem Ei dazu und rührt es wohl unter einander. Oder: man schlägt nur ein Ei, das Weiße und Gelbe, und ein paar Löffel voll Oel wohl durcheinander.

Zertheilende Salbe. Man nimmt die Gallenblase von einem Ochsen, samt der darinn enthaltenen Galle, so wie man sie findet, thut 3 Löffel voll Küchensalz, und eben so viel Nußöl hinzu, bindet die Blase zu und läßt sie 2—3 Tage lang im Sommer in der Sommerwärme, und im Winter am warmen Ofen hängen. Nachher rührt man alles wohl unter einander, daß es eine dünne Salbe wird.

Alant-Salbe. Man kocht ein Viertelpfund geschälte Alant-Wurzeln, die vorher in Stücke geschnitten worden, mit einer genugsamen Menge Wassers, bis es so dick wird, wie ein Brei. Während des Kochens muß man die Wurzelfäserchen mit einem Schaumlöffel sorgfältig wegnehmen, damit nichts hartes zurückbleibt. Endlich thut man 4 Loth ungesalzene Butter hinzu und läßt die Mischung erkalten. — Besonders bei Krätze dienlich.

Saifen-Salbe. Man läßt 2 Loth feine geschabte Saife in 8 Loth starkem Hefenbranntwein zergehen, zündet den Branntwein an, läßt ihn aber so lange brennen, bis er von selbst verlöscht. Während dem rührt man die Mischung beständig mit einem irdenen Pfannenstiel. Man erhält so eine Gattung von Salbe. Wenn sie kalt geworden ist, so kann man 1 1/2 Quintchen Kampher darunter mischen. — Sie dient besonders gegen verhärtete Drüsen und mit Krampf behaftete Muskeln, auch bei Quetschungen, Verrenkungen und andern Fällen, wo Zertheilung nöthig ist.

Ueber die Anwendung ist hier auf die einzelnen Krankheits-Artikel zu erweisen.

Die Salben bei Thier-Krankheiten und andern Uebeln sind in den entsprechenden Artikeln angezeigt.

Salbei. Diese Pflanze erhielt von den Alten, welche ihre Heilkräfte freilich übertrieben, den Namen Salvia von Salvare

(gesund machen). Ihre Anwendung in der Küche ist bekannt: die Blätter haben einen scharfen, hintennach kühlenden und nicht sehr angenehmen Geschmack und werden als Gewürze unter Brühen, Fleisch ꝛc. genommen. Sie enthalten etwas Kampher, wirken zertheilend, schmerzstillend und gelinde stärkend.

Ein Aufguß mit Wein auf dieselben, oder auch nur ein etwas starker Thee, Tassenweise lauwarm getrunken, ist ein sicheres Mittel, um den nächtlichen abmattenden Schweiß der Fieber-Patienten, auch wohl Auszehrender, wo nicht ganz zu heben, doch bedeutend zu mäßigen. Ein solcher Thee heilt auch manchmal Kopfschmerzen, welche aus dem Magen entspringen, und bekommt auch den Säugammen gut, die, nachdem sie zu stillen aufgehört haben, doch noch ein langwieriges Ausströpfeln der Milch behalten.

Zur Stärkung des Zahnfleisches und zur Reinigung der Geschwüre im Munde pflegt man sich eines Gurgelwassers von Salbeyblättern zu bedienen. Kindern kann man mit einem in Salbei-Thee getauchten Schwämmchen den Mund täglich reinigen, um sie dadurch vor den Schwämmchen zu sichern.

Reibt man mit den Blättern des Morgens die Zähne, so werden sie rein und weiß erhalten.

Der römische Salbei, Frauenmünze, hat bittere und gewürzhafte Blätter, welche wie Pfeffermünze gebraucht werden.

Der gewöhnliche — noch mehr der wilde — der Wiesensalbei wird auch unter Bier und Wein genommen, denen die Blätter einen starken nicht unangenehmen Geschmack mittheilen, doch wird das Getränk dadurch berauschend und erregt Kopfschmerzen.

Der Wiesen-Salbei dient auch zum Färben, denn er gibt mit Wasser eine schwarzbraune Brühe, welche sehr dauerhafte Farben macht. Auch ist er zum Gerben tauglich.

Salmiak. Bereitung desselben. Ehemals wurde der Salmiak blos aus Egypten zu uns geschickt, und ob man gleich in der Folge die Bestandtheile desselben kennen lernte, so machte man ihn doch nicht nach, weil man ihn nicht so wohlfeil liefern konnte, als jenes Land. Nunmehr aber sind in verschiedenen Städten Deutschlands, so wie in Frankreich und England, Salmiak-Fabriken angelegt, wo er mit Vortheil bereitet wird.

Der Salmiak besteht aus Kochsalz-Säure mit flüchtigem Laugensalze verbunden. Es kommt dabei also vornemlich auf die Gewinnung dieser beiden Materialien an, wenn man Salmiak bereiten will, und darauf, daß man sie wohlfeil und in Menge haben kann. Das flüchtige Laugensalz wird durch Destillation aus verschiedenen Körpern gezogen, z. B. aus dem Ruß, besonders des Torfs, aus Urin, Knochen, Häuten, Hörnern, Tuchlappen ꝛc.

In Egypten gewinnt man das flüchtige Laugensalz aus dem Urin der Kameele und dem Ruß von dem verbrannten Miste dieser Thiere. Er kommt in Gestalt derber salziger Kuchen zu uns und ist nicht ganz rein.

In den europäischen Fabriken ist das Verfahren verschieden. Jede hat ihre eigene Methode der Zubereitung. Die Hauptsache aber ist, daß man das flüchtige Laugensalz mit der Kochsalz-Säure vereinigt und diese Mischung mittelst der Wärme krystallisirt, oder wohl auch sublimirt.

Wenn man den flüchtigen Geist, der aus gefaultem Urin destillirt worden ist, mit Vitriolöl sättigt, alsdann gegen 2 Theile des gebrauchten Vitriolöls, 3 Theile Kochsalz dazu thut, und nach geschehener Auflösung die Flüssigkeit krystallisiren läßt, so erhält man zuerst Glaubersalz und dann Salmiak. Statt des Vitriolöls kann man auch gemeinen Vitriol oder Alaun nehmen. Aus 16 Pfund englischem Vitriolöl, mit Uringeist gesättigt, und 23 Pfund Kochsalz gewinnt man über 11 Pfund Salmiak und etliche 30 Pfund Glaubersalz.

Guter Salmiak muß sich im Wasser ohne Rückstand vollkommen auflösen lassen, auf die Zumischung eines aufgelösten fixen Laugensalzes nicht trübe werden, und sogleich dabei einen flüchtig alcalischen Geruch spüren lassen.

Salmiak-Spiritus wird durch die Destillation aus dem mit einer Kalkerde oder Pottasche vermischten Salmiak gewonnen. Ueber seine Anwendung bei Rettung und Belebung Ertrunkener s. diesen Artikel.

Der Salmiak dient innerlich gegen Verschleimung des Magens, zwischen den Brechmitteln, besonders bei Fieber-Bewegungen und brauner Zunge, zur Kühlung, Auflösung des

Schleims und Beförderung des Urins. Man kann 1/2 Loth desselben in 10mal soviel Mindererschem Spiritus mit einem Syrup vermischt, mehrmals des Tages Löffelweise nehmen; der Liquiritzien-Extrakt verbirgt seinen bösen Geschmack noch am besten.

Salpeter. Die Bestandtheile des gemeinen Salpeters sind eine eigene Säure und feuerbeständiges vegetabilisches Laugensalz. Er bildet große rautenförmige Krystalle, welche an der Luft weder verwittern noch zerfließen. Vollkommen rein und krystallisirt findet man ihn fast nie, sondern es sind ihm verschiedene Erden beigemischt. Um ihn von diesen zu reinigen, und ihn in seinen vollkommenen Krystallen darzustellen, schüttet man die salpeterhaltige Erde in ein Gefäß mit durchlöchertem Boden, stellt dieses über ein anderes mit ganzem Boden, und gießt nun Wasser auf die Erde, welches den Salpeter auflöst, und aus dem obern in das untere Gefäß durchseigert. Diese Salpeterlauge wird nun gekocht, bis das Wasser abgedunstet ist, und der Rückstand wird in kleinen Gefäßen zum krystallisiren hingesezt. Den auf diese Weise gewonnenen Salpeter nennt man natürlichen, weil er seinen wesentlichen Bestandtheilen nach schon von der Natur erzeugt und durch jene Behandlung nur gereinigt worden ist. Es gibt aber auch künstlichen Salpeter, den man aus einer mit Salpeter-Säure geschwängerten Kalkerde gewinnt. Hier muß man nicht nur die Kalkerde von der Salpeter-Säure abscheiden, sondern zu der leztern auch noch feuerbeständiges vegetabilisches Laugen-Salz hinzusezen, um wahren Salpeter zu erhalten. Hievon hernach.

Der natürliche Salpeter findet sich in unsern Gegenden selten und äußerst sparsam, dagegen in Menge in Ostindien, China, und Spanien. Nach achtbaren Zeugnissen enthält wenigstens ein Drittheil aller Ländereien in Spanien Salpeter, und doch führt Spanien keinen aus. In Indien wächst er an einigen Orten wirklich krystallisirt hervor. In dem Gebiete von Molfetta am adriatischen Meere gibt es eigene Salpetergruben, welche aus Kalksteinen bestehen, worauf sich der Salpeter ansezt, und wenn er abgenommen worden ist, bald wieder wächst.

Der ostindische natürliche Salpeter wird zwar von den Engländern und Holländern jährlich in großer Menge, besonders zu Kriegszeiten nach Europa gebracht; bei der ausserordentlichen Consumtion ist diß aber bei Weitem nicht hinreichend. Der meiste

europäische Salpeter wird aus den mit Salpeter-Säure angefüllten Erden künstlich bereitet. Wenn sich diese Säure mit einer Erde verbindet, so entsteht ein dem wahren Salpeter ähnliches Mittelsalz, welches jedoch keine luftbeständigen Krystalle gibt. Der wahre Salpeter ist ein Neutralsalz. Ein salpetriges Mittelsalz erzeugt sich bei uns häufig an feuchten Mauern und Wänden, in Kellern, Küchen, Ställen ꝛc. Es besteht gewöhnlich aus einer Kalkerde mit Salpeter-Säure verbunden, weshalb es auch Kalk-Salpeter genannt wird. Wollte man blos diesen zu Bereitung des wahren Salpeters nehmen, so würde man nicht so viel als nöthig ist, verfertigen können; man hat aber das Mittel erfunden, die Erzeugung eines erdigen Salpeters zu befördern. Es ist diß vielleicht in dem Mineralreiche das einzige Produkt, welches sich auf besondere Veranstaltung des Menschen erzeugen und vermehren läßt.

Der künstlich bereitete Salpeter ist dem natürlichen völlig gleich. Er hat einen kühlend salzigen Geschmack und einen bittern Nachgeschmack. Seine Krystalle sind an der Luft beständig, im Wasser lösen sie sich leicht auf, doch in heissem besser, als in kaltem. In einer mäßigen Hitze schmilzt er ohne sich zu blähen, und er wird dann einem klaren Wasser ähnlich. Läßt man ihn wieder kalt werden, so schießt er nicht aufs neue in Krystalle an, denn er hat durch die Hitze sein Krystallisationswasser verloren; es entsteht dagegen eine klingende, feste, halbdurchsichtige Masse, die man den mineralischen Krystall nennt. Gießt man den geschmolzenen Salpeter tropfenweise auf ein Kupferblech, und läßt ihn erkalten, so bilden sich die bekannten Salpeter-Kügelchen (Prunellen-Salz), welche in der Arzneikunde gebraucht werden. Salpeter auf glühende Kohlen ꝛc. geworfen, verpufft schnell. Wegen dieser Eigenschaft dient er zur Verfertigung des Schießpulvers wozu auch der meiste Salpeter verbraucht wird. Hierüber, so wie von der Gewinnung des Scheidewassers, welches ein Bestandtheil des Salpeters ist, siehe die bes. Artikel.

Außerdem benutzt man den Salpeter bei der Reinigung des Goldes und des Silbers, bei der Bereitung feiner Gläser und künstlicher Edelsteine und bei andern chemischen Arbeiten. Er erleichtert den Fluß der Metalle und strengflüssiger Körper über-

haupt. 3 Theile Salpeter, 1 Theil Schwefel und ein Theil Sägespäne geben den sogenannten schnellen Fluß, mittelst dessen man eine kleine Silbermünze augenblicklich schmelzen kann, ohne daß die Nußschaale verbrennt. Man füllt die Nußschaale mit dem Fluß an, legt das Silber darauf, deckt dieses wieder mit dem Fluß und zündet ihn alsdann an.

Sehr wichtig und ausgebreitet ist der medicinische Nutzen des Salpeters. Er hat eine stark harntreibende und die zähen Säfte zertheilende Kraft. Auch gehört er zu den gelinde abführenden und kühlenden Mitteln, und wird deshalb vorzüglich bei Entzündungsfiebern empfohlen. Schwächlichen Personen ist sein Gebrauch nicht dienlich. Ungemein schätzbar macht ihn in der Heilkunde noch die Gewinnung der Lebensluft. Aus einem Pfunde geschmolzenen und stark und jählings erhitzten Salpeters entwickeln sich auf 12,000 Cubikzolle dieser Luft. Das Einathmen derselben ist Kranken und Gesunden ein Labsal.

Um alle sogenannte Temperir-Pulver zu entbehren, nehme man bei Wallungen und daher rührenden Kopfschmerzen und Herzklopfen, nach Schrecken und Aergerniß, bei Fiebern nach Verwundungen ꝛc. 1—2 Messerspitzen gereinigten Salpeter, je alle Stunden, nachdem Durst und Hitze stark ist; man kann noch mehr nehmen, wenn man zugleich Gerstenwasser trinkt. In Mandelmilch ist er zwar angenehmer, aber weniger wirksam, als in Wasser.

Salpeter-Erzeugung, künstliche. Da der Salpeter oft mit großen Kosten aus dem Auslande bezogen wird, so kann man sich folgenden Mittels bedienen.

Man lasse ein Gewölbe, zwei Steine stark aufführen, 8 Fuß hoch und so groß, als man will. Der Mauerkalk, womit das Gewölbe beworfen wird, muß jedoch auf folgende Weise bereitet werden. Man nehme ungelöschten Kalk und lösche ihn mit Regenwasser, das mit dem Nordwinde gefallen ist. Von diesem Kalk nimmt man 3 Theile, 1 Theil Schaafurin und 3 Theil Schaafmist, lasse alles wohl durch einander schlagen und mit gewöhnlichem Salz besprengen und vermengen. Ueber das Gewölbe, dessen Eingang zugemauert ist, schüttet man gute Salpeter-Erde und besäet dieselbe mit irgend einem Saamen. Sobald der Mond im Zunehmen ist,

besprengt man die Gewächse mit dem gesammelten Regenwasser, beim Nordwind gefallen, und mit Salpeterlauge oder Schaafurin vermischt. Diß wiederholt man je alle 14 Tage.

Bei diesem Verfahren wächst im Gewölbe der Salpeter so rasch und in solcher Menge, daß er darin zapfenweise hängt und alle Monate mehrere Centner abwirft.

Salpeterfraß. Um diesem genügend begegnen zu können, muß man die Entstehungsursachen kennen. Diese sind entweder Salze, in dem Stein oder Mörtel enthalten, oder aus der benachbarten Erde eindringende Salze, oder Säuren, die sich in der Luft bilden und an den Stein absetzen.

Um vorzubeugen: lasse man Backsteine so hart als möglich brennen, wodurch die Salze, die der Mörtel vielleicht enthalten, zersezt werden, und sie selbst weniger Feuchtigkeit anziehen. Sie dürfen an keinem feuchten Ort gelegen haben. Sandsteine lasse man vor ihrer Benutzung 2 — 3 Jahre an der Luft und Sonne austrocknen. Muscheln müssen vor dem Brennen zu Kalk mit Wasser ausgelaugt und kein an der Luft zerfallener Kalk beim Bauwesen angewandt werden.

Ist der Fraß aber schon vorhanden, so kann man, wenn das Uebel noch nicht sehr überhand genommen hat, die Mauer abwaschen, dann trocknen lassen, oder mit gebranntem Kalk bewerfen, sie dann mit Oelfarbe u. s. f. anstreichen. Ist das Uebel aber schon größer, so haut man den Stein tief aus, soweit er angefressen ist, wascht ihn mit Wasser aus, und trägt, wenn er trocken ist, angemachten Gips auf, in den man viel gespaltene Holzkohlen steckt. Ist der Gips mit den Kohlen erhärtet, so trägt man einen Ueberwurf von Kalk auf und macht die Oberfläche glatt. Gut ist es, diese noch mit Ziegelmehl ꝛc. zu bewerfen.

Salpetersiederei. Bei den Salpetersiedereien kommt es hauptsächlich darauf an, daß man einen hinreichenden Vorrath von reichhaltiger Salpetererde habe. In dieser Absicht häuft man diejenigen Materialien, in welchen sich die Salpeter-Säure am meisten erzeugt, unter großen Schuppen zusammen, und legt also einen Salpeterberg an. Hiezu nimmt man verlegene Erde aus alten Miststätten, aus Ställen, aus ungepflasterten Häusern, Schuppen und Kellern, wo die Luft durchstreichen kann, und allerlei Sa-

chen verfault sind; die Erde nahe bei Abtritten, von Kirchhöfen, Schlachthäusern ꝛc.; ausgelaugte Seifensieder-Asche, Kalk und Lehm von alten Wänden, Schlamm aus Gräben, Teichen, Sümpfen ꝛc. Siehe auch Salpeter-Erzeugung.

Diß alles muß gehörig vermischt, locker aufgeschüttet, hinlänglich und öfters mit faulem Urin oder Mistjauche begossen, und von Zeit zu Zeit umgearbeitet werden. Zu einer Salpeter-Siederei müssen mehrere solche Berge angelegt seyn, denn jeder Berg muß 2 Jahre auf die bemerkte Weise bearbeitet werden, ehe er reich genug an Salpeter ist.

Wenn die Erde genug gesättigt ist, so wird sie ausgelaugt. Man schüttet sie nämlich in Bottiche, welche über dem untersten Boden noch einen durchlöcherten Boden und einen Zapfen haben. Die Erde wird hierinn mit Asche und etwas ungelöschten Kalk geschichtet, und dann mit Wasser begossen. Um die Lauge desto stärker zu machen, wird sie nach einiger Zeit in andere Bottiche, die auch mit Salpetererde gefüllt sind, geschüttet, so daß jeder Bottich dreimal ausgelaugt wird. Endlich zapft man die Lauge in ein in die Erde gegrabenes Faß, aus welchem man sie nach weniger Zeit in einen kupfernen Kessel bringt und sie allmählig einkocht. Durch einen Zusatz von Saifensieder-Lauge, oder Essig, oder Weinstein befördert man die Reinigung von allen erdigen Theilen; auch schöpft man den Schaum sorgfältig ab.

Wenn die Lauge genug eingekocht ist, so wird sie in die Wachsgefäße gebracht. Diese sind von Holz oder Kupfer, einen Schuh hoch und 2 1/2 Schuh weit; in jedes klemmt man 3 — 4 Zoll hoch über dem Boden einige Stäbchen ein, an welche sich die Krystalle ansetzen. Im Boden ist ein Loch zum Abzapfen des Schlamms und über demselben noch eines zur Abzapfung der hellen Lauge. Ungefähr in 2 Tagen ist aller Salpeter angeschossen. Dann wird er an der Sonne oder Luft getrocknet, und in Fässern zur Läuterung aufbewahrt. Ein Pfund gute Salpetererde giebt etwa 5 — 6 Loth Salpeter.

Der so gesottene Salpeter ist noch mit vielen fremden Theilen vermischt, und heißt deswegen roher Salpeter. Seine Reinigung geschieht auf folgende Weise. Man schüttet den Salpeter

wieder in hölzerne Gefässe, gießt eine mittelmäßige starke Lauge von Asche und ungelöschtem Kalk darauf und rührt es fleißig um, damit der Salpeter sich auflöse. Nachher zapft man die klare Lauge ab, läßt sie in Kesseln langsam verdunsten, bringt sie in Reinigungsgefässe, aus diesen wieder in die Wachsgefässe, wo sie sich von neuem krystallisirt. Diß ist dann der gereinigte Salpeter. Soll er reiner noch seyn, so geschieht eine nochmalige Läuterung; doch geschieht diß nur zu besondern Zwecken.

Guter Salpeter muß weiß, hell und durchsichtig seyn, einen kühlenden Geschmack haben, im Wasser schnell zergehen und im Feuer schnell zerschmelzen.

Salz. Das Kochsalz besteht aus einer eigenthümlichen Säure mit mineralischem Laugensalze verbunden. Da es das unentbehrlichste unter allen Salzen ist, so ist es auch am weitesten in der Natur verbreitet. Es findet sich überall im Meere, in vielen Seen und Quellen, hin und wieder in festen Lagen in Flözgebirgen. Hienach theilt man es ein, in Quell-, See- und Stein-Salz.

Das Quellsalz ist in der Regel das reinste und beste zum Gebrauch in der Küche. Es wird aus solchen Quellen gesotten, welche das in der Erde befindliche Salz aufgelöst in sich führen. Deutschland hat eine Menge Salz-Quellen, welche größtentheils sehr ergiebig sind. Einzelne sind so reich, daß sie allein Deutschland mit diesem Producte versehen könnten.

Das Seesalz (Meersalz, Boy- oder Baisalz) wird an den Ufern des Meeres und salziger Seen gewonnen, indem man das Wasser in flache weite Gruben leitet, wo es an der Sonne verdünstet, das Salz aber zurückbleibt. In den nördlichen Gegenden läßt man das in den Gruben gesammelte Wasser frieren, und wirft dann das Eis hinaus, wodurch man ebenfalls seinen Zweck erreicht, denn nur das süße Wasser, nicht aber die Salz-Soole gefriert. Wenn man auf diese Weise eine Menge Salz beisammen hat, so wird es wieder in reinem Wasser aufgelöst, von neuem ausgedünstet, um es zu reinigen. Es hat aber noch eine graue Farbe und einen bitterlichen Geschmack und dient am besten zum Einpöckeln, besonders der Seefische, weil es schärfer als Quell-Salz ist. Soll es zum Küchengebrauch dienen, so muß es

noch sorgfältiger behandelt werden. In Holland wird zu dem Ende auch das französische und spanische Seesalz raffinirt und in eisernen Pfannen gesotten.

Das Steinsalz ist in Ansehung des Gewebes, der Härte, der Form, der Reinigkeit und der Farbe sehr verschieden. Das klare kann zum Theil sogleich gebraucht werden. Das gefärbte muß man erst von seinen fremdartigen Beimischungen reinigen und sieden. Oft sind andere Theile, besonders Gips, mit diesem Salz durchdrungen. Man nennt es dann Salz Stein. Die Gewinnung des Steinsalz wird bergmännisch betrieben. Man sieht dergleichen Bergwerke in Deutschland, unter andern bei der Stadt Hallein im Salzburgischen, bei Halle in Tirol. Spanien hat bei Cardona einen der größten Salzberge, die man kennt. Das berühmteste und schönste Salzbergwerk ist zu Wielizka in der Gegend von Krakau, welches, schon seit dem 13. Jahrhundert bearbeitet, noch immer unerschöpflich zu seyn scheint.

Der allgemeinste Gebrauch des Salzes ist, wie bekannt, zum Würzen der Speisen und zur Verwahrung derselben vor Fäulniß. Es erleichtert und befördert die Verdauung und der Mangel desselben z. B. bei Belagerung von Städten, zieht allerlei ansteckende Krankheiten nach sich. Ein sehr merkwürdiger Umstand ist es, daß das Salz, wenn es thierischen und vegetabilischen Körpern in allzugeringer Menge beigemischt wird, die Fäulniß derselben auffallend beschleunigt. Man hat in neueren Zeiten diese Bemerkung durch mehrere Versuche bestätigt gefunden, und daraus den richtigen Schluß gezogen, daß das in so geringer Menge zu Speisen genommene Salz die Verdauung, welche eine Art von Fäulniß ist, befördern müße. Für den Menschen ist das Salz ein zertheilendes, schleimauflösendes und abführendes Arzneimittel, unter andern deshalb auch gegen Würmer dienlich; siehe diesen u. andere Artikel.

Der Nutzen des Salzes in der Thier-Arzneikunst und Landwirthschaft ist allgemein bekannt. Es zertheilt den Schleim und befördert Verdauung und Freßlust. Die Thiere genießen es gerne, besonders sind Pferde und Schaafe sehr begierig darnach; es ist allen heilsam, vorzüglich den Thieren in sumpfigen Gegenden. Bei reichlicher Fütterung, vorzüglich bei der Stallfütterung, ist

es zum Fortkommen und Gedeihen des Viehes das beste Mittel, ja selbst unentbehrlich. Als Vorbauungs-Mittel gegen Thierkrankheiten verdient es daher zuerst unsere ganze Aufmerksamkeit, wozu es auch schon vor undenklichen Zeiten empfohlen war. Es ist überhaupt sehr gut, wenn man Pferden und Rindvieh wöchentlich einmal, oder wenigstens alle 2 Wochen, eine Handvoll Salz unter ihr gewöhnliches Futter gibt. Auch ist es das beste Mittel, Schaafe gegen, Leberkrankheiten, Egel u. d. gl. zu schützen, denen sie so leicht unterworfen sind. Man weiß aus Erfahrung, daß Schaafe, die an Meer-Ufern weiden, von jenen Krankheiten verschont bleiben. Man bedient sich bei den Schaafen eigens dazu verfertigter Salzlecken, welche in kleinen schmalen Trögen oder Rinnen bestehen, worinn das Salz mit gepulverten Kräutern, z. B. mit Schaafgarbe, Salbei, Wermuth, Raute, Osterluzei, Enzian, Wachholderbeeren ꝛc. vermischt gegeben wird. Andere hängen zu Salzlecken ganze Stücke Steinsalz an Stricken, damit die Schaafe selbst so viel sie wollen, daran lecken können. Einige haben dazu eine bestimmte Zeit, andere lassen die Thiere beständig lecken, was das beste ist. — Auch als wirkliche Arznei dient hier das Salz. Es reizt den Appetit ohne die Verdauungs-Organe zu schwächen, wie diß der Fall bei andern Salzen ist. Auch gibt es ein kräftiges Mittel gegen Schleimanhäufungen in den ersten Wegen und gegen Entstehung der Würmer. Daher nützt es als Zusatz zu den sogenannten Freß-Pulvern und Drüßen-Mitteln, während die Thiere deshalb die Mittel weniger verabscheuen.

Das Salz dient in verschiedenen chemischen Arbeiten, z. B. bei dem Schmelzen der Metalle, bei der Reinigung der Gläser von fremden Farben, bei dem Glasiren, bei der Bereitung der Saife, des Leders ꝛc.

Wenn man auf den Zentner Kalk 4 Pf. im Wasser aufgelöstes Kochsalz zusezt, und ihn nach dem Löschen noch einige Zeit unter der Erde liegen läßt, so hält er viel länger als gewöhnlich, Wind und Wetter aus.

Dumpfig und moderig schmeckende Brunnen pflegt man durch hineingeworfenes Salz zu verbessern.

Salzwasser ist, wie Saifensiederlauge, eines der besten Mittel zur schnellen Dämpfung des Feuers.

Salz in Essig aufgelöst dient zur Zertheilung von Blutunterlaufungen und bei stärkern Quetschungen; so wie öftere Befeuchtung der Wunden mit Salzwasser bei Menschen und Thieren von Insecten das nächste und beste Mittel ist, so wie Umschläge davon bei leichtem Brand-Schaden.

Den Salzgeist gebraucht man als ein beitzendes, zusammenziehendes, stärkendes, brand- und fäulnißwidriges Mittel innerlich und äußerlich; besonders empfiehlt man ihn gegen Frostbeulen.

Sandarach ist rother Arsenik mit dem 5ten Theil Schwefel sublimirt, folglich ein Gift. S. Arsenik und Gifte.

Satteldruck, Wiederrüstschaden bei Pferden. Der Satteldruck kommt am meisten bei Reitpferden vor; entweder ist der Wiederrüst oder der Rücken gedrückt. Zuweilen ist der Druck nur leicht, und blos die Haut verlezt, oft ist er auch stärker, und hat schon die muskulösen Theile ergriffen, worauf sich Geschwulst, Schmerz, Entzündung, Eiterung, und bei einiger Vernachläßigung Eiterabsätze und Hohlgeschwüre einfinden.

Veranlassende Ursachen sind: ungeschickte, schlechtgebaute Sättel, zu lockeres Satteln, schlechte Reiter, große Lasten, zu lange zu Pferde Sitzen u. s. w.

Man kann dieses Uebel in gewiße Grade eintheilen, je nachdem der Druck tief eingedrungen ist und nachdem er eine größere oder kleinere Fläche einnimmt. Wenn die Quetschung nur oberflächlich ist, so daß die gedruckten Theile blos auflaufen und Hitze haben, so hat man weiter keine üble Folgen zu fürchten. Man darf alsdann nur kaltes Wasser oder Essig und Wasser fleißig überschlagen, so wird die Entzündung aufhören, und der Schaden wird in einigen Tagen heilen. Vorzüglich heilsam ist folgende zertheilende Bähung, wenn sie fleißig angewendet wird. Löse 3 Loth Salmiak in 2 Pfund Weinessig oder Weinhefen auf, und lege damit befeuchtete Tücher lauwarm über den beschädigten geschwollenen Theil; so oft sie erkalten wollen, müssen sie erneuert werden. Auch dient der zertheilende Umschlag bei Quetschungen. Mische 1 Maas Wasser, 1/2 Maas Weinessig, 2 Loth Salmiak wohl untereinander. Ein Loth Kampher in genug Weingeist aufgelöst, macht

diesen Umschlag noch kräftiger. Man braucht ihn wie das Vorige. Sind die Haare ab — und die Haut aufgerieben und verletzt, so nimm Bleiextrakt 2 Loth mit einem halben Maas reinem Wasser gemischt. In manchen Fällen ist ein Beisaz von 2 Loth Weingeist oder Kamphergeist gut. Man wäscht den Schaden damit, oder befeuchtet leinene Lappen damit, und legt solche recht fleißig über. Eben so gut ist das Wundwasser mit Weinessig und Weingeist, von jedem 12 Loth, Vitriolgeist 2 Loth, Honig 3 Loth, alles wohl gemischt, Wergbauschen damit befeuchtet und auf den Schaden gelegt, und zwar öfters. Man kann sich alsdann auch einer Auflösung von weißem Vitriol in Weinessig bedienen. Wenn die Haut nicht verlezt, die Geschwulst aber bedeutend groß ist, so nehme man Branntwein, Essig und Wasser, von jedem einen Schoppen, löse darin 1 Loth Salmiak auf, und benetze hernach einen 4fach zusammengelegten leinenen Lappen damit, und lege ihn über den Schaden. So wie die Leinwand trocken werden will, so muß man sie wieder anfeuchten.

Wenn durch den Druck des Sattels ein Brandfleck entstanden ist, so ist auf der verlezten Stelle die Haut kahl, schwarz und hart wie Sohlleder. Man muß dann einen solchen Brandfleck mit einem glühenden Eisen brennen, wodurch Entzündung in die Theile kommt, und die harte Haut zur Ablösung gebracht wird. Hernach schmiert man mit Basilienfalbe ein, und ist einmal die Ablösung erfolgt, so verbindet man bis zur gänzlichen Heilung mit der Heilsalbe: dicken Terpentin 2 Loth, das Gelbe eines Eyes. Hieraus bereitet man mit Honig eine Salbe, so viel nöthig ist, und legts auf Werg gestrichen auf. Sollte durch den Druck des Sattels eine starke Quetschung hervorgebracht worden seyn, so daß Zerreissungen der Gefässe und Ergießungen im Zellgewebe erfolgt sind, so pflegt sich die ganze Geschwulst meistens in ein eiterndes Geschwür zu verwandeln. Anfangs leistet noch bisweilen das oben angegebene Wundwasser aus Weinessig, Weingeist u. s. w. oder das Theodensche Schußwasser, fleißig übergeschlagen, gute Dienste. Späterhin muß man Einschnitte und Gegenöffnungen machen, damit das gestockte Blut, Eiter oder auch Jauche genannt, einen Abfluß erhält, und hernach bis zur Heilung mit der obigen Heilsalbe aus dickem Terpentin und dem Gelben eines Eyes verbinden. Haben sich Hohlgänge gebildet, so müßen sie alle Tage einmal mit dem

Wundwasser ausgesprizt werden, wozu man gereinigten Terpertin 3 Loth, Eydotter 2 Stück nimmt, in einem steinernen Mörser beides mischt, und nach und nach 1/2 Pfund Kalkwasser hinzusezt. Man kann Wergbauschen damit befeuchten oder eseinsprizen. Sollte die Wunde unrein werden wollen, und sich schwammigtes Fleisch zeigen, so muß man mit dem grünen Wundbalsam verbinden. Man nimmt feingepulverten Grünspan 1 1/2 Loth, Myrrhengummi-Pulver 2 Loth, Baumöl 1 Pfund, Terpentinöl 6 Loth, mischt alles, und kocht es hernach bei gelindem Feuer so lang, bis der Grünspan und die Myrrhen aufgelöst sind. Man bestreicht damit Wergbauschen und legt sie auf den Schaden. Wo Knochen angegriffen sind, da verbindet man mit dem Wundbalsam, wozu man Aloe-Essenz, Myrrhen-Essenz, von jedem 2 Loth, Terpentinöl 1 Loth nimmt, und alles untereinander mischt. Damit werden Wergbauschen befeuchtet, nnd alle Tage ein oder höchstens 2mal auf den Schaden gelegt. Eine Hauptregel ist, daß man beständig dahin trachtet, das Eiter oder die Jauche in freyem Abfluß zu erhalten.

Sauerklee. Der Sauerklee findet sich in moosigen Wäldern und an schattigen Orten sehr häufig. Er treibt keine Stengel, sondern nur Blätter auf dünnen Stielchen. Die Blätter sind umgekehrt herzförmig und es stehen wie bei dem Klee immer drei und drei zusammen. Die Blüthen sind bei der einen Gattung weiß, bei der andern gelb. Die Pflanze besitzt eine angenehme Säure, welche der Citronen- oder Weinsteinsäure nahe kommt. Man benutzt sie mit dem Sauerampfer auf bekannte Weise. Man baut sie auch an, indem man den Saamen an einen schattigen Ort gegen Mitternacht in ein Sandland säet. Sie hat wie der Sauerampfer durstlöschende und kühlende Eigenschaften und wird deßhalb in hitzigen Fiebern empfohlen. Auch in faulen und galligen Fiebern wird sie nicht ohne Nutzen angewendet, denn sie verbessert die Schärfe der Säfte und widersteht der Fäulniß. Am meisten gebraucht man von ihr das wesentliche Salz, welches unter dem Namen.

Sauerklee — Klee-Salz bekannt ist. Die frischen Blätter werden zerquetscht, in ein Tuch gethan und ausgepreßt. Hierauf stellt man die Flüssigkeit an einen kühlen Ort und wenn sich der klare Saft von dem Satz geschieden hat, gießt man ihn be-

hutsam ab, kocht ihn mit zugesetztem Eyweiß oder Ochsenblut bis zur gehörigen Dicke ein, seiht ihn durch und sezt ihn zur Krystallisation in einen Keller. Nach einigen Wochen findet man weiße, länglich viereckige Krystallen von sehr saurem Geschmack, welche aber noch ein- oder etlichemal gereinigt werden müssen. 50 Pfund Blätter geben ungefähr 25 Pfund Saft und von diesen erhält man 2 1/2 Unzen reines Salz. Das beste kommt aus der Schweiz und Schwaben; sonst wird es auch auf dem Harz ꝛc. häufig bereitet. Man nimmt nicht nur einige mit dieser verwandte Pflanzen dazu, sondern auch den Sauerampfer. Dieses Salz wird öfters mit vitriolisirtem Weinstein oder auch mit Weinsteinrahm verfälscht. Sein Gebrauch als Arzneimittel ist gegen Hitze und Fäulniß der Säfte, in Fiebern ꝛc. Bekanntlich bringt man damit auch Dinteuflecke aus der Wäsche, Papier ꝛc.. Am besten tröpfelt man zuerst Citronensaft auf den Dintenfleck, worauf derselbe gelb wird. Dann streicht man feingepulvertes, in Wasser aufgelöstes Klee-Salz mit einem Haarpinsel darüber, worauf der Fleck ganz verschwindet.

Sauerkraut. Die festen Köpfe des Weißkohls werden häufig zu Sauerkraut verbraucht. Dieses hat sich in neueren Zeiten besonders als ein Mittel gegen den Scorbut — jene fürchterliche Krankheit der Seefahrer — empfohlen. Auf der Reise des berühmten Cook blieben 119 Menschen drei Jahre lang durch den öftern Genuß des Sauerkrauts von jenem Uebel befreiet, ein sonst nie gehörter Fall! Man hat daher auch in London große Sauerkraut-Manufakturen angelegt, wodurch den dortigen Landleuten eine bedeutende Vermehrung dieses Nahrungszweiges geworden ist.

In Gegenden, wo das Sauerkraut von den Landleuten häufig genossen wird, befinden sie sich gesünder und besser: nur muß das Sauerkraut von guter Beschaffenheit und nicht faul seyn und darf in den gewöhnlich schlecht verwahrten Krautfäßern niemals länger als höchstens 6—9 Monate aufbewahrt werden. Doch ist es nicht sehr tauglich für Menschen, welche dem sitzenden Leben ergeben sind.

Sauerteig. In Ermanglung von Senf kann man auch besonders bei Kindern sich des Sauerteigs als eines Zugmittels bedienen, das man auf die Waden legt. Mit Salz und scharfem Essig vermischt wirkt er desto bestimmter.

Sauerwasser. Mineralwasser. Sie sind, wie im Geschmak, also auch ihrer Natur und Wirkung nach sehr verschieden. Es gibt viele Leute, die so unwissend sind, daß sie glauben, Sauerwasser sey Sauerwasser, und wie im Namen also auch in der Wirkung gleich.

Man kann die Mineral-Wasser in 4 Classen theilen. Einige laxiren wie die Bitterwasser, wohin das Sedlitzer und das Egersche gehören; einige führen Stahl bei sich, stärken, haben einen feinen etwas säuerlichen Geschmack, wie das Pyrmonter, Schwalbacher, Brückenauer. Man kann sie Stahlwasser nennen. Einige sind leicht, flüchtig, salzig, treiben den Harn, reitzen den Magen, wie das Selters- und Kissinger-Wasser. Endlich die vierte Klasse schließt die große Menge vermischter, salziger, unangenehmer Wasser ein, welche nie aus Wollust, sondern nur in Krankheiten getrunken werden.

Stahlwasser müßen frisch geistig seyn und nüchtern getrunken werden. Irrig glaubten Viele, daß sie der Brust schaden. Lungensüchtigen freilich sind sie schädlich, aber für diese hat sie noch kein Arzt angerathen. Wer von diesen Nutzen haben will, muß nicht 2 oder 3 Trinkgläser, sondern Schoppenweise trinken, dabei sich in freier Luft Bewegung machen, und fette, harte, ungesunde Speisen meiden.

Lächerlich ist es, wenn Leute, um Mineralwasser Curweise zu trinken, solches unter den Wein mischen, und von einem also veränderten, aufbrausenden Getränk sich große Wirkung versprechen. Für den Durst, das ist zuzugeben, läßt sich ein mit Mineralwasser vermischter Wein ganz gut trinken. Aber das wenige und vom dem Wein gleichsam umgekehrte Wasser kann hier wenig helfen.

Ebenso fehlen jene, die entweder reines Mineralwasser, oder mit Wein vermischt, während der Mahlzeit trinken. Denn Mineralwasser, und wenn es auch das leichte, so sehr beliebte Selterser wäre, reizt immer widernatürlich und bringt das Blut in Wallung. Wie kann es ein gesundes Getränke seyn, da es die Bewegung des Magens vermehrt, die Nerven reizt, und die Verdauung stört!

Die erste nothwendige Eigenschaft eines gesunden Getränkes

ist, daß es milde, und ohne merklichen Reiz sey. So wie aber die Nase durch Gewohnheit an den schädlich reitzenden Taback unabänderlich lüstern wird, so wird auch der Magen endlich an den Reitz und Gährung des Weins und Mineralwassers gewöhnt.

Schaaf. Ueber die Schaaf-Zucht in umfassendster Bedeutung ꝛc. wird die Fortsetzung dieses Werkes den darüber vorliegenden Aufsatz zur allgemeinen Kenntniß bringen und die großen Vortheile derselben würdigen und zur Benutzung empfehlen, was besonders in jetziger Zeitperiode eines günstigen Erfolgs nicht verfehlen kann.

Schaafgarbe. (Achillea millefolium). Die gemeine Schaafgarbe ist bekannt genug. Ihr Geschmack ist zusammenziehend, bitter und gewürzhaft. Die zusammenziehende und magenstärkende Kraft findet sich mehr in den Blättern. Das Gewürzhafte aber in den Blumen. Der Aufguß ist als ein krampfstillendes und nervenstärkendes Mittel gerühmt. In den Krankheiten der Milz, Blattern- und andern Hautkrankheiten, so lange sie besonders noch gutartig sind, bei zu starkem Fluße der goldenen Ader, bei dem Blutspeien und der Lungensucht leistet sie sehr gute Dienste und führt oft die Heilung allein herbei — bei lezteren in Verbindung mit dem isländischen Moos besonders.

Man sammelt die Blüthen, oder die obersten Gipfel und die feinsten Blätter, läßt sie trocknen, und nimmt davon soviel man zwischen 3 Fingern fassen kann, gießt darauf 3—4 Tassen siedenden Wassers und trinkt davon nach Gefallen mit oder ohne Zucker wie Thee.

Einen Trank von Camillen und Schaafgarbe empfiehlt man Kindern, welche aus Schwäche, zuweilen auch wegen zu schnellen Wachsthums des Nachts den Urin nicht halten können. Man gibt ihnen täglich 2 Schoppen wenigstens zu trinken.

Aeußerlich ist die Schaafgarbe ein vortreffliches Wundmittel, indem sie die Wunde rein hält und heilt. Schon der alte Held Achilles, von welchem sie ihren botanischen Namen erhalten hat, soll sie zu diesem Zweck gebraucht haben. Im gemeinen Leben pflegt man sie zerquetscht und zerschnitten und mit Fett vermischt auf die Wunden zu legen. Aerzte bedienen sich eines Absuds davon.

Das destillirte Oel sieht blaulicht oder grüngelblicht aus und hat mit dem Camillenöl ähnliche Kräfte.

Schaafpest ist eine ansteckende Krankheit der Schaafe, die zum Glück für uns in Deutschland sehr selten vorkommt. Die Schaafe werden erstlich von einem Zittern oder Frösteln überfallen, worauf bald Hitze und große Mattigkeit folgt, sie liegen fast beständig und wenn sie mit vieler Mühe aufstehen, so so wanken sie matt und kraftlos einher. Zugleich fehlt der Appetit gänzlich, ein fauler Schaum steht ihnen vor dem Maul, die Augen sind trübe, starr, mit Schleim bedeckt, die Augenlieder geschwollen, die Zunge rauh, braun, zulezt schwarz, das Athemholen ist beklommen, ängstlich, geschwind und ein übelriechender Durchfall nimmt vollends die Kräfte.

Die veranlassenden Ursachen sind: unreines, faules Wasser, verdorbene Nahrungsmittel, schneller Wechsel der Witterung, Einathmung von Ausdünstungen aus Morästen und Sümpfen.

Die Heilung dieser gefährlichen Krankheit kann allein durch kräftige Reizmittel bewirkt werden. Man legt gleich Anfangs eine Christwurz vor der Brust, und giebt alle 2 bis 3 Stunden Theriak einer welschen Nuß groß ein. Oder man bereitet aus Angelikawurzel 8 Loth, Baldrianwurzel 4 Loth, Kampher 2 Loth, erstlich ein Pulver und hernach mit genug Holdersaft eine Lattwerge und gibt davon alle 3 Stunden ein halbes bis ganzes Loth schwer ein. Auch kann man sich der Salzsäure bedienen. Man löset 1/2 L. von dieser Säure in 1 Schoppen Wasser auf, und gibt alle 4 Stunden eine solche Gabe, wie es die Umstände erfordern. So wie die Zufälle nach und nach abnehmen, so muß man auch allmählich die Gabe der Arzneyen vermeiden, zugleich muß man auch die kranken Schafe von den gesunden entfernen, und sie in einen warmen aber luftigen Aufenthaltsort bringen. Wenn es zur Besserung geht, und die Eßlust sich wieder einfindet, so muß man auserlesene, gute Nahrungsmittel, öfters in kleinen Portionen reichen.

Schaafpocken. Dieses ist eine ansteckende Krankheit der Schaafe, welche viele Aehnlichkeit mit den Blattern der Menschen hat. Sie äußert sich mit Fieberzufällen, wobei den Thieren die Eßlust verschwindet, das Wiederkauen vermindert ist, oder ganz aufhört, die Ohren herabhängen, und bald heiß und bald kalt sind,

aus der Nase und den Augen Feuchtigkeit fließt, und zugleich das Athemholen beschwerlich von Statten geht. Diese Zufälle machen die erste Periode der Krankheit aus, und je stärker diese sind, desto gefährlicher und tödlicher werden die Pocken. Am dritten, vierten oder fünften Tag zeigen sich an den nackten Stellen des Schaafes rothe Flecken welche größer werden und Blasen bilden, in deren röthlichem Umkreise in der Mitte ein gelber Fleck ist, der zulezt mit einer gelben Materie angefüllt wird; dieses macht die zweite Periode der Krankheit aus. Werden die Blattern in dieser Periode blau oder schwärzlich, fließen sie zusammen, geben sie eine dünne, stinkende Materie, so sind die Pocken bösartig und gefährlich. Kommen die Blasen nicht ganz vollkommen heraus, oder verschwinden sie plötzlich auf einmal, dann werden diese Pocken tödtlich. Die lezte Periode der Krankheit bildet die Zeit, worinn die Pocken abtrocknen, einen Schorf bilden und abfallen.

Sobald man diese Krankheit unter der Heerde bemerkt, so muß man gleich die Kranken von den Gesunden absondern, und jenen einen kühlen und luftigen Aufenthaltsort geben, und vor Regen und Nässe bewahren. In der ersten Periode der Krankheit wasche man das Maul oder die Nase öfters mit essigsaurem Wasser aus, halte die Augen durch fleißiges Waschen mit lauwarmer Milch rein, und gebe den Schaafen täglich 3 Eßlöffel voll von einer dünnen Lattwerge, die aus drey Theilen Schwefelblumen und einem Theil Kochsalz mit Holdersaft oder Honig bereitet ist. In der zweiten Periode höre man damit auf, und gebe dagegen ebenfalls eine Lattwerge, bereitet aus Holdersaft mit gleichen Theilen Weidenrinde und Kalmuswurzel, und gebe davon täglich drey bis viermal einen Eßlöffel voll ein. Sollten die Pocken zurücktreten wollen, oder die Krankheit übelartig seyn, so muß man vor der Brust eine Christwurz legen. In der zweiten Periode der Krankheit stellen sich oft Geschwulsten ein; sind sie kalt anzufühlen, so wasche man sie mit starkem Branntwein, worin etwas Kampher aufgelöst worden ist, wenn sie aber heiß und entzündet sind, so gebrauche man erweichende Mittel, als Fett.

Man hat die Impfung als ein Vorbauungsmittel vorgeschlagen, weil es durch Versuche bewiesen ist, daß die Schaafpocken durch die Einimpfung weniger tödtlich werden. Viborg in seiner

Anleitung zur Verbesserung der Schaafzucht und Sick in seinem Werke über die Schaafpocken geben hierüber weitern Unterricht.

Schaafwaizen, s. d. Art. Giftpflanzen.

Schaale, Leist, Ringbein — bei jungen Pferden. Dieses Uebel hat seinen Siz auf dem Gelenke, welches das Fesselbein mit dem Kronenbeine macht. Es befindet sich hier eine widernatürliche Erhöhung auf der äußern oder innern Fläche des Schenkels. Wenn sie rings um den Knochen herumgeht, so heißt man sie Ringbein. Bei Füllen und jungen Pferden ist die Schaale wegen zu besorgender Lähmung sehr bedenklich; bei alten Pferden, an welchen sie schon lange ohne Lähmung da gewesen ist, läßt sich eher hoffen, daß kein Lahmgehen erfolgen werde, daher denn der Werth eines alten Pferdes weniger dadurch herabgesezt wird. Nur wenn die Schaale noch neu ist, hat man Hoffnung sie zu vertreiben. Man reibet und klopfet sie sachte mit einem Hammerstiele, und reibt sie bisweilen mit einem Gemische aus spanischer Flugentinktur und Kampfergeist zu gleichen Theilen ein. Zuweilen hat das Strichfeuer mit einem glühenden Eisen, mit Vorsicht gegeben, auffallenden Nuzen gebracht; wenigstens die Fortschritte oder die Zunahme des Uebels verhindert.

Schabe, s. den Artikel Raude der Thiere.

Schäden, offene, s. den Art. Geschwüre.

Schanker, s. den Art. Venerische Krankheiten.

Scharbock, s. den Art. Scorbut.

Scharlachfieber. (Scarlatina). An dem diesem Uebel zum Grunde liegenden Ansteckungsstoffe hat die Erfahrung folgende Eigenschaften kennen gelehrt. Wahrscheinlich wird es nicht allein im Körper, sondern auch durch eigene climatische Einflüsse erzeugt, woraus sich wenigstens allein das gleichzeitige Entstehen des Uebels an weit entfernten Orten erklären läßt. Auch der Charakter der Krankheit wird sehr entschieden durch die Witterungskonstitution bedingt, durch sie selbst wahrscheinlich der Ansteckungsstoff verändert, seine Stärke und Schärfe erhöhet oder vermindert, worauf die so große Verschiedenheit in der Form der einzelnen Epidemien, namentlich ihre oft so große Gelindigkeit oder Bösartigkeit zu beruhen scheinen. Aber freilich auch die indi-

vidnelle Konstitution kommt mit in Anschlag, denn in im Allgemeinen sehr bösartigen Epidemien kommen immer Einzelne ausnehmend leicht durch.

Das Uebel scheint in neueren Zeiten theils häufiger, theils bösartiger geworden zu seyn. Es herrscht zu allen Jahrszeiten, am häufigsten bei feuchter naßkalter Luft, daher im Herbst, zeigt sich auch zu dieser Zeit am bösartigsten. Einmal überstanden wird dadurch zwar einigermaßen die Neigung der Wiederaufnahme für die fernere Einwirkung des Scharlachgiftes getilgt; jedoch gibt es Beispiele von zwei — selbst mehreremale überstandener Scarlatina, die dann aber immer mit geringerer Heftigkeit befallen soll, vielen Menschen geht dagegen die Neigung für diesen Ansteckungsstoff gänzlich ab. Wahrscheinlich sind seine Vehikel die Ausdünstungen der Lunge und und Haut, vielleicht auch die durch die Angina abgesondert werdenden schleimigten Stoffe. Er wird wohl durch eine eigenthümliche chemische, aber bis jetzt unbekannte Veränderung der Säftemasse erzeugt, die späterhin gleichsam kritisch aus dem Körper ausgeleert werden muß, und zwar vorzüglich durch eine unvollkommene Krise nach der Haut, zum Theil aber auch die innern Schleimhäute, zumal der Schluck- oder Schlund-Organe. Daher die — die Scarlatina fast beständig begleitende Angina und erstreckt sich das Leiden dieser in den Schlund, den Darmkanal und selbst auf das Leibersystem die so häufig die Scarlatina begleitenden gastrischen und galligten Erscheinungen. Zuweilen geht der Scharlachstoff selbst gar nicht nach der Haut, daher Scharlachfieber ohne Ausschlag häufig vorkommen, wo dann gemeiniglich die Zufälle von Bräune ꝛc. um so bedeutender sind. Zuweilen entsteht auch nur ein geringer, schnell wieder verschwindender, theilweiser Ausschlag. Am Ende solcher Fälle schuppt sich indessen nicht selten die Haut allgemein ab, oder es entsteht Hautwassersucht, als Zeichen, daß hier die Haut doch etwas, wenn gleich nicht sichtbar, mitergriffen wird.

Das Scharlachfiebergift ist ungemein flüchtig, wandernd und wirft sich nur zu leicht auf die edelsten Theile, das Nervensystem und Gehirn. Indessen entstehen die — die Scarlatina so häufig begleitenden Gehirn — und Nervenaffectionen auch wohl häufig durch eine gleichzeitige Hinneigung des Scharlachstoffes nach dem

Gehirn und seinen Häuten. Daher begleiten sie nicht selten das Uebel gleich von Anfang an, oder sie entstehen späterhin, ohne daß schädliche Einflüsse eingewirkt haben und ohne daß der Ausschlag auf der Haut verschwindet. Diese Hinneigung des Scharlachstoffes zu den inneren edlen Theilen scheint übrigens in neuern Zeiten besonders stark geworden zu seyn, woraus sich vielleicht die jetzt so große Bösartigkeit des Uebels erklärt.

Das die Scarlatina begleitende Fieber erreicht bei keinem andern Ausschlag einen so hohen Grad und ist besonders mit einer sehr starken Wärmeerzeugung verbunden. Man hat bei ihr 105 bis 112 Grad Wärme nach Fahrenheit beobachtet. Auch die Schnelligkeit des Pulses wird bedeutend, und überhaupt neigt die Scarlatina sehr entschieden zum Entzündlichen, zumal wenn der Ausschlag sehr bedeutend ist, geht aber freilich, besonders bei gleichzeitigen Gehirn-Affectionen, sehr leicht und rasch in einen nervösen Zustand über.

Die Diagnose der Scarlatina hat oft große Schwierigkeiten, wovon der Grund in der großen Verschiedenheit des Verlaufes und der Erscheinungen liegt. Vielleicht gibt es kein einziges zuverläßiges niemals fehlendes Symptom der Scarlatina. Selbst Ausschlag, Angina und Abschuppung fehlen zuweilen. Neuerdings hat man einen eigenen Geruch, dem gleichend, der aus Gewölben hervordringt, in denen alte Heringe oder alter Käse verkauft werden, oder den man in der Entfernung von Behältern wahrnimmt, in denen wilde Thiere eingesperrt sind, als sicheres Zeichen der Scarlatina aufgestellt. Dieses soll dann um so bösartiger werden, je geringer sich dieser Geruch zeigt.

Die Form des Ausschlages ist sehr wechselnd. In der Regel zeigen sich schon 24 Stunden nach Ausbruch des Fiebers gemeiniglich zuerst im Gesicht, am Halse, an der Brust rothe Flecken von der Größe eines Guldens, die immer größer werden, bald zusammenfließen und dann ganze Glieder, selbst wohl den ganzen Körper mit einer gleichförmigen Röthe überziehen. Der Ausschlag selbst ist platt, anfangs hellroth, wird späterhin immer dunkler und um so mehr mit Anschwellung der Haut verbunden, je allgemeiner er sich verbreitet, verursacht gelindes Jucken und Brennen, und der Druck des Fingers auf ihn hinterläßt, wenn

man diesen rasch wieder wegzieht, einen weissen, sich schnell von der Peripherie nach dem Mittelpunkte hin wieder rothfärbenden Fleck. Er bleibt um so länger stehen, je allgemeiner er verbreitet ist, ohngefähr 4 bis 6 Tage. Sehr häufig ist er aber nur auf einzelnen Theilen, steht dann wohl nur kurze Zeit, oder ist mehrere Tage hintereinander bald sichtbar bald unsichtbar. Am häufigsten findet er sich in solchen Fällen an der innern Seite der Arme, in der Gegend des Kinns. Zuweilen bricht er aber auch wieder so schnell hervor, daß er fast gleichzeitig auf der ganzen Hautoberfläche erscheint und ohne daß deutliches Fieber vorhergegangen ist, ein Zeichen großer Bösartigkeit. Endlich zeigt er zuweilen kleine Unebenheiten und Knötchen, die dann wohl völlig einem Frieselausschlage gleichen, die Größe eines Senfkornes haben, eine milchigte Feuchtigkeit enthalten, wohl zusammenfliessen und dann Blasen bilden, sich übrigens zu verschiedenen Zeiten bis zum 7ten Tage zeigen.

Der sogenannte Scharlachfriesel. Eine Vereinigung beider Ausschläge findet indessen hier wohl nicht Statt. Verbindet sich in seltenen Fällen Friesel mit Scarlatina, so stellt dieses dann immer eine sehr bedeutende Krankheitsform dar, welches beim gewöhnlichen oft sehr gutartigen, rein entzündlichen Scharlachfriesel nicht der Fall ist. Man hüte sich auch, den ersten Anfang der Abschuppung, bei der sich häufig kleine, weisse, aber ganz leere Bläschen erheben, für Friesel zu halten.

Die begleitende Angina zeigt manche Eigenthümlichkeit. Oft geht sie dem Fieber und Ausschlag schon mehrere Tage vorher, tritt in der Regel mit ihnen zugleich ein, folgt nur selten auf sie. Fast immer ist der Hals wohl äußerlich geschwollen, schmerzhaft roth, und das Schlingen schmerzhaft, verbreitet sich aber auch nicht selten auf die weiche Gaumendecke, die Mund- und selbst Nasenhöhle, wo dann die starke Geschwulst der Theile das Schlucken fast gänzlich verhindert, der Ton der Stimme eigen verändert, selbst das Athmen etwas mühsam wird. Mit ihrer Dauer nehmen diese Zufälle in der Regel zu, und gemeiniglich bemerkt man schon sehr früh an den Mandeln weisse Punkte, die sich bald einer zusammenhängenden, fest aufsitzenden, die Theile gleichförmig überziehenden Haut vereinigen, welche sich späterhin in einzelnen Stücken auflöst. Entzündung der Organe des Athmens gesellt sich nur sehr selten zur Angina.]

Ver-

Verlauf des einfachen, regelmäßigen Scharlachfiebers.

1) Zeitraum der Ansteckung, des Fiebers. Er dauert in der Regel 3 Tage, oft aber auch nur einen, beginnt mit Fieber, welches seine Anfälle gern gegen die Nacht macht, die gewöhnlichen Erscheinungen und Vorboten zeigt, gern mit einem harten, gespannten, sehr geschwinden Puls verbunden ist, und sich bald mit stechenden Schmerzen im Halse und erschwertem Schlingen verbindet, wohl bei sehr reizbaren Individuen mit Kopfschmerzen, Angst, Unruhe, Verstandesverwirrungen, Zuckungen, Erbrechen, Nasenbluten in Verbindung erscheint.

2) Zeitraum des Ausbruchs. Seine sehr unbestimmte Dauer kann man ungefähr auf 4 bis höchstens 9 Tage angeben. Nur in den gelindesten Fällen vermindert sich das Fieber etwas, wenn der Ausschlag heraus ist. Oft treten jezt erst bedeutende Zufälle ein, oder die alten nehmen an Heftigkeit zu. Die Hitze in ihm ist groß, die Haut trocken brennend, die Zunge belegt, der Geschmack salzig oder bitter, der Leib in der Regel verstopft. Die Angina erreicht den höchsten Grad und auch gastrische Erscheinungen fehlen fast nie.

3) Zeitraum der Abschuppung. Nach allmählig verminderter und zulezt gänzlich verschwundener Scharlachröthe, wird die Haut runzlicht und es erfolgt eine Abschuppung der Haut in großen Lappen, die um so stärker ist, je bedeutender der Ausschlag war, und sich dann wohl nach 6 bis 8 Tagen wiederholt. Auch durch den Mund werden wohl aschgraue Borken in großen Stücken ausgeworfen, die sich von den Mandeln und der ganzen weichen Gaumendecke absondern. Bei geringem Ausschlage ist die Abschuppung gelinde, fehlt oft ganz. Sie erfolgt aber auch wohl sehr stark, wenn der Ausschlag gänzlich fehlte, oder sehr spät, erst nach 14 Tagen. Kritischer Schweiß und Urin sind mit ihr verbunden, und mit ihr verlieren sich allmählig alle übrigen Symptome. Die Dauer dieses Zeitraums ist sehr unbestimmt, von wenigen Tagen bis zu mehreren Wochen.

Nicht immer ist jezt das Uebel geendigt, nur zu häufig erfolgen oft sehr gefährliche **Nachkrankheiten**, selbst bei sonst regelmäßigem Verlauf und leichter Scarlatina. Diese werden aller-

dings nicht selten durch fehlerhafte Behandlung und Lebensweise, zumal im Zeitraume der Abschuppung bedingt, liegen aber auch oft in der Eigenthümlichkeit des Kranken oder der Krankheit, kommen daher in einzelnen Epidemien besonders häufig vor; ausserdem vorzüglich nach starker Abschuppung und bei feuchter Witterung. Erst 14 Tage nach völlig geendigter Abschuppung hat man sie nicht mehr zu fürchten. Am häufigsten sind einen acuten Verlauf machende Wasseransammlungen, die höchst wahrscheinlich eintreten, wenn der Urin früherhin sparsam und dunkel gefärbt abgieng. Es entstehen Mattigkeit, Schauder, erneuerte Fieberanfälle, verminderte oder gänzlich gehemmte, auch wohl blutige Urin-Absonderung, Angst, Schmerzen im Unterleibe, Kurzathmigkeit, auch wohl erneuerte Bräune (Angina). Nun schwellen die unteren Extremitäten oder das Gesicht, zumal die Augenlieder, bei männlichen Kindern wohl der Hodensack zuerst an. Bald aber verbreitet sich die Geschwulst allgemein, es gesellen sich Bauch-, Brust-, Gehirnwassersucht hinzu, so folgt der Tod, und oft sehr rasch, wohl unter immer heftiger werdendem Fieber, Irrereden und Zuckungen, in 8 Tagen oder 3 Wochen. Bei glücklichem Ausgang dieser Wassersuchten ist die Dauer 4 bis 5 Wochen. Man sah sie wohl erst in der 5ten Woche nach geendigter Krankheit entstehen. Nur in seltenen Fällen ist ihr Verlauf mehr chronisch. Seltenere Nachkrankheiten sind Drüsenverhärtungen und Vereiterungen an verschiedenen Theilen, Beinfraß an den Nasen- und Gaumenknochen, chronischer leicht in Schwindsucht übergehender Husten, Augenentzündungen, Rheumatismen, Urinbeschwerden ꝛc.

Das Scharlachfieber verläuft unter allen Ausschlagskrankheiten am häufigsten unregelmäßig. Man kann auch hier 4 Hauptmodificationen unterscheiden.

1) Die entzündliche Scarlatina. Der in einem bedeutenden Grade entzündliche Zustand, denn in gelinderem Grade hat fast jede einfache Scarlatina diesen Charakter, spricht sich durch folgende Erscheinungen aus. Sehr voller und harter Puls, kurzer und heißer Athem, starke Hitze, hoher Grad der Bräune, die aber zuweilen auch gering ist, ja selbst gänzlich fehlt, wo dann aber häufig andere innere Entzündungen, zumal des Gehirns, vorhanden sind, oder sich doch bald ausbilden, tumultuarischer

Verlauf des Ausschlags, welcher oft schon am 15ten Tage des Fiebers, ja selbst wohl zugleich mit diesem ausbricht, hochroth und gemeiniglich sehr allgemein verbreitet ist; Nasenbluten, welches oft Erleichterung bringt; sich sehr häufig früher oder später ausbildende Zeichen innerer Entzündungen, am häufigsten im Kopfe, seltener in der Brust oder im Unterleibe. Leicht und rasch geht übrigens der entzündliche in den entgegengesezten nervösen Zustand über.

2) Die nervöse Scarlatina. Selten, höchstens nur bei sehr schwächlichen Individuen, findet sich diese gleich zu Anfang. Weit häufiger wird das Uebel erst in seinem Verlaufe nervös, welches allerdings oft Folge einer Gehirnaffection zu seyn scheint, aber auch durch allgemeinen Schwächezustand und allgemeines Leiden des Nervensystems bedingt werden kann. Bildet sich der nervöse Zustand allmählig aus, so sinken die Kräfte immer mehr; ein blasser Urin geht in Menge ab; der Puls wird klein, krampfhaft, sehr geschwind; Nervenaffectionen aller Art stellen sich ein, bald wird der Ausschlag blässer, verschwindet wohl an einzelnen Stellen, kommt nach einiger Zeit wieder, ist überhaupt sehr flüchtig, und wenn er nach sehr unbedeutenden Ursachen gänzlich verschwindet, so folgt darauf gemeiniglich schneller Tod, unter schlafsüchtigen schlagartigen Zufällen, krampfhaften, scheinbar entzündlichen Brustaffectionen oder andern Nervenzufällen. Allerdings trägt es sich übrigens wohl zu, daß, nachdem die nervösen Erscheinungen auf einen bedeutenden Grad gestiegen sind, sie unerwartet und ausnehmend schnell wieder verschwinden und alles unerwartet eine günstige Wendung nimmt.

Zuweilen tritt aber auch der nervöse Zustand ungemein rasch ein und ist dann mit der dringendsten Gefahr verbunden. Am häufigsten geschieht dieses allerdings bei hohen Graden des entzündlichen Zustandes, aber auch wohl bei der einfachen Scarlatina. Es kommt vorzugsweise in einzelnen Epidemien vor, die dadurch von einer furchtbaren Bösartigkeit werden, aber auch bei einzelnen Kranken. Wohl immer ist hier eine bedeutende, freilich häufig verkannt werdende Gehirnaffection vorhanden, und die eintretenden Zufälle sind nur mittelbare Folgen von dieser, ihre Ausgänge, Brand, Eiterung, Extravasat, oder auch nur aufs auf-

ferste durch Blut ausgedehnte Gehirngefäße, wodurch die Functionen dieses Organes schnell unterbrochen werden. Daher wird man auch wohl fast immer finden, daß Betäubung, ungewöhnlich vieler und tiefer Schlaf, oder auch Schlaflosigkeit und große Unruhe, anhaltende Phantasien, Kopfschmerzen und andere Zeichen eines Gehirnleidens vorhergegangen sind. Deswegen verdienen eben diese Zufälle, selbst in ihren gelindesten Graden, besondere Aufmerksamkeit und durch ihre gehörige Berücksichtigung kann man gewiß nicht selten jenem so rasch tödtlichen Ausgange vorbeugen. Ganz vorzüglich scheint es aber eine sehr geringe oder gänzlich unterbrochene Urinabsonderung zu seyn, ohne daß sie durch starke Schweiße ersezt wird, die, zumal in Verbindung mit andern bedenklichen Zufällen, auf ein bedeutend mitergriffenes Gehirn schließen läßt; auch wohl eine Verstopfung der Nase und nach einigen Tagen der Ausfluß einer zähen, gelblichten, stinkenden, eiterartigen Flüssigkeit. Zeichen dieses schnell tödtlichen Ausganges sind: plötzlich eintretende große Aengstlichkeit und Unruhe; Drängen zum Uriniren, wodurch vieler wäßrigter Urin abgeht, nachdem er vielleicht früherhin gänzlich unterdrückt war; eine eigene Veränderung in den Gesichtszügen, besondere Blässe, auffallend gegen die Scharlachröthe abstechende Farbe um die Nase herum, glänzende stiere Augen; endlich darauffolgende Phantasien, Zuckungen, starkes Erbrechen, Durchfall, Sopor, apoplektischer Tod. Welche äußeren Einflüße vermögen wohl, diesen schnell tödtlichen Zustand herbei zuführen? Erkältung, wie manche glauben, gewiß so leicht nicht. Man hat ja in neueren Zeiten Scharlachfieberkranke ohne Nachtheil und selbst mit großem Erfolge mit kaltem Wasser übergossen.

Indessen mag allerdings doch wohl zuweilen, zumal bei sehr warmem Verhalten, plözliche Einwirkung der Kälte auf die Haut, weil dadurch der ohnehin so flüchtige Scharlachstoff nach innern Theilen getrieben wird, manches zur Entstehung jener Zufälle beitragen können. Ebenso wenig zur Unzeit gereichte abführende oder Brechmittel. Am wahrscheinlichsten bleibt es immer, daß eine sich rasch ausbildende entzündliche Gehirnaffection dazu die nächste Veranlassung ist, und diese mag freilich wohl zuweilen die Folge einer von der Haut nach dem Gehirn erfolgten Ablagerung des Scharlachstoffes seyn, welches man zu vermuthen hat, wenn der

Ausschlag zugleich bleich wird oder verschwindet, und allerdings vielleicht durch Erkältung, Gemüthsbewegungen, einen Durchfall ꝛc. veranlaßt werden kann. Aber sicher noch weit häufiger findet gar keine solche durch äußere Einflüße bewirkte Uebertragung von der Haut nach dem Gehirn statt; die Zufälle entstehen allein durch eine besondere Hinneigung des Scharlach-Stoffes zu diesem und besondern seinen Häutern, welche durch die Eigenthümlichkeit des erkrankten Individuums oder der Epidemie begründet wird. Oft ist ja selbst noch nach dem Tode der Ausschlag auf der Haut sichtbar.

3) Die fauligte Scarlatina. Sie beginnt häufig wie die entzündliche. Der Ausschlag ist dabey hochroth gefärbt, sein Ausbruch tumultuarisch. Die Kräfte sinken aber bald ausnehmend; der Puls wird klein und sehr geschwind; die starke Hitze nimmt den brennenden Charakter der fauligten an; der Ausschlag wird purpurfarben, bläulicht, mit Petechien oder Friesel untermischt; heftige Ausleerungen stellen sich ein, die gleich anfangs sehr starke Bräune geht als charakterisches Zeichen in eine brandigte Eiterung über. In seltenen Fällen soll indessen beim wahren fauligten Scharlachfieber fast gar keine Entzündung im Halse statt finden. Das Uebel herrscht übrigens wohl nur epidemisch, und solche Epidemien sind in neuerer Zeiten nur sehr selten beobachtet.

4) Die gastrische Scarlatina. Das Scharlachfieber verbindet sich häufiger als irgend ein anderes Exanthem in allen seinen Stadien oder Perioden mit gastrischen Erscheinungen, und es scheint selbst einen Theil seines Stoffes nach dem Darmkanal abzusetzen, daher denös gastrischer Natur zu seyn. Auch galligte Zufälle kommen nicht selten vor. Indessen mag allerdings wohl zuweilen das ursprünglich ergriffene Gehirn durch Rückwirkung Veranlassung zu diesen gastrischen und besonders galligten Symptomen werden. Aber auch umgekehrt sind sicher nicht selten Reize in den ersten Wegen Veranlassung zu den Gehirnaffectionen. Wenigstens kann man ihnen oft durch ausleerende Mittel vorbeugen, sie selbst damit heben. Begleiten daher die bekannten gastrischen Erscheinungen die Scarlatina von Anfang an und dauernd, so nehme man eine wahre gastrische Complication an; um so mehr, wenn man sich ihre Gegenwart nicht allein aus einer besonders heftigen Gehirnaffection erklären kann, dagegen die epidemische (atmosphärische) und

endemische (örtliche) Constitution entschieden gastrisch ist. Bei der wahren gastrischen Scarlatina erfolgt übrigens der Ausschlag gern ungewöhnlich spät, und überhaupt macht sie einen langsamen Verlauf.

Die Vorhersagung. Die Scarlatina ist gegenwärtig wohl die gefährlichste Ausschlagskrankheit. Die übrigens nach dem Charakter der Epidemie verschiedene Vorhersagung ist immer behutsam zu stellen, da nur zu oft bei dem dem Scheine nach leichteren Uebel, der Ausgang dennoch unglücklich ist. Die leicht entzündliche Scarlatina ist am gutartigsten, jede sehr entschieden hervortretende Modification des begleitenden Fiebers gefahrvoll, am wenigsten noch die gastrische. Einzelne Epidemien zeichnen sich durch ihre Gutartigkeit oder Bösartigkeit aus, ändern sich aber wohl mit der epidemischen Beschaffenheit. Heftige allgemein verbreitete Bräune (Angina) ist zwar gefährlich; oft erfolgt aber auch bei weniger oder gar keiner Halsentzündung rascher unerwarteter Tod. Affectionen des Gehirns sind besonders zu fürchten, daher ihre bekannten Zeichen von übler Vorbedeutung. Durch sie ereignen sich offenbar die meisten Todtesfälle. Andere innere Affectionen edler Theile, der Lungen, der Unterleibsorgane sind zwar auch sehr zu fürchten, aber weit seltener. Sehr allgemein verbreiteter und starker Ausschlag ist allerdings gefahrvoll und läßt besonders Nachkrankheiten befürchten. Indessen verläuft bei ihm doch zuweilen das Uebel leicht; dagegen treten wohl bei ordentlichem, geringem, selbst fehlendem Ausschlage bedeutende gefährliche Zufälle ein. Im zweiten Zeitraum ereignen sich die meisten Todesfälle. Im ersten Lebensjahr ist die Gefahr am größten, zumal bei Vermengung mit Zahnungsgeschäft und Würmern. Aeltere Kinder überstehen das Uebel oft leicht, im Ganzen leichter als Erwachsene. Schwächliche kränkliche Subjecte kommen oft sehr leicht durch, während robuste blühende Individuen am heftigsten ergriffen werden, und am leichtesten unterliegen; wohl weil sie besonders zu hohem Grade des entzündlichen Zustandes und Gehirnaffektionen geneigt sind. Noch nach völligem Ausbruche des Ausschlages und besonders während der Abschuppung fortdauernde Bräune und Fieber ist schlimm, plötzliches Verschwinden des Ausschlages immer gefährlich; der Verlauf gemeiniglich leicht, wenn durch die Bräune auch die äusseren Theile des Halses anschwellen. Verstopfte Nase, sogenannte Stockschnupfen, läßt

baldige Gehirn-Affektionen befürchten. Beständige Neigung zum Schlafen, aus welchem das Erwachen schwer fällt, ist übel, der schlagartige Tod aber nicht weit, wenn wahre Schlafsucht eintritt. Heftiger Drang zum Uriniren und wasserhelle abgehender Urin, bei in voller Blüthe stehendem Ausschlage, läßt Zurücktreten desselben und tödtliche Gehirn- oder Nerven-Affectionen befürchten. Schnelle Veränderung der Gesichtsfarbe, besonders ein Weiß- und zugleich Kaltwerden um die Nase herum, verkündet in der Regel den nahen Tod. Gedunsenes Ansehen der Augenlieder und in Stocken gerathende Urinabsonderung während oder kurz nach der Abschuppung läßt Wassersucht befürchten, die immer um so gefährlicher ist, je acuter sie verläuft. Hinzukommende Zeichen der Kopf- und Brustwassersucht und innerer Entzündungen machen wohl alle Rettung unmöglich.

Die Behandlung des Scharlachfiebers.

A. Vorbauung. Kann man bei den ersten Zeichen einer erfolgten Ansteckung, daher bei Personen, die das Uebel noch nicht überstanden haben und während herrschender Epidemien, stechende mit Fieber verbundene Schmerzen im Halse etwa mit großer Neigung zum Schwitzen bekommen, der völlen Ausbildung des Uebels nicht vorbeugen? Zeigt sich unter solchen Umständen eine ungewöhnlich starke Neigung zum Schwitzen, so lasse man sogleich das Zimmer, selbst das Bette hüten, und befördere selbst noch den Schweiß durch warmen Fliederblüthen- oder Camillenthee; denn man will die Beobachtung gemacht haben, daß bei gehöriger Unterhaltung dieser Ausdünstung das Uebel nicht zum Ausbruche kam. Auch früh genug gereichte und etwas starke Brechmittel scheinen vielleicht durch ihre kräftige Wirkung auf die Haut den aufgenommen Ansteckungsstoff der Scarlatina so gut wie manche andere wieder wegzuschaffen und auszuleeren. Man kann sie übrigens zu diesem Endzweck um so dreister gebrauchen, da sie, wenn sie auch dem Uebel nicht vorbeugen, doch auf seinen Verlauf höchst vortheilhaft zu wirken scheinen. Man lasse dabei ein schweißtreibendes Regim beobachten, selbst das Bette hüten. Auch das versüßte Quecksilber soll ein sicheres Vorbauungsmittel seyn, in kleinen Gaben und zwischen durch in einer starken, einige Stuhlgänge bewirkenden Gabe. Man reiche es allenfalls bei bösartigen

Epidemien solchen Personen, die sich der Gefahr der Ansteckung aussetzen müssen.

Neuerdings wird die Belladonna in ungeheuer kleinen Gaben, den getrockneten Saft zu einem Millionteitheilchen eines Grans (!!) als Vorbauungsmittel empfohlen. Vielleicht, daß sie in größeren Gaben durch starke Wirkung auf die Haut und Erregung von Uebelkeiten etwas auszurichten vermag. Außerdem werden noch die Mineralsäuren und die übersauren — salzsauren Räucherungen gerühmt.

B. Wirkliches Heilverfahren. Sie zerfällt in 2 Indikationen. Man behandelt die Scarlatina ihrem Grundcharakter gemäß (Indicatio morbi). Man berücksichtigt die Natur des dieselbe begleitenden Fiebers und der dadurch bedingt werdenden Lokalaffectionen (Indicatio febris). Der Leztere ist allerdings die wichtigere, nur findet sie bei einem nicht ganz bestimmten Charakter des Fiebers gar nicht statt, und gewiß sehr häufig glaubt man sie erfüllen zu müssen, wo sie nicht vorhanden ist, und wo die Symptome ganz allein von der Eigenthümlichkeit der Krankheit abhängig sind, woraus dann mancher Nachtheil hervorgehen kann.

1) Behandlung der einfachen Scarlatina. Im ersten Zeitraum erfordert sie ein gelinde der Entzündung entgegen wirkendes Verfahren und in ihrem ferneren Verlaufe besonders in der Periode der Abschuppung ein schweißtreibendes Reizen. In dieser Behandlungsweise lasse man sich übrigens nicht stören, wenn das Uebel auch mit einiger Heftigkeit, namentlich mit Beängstigungen, Phantasien, kleinem schnellen Pulse und andern scheinbaren Zeichen der Schwäche befällt. Diese Zufälle sind der Scarlatina eigenthümlich, keineswegs Zeichen eines wahren nervösen Zustandes. Ueberhaupt kommen wohl kaum Fälle vor, in denen bei ihr gleich von Anfang an erregende Mittel nicht schädlich wären. Nun von den einzelnen Zeiträumen.

a) Behandlung im zweiten Zeitraum. Man beginne die Cur mit einem Brechmittel. Freilich bei bedeutenden Gehirn-Affectionen paßt dieses nicht; diese kommen aber auch bei der einfachen Scarlatina nicht vor. Je früher gereicht, je wirksamer ist es, und kann dann den Verlauf des ganzen Uebels gutartig machen. Die

dadurch bewirkte veränderte Stimmung des Nervensystemes und seine diaphoretischen Kräfte kommen wohl besonders in Anschlag. Dadurch beugt es vielleicht spätern Gehirnaffectionen und Nervenzufällen vor. Man breche mit Ipecacuanha und Brechweinstein in Verbindung, und reiche nur eine Gabe oder diese wenigstens rasch auf einander. Dadurch verhütet man das oft sehr nachtheilige Durchschlagen. Sollte man dieses voraus vermuthen können, so breche man lieber gar nicht. Einen häufig nach dem Brechen eintretenden immer sehr erwünschten Schweiß lasse man im Bette abwarten.

Nach dem Brechen gebe man gelinde Abführungen, jedoch nur dann, wenn sich wirkliche gastrische Erscheinungen zeigen, welches freilich in der Regel der Fall ist, und setze sie auch nicht weiter fort, wenn diese während ihres Gebrauches verschwinden. Wahrscheinlich leeren die Darmausleerungen wahren Scharlachstoff aus, der fast immer zum Theile nur nach der Haut, zum Theile auch nach dem Darmkanal geht, weßwegen eben die gastrischen Erscheinungen fast nie fehlen. Zum Theile mag auch allerdings wohl die durch die Säfteentziehung bewirkte Schwächung und eine eigene wohlthätige Umänderung der absondernden Organe des Unterleibes bei der nach Erfahrung so wohlthätigen Wirkung der abführenden Mittel mit in Betracht kommen, wodurch sie vielleicht ganz besonders vermögen, spätern Gehirnaffectionen vorzubeugen. Aber sicher kommt auch der ausgeleerte Stoff mit in Betracht; und wenn auch das Ausgeleerte nicht gerade deutliche Verderbniß zeigt, so folgt daraus noch nicht, daß gar nichts Schadhaftes darin enthalten ist. In der That gibt es einige, wenn gleich in der Regel sehr gelinde Scharlachfieber, in denen gastrische Erscheinungen gänzlich fehlen, und nur ein einfaches, ganz dem catarrhalischen gleichendes Fieber statt findet. Dann hat der Scharlachstoff allein eine Hinneigung nach der Haut und gar nicht nach dem Darmkanal, auch nicht nach dem Gehirn. Dann reicht man aber auch mit einem gelinde diaphoretischen Verfahren, lauwarmen Camillen- oder Fliederthee, allenfalls einigen Gaben essigsaurem Ammonium aus. Hier braucht man dann keine abführende Mittel zu geben, und diese können hier selbst sicher leicht schädlich werden, weil sie unnöthigerweise schwächen, künstlich einen gastrischen Zustand schaffen, und vielleicht durch zu starkes Ableiten des nun

einmal nach der Haut bestimmten Scharlachstoffes bedenkliche Zufälle herbei führen. Mannigfaltige Abführungsmittel werden empfohlen: versüßtes Quecksilber; englisches Salz mit Sauerhonig, in etwas vielem Wasser aufgelöst; für kleinere Kinder Wiener-Tränkchen, in kleinen auseinandergeschobenen Gaben; gereinigter Weinstein; Tamarinden u. s. w. Am zweckmäßigsten ist es wohl, nach den Umständen bald das eine, bald das andere Abführungs-Mittel zu wählen. Bei starkem, offenbar nach dem entzündlichen hinneigenden Fieber gebe man kühlende Abführungsmittel, allenfalls Weinsteinrahm. Diesen ebenfalls bei deutlichen galligten Erscheinungen und dann mit Zusatz von Brechweinstein in kleinen Gaben, auch allenfalls Tamarinden mit vegetabilischen Säuren. Erwachsenen reiche man in gewöhnlichen Fällen Bitter- oder Glaubersalz, Kindern Wiener-Tränkchen. Auch das versüßte Quecksilber eignet sich wohl vorzugsweise für Kinder, besonders für junge, paßt außerdem bei Neigung zum Nervösen, Unreinigkeiten schleimigter Art, Verdacht von Würmern. Man fange die abführenden Mittel 4 bis 5 Stunden nach dem Brechmittel in kleinen von halben zu halben Stunden bis zur Wirkung zu wiederholenden Portionen zu reichen an. Mehr als 3 bis 4 Stuhlgänge in 24 Stunden brauchen nicht zu erfolgen. Nach der Wirkung vermindert man die Gabe und setzt sie ganz aus, wenn schon hinlänglich viel Ausleerungen erfolgt sind.

Man kann sie übrigens während des ganzen Zeitraumes des Ausbruches und selbst noch nach diesem, daher ungefähr 3 bis 4 Tage fortsetzen. Sind schon mehrere Ausleerungen erfolgt und wird das Fieber sehr heftig, so gebe man statt der Abführungen Salmiak oder Rivierschen Trank. Danach von neuem eintretende Leibes-Verstopfung hebe man durch abführende Klystiere.

Zugleich verfahre man gegen Entzündungs-Neigung, reiche nur wenige leicht nährende Speisen, geschleimigte Suppen, leichte Gemüse, säuerliches Getränk, kleinen Kindern Milch mit Wasser, schwachen Camillenthee. Man vermeide starke Sinneseindrücke, Gemüthsbewegungen und sorge für eine gleichmäßige eher kühle als warme Temperatur. Besonders hüte man sich vor zu warmer Bedeckung im Bette, erwärme bei kühler Witterung lieber vorsichtig das Zimmer.

Bei besonders heftiger Bräune wickle man um den Hals Flanell, reibe flüchtige Salbe auf die am meisten schmerzende Stelle ein, lasse öfter warme Dämpfe von Fliederthee mit Essig einziehen, brauche ähnliche Gurgelwasser, lasse von Zeit zu Zeit eine Mischung aus 1 Unze Maulbeersyrup und 30 Tropfen verdünnter Schwefelsäure langsam verschlucken, lege allenfalls ein Blasenpflaster in den Nacken. Auch die Brechmittel pflegen vortheilhaft auf die Bräune zu wirken.

b) Behandlung im Zeitraume des Ausbruchs. In der Regel kann man die Verfahrungsweise des ersten Zeitraumes fortsetzen. Namentlich fährt man noch 1 bis 2 Tage fort abzuführen, wenn anders nicht schon bedeutend viele Ausleerungen erfolgt sind; um so dreister und um so länger, je deutlicher die gastrischen Erscheinungen hervortreten. Gegen das Ende dieses Zeitraumes gehe man aber allmählig zu dem schweißfördernden Verfahren über. Bekommt man, wie häufig, das Uebel jetzt erst zu Gesichte, oder hat man es früher verkannt, so kann man auch jetzt noch brechen, nur nicht bei etwanigen Gehirnaffectionen, und darauf abführen. Vermehrt sich unerachtet der Darm-Ausleerungen der entzündliche Zustand bedeutend, entstehen Angst, Unruhe, Phantasien, so reiche man verdünnte Schwefelsäure mit Syrup unter das gewöhnliche Getränk, etwa zu 1/2 bis 1 Unze in 24 Stunden. Bei Gefühl von Schwäche, kleinem Pulse, überhaupt Neigung zum Nervösen, verfahre man dagegen sogleich diaphoretisch, empfehle warmes Verhalten, eine etwas mehr nährende Diät, führe ja nicht mehr ab, gebe dagegen essigsaures Ammonium, allenfalls mit Baldrianaufguß.

Treten jetzt die bekannten Zeichen eines gereizten Gehirnorganes ein, so muß, wenn diese auch vor der Hand nur noch sehr unbedeutend sind, die Behandlung sogleich sehr thätig seyn, um den häufig sich daraus entwickelnden gefährlichen Zufällen vorzubeugen. In der Regel befinden sich wohl hier das Gehirn und seine Häute, durch unmittelbare Einwirkung des Scharlachstoffes auf sie, in einem wahren entzündlichen Zustande. Ist daher das Gesicht roth, der Blick stier, sind die Kopfschmerzen, Angst, Unruhe bedeutend, stellen sich leichte Phantasien, Neigung zum Schlaf, so empfehle man kühles Verhalten, hohe Kopflage, möglichste körper-

liche und geistige Ruhe, lege, wenn es nicht die Heftigkeit des Fiebers verbietet, Blasenpflaster an die Beine, verordne lauwarme, allenfalls Aschenfußbäder. Finden sich galligte Erscheinungen in einem besonders hohen Grade, und waren sie schon früherhin vorhanden, so gebe man ein Brechmittel, jedoch mit Behutsamkeit, und niemals, wenn sich der entzündliche Zustand schon vollkommen ausgebildet hat. Ein Hauptmittel ist aber immer das versüßte Queckfilber. Es scheint auf eine eigene Weise das Scharlachgift zu zerstören, paßt daher sowohl beim entzündlichen als nervösen Zustand, bei ersterem aber doch erst nach Blutausleerungen. Jungen Kindern gebe man es täglich 3mal zu 2 Gran, Erwachsenen in verhältnißmäßig größeren Gaben. Es muß 3 bis 4 Darm-Ausleerungen machen. Wirkt es noch stärker auf den Stuhlgang, so vermindert man die Gabe. Führt es schon in sehr kleinen Gaben ab, so sezt man etwas weniges Opium zu. Bei immer bedeutender werdenden Gehirnaffektion reiche man es in noch größeren Gaben und anhaltender. Etwanige Einwirkung auf die Speicheldrüsen ist dann selbst als günstig und als Beweis der dadurch bezwungenen Gehirnaffection zu betrachten.

Heftige deutliche Gehirnaffectionen hat man für wahrhaft entzündlich zu halten, wenn sie sich sehr früh, wohl zugleich mit dem Fieber, unter Zeichen eines heftigen Andranges des Blutes nach dem Kopfe, die späterhin in Betäubung übergehen, einstellen, sich mit starker Bräune verbinden, und wenn bei entzündlicher Witterungs-Beschaffenheit und robuster Leibes-Constitution auch die übrigen Zeichen einer entzündlichen Scarlatina vorhanden sind. Hier muß man zuvörderst Blut ausleeren, bald allgemein bald örtlich. Bei starker Bräune setzt man Blutigel an den Hals, außerdem an den Nacken und an die Seite der Nase, gegen den inneren Augenwinkel herauf. Die Stärke der Blut-Ausleerungen leiten die bekannten allgemeinen Regeln. Aber freilich geht der Zeitpunkt für die Blutausleerungen hier besonders rasch vorüber; wohl der Grund, warum mehrere Aerzte sich gegen dieselben erklären. Unmittelbar nach ihnen kann man versüßtes Queckfilber reichen.

Für nervös hat man dagegen solche heftige Gehirnaffectionen zu halten, wenn sie spät, gegen das Ende des Ausbruches oder gar während der Abschuppung eintreten; wenn der Ausschlag dabey

bleich wird oder gänzlich verschwindet; wenn die Zeichen des Andranges des Blutes nach dem Kopfe fehlen, daher bei Delirien oder auch Zuckungen das Gesicht bleich und eingefallen aussieht, auch die übrigen Erscheinungen und der Charakter der Epidemie nervös sind. Hier passen Erregungs-, bei mehr irritablem Zustande krampfwidrige Mittel, Kampher, Bilsenkraut-Extract, ein starker Baldrian-Aufguß, besonders Moschus in großen Gaben, mit versüßtem Quecksilber in Verbindung; bei mehr torpider Schwäche, Serpentaria, Arnica mit essigsaurem Ammonium, Naphthen; außerdem besonders Sinapismen. Dieser Zustand tritt freilich oft unglaublich schnell und wohl nach einem vorhergegangenen entzündlichen, gegen den man Blutausleerungen für nöthig hielt, ein, besonders in einzelnen Epidemien. Hier können dann freilich wohl frühere zu dreiste Blutausleerungen sehr leicht schädlich werden. Ganz zu verwerfen sind sie aber sicher auch hier nicht, da namentlich jene betäubenden, schlagartigen Zufälle häufig nur Folgen und Ausgänge einer frühern Encephalitis, die übrigens wohl nicht immer, selbst nicht durch das zweckmäßigste Verfahren verhütet werden können, und in der Eigenthümlichkeit des hier unvermeidlich tödtlichen Uebels liegen. Von den hier vielleicht anzuwendenden kalten Uebergießungen weiter unten.

Das Zurücktreten des Ausschlages ereignet sich nicht selten in dieser Periode. Wohl sehr unbedeutende Veranlassungen, vielleicht aber oft allein eigenthümliche Verhältnisse der Krankheit werden hierzu Veranlassung und unmittelbar darauf erfolgen üble Zufälle, namentlich Gehirnaffectionen. Immer ist der Zustand höchst nervös, daher kräftiges Verfahren angezeigt; Moschus mit versüßtem Quecksilber, Kampher, flüchtiges Hirschhornsalz, Wein, viel warmes Getränk, warmes Verhalten, öfter wiederholte scharfe Senfpflaster, bei dringender Gefahr ein warmes aromatisches Kräuterbad, allgemeine Umschläge von in Wein gekochten aromatischen Kräutern. Das Opium erfordert Behutsamkeit, muß indessen unbedingt zur Stillung eines sich etwa einstellenden erschöpfenden Durchfalls benutzt werden. Ein Brechmittel soll zuweilen, so wie der Ausschlag anfängt zu erbleichen, diesen wieder hervorbringen.

c) Behandlung im Zeitraum der Abschuppung. In ihm kommt

es darauf an, die Funktionen der Haut wieder herzustellen, daher passen gelinde nach der Haut wirkende Mittel und wärmeres Verhalten. Dabei vermeide man sorgfältig jede Veränderung der Temperatur, weswegen man Zimmer und Bette bis nach völlig beendigter Abschuppung hüten lassen muß. Man gebe allenfalls 6 bis 8 Tage lang versüßtes Quecksilber, so daß es nicht abführt, um den lezten Rest der Scharlachvergiftung zu heben, bei großer Schwäche China mit bittern Mitteln, Diuretica, Wachholderbeeren-Thee, Meerzwiebelhonig; viele kohlensaure Mineralwasser, sobald die Urin-Absonderung nicht hinlänglich erfolgt.

Sollte diese gänzlich in Stocken gerathen, so mache man erweichende krampfstillende Einreibungen auf die Schaamgegend. Auch jezt wohl eintretende Gehirnaffectionen werden nach bereits gegebenen Regeln behandelt.

In der Wiedergenesung vermeide man auch noch sorgfältig Erkältung, lasse daher möglichst lange das Zimmer hüten, rathe warme Bekleidung, bei Kindern am besten durch Flanell.

B. Behandlung der Scarlatina nach der hervorstechenden Fiebermodification.

a) Entzündliche Scarlatina. Sie muß gegen Entzündung gerichtet, selbst durch Blutausleerungen behandelt werden, zumal im ersten Zeitraum und zu Anfang des zweiten. Die Blutausleerungen passen allerdings vorzüglich bei Zeichen innerer Entzündung, aber auch bei nur heftigem allgemeinen entzündlichen Zustande, und dann besonders um diesem vorzubeugen. Bei Kindern leere man nur durch Blutigel an die Waden Blut aus, deren man so viele ansezen kann, als das Kind Jahre zählt. Nach den Blutausleerungen, die man in seltenen Fällen selbst wiederholen muß, reicht man Erwachsenen und ältern Kindern Salpeter in etwas Schleimigtem, ausserdem säuerliches Getränk, jüngern Kindern Weinsteinrahm. Dabei muß das Regim streng gegen Entzündung gerichtet seyn. Bei hier häufigen hohen Graden der Bräune mache man erweichende lauwarme Umschläge aus Semmelkrummen mit Bleiwasser und Salmiak um den Hals. Eine Mischung aus 8 Unzen Flüssigkeit mit 12 Tropfen Blei-Extrakt zum Gurgeln und Einspritzen zu benuzen, scheint bedenklich, da zu leicht etwas hievon verschluckt wird. In einzelnen Epidemien

geht, wie schon erinnert wurde, der entzündliche Zustand sehr rasch und unausbleiblich in den entgegengesetzten nervösen über. In diesem entschliesse man sich nur im höchsten Nothfalle zu Blutausleerungen, und suche lieber mit dem versüßten Quecksilber auszureichen, welches man auch in andern Fällen gemeiniglich bald auf die Blutausleerungen folgen lassen kann.

b) Nervöse Scarlatina. Man halte in den ersten Tagen des Uebels, Gefühl von Schwäche, kleinen und schnellen Aderschlag, ja nicht für Zeichen eines nervösen Zustandes. Sie sind etwas der Krankheit Eigenthümliches und dagegen gereichte reizende Mittel können leicht sehr schädlich werden. Ueberhaupt wird die Scarlatina in der Regel erst spät, gegen den 4ten bis 6ten Tag, nervös, aber nicht etwa, nach der Meinung Einiger unausbleiblich. In den gelindern, keinen sehr bedeutenden Krankheitszustand darstellenden Fällen, reicht man mit etwas wärmerem Verhalten, einer kräftigen Diät, Baldrianaufguß mit Hoffmann'schen Tropfen, essigsaurem Ammonium aus, und stärkere Excitantia wirken leicht nachtheilig. Die höheren Grade erfordern freilich die kräftigsten Reizmittel. Man sehe besonders darauf, ob es torpide oder irritable Schwäche ist. Findet leztere besonders im ganzen Blutgefäßsystem, wie häufig, statt, so leistet vorzüglich die Vitriolsäure gute Dienste. Außerdem passen: Serpentaria, Kampher, die Naphthen, Hirschhornsalz, bei bedeutenden Nervenzufällen Moschus, aber in großen Gaben, bei Torpor, Arnica u. s. w. Das Opium erfordert Behutsamkeit, besonders bei jungen Kindern, paßt nur bei Nervenzufällen und Krämpfen, an denen das Gehirn nicht den mindesten Antheil zu nehmen scheint, und selbst dann nur in kleinen Gaben. Zur Stillung eines erschöpfenden Durchfalls wird es indessen häufig unentbehrlich. Zieht es sich mit dem nervösen Zustande in die Länge, so versuche man die China in Verbindung mit flüchtigen Mitteln.

c) Fauligte Scarlatina. Auch bei ihr sollen im Anfange Brechmittel gute Dienste leisten; späterhin China, Serpentaria, Mineralsäuren in großen Gaben, Naphthen, Rheinwein, Kampher, ja selbst versüßtes Quecksilber. Die damit verbundene fauligte Bräune wird nach bereits gegebenen Regeln behandelt.

d) Gastrische Scarlatina. Am häufigsten ist der galligte Zu-

stand, der öfter wiederholte Brechmittel, außerdem säuerliche Abführungsmittel, auch wohl Mineralsäuren erfordert. Seltener ist der schleimigte Zustand, gegen den man wiederholte Abführungen aus versüßtem Queckfilber und Jalappe mit Nutzen angewendet hat. Auch während der Abschuppung entstehen wohl Absetzungen schadhafter Stoffe nach dem Darmkanal, die, jedoch mit großer Behutsamkeit, ausgeleert werden müssen. Allerdings neigt die gastrische Scarlatina in der Regel auch nach dem Nervösen, weßwegen die nöthigen Ausleerungen immer Behutsamkeit erfordern, und man sich besonders hüten muß, keine vergebliche Anstrengungen zum Stuhlgang zu machen, sich aber dadurch nicht von ihnen, wenn sie wahrhaft angezeigt sind, abhalten lassen darf.

Behandlung der Nachkrankheiten. Bei den bei weitem am häufigsten vorkommenden Wasseransammlungen kommt es besonders darauf an, ob sie mehr acut oder chronisch sind. Die erste mit erneuertem und starkem Fieber verbundene Art, bei welcher der Puls voll und hart schlägt, die Hitze bedeutend, die Geschwulst der Haut prall und brennend heiß ist, muß auf Hebung der Entzündungs-Neigung behandelt werden.

Durch starke Diuretica kann man dagegen leicht schaden. Zuweilen besonders bei Zeichen innerer Entzündungen, zumal der Lungen, sind selbst örtliche und allgemeine Blutausleerungen nöthig. Nachher reicht man Weinsteinrahm in solchen Gaben, daß danach täglich 5 bis 6 Stuhlgänge erfolgen. Auch die Hautausdünstung suche man durch Spießglanzwein, allenfalls in Verbindung mit essigsaurem Ammonium, zu befördern; vom versüßten Queckfilber ist viel, zumal bei den ersten Zeichen innerer Wasseransammlungen zu erwarten; in dreisten Gaben zu 5 bis 10 Gran und mehr täglich. Warme erweichende Bäder befördern die Heilung.

Die chronische fieberlose Wassersucht wird wie jede andere behandelt. Ein Hauptmittel ist versüßtes Queckfilber zu 2 bis 3 Gran, so daß es wässerigte Stuhlgänge macht; bei Zeichen von Wasseransammlungen im Gehirn in Verbindung mit Belladonna und dann bis zur anfangenden Salivation; außerdem mit diuretischen und tonischen Mitteln, daher China, Digitalis, Terpentinöl, Squilla, selbst Kantharziden. (vide Hydrops).

Rec.

Rec. Pulvis cort. chin. 1/2 Unze,
Cog. c.
Aq. font. 12 Unzen, ad reman 6 Unzen.
sub. fin. coction. adde,
Rad. polygal. seneg. 2 Drachm.
Herb. digital. purp. 1 Scrupel,
Cola adde.
Sp. nitri. dulc. 2 Drachm.
Roob junip.
Syr, cort. aurant. ana 1/2 Unze.

M. S. Alle ein bis zwei Stunden einen Kinder- bis Eßlöffel voll zu nehmen.

Zugleich gelinde diuretische Ptisanen; ein Wachholderbeeren-Aufguß, Selters- und andere kohlensaure Mineralwasser, kräftige reizende Diät; lauwarme, aromatische Bäder, Reiben der Haut mit in aromatische Kräuter-Aufgüsse oder geistige Flüssigkeiten getauchten Flanell, oder mit Pelzwerk, welches stark mit Mastix-Bernstein durchräuchert ist. Zum Beschluß der Cur anhaltend fortgesezten Gebrauch der Stärkungsmittel. Zuweilen will das Wasser eher dnrch den Stuhlgang ausgeleert seyn, daher durch Rhabarber, Jalappe, selbst Aloe, in Verbindung mit versüßtem Queckſilber. — Die andern Nachkrankheiten werden nach unter Masern und Blattern gegebenen Regeln behandelt.

Neuerdings wurden von England aus die kalten Uebergießungen in der Scarlatina empfohlen; nach bereits bei der Nervosa gegebenen Regeln und besonders im ersten Zeitraum und bei bedeutender trockner Hitze.

So wie diese wiederkehrt, daher in 24 Stunden oft 10 bis 12 mal, soll man sie wiederholen. Das Begießen mit lauwarmem Wasser soll wenigeren, aber doch auch großen Nutzen schaffen. Bei geringerer Hitze und Neigung zur Fäulniß sollen die kalten Uebergießungen leicht schädlich werden können. In Deutschland hat dieses Verfahren bis jetzt noch wenig Nachahmer gefunden, und wenn auch die angeführten Thatsachen große Aufmerksamkeit verdienen, selbst zu ferneren Versuchen auffordern, so scheinen doch die Fälle, in denen die kalten Uebergießungen passen, noch lange nicht genau genug bestimmt zu seyn. Wirken sie durch Entziehung des Wärmestoffes und unmittelbare Zerstörung des Ansteckungs-Stoffes? Passen

sie vorzugsweise bei der entzündlichen oder auch bei der nervösen Scarlatina? Leiten sie vielleicht durch ihren kräftigen Eindruck auf die äußeren Hauptnerven von inneren, edlen, sich in einem gereizten Zustande befindenden Theilen ab? Beugen sie daher vielleicht den so leicht Gefahr bringenden Gehirnaffectionen vor, oder vermögen sie diese selbst zu heben? Daß wenigstens kalte Umschläge auf den Kopf bei gewissen Arten von Gehirnaffectionen von großer Wirksamkeit seyn werden, ist keinem Zweifel unterworfen; und ebenso hat man das Abwaschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser und Eßig häufig sehr nützlich gefunden.

Scharlachroth. S. den Art. Rothfärben.

Scharte färbt gelb, s. den Art. Gelbfärben.

Schauspielhäuser. In diesen können sich für die Zuschauer verschiedene Gefahren ereignen. Siehe darüber die Artikel Feuers-Gefahren, Einsturz; Fallen und Bau der Häuser.

Schelm, gelber, s. den Artikel Milzbrand.

Schieber, s. den Artikel Koller.

Schlafsucht der Thiere. Dieses Uebel besteht in einer beständigen Neigung zum Schlafe. Das Thier schläft, den Kopf irgendwo angelegt, mit verschlossenen Augen und mit tiefen, langen Athemzügen. Wenn man es auch aufweckt, so schläft es doch bald wieder ein. Manche Thiere sind zugleich schwindlicht, und gehen schwankend wie kreuzlahm daher.

Die veranlassenden Ursachen sind: zu viel Ruhe, starker Verlust an Säften, Genuß betäubender Pflanzen u. d. m.

Die Heilung dieses Uebels kommt gemeiniglich bei zweckmäßiger Behandlung in kurzer Zeit zu Stande. Die wirksamsten Mittel sind Haarseile und reizende Klystire. Wenn das Thier wohlgenährt und vollblütig ist, so muß ein Aderlaß vorgenommen werden. Hernach macht man folgende Lattwerge und wendet sie nach der Vorschrift an: man nimmt Enzianwurzel, rohes Spiesglanz je 12 Loth, Anissaamen 6 Loth, Doppelsalz 10 Loth, macht Alles zu einem Pulver, und hernach mit Honig und Wasser zu einer Lattwerge, und gibt davon täglich dreimal großen Thieren zwei bis 4 Loth schwer ein; kleinere bekommen nach Verhältniß ihres Alters und ihrer Größe die Hälfte

oder ein Drittheil. Man kann auch dabei folgendes Klystier geben. Man nimmt Kamillen-Blumen 2 Händevoll, übergießt sie mit einer Maas kochenden Wassers, seiht die Brühe ab und setzt hinzu Salz eine halbe Handvoll, und bringts auf die bekannte Art milchwarm bei. Man kann zugleich ein Haarseil vor der Brust ziehen. Die Schlafsucht der Hunde kommt von Mangel an Bewegung in freyer Luft und üppiger Pflege und Nahrung her. Fleißige Bewegung im Freien, öfters Baden in frischem Wasser, Aufenthalt in kühlen Oertern, und mannichmal ein wenig Theriak, gegeben leisten bald Hülfe.

Schlagfluß, Schlag bei Hausthieren, ist der Zustand, wo die Thiere plötzlich zur Erde fallen, und da wie gelähmt hingestreckt liegen bleiben, auch sich weder bewegen, noch wenn man sie berührt, Fühlung zeigen. Zugleich ist der Pulsschlag kaum fühlbar, und das Athemholen kurz und schwer, oft mit Schnarchen und Röcheln verbunden.

Die Ursachen sind: heftige Erhitzungen, zu anhaltendes schnelles Laufen, äußere Gewaltthätigkeiten, unvernünftiges Aderlassen, bey Hengsten zu häufiges Beschälen u. s. w.

Den Anfang der Cur macht man damit, daß man das kranke Thier von Sattel, Zaum, Gurt, Geschirr, oder was es sonst auf sich liegen hat, befreit, und ihm ein Bund Stroh unter den Kopf legt, damit dieser höher als der Leib zu liegen komme. Wenn dieses geschehen ist, so muß man dem Thier, wenn es wohlgenährt und vollblütig ist, eine Ader öffnen, und eine tüchtige Portion Blut abzapfen, und sich zugleich bemühen, es zu erwecken. Fleißiges Frottiren und reizende Klystire sind hier vom besten Erfolg. Zu den Reibungen nimmt man Strohwische oder erwärmende wollene Lappen, überfährt und reibt damit den ganzen Körper. Außerdem muß man alle viertel oder halbe Stunden ein Klystier von 2 Händevoll Kamillen-Blumen mit einem Maas kochendem Wasser milchwarm beibringen. Wenn die Brühe abgeseiht ist, so sezt man eine halbe Handvoll Salz dazu. Auch sind Klystire von Tabacksbrühe oder Tabacksrauch sehr dienlich. Ferner kann man, um das Thier aus seinem Schlummer zu erwecken, flüchtigen Salmiakgeist vor die Nase halten, oder mit dem Barte einer Feder in die Nase kizeln. Ist das Thier hiedurch so weit gebracht wnrden, daß es wieder schlingen kann,

so muß man ihm einen Schoppen Wein mit etwas gestoßenem Zimmet oder noch besser mit Hoffmann'schem Liquor einschütten. Hierauf muß Diät gehalten werden, und nicht viel aber kräftige Nahrungsmittel bekommen, bis es wieder thätig seyn kann.

Schlauchgeschwulst, Schlauch-Entzündung bei Pferden. Bisweilen schwillt den Pferden der Schlauch an, und wird heiß und entzündet. Unerfahrne haben dergleichen Geschwulsten zuweilen mit der Wassersucht des Schlauchs verwechselt; allein man kann so leicht nicht fehlen, wenn man aufmerksam ist. Die Hitze, Entzündung und Schmerzen unterscheiden diese Geschwulst deutlich, und verhindern jeden Irrthum, weil sie bei der Schlauch-Wassersucht fehlen.

Die Ursachen dieses Uebels sind gewöhnlich äußere Gewaltthätigkeiten, z. B. Stöße, Schläge u. dgl. vernachläßigte Reinigung ꝛc.

Wenn das Uebel noch neu ist, so hilft gewöhnlich fleißiges Waschen mit Bleiwasser, d. h. Bleiextract 2 Loth, mit einem halben Maas reinem Wasser, wozu man in manchen Fällen noch 2 Loth Wein- oder Kamphergeist thun kann — oder ein Umschlag von 1 Maas Wasser, 1/4 Maas Weinessig und 2 Loth Salmiak, — auch hilft das Einschmieren mit der kamphorirten Bleiweißsalbe, welches täglich zweimal geschehen muß. Ist der Schaden einmal veraltet, so dient ein Gemisch von 4 Theilen Leinöl und ein Theil Salmiakgeist, wenn man alle Tage einigemal etwas davon einreibt. Wenn das Thier anfänglich große Hitze und Schmerzen hat, so kann man alle Tage 2mal ein Loth Salpeter eingeben, und bei großer Vollblütigkeit auch zur Ader lassen.

Schlauchwassersucht, Schlauch-Wassergeschwulst bei Pferden. Die Pferde bekommen bisweilen eine wassersüchtige Geschwulst an dem Schlauche, welche ohne Hitze und Schmerzen ist, und nach einem Drucke mit den Fingern Gruben zurückläßt.

Dieses Uebel entsteht bei alten Pferden von vieler Ruhe und Ergießung wäßrigter Feuchtigkeiten, und ist zuweilen ein Symptom der Wassersucht. Man kann, wenn es noch nicht veraltet ist, die Heilung auf folgende Art zu bewerkstelligen suchen. Man nimmt gestoßene Wachholderbeere und Wermuthkraut, von jedem einige Hände voll, siedet beides in einem Maas guten Eßig, sezt sechs Loth rohen

Alaun hinzu, und bähet hernach, so warm als man die Hand darin halten kann, alle Tage wenigstens fünf bis sechsmal den Schaden. Oder man kocht 6 Loth gestoßenen Alaun und zwei Loth Salmiak in einer Maas Eßig auf, bis sich alles aufgelöst hat, und bähet damit auf die eben beschriebene Weise. Bei veralteten Schlauch-Wassergeschwulsten empfiehlt man eine Salbe aus 4 Loth Mineralmohr, 2 Loth Schweinefett und 6 Loth Ziegelsteinöl. Hiemit soll man die Geschwulst um den andern Tag ganz dünne einschmieren, und damit einige Zeit fortfahren.

Ist das Thier zugleich matt, frißt es nicht recht, hat es trübe Augen u. s. w. so muß man irgendwo ein Haarseil ziehen, und von dem feinen Pulver aus Wachholderbeeren ein Pfund, Kalmuswurzel, Wermuthkraut je 6 Loth mit Wachholdersaft eine Lattwerge bereiten, und täglich viermal 2 Loth schwer eingeben.

Schmerzen an dem Hintern der Hunde. Bisweilen hat ein Hund am After selbst oder in deßen Nähe auf irgend eine Weise Schaden gelitten, und gibt Zeichen, daselbst große Schmerzen zu empfinden. Man soll nun Saamenköpfe von Knoblauch zerreiben, und etwas Oel darauf gießen, es eine Weile ziehen lassen, und hernach den schmerzhaften Theil damit bestreichen. Zeigt der Hund durch Winseln und Stöhnen, daß er im Mastdarm selbst Schmerzen und vielleicht Verstopfung empfindet, so muß man ihm öfters folgendes erweichende Klystier auf die bekannte Art milchwarm beibringen. Nimm Weizenkleie 3 Händevoll, übergieße sie mit einer Maas kochendem Wasser, gieß die Brühe ab, und seze zwei Taffen voll Leinöl hinzu.

Schnarren der Gänse — ist diejenige Krankheit derselben, wenn sie keine Luft durch die Nasenlöcher bekommen können, und deßwegen einen schnarrenden Ton von sich geben, wobei sie matt und schwach werden, den Hals in die Höhe recken, den Schnabel aufsperren und mit dem Kopfe schütteln, um sich von der in der Nase stockenden Materie zu befreien.

Man muß den kranken Gänsen durch eine in die Nase gesteckte Hühnerfeder eine Ableitung der stockenden Feuchtigkeit verschaffen, diese Operation den zweiten, dritten Tag wiederholen, den Schnabel mit lauwarmem Wasser und Leinöl öfters benezen, und etwas weniges Leinöl oder Butter durch den Schnabel einreiben. Uebrigens

muß man ihnen das reinste Wasser zum Saufen hinstellen, und wenigstens gut ausgebackenes und klein gekrümmeltes Brod mit grünem Korn zu fressen geben, eine Fütterung, welche mit Habergrütze oder Hirse abwechseln kann.

Schnupfen, Katarrh des Rindviehs. Diese Krankheit wird vorzüglich bei dem Rindvieh angetroffen, und ist fast das Nämliche, was die Druse oder der Strengel bei den Pferden ist.

Solchem Vieh fließt eine schleimige Materie aus der Nase und den Augenwinkeln, und zugleich hört man es öfters husten. In den ersten Tagen ist das Vieh traurig, frißt nicht wie gewöhnlich, welches sich aber gemeiniglich in einigen Tagen wieder verliert. Bei manchen Stücken ist auch Mattigkeit und Traurigkeit zu bemerken. Die veranlassende Ursache dieser Krankheit ist immer Erkältung, daher sie auch am häufigsten im Frühjahr und Herbst beobachtet wird.

Gewöhnlich sind zur Herstellung eines solchen kranken Viehes keine Heilmittel nöthig. Man schone ein solches Stück einige Tage, wenn es etwa zum Zug gebraucht wird, lasse es in keinem kalten Stalle stehen, bedecke es wohl mit Tüchern, reibe den Leib öfters mit Strohwischen, kurz, suche es vor weiterer Erkältung zu hüten. An guter Pflege und Fütterung darf man es nicht mangeln lassen; auch muß man öfters warmes Mehlsaufen reichen.

Sollte der Zustand des Thieres bedenklicher und es trauriger und sehr matt werden, das Futter fast gar nicht fressen wollen, dann ist es Zeit etwas zu gebrauchen, und zwar vorzüglich die einfache Drusenlattwerge. Nimm Meisterwurzel, Kalmuswurzel, je 6 Loth, Schwefelblumen 4 Loth, mach' Alles zu einem Pulver, und dann mit Honig zu einer Lattwerge, den Pferden gibt man davon täglich drey bis viermal zwei Loth schwer ein; nach Umständen auch noch mehr. Diese Lattwerge nach Vorschrift gebraucht wird in kurzer Zeit Hülfe schaffen. Außerdem kann man auch unter der gewöhnlichen Fütterung eine Mischung von geschnittenem Meerrettig, wilder Cichorie, Disteln, gelben Rüben, Weidenblättern, wenn sie eben nach der Jahreszeit zu haben sind, noch mit darreichen. Bei den Schaafen kommt der Schnupfen auch öfters vor, der hier gewöhnlich Rotz heißt. S. hierüber den Art. Rotz nach.

Schwämme der Kälber. S. den Art. Maulschwämme.

Schwämmchen der Lämmer im Maule, sogenanntes Fasch. Dieses Uebel besteht in kleinen Bläschen oder Blätterchen, welche sich bisweilen in der Zunge und an dem Gaumen der Lämmer einfinden. Wenn man beobachtet, daß ein Lamm nicht saugen will, oder kann, so muß man sogleich dessen Maul untersuchen, wobei man dann die Blätterchen bald gewahr werden wird. Ist man hierauf nicht aufmerksam, so geht die Krankheit weiter, die kleinen Bläschen vergrößern sich, laufen in einander, und nun entstehen ganze offene Flecke oder Wunden an der Zunge und an dem Gaumen, wobei die Lämmer abmagern und endlich an der Abzehrung sterben.

Zur Heilung dient folgendes Verfahren. Man nimmt Salbei und Schaafgarbenkraut von jedem eine Handvoll, kocht beides in einem Maas Wasser, läßt Alles bis zum Erkalten stehen, seihet hernach die Brühe ab, und sezt noch dazu gepulverten Salmiak ein Loth, und Honig einen starken Eßlöffel voll. Hiemit wird alsdann vermittelst eines an einem Stückchen Holz befestigten leinenen Lappens, der in die Brühe eingetunkt wird, das Maul fleißig ausgewaschen, und auf diese Weise bis zur Heilung fortgefahren.

Schweinesucht, Schweine-Seuche. Unter den Schweinen herrscht in manchen Gegenden der Milzbrand häufig, und wird dann gewöhnlich nur Schweine-Seuche genannt. Unter Berufung auf den Artikel **Milzbrand**, wird hier nur noch ein bei Schweinen besonders heilsame Verfahren angeführt. Man läßt erstlich dem kranken Thier zur Ader und legt ihm dann eine Christwurz an einer Seite des Bauches, gibt dann einigemal des Tags 1/2 Quintchen Angelikwurzel und 10 Gran Kampher mit etwas Brod ein.

Besonders nützlich als Vorbauungs-Mittel bei Schweinen, wenn der Milzbrand herrscht, ist das fleißige Schwemmen derselben. Man lasse dann alle gesunden Schweine, wenigstens alle Tage einmal ins Wasser treiben.

Schwindel, Taumlichtseyn, Durmlichtseyn bei Hausthieren — ist dasjenige Uebel, wo die Thiere taumelnd und schwankend einhergehen, und wenn sie kurz herumgedreht oder getrieben werden, umzufallen scheinen, auch wohl gar hinfallen. Sobald sie wieder stille stehen, sieht man ihnen fast gar nichts an. Indessen bemerkt man doch, daß sie den Kopf ungewöhnlich tief herabhängen lassen, daß die Augen trübe sind, und die gewöhnliche Lebhaftigkeit mangelt.

Man hat sich wohl vorzusehen, daß man dieses Uebel nicht mit der Kreuzlähmung verwechselt, weil bei dieser der Gang auch unsicher und taumelnd ist.

Die Ursachen sollen seyn: Abtreibung durch schwere Arbeit, Sonnenstich, Schläge auf den Kopf, Vollblütigkeit und dgl. mehr.

Wenn das Thier sehr wohl genährt, stark und vollblütig ist, so muß man ihm zuvörderst zur Ader lassen, und nachher bis zu seiner Herstellung alle Tage einigemal 2 Loth Salpeter in Wasser aufgelöst eingeben. Zugleich entzieht man ihm alle kräftige Nahrung, gibt anstatt Haber angenezte Weizenkleie und Heu, und geht dann erst zur kräftigen Nahrung über, wenn das Uebel gänzlich verschwunden ist. Sollten die Zufälle nicht verschwinden wollen, und das Uebel sich in die Länge ziehen, das Thier matt und schwach werden, die Freßlust verlieren, so muß man zu dem Gebrauche folgender kräftigen, reizend stärkenden Lattwerge schreiten, und damit anhaltend fortfahren. Nimm Pulver von Baldrianwurzel, Angelikwurzel von jedem 8 Loth, Teufelsdreck 4 Loth, Kampher 2 Loth, mache daraus mit genug Wachholdersaft eine Lattwerge, gib täglich 3 bis 4mal je 2 Loth schwer ein, und steige mit dieser Gabe, wenn die Krankheit heftig ist. Hernach muß man aber auch kräftige Nahrungsmittel, nehmlich Haberschroot, gutes Heu u. dgl. füttern. Außerdem wird ein Haarseil vor die Brust gezogen vieles zur gänzlichen Herstellung mit beitragen. Sollte man dem Thiere gleich anfangs ansehen, daß es abmagert und kraftlos ist, so muß das Aderlassen gänzlich unterbleiben, und die obige Lattwerge und die Haarseile müßen gleich anfangs angewendet werden. Auch dient ein reizendes Klystier, wozu man Kamillenblumen nimmt, mit einer Maas kochenden Wassers übergießt, die Brühe abseiht und eine halbe Handvoll Salz zusezt.

Schwinden, Schwund bei den Hausthieren, heißt man den Zustand, wo ein Theil auffallend gegen andere — seine Fleischmasse verliert, abzehrt, vertrocknet, und das Thier zugleich die Kraft verliert, ihn gehörig zu bewegen. An den Muskeln des Schulternblatts und an den Hüften kommt das Schwinden am häufigsten vor.

Die veranlassenden Ursachen sind: unmäßige Anstrengungen, langdauernde Hüft- Bug- und andere Lähmungen, starke Verren-

lungen, Huf-Lähmungen, wenn das Thier lang daran leidet u. s. w.

Die Heilung des Schwindens ist oft eine schwere Aufgabe; man bringt sie indessen immer zu Stande, wenn es möglich ist, die Ursache des Uebels zu entfernen. Sollte man diese nicht auffinden können, so thut man am besten, wenn man starke geistige Einreibungen gebraucht, oder die geschwundene Stelle scharf schmiert. Zu dem ersteren Zwecke dient folgendes flüchtige Linement. Nimm ätzenden Salmiakgeist 12 Loth, Leinöl 1 Pfund, mische es, und reibe täglich einigemal etwas mit der flachen Hand ein. Ein Loth Kampher macht es noch wirksamer. Sollte es nicht Hülfe schaffen, so ist das Einschmieren mit folgender scharfen Salbe oft sehr wirksam. Nimm Pulver von spanischen Fliegen 2 Loth, Euphorbium 1 Loth, Wachholderöl 1/2 Loth, Terpentinöl 4 Loth, Lorbeeröl oder Leinöl 6 Loth, streiche Alles gepülvert und gut unter einander gemischt mit einem hölzernen Spatel auf. Man muß damit die abgemagerte Stelle tüchtig einschmieren, und dieses nach 8 oder zehen Tagen wiederholen, und so mehrmals, bis die Heilung zu Stande gekommen ist. Wird die Haut davon angegriffen, entzündet, wund und schmerzhaft, so muß sie alle Tage einigemal mit frischem Schweineschmalz eingeschmiert, und nach einigen Tagen der ganze Schaden mit lauwarmem Saifenwasser gereiniget werden. Indessen bleibt immer das sicherste und wohlfeilste Mittel zur Heilung des Schwindens das Haarseil. Es muß über der kranken Stelle gezogen, und durch Losstoßen und durch Eingießen von Terpentinöl recht reizend gemacht werden. Nur muß man es mehrere Wochen ja Monate lang in Eiterung erhalten. Neben dem Haarseil rathen Einige die geschwundene Stelle zu frottiren und mit Salmiakgeist einzureiben.

Schwindsucht oder **Abzehrung** (Tabes, Phthisis) wird jeder Krankheits-Zustand genannt, bei dem dauernd eine verminderte Vegetation statt findet. Dadurch wird begreiflich die Aufnahme des dem Organismus von Aussen zugeführt werdenden Stoffes, der gehörige Wechsel der Materie gehindert, daher sichtbarer Substanz-Verlust, Abmagerung eintritt.

Die **Lungensucht** ist unter allen Krankheiten die verheerendste. Vom 15ten bis zum 30ten Jahre gesellen sich selbst zu allen langwierigen, mit Abmagerung und Zehrfieber verbundenen Krankheits

Formen, zuletzt gemeiniglich Zeichen eines angegriffenen Lungen-Organs, schleimigter eiterartiger Auswurf, und Leichenöffnungen zeigen organische Veränderungen in den Lungen. Hiervon muß der Grund in dem in jener Lebensperiode vorherrschendem Gefäßsystem gesucht werden, was daher leicht, zumal in seinem Centralorgan, den Lungen, mit in die krankhafte Metamorphose gezogen wird. Solche Lungensuchten, die sich zu jeder Abmagerung, ja dem Zehrfieber gesellen können, müßen aber sorgfältig von den ursprünglichen getrennt werden. Noch mehr hierüber bei den einzelnen Arten.

Man theilt die Lungensucht in die knotige (P. tuberculosa), die schleimigte (P. pituitosa) und die eiternde (P. purulenta). Diese Eintheilung ist allerdings in der Natur gegründet. Jedoch werden diese einzelnen Arten häufig durch die nämlichen Ursachen bedingt, sie rufen sich wechselseitig hervor, und sind oft sehr schwer von einander zu unterscheiden. Sie dürfen daher nicht als abgesonderte Krankheits-Zustände betrachtet werden, und das im Folgenden über sie zu Sagende muß mit einander verglichen werden, da es oft auf alle 3 Arten seine Anwendung findet.

Die knotige Lungensucht (Phthisis tuberculosa scirrhosa). Häufig geht sie den andern Arten vorher, und bey unglücklichem Ausgange fast immer in die eiternde über. Es finden sich hier Verhärtungen in den Lungen. Ihre Größe wechselt von der eines Hirsekornes, einer Linse, bis zu der eines Eyes. Je kleiner sie sind, desto allgemeiner verbreiten sie sich, wodurch die Lungen beim Zerschneiden gleichsam sandig erscheinen. Sie sind bald weich bald hart, und enthalten eine breiartige, käsigte, kreidenartige, selbst wohl steinigte, oft den Gichtkonkrementen oder Urinsteinen gleichende Materie. Sie sind wohl mit einer knorpelartigen, selbst knöchernen Haut umgeben, sehen weißlicht, gelblicht, selten aschgrau, grünlicht, röthlicht aus. Sind sie weich, so stinken sie häufig. Sie sitzen entweder in den Bronchial-Drüsen, dann gern an der Theilung der Luftröhrenäste, selbst im Kehlkopf und in den Trachäen, oder in den lymphatischen Drüsen und dann mehr in der Substanz der Lungen, endlich

wohl in dieser selbst, wo dann zuweilen bedeutende Theile derselben, zähe und fest wie Leder, selbst knöchern und steinigt werden.

Der Verlauf des Uebels ist nach dieser Verschiedenheit der Knoten, besonders, je nachdem sie aus einer mehr oder weniger reizenden Materie bestehen, sehr wechselnd. Folgende Symptome deuten indessen auf Lungentuberkeln. Ein kurzer, trockner, anfangs seltner und leichter, allmählig anhaltender werdender Husten, der besonders durch starke Bewegung, tiefes Einathmen, nach dem Essen rege wird. Immer erst spät verbindet er sich mit geringem Auswurf, der indessen am Morgen am stärksten ist. Durch ihn steigt zuweilen eine dicklichte, weißlichte Masse in den Mund, in der sich mehrere feste Knötchen befinden, die auch wohl beim Aufhusten in den Mund heraufsliegen, und werden sie gedrückt, sehr übel riechen. Der Spinnewebenhusten. Zuweilen sieht auch der wenige ausgehustete Schleim schieferartig, etwa, als wenn Unschlitt darinn wäre, aus. — Große Empfindlichkeit gegen die Veränderung der Witterung und Neigung zu Katarrhen, die dann zuletzt anhaltend werden und selbst bei warmer Witterung fortdauern. Engbrüstigkeit, die sich nach der Menge der Knoten richtet, allmählig mit den übrigen Zufällen zunimmt, besonders unter den Anfällen des trockenen Hustens, auch bei der Lage auf der einen oder andern Seite, wobei zuweilen der Arm einschläft; außerdem nach starken Körperbewegungen, lautem Reden, Schreyen, nach dem Genuße hitziger Dinge und der Einwirkung einer feuchten, kalten Luft eintritt. — Von Zeit zu Zeit entstehende schmerzhafte, stechende oder drückende Empfindungen auf der Brust, besonders unter dem Brustbein, die nur eine kleine Stelle einnehmen, wohl bald verschwinden, aber immer wiederkehren, besonders durch Erkältung, starke Bewegung, Erhitzung, Geschlechts-Ausschweifungen, spirituöse Getränke rege werden, und da sie von einer leichten Entzündung der Knoten herrühren, den Namen Pleuritis occulta erhalten. Mit ihnen vermehrt sich der Husten, die Brustbeklemmung; der Puls wird wohl etwas gereizt und es zeigt sich ein kleines Abendfieber, gern mit umschriebener Röthe auf der Wange der Seite, wo die Lungenknoten sitzen. — Allmähliges Abnehmen der Kräfte und Abmagerung, zuweilen ein Schmalerwerden des Torax. — Wenn

dann diese verschiedenen Symptome auf eine Lungenentzündung folgen, wenn deutlich die scrophulöse Anlage (siehe Scropheln) statt findet, sich sichtbare und fühlbare Drüsenanschwellungen an andern Theilen, am Halse, Kopfe, unter den Achseln zeigen, die untere Augenlieder anschwellen und sich häufig leicht entzünden, so deuten sie dann um so eher auf Lungentuberkeln.

Gemeiniglich gehen bald langsamer bald schneller diese Knoten in Vereiterung über, immer aber um so eher, je deutlicher die beschriebenen Zufälle, besonders die Pleuritis occulta hervortreten. Vereiterung hat man um so eher zu vermuthen, je stärker, deutlich eiterartig, übelriechend, wohl mit einzelnen Blutstreifen vermischt, der Auswurf wird, je mehr die Kräfte sinken, das Fieber zunimmt, der Urin eine schillernde Fetthaut zeigt.

Die auf die knotige folgende eiternde Lungensucht macht in der Regel einen langsamen oder desto unaufhaltsamern Verlauf. Der Auswurf ist übelriechend, jauchigt, mit Eiterklümpchen vermischt. Jedoch wechselt dieses nach den Ursachen und nach der Art der Lungentuberkeln.

Sind sie nach deutlicher Peripneumonie zurückgeblieben, so wird wohl unter starkem Fieber, plötzlich viel guter, mit Blutstreifen vermischter Eiter in großer Menge ausgeworfen. Zuweilen können aber auch Lungenknoten sehr lange ohne bedeutende Beschwerden dauern, und wachsen sie immer mehr heran, ohne sich zu entzünden und in Eiterung überzugehen, Abmagerung, Zehrfieber, trockne Engbrüstigkeit und Brust-Wassersucht zur Folge haben.

Die Ursachen sind mannigfaltig. Die Anlage zur knotigen Lungensucht ist häufig erblich, angeboren, und fast die nämliche wie die scrophulöse. Sie findet sich beim sanguinischen oder sanguinisch-melancholischen Temperament, bey zarter weißer Haut, blühender Gesichtsfarbe, weichem Fleische. Das weitere hierüber unter Scropheln. Ueberhaupt ist das Uebel häufig scrophulöser Natur, zumal wenn in den Kinderjahren deutliche scrophulöse Anlage, angelaufene Drüsen am Halse und unter der Achsel, späterhin chronische Augenentzündung und Haut-Ausschläge statt fanden. Scrophulöse Lungentuberkeln machen übrigens einen besonders langsamen Verlauf, haben wenig Neigung sich zu ent-

zünden und in Eiterung überzugehen. — Auch gichtischer Natur sind die Lungenknoten häufig. Sie bilden sich erst in den späteren Lebensjahren bei mit Gicht, Steinbeschwerden, Podagra behafteten Individuen, oft ganz deutlich nach einem unvorsichtig zurückgetriebenen podagrischen, gichtischen Anfall und bestehen aus einer kalkartigen Materie. Zuweilen ist es aber auch vermischtes Gichtwesen. Es kommt gar nicht zu deutlicher Gicht, oder diese verschwindet allmählig, kehrt nicht wieder, statt ihrer entsteht Engbrüstigkeit, trockenes Hüsteln, flüchtiges Stechen auf der Brust, Steinigte Concremente werden hier wohl zuweilen unter Husten und großer Erleichterung ausgeworfen. — Das Krebsgift wirft sich zuweilen auf die Lungen und macht wahre Lungen-Krebsgeschwüre. Sie kommen wohl gleichzeitig bei Scirrhen in den Brüsten vor, oder erzeugen sich nach der Ausrottung derselben. — Es gibt venerische Lungenknoten, wahre Lungenbubonen, die oft erst die späte Folge der Lustseuche sind (s. venerische Krankheiten). Selbst die erbliche, sich erst in den Jahren der Mannbarkeit ausbildende Lungensucht scheint zuweilen durch sogeartete Lungentuberkeln zu entstehen. Oft entstehen diese durch zurückgetretene chronische Hautausschläge. Oft ist eine deutliche Lungenentzündung vorhergegangen, die ihren Ausgang, in Verhärtung, gemacht hat. Oft ist aber der frühere entzündliche Zustand der Lungen so unbedeutend, daß er übersehen und nur sein Ausgang die Verhärtung erkannt wird. Von der Art sind besonders die häufig vorkommenden metastatischen Lungensuchten, zumal nach Masern, Milchversetzungen, unterdrückten Fußschweißen, schnell zugeheilten Geschwüren, Fontanellen. Die langwierigen in solchen Fällen vorhergehenden Brustcatarrhe bezeichnen dann diesen früheren entzündlichen Zustand. — Oft ist auch bloße Schwäche und Reizbarkeit und krampfhafte Natur die Ursache. Dieses beweist schon der oft so große Nutzen der Krampfmittel.

Leichenöffnungen zeigen am häufigsten Lungentuberkeln am obern und hintern Theile der Lungenflügeln, einige oft schon völlig, andere unvollkommen oder gar nicht vereitert, zuweilen das Gewebe um sie mit stockendem Eiter angefüllt, außerdem mannichfaltige Desorganisationen der Brusthöhle, wohl Wasser in ihr, die Lungen fast immer mit der Pleura verwachsen.

Voraussagung. Lungenknoten sind immer schwer aufzulösen, werden aber, so lange sie nicht in Eiterung übergeben, selten tödtlich, erregen indessen wohl höchstenden Grad der Engbrüstigkeit, Brustwassersucht. Oft erregen sie gar keine Beschwerden, und finden sich erst bei der Section. Die auf die knotige folgende eiternde Lungensucht ist die übelste von allen. Besonders übel ist eine angeborne Disposition zu Lungentuberkeln, zumal in Verbindung mit einem schwindsüchtigen Wesen. Scrophulöse, sich schon in der Kindheit erzeugende Lungenknoten, fangen erst gegen den Eintritt der Mannbarkeit an, sich zu entzünden und unaufhaltsam, wenn gleich langsam, in Eiterung überzugehen. Nachdem hier einzelne Knoten völlig vereitert sind und der Eiter ausgeworfen ist, glaubt man hier wohl die Heilung sey erfolgt. Aber bald fangen wieder neue Knoten an, sich zu entzünden, zu eitern und der Ausgang ist endlich doch unglücklich. Bei Einwirkung eines scharfen Stoffes auf sonst gesunde Lungen, ist die Voraussagung am günstigsten. Sie werden wohl unter dem Ausbruche chronischer Hautausschläge völlig zertheilt. Je mehr der trockene Husten feucht, der Auswurf eiterartig wird, desto mehr trübt sich die Vorhersagung. Ein sicheres Zeichen der eingetretenen Eiterung ist es indessen nicht. Blutstreifen im Auswurf sind aber freilich sehr übel. Junge Individuen werden am leichtesten geheilt. Schwangerschaft, Tollheit und andere schwere Krankheiten halten häufig den Uebergang in Vereiterung auf.

Palliativ-Cur. Man sucht die Entstehung, Vermehrung, Vergrößerung der Tuberkeln zu verhüten, ihrer Entzündung vorzubeugen, ist diese schon entstanden, sie möglichst rasch zu vertheilen. Bei von scruphulösen Aeltern erzeugten, die scrophulöse Anlage zeigenden Kindern, besonders wenn schon mehrere Glieder der Familien in reiferen Jahren an der knotigten Lungensucht litten, vermag nur eine sorgfältige physische, bis in die Jahre der Mannbarkeit fortgesezte Erziehung, den Lungenknoten und so der Schwindsucht vorzubeugen. Siehe eiternde Lungensucht und Scropheln. Etwanige in solchen Fällen häufig ausbrechende scrophulöse Ausschläge und Geschwüre müssen hier übrigens mit besonderer Behutsamkeit behandelt, dürfen nie durch äußere Mittel geheilt werden, denn oft unmittelbar nach ihrem Verschwinden bilden sich die Lungenknoten aus. Auch die Ver-

größerung, Vermehrung und öftere Entzündung der Tuberkeln verhütet man durch sorgfältige Lebensweise, Vermeidung starker körperlicher Anstrengnngen, spirituöser Getränke, gewürzter Speisen, starken Gemüthsbewegungen, überhaupt durch möglichst regelmäßiges Leben. Die Kost muß nahrhaft, zumal thierisch, aber leicht seyn. Pflanzenkost und Milchdiät sind hier gar nicht am ihrem Orte. Man gestatte leichte Bewegung, zumal Reiten im Schritt, und gebe innerlich behutsam stärkende Mittel, zumal China in kleinen Gaben. Man vermeide um so sorgfältiger Erkältung, je größer die Neigung zu Katarrhalbeschwerden ist, behandle einen ausgebrochenen Katarrh mit großer Sorgfalt.

Radical-Cur. Man suche die Knoten zu zertheilen. Dieses ist aber immer schwer, ja bei sehr harten Lungenknoten wohl selbst unmöglich. Es geschieht theils durch Verminderung des Triebes der Säfte nach den Lungen, theils durch erhöhete Thätigkeit der einsaugenden Gefässe in ihnen. Die letztere Klasse von Miteln, die auflösenden, erfordern aber Vorsicht, zumal die erhitzenden. Sie kämen nämlich leicht durch ihren Reiz Entzündung der Knoten, und so raschere Vereiterung bewirken. Je größer daher die Neigung zur Pleuritis occulta ist, desto weniger passen sie, und sobald während ihres Gebrauchs der Husten sich vermehrt, das Athmen schwerer wird, flüchtige Stiche und Schmerzen in der Brust eintreten, setze man sie aus. Bei bestimmter auf die Lungen wirkender Gelegenheitsursache, die natürlich auf ihre Wahl einen bedeutenden Einfluß hat, kann man noch am ersten etwas von ihnen erwarten. So gibt man bei scrophulösen Lungenknoten die verschiedenen Antiscrophulosa, bei venerischen Tuberkeln Mercur, selbst wohl Sublimat, sucht bei Gicht als Ursache, neben dem Gebrauche der Gichtmittel, wohl einen gichtischen zumal podagrischen Anfall hervor zu bringen. Gegen Lungenknoten als Folge einer acuten Brustentzündung, wo übrigens die Heilung immer am ersten gelingt, brauchte man das Kirschlorbeerwasser, zu 12 Tropfen, dreimal täglich und bis zu 60 gestiegen, und auch die Senega mit Süßholzpulver, täglich dreimal zu 1 Scrup. mit Erfolg.

Folgende Mittel beweisen sich zur Auflösung der Lungenknoknoten am wirksamsten. Künstliche Geschwüre, zumal bei einem scharfen, auf die Lungen wirkenden Stoffe, außerdem bei öfteren

Katarrhalzufällen und Anfällen der Pleuritis occulta, auf diejenige Stelle der Brust, wo die meisten Schmerzen empfunden werden, auch wohl auf den Rücken, an den Oberarm. Sie müssen in möglichst starke Eiterung versezt werden, weswegen Haarseile den Vorzug verdienen, Fontanellen wenigstens sehr groß seyn müssen. — Der brennende Zylinder sollte häufiger bei von scharfen Stoffen erzeugten Lungenknoten versucht werden. — Das Reiten erhöhet durch die dabei stattfindende Erschütterung die Thätigkeit der einsaugenden Gefässe, und trägt dadurch zur Zertheilung der Knoten bei. Es erfordert aber Vorsicht, kann bei Neigung zur Pleuritis occulta leicht schädlich werden. Es darf nur ein bequemes Pferd und Anfangs nur Schritt geritten werden. Es soll besonders die Wirkung der innern Mittel unterstützen. Dieses thut aber auch jede andere Bewegung in freier Luft, daher Schaukeln, wodurch namentlich wohl die so gerühmten Seereisen, wohl aber auch mit durch Einathmen der Seeluft und der mit Theer und anderen harzigten Ausdünstungen angefüllten Atmosphäre, heilsam werden. — Einathmen von Dämpfen. Feuchte Dämpfe von erweichenden Brustkräutern passen bei Zufällen des Reitzes und trockenem Krampfhusten; trockene Dämpfe von gereinigtem Wachs, oder Harz und Pech zu gleichen Theilen, die aber immer große Vorsicht erfordern, wenn die Knoten wahrscheinlich in den Bronchien oder in der Luftröhre selbst sitzen. — Der Schierling hat das Gute, daß er selbst in großen Gaben nicht reizend wirkt, das Extract in immer steigenden und so großen Gaben, als es ohne Beschwerden ertragen wird; besonders in Verbindung mit China; der vielleicht den Vorzug verdienende frisch ausgepreßte Saft, anfangs zu 6 Tropfen, besonders bey vielen Zufällen des Reizes, sogenannten krampfhaften Lungenknoten, in welchen dann auch Belladonna, Aconitum ꝛc. passen. Mercurialia können leicht die Entzündung der Knoten begünstigen und erfordern daher Vorsicht. Sie passen besonders bei frischen, durch Gicht, Krätz-Materie, Masern entstandenen Lungenknoten, wenn noch keine Spur von Zehrfieber bemerkbar ist. Man gibt aethiops mineralis, antimonialis, besonders aber Calomel, allenfalls mit Cicuta, Goldschwefel, Mineralkermes (Morgens und Abends 1 Pulver aus 1/2 Scrupel Cicuta, 1 Gran Calomel, ebensoviel Goldschwefel und 1 Scrupel Zucker.

Zucker. Man brauche den immer besondere Vorsicht erfordernden Sublimat selbst mit Nutzen gegen nicht venerische Lungenknoten. — Antimonialia (Goldschwefel, Mineralkermes, Brechweinstein in kleinen Gaben, die Antimonial-Tinkturen, Plummer'sches Pulver) passen in den nämlichen Fällen, wie die Mercurialia, besonders bei scrophulösen Knoten — Stinkasand, G. galbanum und ammoniacum sind zwar bei Schwäche und reizlosem Zustande sehr wirksam, erfordern aber, da sie stark erhitzen und reitzen, große Vorsicht.

Schwere Pillen 2 Gran aus 10 Gran Brechweinstein,
Seife 1 Drachme,
ebensoviel G. ammoniacum, galbanum, und
Schierlings-Extract,
Belladonna 1/2 Drachme,

3mal täglich 9 Stück, und in der Gabe allmälig gestiegen, leisteten besonders gute Dienste. — Brechmittel passen nur, wo keine Spur von Entzündung oder Neigung dazu vorhanden ist. Am besten reicht man jeden Morgen kleine ein leichtes Erbrechen erregende Gaben der Ipecacuanha. Sie mögen freilich wohl sehr kräftig die Wirkung der lymphatischen Gefässe erhöhen. — Der rothe Fingerhut ist sehr berühmt, und soll selbst bey Lungenknoten nützlich gewesen seyn, die bereits droheten in offne Geschwüre überzugehen. Er wirkt besonders reizmindernd, paßt daher vorzugsweise bei trocknem Krampfhusten, kleinem schnellen gespannten Pulse, bedeutenden Brustbeklemmungen und hier mit andern Antispasmodiscis, namentlich Opium in Verbindung. Man beginne mit kleinen Gaben (1 Gran) und steige allmälig, aber nicht weiter wenn Eckel und Schwindel entsteht. Man kann auch den Aufguß (1 Drachme auf 8 Unzen, zu 1/2 bis 1 Unze), das Extract in steigenden Gaben (von 1 bis zu 20 Gran) die Tinktur gebrauchen. Beharrlichkeit in der Cur ist nöthig. — Das Kalkwasser paßt wohl nur in der scrophulösen Lungensucht, mit Milch oder Fleischbrühe Morgens und Abends zu 1 Pfunde. — Das Kirsch-Lorbeerwasser zu 10 bis 30 Tropfen gebe man bei bedeutenden Zufällen eines krampfhaften Reizes. — Der gebrannte Merrschwamm eignet sich nur für kalte unschmerzhafte Knoten, besonders wenn sie scrophulös sind. Man gebe nur 1 Scrupel 3mal täglich. Größere Gaben machen selbst nur Blutspeien. Auch Agaricus deliciosus und piperatus L. wer-

den empfohlen. — Die sanfteren Auflösungsmittel (extr. taraxaci, graminis, zumal bey Brechweinstein in kleinen Gaben frische Kräutersäfte, Honig, Eidotter, Seife ꝛc.) sind besonders bei Neigung der Knoten sich zu entzünden, zu empfehlen. Aber nur anhaltend und in großen Gaben leisten sie etwas, wo sie freilich die Verdauungs-Organe leicht angreifen. — Die Arnica paßt nur bei kalten Lungenknoten. — Der Salmiac soll nicht allein die Entzündung der Knoten verhüten und heben, sondern sie auch zertheilen. — Das Seewasser wird sehr gerühmt, erfordert aber Vorsicht und befördert leicht die Entzündung der Knoten. — Der Milchner von zwei Heeringen, jeden Morgen nüchtern genossen, der selbst aufgezehrte Schwindsüchtige hergestellt haben soll, wirkt vielleicht durch seinen Gehalt an Seesalz. — China, Eicheln, Färberröthe, lösen wohl weniger die Lungenknoten auf, als daß sie ihre Wiedererzeugung verhüten, und passen nie bey Neigung zur Entzündung derselben. — Man versäume nie, diese innere Mittel auch mit äußern zu unterstützen, besonders mit Vesicatorien, künstlichen Geschwüren, Einathmen von Dämpfen, Einreibungen von Digitalistinktur, Auflösung des Aconit-Extractes, Kampher-Spiritus ꝛc. in die innere Seite der Arme, das Rückgrat, auf die Brust, unter die Achseln.

Die schleimige Lungensucht (Phthisis pituitosa).

Sie ist ihrem Wesen nach eine vermehrte und veränderte Schleim-Absonderung der Schleimdrüsen in den Luftwegen, sollte daher eigentlich langwieriger Schleimfluß der Lungen (Blennorrhoea pulmonalis) heißen. Dieser Schleim wird nun meistens unter Husten ausgeworfen, und nach dem Grade und der Modifikation des Uebels, in Rücksicht auf Qualität und Quantität sehr verschieden; zuweilen weiß, durchsichtig, leicht, zähe, kugligt, zuweilen gelblicht, grünlicht, salzigt, wo er dann wahrem Eiter oft völlig gleicht.

Man hat wohl behauptet, die Schleimschwindsucht sey nur als das erste Stadium der eiternden Lungensucht anzusehen, wenigstens gehe sie späterhin und besonders bei tödtlichem Ausgange immer in diese über. Aber man fand doch nicht selten bei Leichenöffnungen solcher Individuen, die nichts als Schleim ausgeworfen hatten, häufig keine Spur von Geschwüren oder Desorganisation in den Lun-

gen, nur bei völlig ausgezehrtem Zustande eine große Menge von Schleim in den Hölen des Zellgewebes der Lungen. Auch geht den eiternden bei weitem nicht immer die schleimigte Lungensucht vorher. Letztere geht freilich in der Regel in erstere über, und der Zeitpunkt dieses Ueberganges ist schwer zu bestimmen, überhaupt sind beide schwer von einander zu unterscheiden. Beide dennoch als 2 verschiedene Krankheiten zu betrachten, ist aber um so nöthiger, da zwischen ihnen ein wesentlicher Unterschied statt findet.

Verlauf der schleimigten Lungensucht. Er ist zwar nach Verschiedenheit der Constitution und Ursachen sehr wechselnd, läßt sich indessen doch nach 4 Stadien festsetzen.

Erste Periode: Vorboten. Je allmäliger das Uebel entsteht, desto eher findet sie statt, fehlt aber bei rascher Ausbildung wohl ganz. Die Erscheinungen sind: große Empfindlichkeit gegen die Veränderungen der Witterung; Trägheit; Hang zur Einsamkeit; Kurzathmigkeit bey leichtere Anstrengungen; Neigung zu Kramvfbeschwerden; flüchtige, stechende, reißende, drückende Schmerzen in der Gegend des Schlüsselbeines, Oberarmes und der Schulterblätter, besonders aber in der Magen-Gegend; leichtes Heißerwerden der immer schwachen Stimme; gern mit einem kitzelnden, leicht brennenden Gefühl in der Luftröhre; reizbares Gemüth; beschleunigten Puls, zumal nach Gemüthsbewegungen; leichtes Brennen der Fußsohlen und innern Handfläche am Abend; öfteres Nießen, Husten und Räuspern, zumal am Magen, wodurch wenig eines schwarzblaulichten, gallertartigen, durchsichtigen Schleimes ausgeworfen wird; große Neigung zu Katarrhen, die ungewöhnlich hartnäckig sind, lange dauern, nicht ohne die Hülfe der Kunst verschwinden, selten beym Ausbruche mit Fieber, Trockenheit der Schleimhaut der Nase und Respirations-Organe oder Auslaufen einer scharfen Materie verbunden sind; wobei aber wohl gleich zu Anfang eine zähe, eiterartige Materie ausgeworfen wird, die sich endlich besonders sehr tief in die Bronchien heraberstrecken, daher mit besondern Beschwerden beim Athemholen verbunden sind; dabei wohl einige Abnahme der Kräfte, Abmagerung, Mangel an Eßlust, wobei der Auswurf dünn, von scharfem, widrigen Geschmack wird; bei Einigen statt der Katarrhe häufige, zumal bei der schlechten Jahrszeit zurückkehrende Rheumatismen, Augen-Entzündungen und andere mit ungewöhn-

licher Trockenheit der Nase und Heißerkeit verbundene Beschwerden. Diese allerdings wenig Charakteristisches habenden Vorboten müssen dann um so eher den Verdacht der herannahenden Schleimschwindsucht erregen, jemehr sie mit Unregelmäßigkeit der Schleim-Absonderung in andern Organen, einer erblichen schwindsüchtigen Anlage, der herannahenden oder eben eingetretenen Pubertät und leicht das Uebel erzeugenden Gelegenheits-Ursachen zusammentreffen.

Zweite Periode. Die sich bildende Krankheit. Ununterbrochener Schleimauswurf unter Husten, zumal am Morgen und Abend, der ohne Beschwerden, nur unter Keuchen und Röcheln auf der Brust erfolgt, anfangs zähe, dicklicht ist, allmälig aber immer mehr eiterartig, mißfarbig, dunkelgelb, grünlicht wird aber immer mehr zu verschiedenen Zeiten in Rücksicht auf Menge und Beschaffenheit sehr wechselt; häufiges Abwechseln von Frost und Hitze; Durst, Trockenheit des Mundes und der Lippen ohne eigentliches Fieber; auf mannigfaltige Weise gestörte Verdauung! bedeutendes Sinken der Kräfte, daher Abmagerung, deutliches schwindsüchtiges Ansehen; merklich gestörtes Athemholen, durch den vielen zähen Schleim; übrigens noch ziemliches Wohlbefinden; daher auch fast völlige Sorglosigkeit des Kranken über seinen Zustand. Zum Eintritt dieses Zeitraumes wird übrigens häufig eine deutliche Ursache, Erkältung, Gemüths-Bewegungen, auch unzeitige Anwendung ausleerender, blutreinigender, auflösender Mittel Veranlassung. Fehlt der Zeitraum der Vorboten, so entsteht der häufige Auswurf unter durch eine kitzelnde Empfindung rege werdenden Husten, nach rasch verschwindenden scrophulösen Ophthalmcen, Blutschwären, andern langwierigen Blennorrhoen, Anfällen von Wahnsinn oder Melancholie, Blutungen und anderen hypochondrischen Beschwerden, plötzlich verschwindenden, chronischen Hautausschlägen, Fußschweißen, Versiegen der Milch in den Brüsten Stillender.

Dritte Periode. Ausgebildetes Uebel. Deutliches Zehrfieber, am Abend unter Schauder beginnend, worauf starke Hitze am Morgen Schweiß, besonders an den obern Theilen folgen, Stocken des Auswurfes während dieses Fiebers, daher er am Morgen besonders stark erfolgt; sehr kopiöses Auswerfen von Schleim, der immer mehr eiterartig wird, in seiner Beschaffenheit nicht mehr wechselt, wohl mit Blutstreifen vermischt ist, salzigt, süßlicht, fauligt

schmeckt, zwar auch jetzt wohl noch ziemlich leicht, aber auch wohl mit Mühe, selbst unter Angst und Erstickungs-Zufällen erfolgt; rasches Sinken der Kräfte und bedeutende Abmagerung.

Vierte Periode. Doppelte sich Mittags und Abends wiederholende Fieberanfälle; starke Durchfälle, wohl unter Verminderung des Auswurfes, aber unter Vermehrung der Brustbeklemmung; höchsten Grad der Abmagerung, unter Ausfallung der Haare, wässeriger Anschwellung der äußern Theile, eingefallenem, bleichen Gesicht und umschriebener Röthe der Wangen in den Fieber-Anfällen; endlich rascher oder langsamer Tod, unter höchster Entkräftug auch wohl unter Auswerfen von vielem Blute, gemeiniglich bis zum letzten Augenblick dauernder Heiterkeit des Geistes.

Leicht kann die Schleimschwindsucht mit der feuchten Engbrüstigkeit, der Brustwassersucht, am leichtesten mit der eiternden Lungensucht verwechselt werden.

Die feuchte Engbrüstigkeit findet sich aber nur bei alten Individuen, dauert lange, selbst wohl Jahre, befällt paroxismenweise zumal zur Nachtzeit, ist mit krampfhaften Zufällen, aber nicht mit Abmagerung, Zehrfieber verbunden. Am Ende kann sie aber allerdings in Schleimschwindsucht übergehen.

Bei der Brustwassersucht und besonders der Wassersucht der Lungen ist gleich zu Anfang das ängstliche Gefühl heftiger, die Brustbeklemmung bedeutender, der Auswurf dünner, schaumigter. Späterhin zeigen sich gemeiniglich wässerrichte Anschwellungen an verschiedenen Theilen, außerdem die eigentlichen Zeichen der Brustwassersucht.

Am schwersten ist die Unterscheidung von eiternder Lungensucht. Glaubte man diese geheilt zu haben, so war es in der Regel wohl eine Schleimschwindsucht. Das Hauptunterscheidungs-Zeichen ist immer der sich wesentlich von der eiternden unterscheidende Verlauf der schleimigten Lungensucht. Dieser geht namentlich in der Regel eine längere Unpäßlichkeit vorher, die weniger in Brustbeschwerden, als in allgemeinen Zufällen besteht; ihre Zufälle zeigen eine größere Mannigfaltigkeit und Ver nderlichkeit, welches auch von den Brustbeschwerden gilt. Besonders hat bei ihr der Auswurf eine sehr veränderliche Farbe und Consistenz, wird nur zu Zeiten eiterartig, und

besonders wenn die Beschwerden in den Hypochondrien zunehmen. In ihr ist die Respiration immer freier, selbst tiefes Einathmen oft leicht und schmerzlos, die Rücken- und Seitenlage nicht unbequem, der etwanige Brustschmerz mehr herumziehend, mit Gliederreißen abwechselnd, nicht schießend, stechend, mehr drückend. Bei ihr nehmen die Zufälle besonders nach gastrischen Reizen, Erkältung, bei naßkalter Witterung zu. Auch die Gelegenheits-Ursachen sind wichtig. Die Schleimschwindsucht entsteht häufig deutlich aus vernachlässigten Katarrhen, überhaupt durch Lungenschwäche, bei schlaffen, zu andern Blenorrhöen und Unterleibs-Fehlern geneigten Individuen, welche bei sich ausbildendem Uebel wohl verschwinden, auch oft von deutlichen materiellen Reizen, weit seltener als die eiternde Lungensucht durch deutliche schwindsüchtige Anlage. Bey ihr bringen auch häufig zumal in der früheren Periode stärkende Arzneyen und Diät, Hülfe oder doch wenigstens Erleichterung, die in der eiternden Lungensucht selbst wohl nachtheilig werden. Als ein Haupt-Unterscheidungs-Zeichen hat man von jeher eine Untersuchung des Auswurfes betrachtet. Man glaubte das Ausgeworfene sey Eiter, wenn es in Salzwasser zu Boden sinke, hingegen Schleim, wenn es oben schlimme. Letzterer thut dieses aber nur, wenn Luftbläschen darin enthalten sind, welches bey weitem nicht immer der Fall ist. Auch der brandige Ammoniak-Geruch des auf glühende Kohlen gebrachten Eiters, und der Versuch, den Auswurf in Wasser zu werfen, wo er schleimigt seyn soll, wenn er Fäden bildet, aber eiterartig, wenn beim Umschütteln eine gleichmäßige Mischung entsteht, sind sehr unsichere Kennzeichen. Außerdem hat man noch mehrere Eiterproben vorgeschlagen. Folgende verdient allerdings Aufmerksamkeit. Zu einem Theile Eiter schüttet man 12 Theile lauwarmes, destillirtes Regenwasser, und vermischt es sorgfältig, dann gießt man ebensoviel gesättigte Kaliauflösung hinzu, als die Quantität des Eiters beträgt. Nach Verhältniß der Güte desselben wird dann diese Mischung nach einiger Zeit gallertartig werden, und sich in dicke, durchsichtige Fäden ziehen lassen. Zwar wird dieser Versuch von einigen als untrüglich angesehen. Allein er ist manchen Täuschungen unterworfen, und kann höchstens dazu dienen, reinen guten Eiter, der in der eiternden Lungensucht selten vorkommt, von einem gutartigen Schleim, in welchem keine gerennbare Tymphe befindlich ist, zu unterscheiden. — Man will gefunden haben, daß unter übrigens gleichen Verhält-

nissen Eiter und Gauche viel schneller in die saure Gährung übergehen, als eiterartiger Schleim. — Beide hat man endlich neuerdings noch durch das Mikroskop unterscheiden wollen. Eiter soll nämlich in einer gallertartigen Flüssigkeit schwimmende Körner von sphärischer Gestalt zeigen. Vermischt man Eiter mit Blut, so soll dieses graulich rothe Blutkügelchen, bei längerer Vermischung rothe Streifen in dem zähen Vehikel geben. Bei der Infusion sollen endlich rundliche, sehr träge, nur langsam fortschwankende Thierchen entstehen. Eiterartiger Schleim soll nicht immer und stets nur wenige Körner enthalten. Die Infusions-Thierchen sollen weit größer, munterer, von verschiedener Art und Gestalt seyn. — Alle diese verschiedenen Untersuchungen des Auswurfes sind wohl deßwegen nicht so überzeugend, als man sonst glaubte, weil nach den Graden der Krankheit, nach der Verschiedenheit der Constitution, des Alters, die Beförderung des Eiters und Schleimes sehr wechselt. Beide kommen selbst wohl häufig mit einander vermischt vor, da bei wahrer Lungen-Vereiterung auch nicht selten eine krankhafte Absonderung des Lungenschleimes statt findet. Ist vielleicht nicht einmal ein wesentlicher Unterschied zwischen Eiter und eiterartigem Schleim? Kann nicht vielleicht ein Schleim absondernde Oberfläche, ebenso gut als die Fläche eines wirklichen Geschwüres, wenn ihre Absonderung krankhaft wird, eine dem Eiter völlig gleich kommende Flüssigkeit erzeugen? Muß dann Eiter immer das Product einer organischen Zerstörung seyn?

Die Ursache der Schleimschwindsucht ist noch sehr unbestimmt. Gemeiniglich wird theils allgemeine, theils örtliche Schwäche der Lungen als Grundursache betrachtet. Diese finden zwar immer statt, ist aber häufig nur effectus morbi, noch häufiger nur mitwirkende, mehr prädisponirende, als eigentliche Gelegenheits-Ursache. Kaum möchte es eine Schleimschwindsucht allein von Schwäche geben. Nur wenn sich zu Lungenschwäche noch irgend ein bestimmter Krankheitsreiz gesellt, wird das Uebel entstehen. Dieses beweist schon die Analogie mit andern Schleimflüssen, die in der Regel durch solche spezifike Reize entstehen. Auch das Wechselnde des Aufwurfes und der so häufig erfolgende Uebergang in eiternde Lungensucht läßt sich allein aus Schwäche nicht erklären. Ja! das Uebel entsteht selbst häufig bei starken Personen, mit durchaus keinen schwachen Lungen; plötzlich nach deutlich auf die Lungen wirkenden

Reitzen, und wird wohl durch Schleimflüsse aus andern Theilen oder Hautausschläge geheilt. Immer forsche man daher nach solchen bestimmten Krankheitsreizen, die freilich oft schwer zu entdecken sind.

Die Gelegenheit zur Schleimschwindsucht liegt zwar fast ohne Ausnahme in Schwäche. In der Regel ist sie aber mit krampfthafter Reizbarkeit, zumal des Gefäßsystemes verbunden. Weit seltener als bei der eiternden Lungensucht ist sie angeboren, bei ihr daher das Weitere über schwindsüchtigen Habitus. Erworben kann sie durch alle Erschlaffung herbeiführende Einflüsse werden, besonders wenn diese vorzugsweise auf die Lungen wirken. Dahin gehören: climatische Einflüsse, weswegen in feuchten, kühlen, veränderlichen Klimaten das Uebel einheimisch ist, epidemische Constitution der Atmosphäre, zumal catarrhalischer Art; feuchte, kalte Wohnungen, überhaupt Stubenluft und Entwöhnung von freier Luft; Genuß fader Mehlspeisen, warmer erschlaffender Getränke; anhaltendes Sitzen, zumal in einer die Lungen zusammendrückenden Stellung; niederdrückende Gemüthsaffecte ꝛc. Alles diß veranlaßt dann öftere Katarrhe, selbst wohl Brustentzündungen, wodurch es geschieht, daß sich bestimmte Schärfen nach den Lungen hinziehen, und das Uebel zum Ausbruche bringen. Je langsamer dieses übrigens herannahet, desto eher beruhet es auf Schwäche. Zeigen sich im Anfang nur örtliche, wenn gleich gelinde Brustbeschwerden, so findet vorzugsweise örtliche Schwäche der Lunge statt. Mehr auf allgemeine Schwäche des Systems hat man hingegen zu schließen, wenn allgemeine Krankheits-Erscheinungen, etwa Mattigkeit, Abmagerung, Verdauungs-Beschwerden, Niedergeschlagenheit, Schleimflüsse aus andern Organen hervorteten, und sich zu diesen nur allmälig Brust-Anfälle gesellen. Je mehr es dann irritable Schwäche ist, desto mannigfaltiger und veränderlicher sind die Zufälle in der Entwicklungs-Periode, nehmen einen krankhaften Charakter an und können wohl mit Hysterie oder Hypochondrie verwechselt werden. Bey mehr stumpfer Schwäche verläuft dagegen das Uebel schleichend, überschreitet wohl Jahre lang nicht die Grenzen eines gewöhnlichen Katarrhes, führt nur allmälig Abmagerung und Zehrfieber herbey. Je rascher überhaupt der Verlauf ist, je früher besonders der Auswurf deutlich eiterartig wird, desto eher wirken bestimmte Reize auf die Lungen, wobei aber freilich die Schwäche auch groß seyn kann.

Folgt die Schleimschwindsucht auf acute Brustentzündung, so geht dann diese stufenweise in chronische über, und dieses hat man zu vermuthen, wenn es sich mit dem Auswurfsstadium sehr in die Länge zieht. Zu diesem Ausgange neigt übrigens vorzüglich die Angina bronchialis; außer dem kommt er in einzelnen Epidemien besonders häufig vor. Solche Schleimschwindsuchten beruhen übrigens sicher nicht allein auf Schwäche der Lungen, mehr auf einer Desorganisation der Bronchialdrüsen, durch deren Reiz die anomale Schleim-Absonderung entsteht. Eine ähnliche Desorganisation der Bronchialdrüsen findet sich auch wohl bei den sich aus verborgenen Brust-Entzündungen entwickelten Schleimschwindsuchten, zu welchen namentlich das sich aus hartnäckigen Katarrhen schleimigter Anlage, Schleimfiebern mit hervorstehenden Brustaffectionen entwickelte Uebel gerechnet werden muß. Ueberhaupt habe man stets vor Augen, daß alle Arten von Lungensucht, ein entzündlicher, wenn gleich wohl sehr versteckter Zugang vorhergeht, und häufig bei ihnen noch fortdauert. Namentlich ist dieses wohl ohne Ausnahme bei der eiternden Lungensucht der Fall, und bei ihr offenbart er sich allerdings wohl häufig durch eine vermehrte und veränderte Schleim-Absonderung, wo dann freilich die Schleimschwindsucht nichts anders als der erste Zeitraum der eiterartigen ist.

Unter den specifiken das Uebel erregenden Reizen kommt venerisches Gift besonders häufig vor. Entweder wirkt dieses bei schwindsüchtiger Anlage vorzugsweise auf die Lungen, oder nach einem Tripper bildet sich ein Schleimfluß der Lungen aus. Scrophelschärfe erregt wohl besonders durch den Reiz scrophulöser Lungenknoten das Uebel. Lungentuberkeln sind überhaupt häufig die Gelegenheitsursache desselben. Unter diese Art gehören auch die gichtischen Schleimschwindsuchten der reiferen Jahre, die besonders von einer Anhäufung des phosphorsauren Kalkes in den Lungen entstehen sollen. Der Reiz eines Wechselfiebers scheint zuweilen das Uebel zu erzeugen, wo der Auswurf ein und den andern Tag stockt, dann häufig und eiterartig wird, womit regelmäßige sich mit Schweiß und urina lateritia endigende Fieberanfälle verbunden sind. Nach hartnäckigen sehr schwächend und unvorsichtig behandelten Wechselfiebern sich ausbildende Schleimschwindsuchten, haben wohl in der Regel ihren Grund in festsitzenden Reizen im Unterleibe.

Die metastatische Schleimschwindsucht verdient besondere Aufmerksamkeit. Am häufigsten ist die nach unterdrückter Hautausdünstung, die in der Regel nicht rasch, mehr allmälig durch habituelle Erkältung, leichte Bekleidung, feuchte Luft, öfteren raschen Wechsel der Temperatur erfolgt. Dieser Art sind besonders Individuen mit einer zarten Haut, der schleimigten und scrophulösen Anlage unterworfen. Dahin gehören ohne Ausnahmen die Schleimschwindsuchten, die langsam, unter öfter wiederkehrenden Katarrhalzufällen, großer Empfindlichkeit gegen Witterungsveränderungen herannahen, mit auffallender Trockenheit der Haut, zumal der Beine, einem öfteren Triebe zum Uriniren, einem schleimigten starken Bodensatz im Urin, gelinde reißende Schmerzen in muskulösen Theilen, zumal an den Ober-Armen und Schulterblättern, verbunden sind, wobei ein kleiner Ausschlag auf Brust und Rücken aufblähet. Mit dieser Art ist die gichtische und rheumatische Schleimschwindsucht verwandt. Die erstere entsteht nur selten nach deutlicher Unterdrückung eines gichtischen Anfalls, häufiger nach allmäliger Verminderung der gichtischen Beschwerden, in späteren Jahren nicht regelmäßig eintretendem Podagra, bey mannigfaltigen rheumatisch gichtischen mit hämorrhoidalischen und hypochondrischen offenbar in Wechselverbindung stehenden Zufällen. Hier zeigen sich dann chronische Brustkatarrhe mit starkem Auswurf, unter Verminderung der früheren Beschwerden, die wohl mit diesen, selbst deutlichen Gichtanfällen abwechseln, und endlich deutlich in Schleimschwindsucht übergehen. Ebenso bildet sich die rheumatische Schwindsucht entweder nach plötzlichem Verschwinden rheumatischer Beschwerden, oder nachdem langwierige Katarrhe öfter mit rheumatischen Beschwereen alternirt haben. Auch nach chronischen Ausschlägen ꝛc. kommen häufig metastatische Lungensuchten vor, besonders nach unterdrückter Krätze, und nach dem Verschwinden und Vertreiben flechtenartiger Hautausschläge, zumal im Gesicht. Diese Letzteren sind oft nur sehr unbedeutend, und doch stehen sie wohl zu der Schleimschwindsucht in einem Kausalverhältniß, weil diese nicht selten bei ihrem Wiedererscheinen verschwindet, und sie selbst wohl mit ihnen alternirt. Auch nach schnell geheilten Furunkeln, der Ausrottuug von Balggeschwulsten rascher Heilung alter Geschwüre, zumal an den Füssen schnell zugeheilten Fontanellen, Vertreiben von Fußgeschwüren ꝛc. hat man das Uebel entstehen sehen.

Werden chronische Schleimflüsse aus andern Theilen, daher weißer Fluß, Schleimhämorrhoiden des Afters oder der Blase schleunig gestopft oder allmälig vermindert, so ist hievon wohl Schleimschwindsucht die Folge. Diese wechselt dann selbst wohl mit den genannten Blennorrhöen ab. Sie kommen indessen auch wohl gleichzeitig mit Schleimschwindsucht vor, und werden dann beide nicht selten durch Stockungen in den Unterleibs-Organen, schleimigte Anlage, allgemeine Schwäche des lymphatischen Systemes bedingt. Seltener entsteht Schleimfluß der Lungen nach rasch unterdrückten acuten Schleimflüssen, die wohl immer durch eine bestimmte (herpetische, rheumatische gichtische) Schärfe veranlaßt werden. Man will das Uebel auch nach einer lange vorhergehenden ungewöhnlichen Trockenheit der Nasenhöle, Stirnhölen, des Rachens, nach einer verminderten Absonderung in den Schleimbeuteln, als Folge einer anhaltenden sitzenden Lebensart, sich durch Steifigkeit in den Gelenken, selbst knarrendes Geräusch in ihnen ankündigend, beobachtet haben.

Unordnung der Blutreinigung stehen zu dem Uebel nicht so gar oft in einem ursächlichen Verhältniß. Wohl fast immer sind beide Folgen eines dritten Zustandes. Eher wird noch eine Unterdrückung oder beträchtliche Verminderung der Milchabsonderung in den Brüsten Stillender zuweilen Gelegenheits-Ursache der Schleimschwindsucht. Dieses hat man zu vermuthen, wenn allmälig die Milch aus den Brüsten verschwindet, darauf aber Kurzathmigkeit mit Husten, Schmerzen auf der Brust und ein wilchschleimiger Auswurf folgen.

Die sich aus dem Unterleibe entwickelnde Schleimschwindsucht kommt häufig vor. Hier wirken Ansammlungen galligter, schleimigter Unrinigkeiten in den ersten Wegen, Verstopfungen in den Gekrösedrüsen, Stockungen in den Gefässen des Unterleibes konsensuell auf die Lungen. So entwickelt sich das Uebel nicht selten aus tief eingewurzelter Hypochondrie. Blähungs-Beschwerden, Erbrechen einer säuerlichen, schleimigten Materie, Fehler der Verdauung, Beängstigungen in der Herzgrube gehen hier lange vorher. Die Magengegend ist wohl aufgelaufen, hart. Bei den Hustenanfällen entsteht wohl schmerzhaftes Gefühl im Unterleibe. Der Stuhlgang ist unregelmäßig. Es wird eine drückende Schwere im Hinterkopf empfunden. Der Urin ist trübe. Der Hustenanfall kommt besonders nach der Mahlzeit. Der Auswurf erfolg leicht, wechselt sehr, hört wohl

auf einige Zeit ganz auf, verbindet sich nur allmälig mit Abmagerung, Zehrfieber, Nachtschweißen. Das Gemüth ist nicht so heiter, als in andern Fällen. Bei der Section findet man dann wohl keine Spur eines ordentlichen Lungenleidens, aber wohl Unterleibs-Desorganisationen. Bei einem Leiden der Leber ist bei icterischem Ansehen der Auswurf wohl dunkelgelb, bräunlich, wird dieses besonders nach Leibes-Verstopfung. Ist das Ausgeworfene mehr zähe und dicklich, so leiden wahrscheinlich mehr die schleimabsondernde Organe des Unterleibes. Man sah Schleimschwindsuchten sich in ihren gelindern Graden mit paroxysmenweise befallenden Geisteszerrüttungen verbinden. Vielleicht daß diese auch aus den Unterleibs-Organen ihren Ursprung nehmen. Aber sollte sich das Uebel nicht auch ursprünglich aus dem Gehirn entwickeln können? Schon die eigene Gemüthsstimmung der Lungensüchtigen, ihr Leichtsinn und die sie nie veranlassende Hoffnung der Heilung deuten bei diesem Uebel auf eine eigene Wechselwirkung zwischen Gehirn und Lungen.

Auch bildet sich nicht selten bei Wahnsinnigen in ihrer letzten Lebens-Periode Schleimschwindsucht aus. Nach gastrischen zumal galligten Fiebern, bleibt wohl ein chronischer Lungenschleimfluß zurück, der wohl durch ein einziges viel Galle ausleerendes Brechmittel gehoben wird.

Voraussagung. Unter allen Schwinsuchten wird die schleimigte am geschwindesten geheilt, um so eher, je früher, zumal schon im Zeitram der Vorboten, die Heilung unternommen wird. Im letzten Zeitraum ist diese wohl unmöglich, und stets um so schwieriger, je entschiedener zumal angebohrene Anlage statt findet, und um so leichter, je mehr zur Entstehung bestimmte Reize beigetragen haben, auch nicht sogar schwer, wenn örtliche erworbene Schwäche zumal nach Katarrhen und Peripneumonien die Haupt-Ursache ist. Das metastatische Uebel ist schwer zu heben, besonders wenn es nach Masern ꝛc. entsteht. Zuweilen werden indessen metastatische Schleimschwindsuchten durch andere Krankheiten, einen wieder hervorbrechenden Haut-Ausschlag, weißen Fluß, Gichtanfall geheilt. Bei bleichsüchtigen Mädchen verschwindet das Uebel wohl von selbst mit Eintritt der Monats-Reinigung. Ungünstig ist die Voraussagung bei allgemeinerer angebohrener oder in der frühesten Kindheit erworbener Schwäche des lymphatischen Systemes, daher bei dem sich aus

der tuberkulösen Schwindsucht entwickelnden, mit der scrophulösen Anlage zusammentreffenden Uebel. So lange der Athem selbst bei tiefer Inspiration, noch frei ist, drohet noch keine dringende Gefahr. Aber freilich in einzelnen Fällen bleibt der Athem auch bis kurz vor dem Tode ziemlich natürlich. Kann der viele Schleim nur schwer und unter ängstlichem Gefühlt beim Athemholen ausgeworfen werden, so nahet Gefahr der Erstickung. Je mehr Schleim ausgeworfen wird, und je mehr dieser von seiner natürlichen Beschaffenheit abweicht, desto schlimmer. Sieht er dünn, schaumigt, durchsichtig aus, zieht er sich in Fäden, verliert er nach einiger Zeit seine eiterartige Beschaffenheit wieder, erscheint er überhaupt in Rücksicht auf Qualität und Quantität wechselnd, so ist dieses günstig, süßlichter Geschmack desselben ungünstig. Hinzutretendes, sich rasch vermehrendes, wohl in 24 Stunden 2 Anfälle machendes Zehrfieber macht die Gefahr dringend. Andauernde gute Verdauung und Eßluß ist ein gutes, bei den unbedeutendsten Veranlassungen gestörte Verdauung ein übles Zeichen.

Die Behandlung der Schleimschwindsucht hat, zumal in ihren letzten Perioden, vieles mit der eiterartigen gemein. Man vergleiche daher hier das unter ihr noch zu Sagende.

Zuvörderst sehe man ja nicht in der Schleimschwindsucht nichts als Schwäche, und gründe darauf ohne Weiteres die Anwendung der örtlichen und allgemeinen stärkenden Mittel. Dadurch kann grosser Schaden gestiftet werden. Dem zunächst kommt alles darauf an, das Uebel so früh als möglich zu erkennen. Man achte daher besonders auf jene unter den Vorboten beschriebenen habituellen, langen Auswurf habenden, bei der geringsten Veranlassung zurückkehrenden Katarrhe, und um so mehr, je eher die Körperconstitution darin die herannahende Schleimschwindsucht befürchten läßt.

Man wirke gegen einen etwanigen bestimmten Krankheits-Reiz, den man um so eher zu vermuthen hat, je rascher der Verlauf des Uebels, je ähnlicher der Auswurf dem Eiter ist, je weniger angebohrene oder erworbene Schwäche der Lungen statt findet. Hier nur von der Behandlung einiger der wichtigsten Krankheitsreitze in Beziehung auf Schleimschwindsucht.

Das durch venerisches Gift erzeugte Uebel, welches häufig mit Lungentuberkeln verbunden ist, erfordert Merkur, und zwar, da

wohl immer zugleich Schwäche der Lungen statt findet, in Verbindung mit diese stärkenden Mitteln, daher isländischem Moose, Senega, wenn anders der Zustand nicht etwas Entzündliches hat.

Die Schleimschwinsucht vom Reize roher Lungenknoten, die wahrscheinlich statt finden, wenn sie auf Peripneumonie mit langem Auswurfsstadium, deutlich entzündliche Katarrhe folgt, erfordert ihre Auflösung nach bereits gegebenen Regeln. Stärkende Mittel werden hier leicht schädlich, können selbst Eiterng der Lungen veranlassen. Kirschlorbeerwasser und Sevega beweisen sich besonders nützlich.

Die sich mit wechselndem Fieber verbindende Schleimschwindsucht weicht den Fieber-Mitteln oft sehr rasch. Folgt sie aber auf diese, so kommt es gemeiniglich darauf an, Verstopfungen im Unterleibe aufzulösen.

Bei den metastatischen Schwindsuchten ist besonders viel von künstlichen Geschwüren, Blasenpflastern, selbst der Moxa zu erwarten. Bei denen von unterdrückter Haut-Ausdünstung dienen warme, zumal wollene Bekleidung, besonders Füße; lauwarme zumal Schwefel-Bäder, Reiben in ihnen mit flanellenen Tüchern; eine trockene, wärmere Gegend, Stärkung der festen Theile, Auflösung der immer durch die Atonie des Haut-Organs und lymphatischen Systemes scharf und zähe gewordenen Säfte (Siehe Scropheln). Außerdem wollen die hier besonders häufigen Katarrhal-Beschwerden mit besonderer Sorgfalt behandelt seyn.

Bei der sich am Ende von Fiebern, zumal der Masern ausbildenden Schleimschwindsucht, verfahre man diaphoretisch, gebe zumal essigsaures Ammonium, sey aber doch, zumal zu Anfang; mit den stark erhitzenden Miteln behutsam, da damit wohl ein ziemlich bedeutender entzündlicher Zustand der Lungen verbunden ist. Findet sich hier, wie zuweilen ein Gallenreiz, so gebe man ein Emeticum, wonach sich der chronische Schleimstuß oft sehr rasch verliert.

Die Schleimschwindsucht ist zuweilen ein wahrer Rheumatismus der Lungen, und zwar in der Regel ein chronischer, veralteter, wo dann selbst sehr heroische Curen nützlich werden können aber auch wohl ein acuter, dann der Auswurf deutlich eiterartig, schwer, bedeutenden Brustbeschwerden verbunden, wo mun kühlend verfahren, selbst wohl, zumal durch Blutigel, Blut ausleeren muß. — Bei dem gichtischen Uebel muß man besonders sucheu, einen, vielleicht

schon früher da gewesenen Gichtanfall hervor zu bringen. Bey unterdrückten Ausschlägen ꝛc. als Ursache, suche man diese wo möglich wieder hervorzubringen, und verbessere die herpetische Diathesis, gebe vorzugsweise Dulcamara, Schwefel, Schwefelleber ꝛc.

Bei sich aus gestopften Schleimflüssen entwickelnden und mit diesen alternirenden Schleimschwindsuchten, muß man gemeiniglich Verstopfungen im Unterleibe auflösen, die schleimigte Anlage und allgemeine Schwäche der Lymphgefäße zu heben zu suchen. (Siehe Rheumatismus, Hämorrhoiden, weißer Fluß, Bleichsucht). Reiten, überhaupt Bewegung, Einathmen balsamischer Dämpfe, auch innerlich Balsamica (Myrrhe, Peru-, Copaivabalsam) werden sich besonders wirksam beweisen. Dabei suche man einen etwa früherhin da gewesenen Schleimfluß wieder herzustellen.

Die Schleimschwindsucht nach unterdrückter Milchabsonderung hat häufig etwas Entzündliches, erfordert daher Vorsicht, außerdem Selterwasser, Kräutersäfte, kohlensaures Kali, überhaupt gelinde auf Haut, Urin und Stuhlgang wirkende Arzneien, Blasenpflastern ꝛc. Von ihr ist aber wohl die Auszehrung zu unterscheiden, die sich nach zu lange fortgesetztem Stillen entwickelt. Sie wird nach unter den bei dem Art. Fieber (Lenta) gegebenen Regeln behandelt.

Die sich aus dem Unterleibe entwickelnden Schleimschwindsuchten sind in ihnen verschiedenen Modificationen sehr mannigfaltig. Ist der Zustand sowohl im Nerven- als Gefäß-System gereizt wohin gemeiniglich das oft für rein nervös gehaltene Uebel gehört, dann passen gelinde Resolventia, nach den Umständen mit Krampf-Mitteln (Asant, Baldrian ꝛc.) krampfstillende Klystiere, die Molken, Honigkur, seifenartige Extracte, mit Weinsteinrahm, blätterige Weinsteinerde, erweichende Kleien- Seifenbäder, wobei niemals Leibes-Verstopfung geduldet werden darf. Zu rasches Verfahren, namentlich stark auflösende, ausleerende Mittel, können hier leicht schädlich werden. Heitere Luft, Landleben, mäßige Bewegung (Reiten) angenehme Sinnes-Eindrücke, sind hier wichtige Unterstützungs-Mittel der Kur. Bei deutlichen Zeichen von Unterleibsstockung ꝛc. muß man die Kur selbst wohl mit örtlichen Blutausleerungen beginnen, zumal bei hämorrhoidalischer Anlage, früheren blinden oder fließenden Hämorrhoiden. Die den Beschluß der Kur machenden tonischen Mittel (Chna, Eisen,) werden immer erst spät vertragen. Sind hin-

gegen im seltneren Falle die Unterleibsstockungen mit Torpor verbunden, dann kann man kräftig wirkende auflösende Mittel (Seife, Aloe, Myrrhe, Calomel, Schöllkraut-Extract, Antimonialia, das Carlsbad) anwenden. Sind hier die Lungen mit vielem zähen Schleime überladen, der nur schwer ausgeworfen wird, so gebe man ein Brechmittel, welches aber in allen andern Fällen große Vorsicht erfordert. Ein auf die Lungen wirkendes Leiden der Leber wird nach unter chronischer Leber-Entzündung und Gelbsucht gegebenen Regeln behandelt. Bey scharfer Galle in den Präcordien, wo der Auswurf gebleicht — weiß aussieht, der Geschmack bitter, die Zunge gelb ist, wird wohl nach einem Brechmittel der Auswurf weniger eiterartig, und isländisches Moos ꝛc. vollenden zuweilen die Cur.

Bei keiner bestimmten, oder einer nicht erkennbaren Gelegenheitsursache unterscheide man besonders folgende Zustände und wähle danach das eine oder das andere Mittel.

A. Das Uebel ist langsam, unter nur örtlichen Athembolens — Beschwerden entstanden. Die allgemeine Constitution leidet wenig oder gar nicht. Der Auswurf ist wenig eiterartig, mehr dünn, durchsichtig, gallertartig, sich in Fäden ziehend, wenn gleichwohl in Menge und erfolgt leicht. Er hatte gleich Anfangs diese Beschaffenheit, oder nahm sie nach der Entfernung eines bestimmten auf die Lungen wirkenden Reizes an. Hier findet örtliche Schwäche der Respirations-Organe statt, und die Lungen stärkende Mittel sind angezeigt. Unter diesen steht das isländische Moos (s. dies. Art.) oben an, welches man aber in so grossen Gaben, als es die Verdauungs-Organe nur immer vertragen können und sehr anhaltend reichen muß. Man lasse es abgebrühet mit Wein, Milch, Honig, Syrupen ꝛc. zu einer Gallerte machen, setze Gewürze zu, verbinde es mit China; zu 1 bis 2 Unzen täglich muß es wenigstens gebraucht werden. — Das Eichenmoos und den Weidenschwamm (Boletus suaveolens), letzteren in Pulver mit Milch, 4mal täglch zu 1 Scrup. oder in Latwerge zu 1/2 Unz. mit 1 Unz. Honig Theelöffelweise, hat man statt des isländischen Mooses empfohlen. Sie sind aber in Vergessenheit gerathen. — Mehr ist von den Polygata amara zu erwarten. Man rühmt sie besonders, wenn ein zäher Schleim nur mit Mühe ausgewor-

geworfen wird. Da sie etwas erhitzt, fange man nicht mit zu grossen Gaben an. Die Verbindung mit isländischem Moose und dulcamara soll besonders wirksam seyn (3 Unz. isländisches Moos, ebensoviel polygala amara, 6 Drachm. Rad. liquirit. und 3 Drachm. Stipit. dulcamarae, den dritten Theil hiervon 1/2 Stunde gekocht, und den Tag über, allenfalls mit Milch, Theetassenweise verbraucht.) Mit der Polygala und Dulcamara kann man allmählig in der Gabe steigen.

Die balsamischen Mittel, die im allgemeinen in der Schwindsucht gereicht werden, vermögen wohl nur etwas gegen die schleimigte, passen besonders bei örtlicher Lungenschwäche, aber auch bei allgemeiner sich durch Schleimabsonderungen aussprechender Schwäche der Lymphgefässe. Bei gereiztem Zustande können sie aber leicht nachtheilig werden. Die Myrrhe steht in besonderem Rufe. Sie wird besonders in Fällen, wo das Gemüth leidet und der Puls sehr schwach ist, gerühmt; 2 Gran schwere Pillen aus 1 Drachm. Asant, ebensoviel Dulcamara, 3 Drachm. Campeche-Holz und 2 Drachm. wässerichtem Myrrhen-Extract, 3mal täglich zu 9 Stück, bewiesen sich besonders wirksam. Man kann sie auch einfach zu 3—6 Gran mit 12 Gran Zucker, täglich 3mal geben. Zweckmäßig ist die Verbindung mit China und isländischem Moos. — Auch Copaiva und Perubalsam werden gerühmt; 1/2 bis 1 Drachm. täglich 3mal auf Zucker oder mit Syrup abgerieben. Der weiße canadische und Moccabalsam sind weniger gebräuchlich. Hieher gehören auch Pillen aus Terpentin, eine Auflösung des Pechs in weißem Weine, das Theerwasser, das Aspaltöl, zu 10 bis 20 Tropfen, 2mal täglich auf Zucker oder in einer Emulsion. — Auch in Dunstgestalt kann man die balsamischen Mittel auf die Lungen einwirken lassen, und dieses ist wohl besonders passend, wenn die Schleimhaut der Luftröhre und des Kehlkopfes ergriffen ist, daher bei gleich Anfangs statt findendem unangenehmen Gefühl in ihnen, hartnäckiger Heiserkeit, rauher, scharfer Stimme, ungewöhnlich starker Speichelabsonderung. Man läßt anhaltend eine mit balsamischen Dünsten angefüllte Luft einathmen, daher gleiche Theile Wachs und Harz oder Pech über brennendem Weingeist beständig im Fluß erhalten. Späterhin kann man etwas mehr Rauch gebenden Terpentin und des Wohlgeruches wegen Benzoe, Succinum, Olibanum und andere

wohlriechende Harze zusetzen. Aber Vorsicht erfordern diese balsamischen Räucherungen immer. So wie sie Husten und Brust-Beschwerden erregen, müssen sie ausgesezt werden. Ueber das Einathmen des Sauerstoffgases, den Aufenthalt in einer daran besonders reichen Atmosphäre, daher in der Bergluft, welches bei einem solchen Zustand der Lungen sehr wohlthätig werden kann, unter der eiternden Lungensucht.

B. Das sich zwar vorzugsweise auf die Athemholens-Organe beschränkende Uebel ist mit einem gereizten Zustande derselben verbunden. Es entstehen daher öftere Anfälle eines krampfhaften Hustens, flüchtige Stiche auf der Brust. Der Auswurf wechselt in Rücksicht auf Beschaffenheit und Menge sehr, wird besonders nach Fehlern in der Diät und erhitzender Lebensweise häufiger und übler gemischt. Des Uebel hat sich gemeiniglich aus mit vielem Reiz verbundenen Catarrhen; Brustentzündungen, manchen Arten des Blutspeiens entwickelt, ist gern mit Lungen-Geschwüren verbunden. Die zwar auch hier wohl nützlich werdenden, die Lungen stärkenden Mittel erfordern in diesem Falle große Vorsicht, müssen genau dem Grade der Empfindlichkeit angemessen werden, können, werden, wenn sie zu stark reizen, leicht Uebergang in eiternde Lungensucht veranlassen. Außerdem passen hier:

1) Besänftigende Mittel. Zumal bei sich vorzugsweise in den Lungen aussprechender Nervenempfindlichkeit, Krampfhusten, Neigung zu Brustkrämpfen, plötzlich eintretenden Beängstigungen. Alle die verschiedenen Krampfmittel kann man geben, daher: Castoreum, Baldrian, Aconitum, Bilsenkraut, Kirschlorbeerwasser, Cicuta, Ipecacuanha in kleinen Gaben, zumal mit Opium Auch der Wasserfenchel ist wirksam, in Pulver mit Succ. liquir. zu 1 Scrupel bis 1/2 Drachme täglich 3 bis 6mal, im Aufguß zu 1 Unze auf 8 Unzen Colatur, alle 2 Stunden zu 1/2 Theelöffel voll. — Auch die Digitalis gehört hieher, in Pulver oder Aufguß und in so lange steigenden Gaben, bis Schwere und Trägheit in den Gliedern, leichte Verdunkelungen des Gesichtes und unangenehmes Gefühl in der Magengegend entstehen. Zweckmäßig werden dann wohl diese Mittel mit tonischen verbunden; etwa Myrrhe und Perubalsam mit Opium, Wasserfenchel mit isländischem Moos. — Dabei gebrauche man auch warme Bä-

der, aber doch nur Fuß-, Hand-, Halbbäder, da nach allgemeinen die Engbrüstigkeit sich häufig vermehrt.

2) Kühlende Mittel. Bei Reiz in den Blutgefäßen der Lungen, daher bei ziemlich deutlich hervortretendem entzündlichem Zustande der Drüsen, bei fixen, stechenden, durch das Athemholen sich vermehrenden Brustschmerzen, bei Anfällen der Pleuritis occulta. Hier muß man selbst wohl rein kühlend verfahren, kühlendes Getränk, Salmiak, kleine Gaben Nitrum reichen, sogar einige Blutigel an die Stelle, wo die meisten Schmerzen empfunden werden, setzen, Erhitzung, Bewegung sorgfältig meiden, eine nicht zuviel Sauerstoff, aber Stickstoff enthaltende Luft, etwa in Kuh-, Schaafställen, einathmen lassen. Die specifisch auf die Lungen wirkenden Mittel werden hier besonders leicht schädlich.

C. Es findet mehr allgemeine Schwäche und Schlaffheit statt, die sich jedoch vorzugsweise in den Lungen ausspricht. Hier gesellt sich die Schleimabsonderung in den Lungen erst allmälig zu vorhergehender großer Mattigkeit, Schlaffheit und weiter Beschaffenheit der festen Theile, bedeutenden Abmagerung, langwierigen Verdauungs-Beschwerden ꝛc. Hier sind 3 Zustände wohl zu unterscheiden:

1) Die Blutgefässe sind im Organismus das Ueberwiegende. Daher erfolgt die Blutverwandlung rasch, und es zeigt sich Neigung zu Erhitzung, Blutwallungen, Entzündung. Das Temperament ist hier sanguinisch, der Puls voll, lebhaft, eine Neigung zu Fieberwallungen, Hämorrhoiden, Nasenbluten, Blutspeien vorhanden, auf den Wangen gern eine umschriebene Röthe Das Uebel verläuft rasch und bald zeigt sich Zehrfieber. Das Blut hat einen ziemlich deutlichen entzündlichen Charakter. Die sogenannte blühende Schwindsucht. Alle reizend auf das Blutsystem einwirkende Mittel, wozu man so leicht durch die Idee der mit der Schwindsucht verbundenen Schwäche verleitet wird, werden hier leicht schädlich, machen Fieber, selbst wohl Lungenentzündungen, befördern besonders den Uebergang in eiternde Lungensucht. Sorgfältige Lebensweise, Entfernung jedes erregend auf die Blutgefässe wirkenden Reizes, daher körperliche und Seelenruhe ist hier eine Hauptsache. Bei starken Fieberbewegungen können selbst kleine allgemeine, öfter wiederholte Aderlässe sehr nützlich werden. Außerdem reiche

man viel erschlaffendes Getränk; kleine Gaben Nitrum in einer Emulsion, wird der Husten nicht dadurch vermehrt, Mineralsäuren; bei gleichzeitiger bedeutender Abmagerung zwar nährende aber höchst reizlose, leicht verdauliche Nahrungsmittel, Roggenbrei, Salep, Schneckenbrühen, Sago, Eselsmilch, welche letztere aber doch schon zu reizend wirkt, daher ausgesetzt werden muß, so bald sie den Husten und die Fieberbewegungen vermehrt. Wird dadurch auch das Uebel gerade nicht geheilt, so verzögert man doch seinen Verlauf und führt vielleicht den Kranken glücklich durch eine besonders gefährliche Lebensperiode, in der oft Uebergang in die eiternde Lungensucht erfolgt, namentlich durch die Entwicklung der Pubertät, während welcher diese Gattung besonders häufig vorkommt.

2) Oder das Nervensystem herrscht vor. Daher zeigt sich große Nervenempfindlichkeit und es tritt eine Geneigtheit zu Krampfbeschwerden hervor. Das besonders häufig bei Frauen vorkommende Uebel beginnt hier wohl wie eine gewöhnliche Hysterie, wird nicht selten von Stoßweise kommenden Krampfzufällen, leichten Zuckungen, Ohnmachten, Krampfkoliken, Brustkrämpfen begleitet, ist mit Unbesorgtheit, selbst Heiterkeit, großer Empfindlichkeit, auch wohl höchst wunderbaren Phantasien, Träumen, himmlischen Erscheinungen, Ahnungen, selbst Geisteszerrüttungen, die zuweilen mit dem Schleimflusse abwechseln, verbunden, wobei dann große Schwäche und Schlaffheit auch deutlich hervortreten. Bei dem sich bald ausbildenden Zehrfieber schlägt der Puls schnell, krampfhaft, es geht ein wässerigter Urin ab, und seine Anfälle beginnen mit Schwindel, Herzklopfen, Ohnmachten, selbst wohl Delirien. Hier muß sorgfältig alles das so sehr reizbare Nervensystem Aufregende vermieden werden, daher Eindrücke und Bewegungen im Gemüth, zu denen aber die Neigung immer bedeutend ist. Die Krampfanfälle selbst behandelt man mit den bekannten krampfstillenden Mitteln, Castoreum, Baldrian, Asant, selbst Opium. Die nährenden, stärkenden Mittel werden selten eher vertragen, als bis die große Nervenempfindlichkeit abgestumpft ist, aber zweckmäßig mit krampfstillenden verbunden, finden auch oft in den schwachen Verdauungs-Organen eine Gegenanzeige. Am nützlichsten werden noch die leichteren Nahrungsmittel (Milchdiät, Eselsmilch), die eigentlichen Tonica,

(China, Eisen) gemeiniglich erst zum Beschluß der Heilung vertragen.

3) Der Organismus ist mehr zur Unthätigkeit geneigt, wenigstens die Reizbarkeit des Gefäß- und Nervensystems nicht hervorstechend. Dieser Zustand findet sich mehr im reiferen Alter. Das Ansehen ist bei ihm bleichsüchtig ꝛc., die thierische Wärme gering, der Puls klein, weich, nicht sehr schnell, der Verlauf wenig rasch, aber wohl desto unaufhaltsamer, damit ein wässerigtes, schleimigtes Blut und eine Neigung zu verkehrten Schleimabsonderungen im Allgemeinen verbunden. Hier passen dann die eigentlichen Stärkungsmittel, bei starker Körperbewegung, starken angenehmen Sinnes- und Gemüths-Eindrücken, reizender Diät, und dem Genusse einer viel Oxyden enthaltenden Luft. Unter den allgemeinen Stärkungsmitteln, (denn von den örtlichen für die Lungen war bereits die Rede), zeichnen sich aus: die China anhaltend gebraucht und in möglichst großen Gaben, Anfangs im kalten Aufguß, beschwert sie den Magen, mit flüchtigen Mitteln, macht sie dünne Stuhlgänge, mit kleinen Gaben Opium, auch mit Eisen, bittern Mitteln, Kalkwasser, isländischem Moos, polygala amara ꝛc.; die Färberröthe; das Campecheholz; die Eicheln; Ochsengalle, Quassia, besonders bei schwacher Verdauung; die stärker wirkenden Mittel aber nur, wenn sich auch nicht die mindeste Spur von Wallungen zeigt, die Linatur oder die Eisensalze, zumal das ferrum sulphuricum, zu 2—4—8 Gran, allenfalls mit bittern Mitteln, Pyrmonter-Brunnen ꝛc.

D. Nicht allein nach den bisherigen Ansichten kann die Heilung der Schleimschwindsucht unternommen werden. In der Regel findet bei ihr auch eine Schärfe der Säfte statt; verdorbene lymphatische Stoffe ziehen sich aus der ganzen Masse der Säfte nach den Lungen, welche, wenn gleich wohl Wirkung der Unthätigkeit, den Tonicis nicht weichen, sondern auflösende, die Säfte verdünnende, Schärfen verbessernde oder ausleerende Mittel erfordern. Nicht immer werden diese Schärfen aber durch einen bestimmten Krankheitsreiz erzeugt. Häufig erscheint die Schleimschwindsucht als eine allgemeine Cacherie, wodurch eine unvollkommene Verdauung bedingt wird, sich Schärfen entwickeln, die sich nach den Lungen ziehend durch diese ausgeleert werden, und

vielleicht die festen Theile chemisch zersetzen. Dahin gehören dann besonders die sehr rasch verlaufenden, mit sehr vielem und übel gemischten Auswurf verbundenen, bald Abmagerung und Zehrfieber veranlassenden, mit Schleim-Absonderungen anderer Organe, auch wohl mit Haut-Ausschlägen verbundenen Schleim-Schwindsuchten. Hier passen dann vorzugsweise jene scharfen Stoffe auflösende und verbessernde Mittel. Ihre Anzahl ist sehr groß (siehe Hämorrhoiden, Scropheln). Mehrere unter ihnen mögen auch wohl durch eine eigene Reitzung und Stärkung des lymphatischen Systemes wirken. Schwer können bestimmte Regeln über ihren Gebrauch gegeben werden. Es kommt darauf an, nach der Verschiedenheit der Constitution, nach der größeren oder geringeren, mehr örtlichen oder allgemeinen, mit vermehrter oder verminderter Nervenempfindlichkeit verbundenen Schwäche, das eine oder andere Mittel zu wählen, und diese mit stärkenden, krampfstillenden Mitteln zu verbinden. Folgende Mittel dieser Klasse haben sich in der Schleimschwindsucht besonders heilsam bewiesen.

Die auflösenden Kräuter. Sie passen besonders bei blassem cachectischen Ansehen, wässerigen Anschwellungen des Gesichtes und der äussern Theile, leichtem Bluten des Zahnfleisches, Ausbrechen von Flecken, zumal an den Beinen, sehr vielem dunkelgrauem, wohl mit Blutstreifen vermischtem Auswurf. Diese von einigen die scorbutische genannte Schleimschwindsucht entsteht besonders in sumpfigten Gegenden, feuchten Wohnungen, nach langen Seereisen, nach schweren Krankheiten, zumal Wechselfiebern. Hieher gehören auch die Frühlingscuren oder der Gebrauch frisch ausgepreßter Kräutersäfte, des Körbels, Sauerampfers, der Petersilie, Brunnenkresse, wilden Cichorie, des Erdrauches, Löwenzahnes; der Gebrauch der Aepfel, Maulbeeren, Kirschen, süßen Orangen, Johannisbeeren, Weintrauben, Erdbeeren; die Theeaufgüsse von Rad. toraxaci, liquir. cichor. gramin. iridis florent. Herb. veronic. agrimon. Virg. aur. tussilag. pulmonar. rutae, hyssop. Sem. anisi, foenic. ꝛc. In der Regel muß man diesen verschiedenen Mitteln bittere und selbst flüchtige zusetzen, damit sie vertragen werden, und besonders den Magen nicht verderben. Will man zugleich nähren, so gibt man Kräuter-Fleischbrühen von Karotten, Scorzoneren, Süßholz, Kohlarten,

Cichorien, Sauerampfer ꝛc. Das Fichten- oder Tannensprossen-Decoct, zumal mit 2 Theilen Milch, der Malztrank (1 bis 2 Eßlöffeevoll feingestoßenes Malz mit einem Quart kochenden Wassers übergossen, allenfalls mit Wein, Gewürzen) sind besonders bewährt. Auch die süßen Mittel haben bedeutend auflösende Kräfte. In besonderem Rufe stehen: Rosenzucker, Roseneonserve, Karottensyrup in großen Gaben.

Die leicht nährenden Mittel passen besonders bei rasch fortschreitender Abmagerung. Aber sicher wirken sie nicht allein durch Ersatz verlorener gegangener Stoffe, sondern auch durch Verbesserung von Schärfen. Die Milch ist zwar ein Hauptmittel, wird aber häufig, zumal bei großer Reizbarkeit des Gefäßsystemes nicht vertragen, ist besonders, weil sie leicht Verdauungsbeschwerden macht, bei guter Verdauung, außerdem bei noch nicht starkem, regelmäßige Anfälle machendem Fieber, noch nicht zu übler Beschaffenheit des Auswurfes, passend. Wo möglich lasse man nichts wie Milch genießen, gebe sie bei allgemeiner und örtlicher Schwäche der Verdauungs-Organe, mit China, Gewürzen (Zimmt) bei Verschleimung in den ersten Wegen mit Kalkwasser oder kohlensaurem Kali, macht sie Säure mit Magnesia, Durchfall mit Catechu, Granatschaalen-Abkochung, bei Verstopfung mit Honig, bei Blähungsbeschwerden mit Zimmt, Fenchel, Orangeblüthen-Wasser. Die rohe Milch wird in der Regel am besten vertragen. Die Menschenmilch brachte besonders oft einen fast wunderthätigen Erfolg hervor. Ihr am nächsten kommt die Eselsmilch, auch die Entenmilch. Die sehr fette Ziegen-, Schaafmilch passen besonders bei guter Verdauung und starker Abmagerung. Die Kuhmilch scheint am wenigsten nützlich. Setzt man ihr eine Emulsion von süssen Mandeln (2 Unz. auf 1 Pfund) zu, so wird sie oft besser vertragen. Die Art, wie die Milch vertragen wird, muß bestimmen, ob man sie früh nüchtern, am Abend, oder als einziges Nahrungsmittel reicht. Der Vorschlag, dem Thiere, von welchem man die Milch nimmt, zusammenziehende, aromatische, scorbutwidrige Kräuter (Fichtensprossen, Kohlarten) zur Nahrung zu geben, verdient alle Rücksicht; denn es sind deßwegen wohl die Milchkuren auf den Alpen so wirksam. — Die Molken vertragen sich eher mit großer Reizbarkeit des Gefäßsystemes, sind beinahe kühlend, aber wenig nährend. Will man gelinde auf den

Stuhlgang wirken, so gebe man Tamarinden-Molken. Auch die besonders kühlende Buttermilch wird empfohlen. Nur wenn man diese Milchkuren mit einer zweckmässigen Lebensweise in Verbindung bringt, ist etwas von ihnen zu erwarten. — Unter den schleimigten, gallertartigen Nahrungsmitteln werden besonders empfohlen: Salep, die rothen Schnecken, Brühen von Vipern, Fröschen, Schildkröten, Krebsen, Kälberlungen, Austern; rohe, in kaltem Wasser zerlassene Eier, zumal am Morgen nüchtern, mit dem Eiweiß, etwa 3 bis 4 Stück; Brei von Roggen, Gerstenmehl. Sie passen bei großer Abmagerung, müssen aber genau dem Zustande der Verdauung angepaßt werden.

Gelinde harntreibende Mittel schaffen die scharfen Stoffe durch die Nierenwege fort. Besonders wirksam beweisen sich: kohlensaure Mineralwasser (Selters, Fachinger, Wildunger) zumal mit Milch, kohlensaurem Kalk, auch China; Kellereisel; Scilla; Gurkensaft, der aber die Verdauungs-Organe leicht angreift, daher zweckmäßig mit schleimigten Mitteln, auch wohl Zucker, Zimmt, verbunden wird, auch statt seiner, wenn er starken Eckel erregt, Melonensaft.

Gelinde schweißtreibende Mittel passen besonders bei anhaltend spröder, trockener Haut, aber nicht bei Neigung zu starken Schweißen. Sarsaparille, Guajak, Dulcamara, werden besonders gerühmt. Hieher gehören auch die warmen, zumal die Schwefelbäder, das Reiben in ihnen mit einer Bürste oder Flanell, eine angenehme bis zu einer gelinden Ausdünstung fortgesezte Bewegung.

Der Schwefel ist allerdings bei zurückgetretenen Hautausschlägen vorzugsweise wirksam, aber auch ausserdem ein gutes lymphatische Schärfen verbesserndes, vorzugsweise auf die Athems-Organe wirkendes, sich aber nicht mit gereiztem Zustande des Gefäßsystems vertragendes Mittel. Man reiche ihn zu 1/2 bis 1 Scrup. Die wohl nützlich werdenden Schwefelwasser dürfen nie bei dem geringsten Verdacht von Lungenknoten gebraucht werden. Unter gewissen Umständen kann das Einathmen von Schwefelluft sehr heilsam werden. Man erhält sie, wen man 2 Loth Schwefelleber mit 2 Quint. Weinsteinkrystallen vermischt, diese in einer Bouteille Wasser auflöst, und dann mittelst einer aufgepaßten

Röhre von Blech das Gas einziehen läßt. Die Schwefelleber (Kali sulphuratum), zumal in Verbindung mit Kohlenpulver, die Kalkschwefelleber, zu 5 bis 8 Gran alle 3 Stunden, zumal mit Aconitextract (2 Drachm. Kali sulphuricum ebensoviel Extr. gentiana. 1/2 Drachm. Herb. aconiti und ebensoviel Zimmtrinde, zu 1 Gran schweren Pillen gemacht, täglich 3mal 10 Stück) haben eine sehr gute Wirkung gezeigt.

Das Kalkwasser, täglich zu 1 bis 2 Pfund, hat einen grossen Ruf, zumal mit Milch. Da es leicht den Magen verdirbt, paßt es nicht bei schwacher Verdauung, starkem Durst, trockenem Munde, etwas starkem Zehrfieber, dunkel und feurigabgehendem Urin. Wirkt es stark auf diesen, und macht er einen schleimigten Bodensatz, so soll dieses als günstig anzusehen seyn. Ueber der Harnruhr entsprechenden Zustand siehe den Art. Harnruhr.

Das **Eitergeschwür der Lungen** (Vomica pulmonum). Es entsteht entweder durch eine ihren Ausgang in Vereiterung machende deutliche Lungenentzündung, oder nach einer Gleichfalls in Eiterung übergehenden Pleuritis occulta. Im letzten Falle erfolgt die Eiterung nur allmälig, und der sich nur langsam vergrößernde Eitersack bleibt lange, selbst Jahre, ohne besondere Beschwerden zu erregen, verschlossen.

Oeffnet sich früher oder später ein solches verschlossenes Geschwür, so kann der Erfolg dreifach seyn.

1) Der Eiter ergießt sich im äußersten Falle in die Bronchieen. Die Gefahr einer plötzlichen Erstickung ist hier um so größer, je bedeutender der Umfang des Geschwüres ist, hängt aber vielleicht auch mit von der Größe des Risses in diesem ab. Oft läuft hier eine Menge Eiter nach dem Tode aus dem Munde aus. Bei geringer Menge des sich in die Bronchieen ergießenden Eiters wird dieser ausgeworfen. Allein gemeiniglich dauert die Vereiterung in dem Geschwür fort, greift immer mehr um sich, und unter Zehrfieber erfolgt der Tod durch eiternde Lungensucht. Nur selten schließt und vernarbt sich das Geschwür, am ersten noch im kindlichen Alter, bei nur örtlichen nicht mehr fortwirkenden Ursachen und bei kräftigen Individuen mit einer sehr regen Vegetationskraft. Zuweilen endlich frißt der Eiter zwar nicht weiter, aber das

Geschwür heilt auch nicht, erzeugt fortdauernd Eiter, der am Morgen oder Abend ausgeworfen wird. Das Leben kann hier, wenn gleich unter mannigfaltigen Brustbeschwerden, lange erhalten werden, und dieser Fall ereignet sich besonders im reiferen Alter, wenn sich dies Geschwür, ehe es platzt, einen Sack von verhärtetem Zellgewebe gebildet hat.

2) Der Eiter dringt nach aussen. Der seltnere, nur bei sich auf der Oberfläche der Lungen bildenden Eitersäcken vorkommende Fall. Häufig ist hier durch die vorhergehende Entzündung die Pleura mit den Lungen und Intercostal-Muskeln verwachsen, und dann entsteht Geschwulst zwischen zwey Rippen, aus der, wenn sie sich öffnet, der Lungeneiter ausfließt. Finden aber keine solche Verwachsungen statt, so ergießt sich der Eiter in die Brusthöhle. Der Abscess wird hier leichter geheilt, weil man dem Eiter eher, als im vorigen Falle, einen Ausweg verschaffen kann.

3) Der sich nach unten senkende Eiter zerfrißt das verwachsene Zwerchfell, und gelangt so in die Leber, in andre Eingeweide der Bauchhöhle oder in diese selbst. Der seltenste Fall. Der Eiter geht zuweilen plötzlich mit dem Urin oder Stuhlgang ab, und der Ausgang ist glücklich.

Daß das Eiter-Geschwür schon wirklich eingetreten ist, hat man zu vermuthen, wenn auf der äußersten Höhe der Krankheit Schauer ꝛc. entstehen, die Fieberanfälle unter Frösteln am Abend eintreten, klebrigte Schweiße besonders an den oberen Theilen ausbrechen, ein trockener besonders durch Bewegungen rege werdender Husten fortdauert, die Engbrüstigkeit unter Sinken der Kräfte und Abmagerung nicht ganz aufhört, in dieser oder jener Lage Erstickungs-Anfälle eintreten, die Wangen eine umschriebene Röthe zeigen, ein trüber molkigter Urin abgeht, an einer bestimmten Stelle Druck und Gefühl von Schwere empfunden wird. Umschriebene Röthe nur einer Wange, oder größere Wärme der einen Seite der Brust, wodurch ein auf sie gelegtes feuchtes Läppchen besonders rasch trocken wird, eine etwas erhöhete Stelle der Brust, die bei einer vorsichtigen Erschütterung, etwa dem Anstoßen des Brustbeins mit 2 Fingern, einen besonders dumpfen Schall giebt, zeigt selbst wohl den Sitz des Geschwürs an. Ueber die Zeichen

eines mit Pleuritis occulta verbundenem Geschwür siehe das oben schon Gesagte.

Wann ein sich gebildet habendes Geschwür aufbrechen werde, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Selbst nach acuten Peripneumonien geschieht dieses oft erst spät, jedoch selten vor dem 15ten und nach dem 60sten Tage, oder man findet das noch geschlossene Eitergeschwür erst nach dem Tode. Das Aufbrechen ist indessen wahrscheinlich um so näher, je mehr Husten, Fieber, Brustbeklemmungen zunehmen, sich ein fauligter Geruch aus dem Munde und blutiger Auswurf zeigt. Auf Ergießen des Eiters in die Brusthöhle deuten: große Schwäche, selbst Ohnmachten beim Erbrechen des Abscesses, darauf nur vorübergehende Erleichterung, bald wieder hoher Grad von Dispnoe, mit Gefühl einer lästigen Schwere nach dem Zwerchfell zu; wohl Gefühl, als zerreisse etwas in der Brust; wenn der Eiter sich nur auf einer Seite befindet, gehindertes Liegen auf dieser, stärkere Bewegung derselben beim Athmen, dumpferer Schall beim Anklopfen, wohl deutliches Schwappen des Eiters beim Drehen oder Wenden von einer Seite zur andern, wodurch aber immer der Husten und die Beängstigungen vermehrt werden, sogar Verbreitung einer Geschwulst über die Gegend, wo der Eiter liegt, die sich wohl bis zu dem Rücken und den Lenden erstreckt, oder mit Anschwellung des Armes der leidenden Seite verbunden ist; bey großem Empyem wohl eine Erhabenheit unter den kurzen Rippen; freieste Respiration in der Rückenlage. — Viel häufiger vorkommende Ergießung des Eiters zwischen der Pleura und Interkostal-Muskeln (falsches Empyem) hat man bey einer drückenden, durch äußeren Druck sich vermehrenden Empfindung, an dem früheren vorzüglichsten Sitze der Stiche, und einer sich darauf bildenden Geschwulst, zumal in der Gegend der falschen Rippen zu vermuthen. — Am schwersten wird der Sitz des Eiters unter dem Sterno, höchstens durch ein Gefühl von Schwere unter diesem, mit allmälig zunehmender Beklemmung und Zehrfieber nach früherer Peripneumonie erkannt. — Aus Abgang des Eiters mit Stuhlgang und Urin, ꝛc. ꝛc. kann man endlich schließen, daß der Eiter in den Unterleib gedrungen ist.

Die Ursachen der Vomica sind die der Brustentzündung und Lungentuberkeln.

Voraussagung. Ein großes Eitergeschwür kann schon, ehe es berstet, apoplectische Zufälle, Lähmungen der Zunge, allgemeine Paralysen, selbst durch Druck tödtliche Erstickung veranlassen. Selbst bei einem offenen Eitergeschwür bildeten sich wohl Paralysen, so wie der Auswurf stockte. Je länger sich der Aufbruch verzögert, desto leichter ist der Ausgang tödtlich. Oeffnet sich der Abscess ohne Erstickung in die Bronchien, wird darauf anfangs vieler guter Eiter ausgeworfen, vermindert sich aber darauf zugleich mit dem Zehrfieber der Auswurf allmälig, so ist Heilung zu hoffen. Diese erfolgt überhaupt zuweilen unter, dem Scheine nach, sehr ungünstigen Umständen. Ergießt sich vieler Eiter in die Brusthöhle, so kann dieses rasche Erstickung veranlassen. In seltenen Fällen soll der Eiter glücklich durch den Urin ausgeleert werden. In der Regel bildet sich bald ein den Tod herbeiführendes Zehrfieber. Zuletzt entsteht gemeiniglich eine Brustfistel zwischen zwey Rippen, wobei diese leicht angegriffen werden. Ergießt sich Lungeneiter zwischen die Pleura und die Brustmuskeln; so ist der Ausgang fast der nämliche, jedoch erfolgt hier die Oeffnung des Abscesses nicht selten weit von seiner Bildung. Je früher in beiden Fällen der Abscess geöffnet wird, desto eher ist glücklicher Ausgang zu hoffen. Sitzt der Eiter unter dem Brustbein, wo der Ausgang fast immer tödtlich ist, so zerfrißt er dieses zuweilen, oder erregt eine Geschwulst unter dem schwerdtförmigen Knorpel, oder dringt zwischen den Rückenknorpeln hervor. Die Gefahr der eiternden Lungensucht ist übrigens immer um so größer, je mehr sich der Abscess nach einer schleichenden Lungenentzündung oder gar aus Tuberkeln bildet.

Die Behandlung. Ein verdorbenes Eitergeschwür der Lungen muß sobald als möglich geöffnet werden. Mittelbar geschieht dieses durch Beförderung der Eiterung. Hat man daher noch auf einen entzündlichen Zustand, im Umfange des Abscesses, zu schließen, ist daher das Fieber noch ziemlich stark, der Puls voll und hart, der Schmerz auf der Brust stechend, sind vielleicht früherhin Blutausleerungen versäumt, so gebe man viel kühlendes reizloses Getränk, allenfalls kleine Gaben Salpeter, lege ein Blasenpflaster auf die am meisten schmerzende Stellen, nehme selbst eine kleine Blutausleerung vor. Beim Zustand der Erschö-

pfung und mehr nervösem Charakter des Fiebers, passen leicht nährende, aber reizlose Mittel, daher Abkochungen von Althäwurzel, Malvenblüthen mit Honig, Buttermilch, Selterwasser mit Milch, Mehlsuppen, Roggenbrei, Gallerte, frisches, reifes, gekochtes Obst, höchstens dünne Fleischbrühen. Dabei lasse man besonders öfter erweichende Dämpfe in die Lungen ziehen.

Um das Bersten des Abscesses zu befördern, hat man wohl wiederholte starke Erschütterungen, zumal durch Brechmittel empfohlen. Da es aber schwer ist, zu bestimmen, wann der Abscess so weit sey, daß er aufbrechen kann, und das Aufbrechen vielleicht raschen Tod herbeiführen kann, so hüte man sich doch vor diesem Verfahren, besonders vor den Brechmitteln.

Die Eröffnung des Blutgeschwüres durch eine chirurgische Operation wird wohl nicht häufig genug unternommen. Gewiß verdient sie den Vorzug vor jedem andern den Eiter ausleerenden Mittel, denn sie bahnt diesem einen Weg, durch den er beständig frei ausfließen kann. Bemerkt man daher bei einem verschlossenen Lungengeschwür irgendwo am Thorax deutlich eine Geschwulst, so öffne man diese früh, und ehe sie eine bedeutende Größe erreicht hat. Ja, wenn nur an einer bestimmten Stelle der Brust ein von Anfang an statt findender und jetzt noch fortdauernder fixer Schmerz empfunden wird, an ihr vielleicht einige Erhabenheit bemerkbar ist, ein besonders dumpfer Schall gehört wird, sie deutlich vermehrte Wärme zeigt, und wenn man zwischen 2 Rippen drückt, ein deutlicher Schmerz in der Tiefe entsteht, so schneide man um so eher auf diese Stelle ein, je größer die Gefahr der Entzündung ist. Trifft man hier auf das Geschwür, so hebt man dadurch auf der Stelle die fürchterlichen Leiden, kann selbst das Leben retten. Trifft man sie nicht, so hat man von einer so oberflächlichen Lungen-Wunde weiter keine üble Folgen zu erwarten. Selbst, wenn sich das Geschwür bereits schon in die Bronchien geöffnet hat, findet die Operation zuweilen noch statt, wenn Röthe, Geschwulst und Schwappung an irgend einer Stelle der Brust entstehen, welche Stelle man dann öffnen und dem Eiter einen Ausweg verschaffen kann.

Erfolgt die Ausleerung des Eiters durch den Mund, so muß man den Auswurf zu erleichtern und die Reinigung des Ge

schwüres zu befördern suchen. Ist aber der Husten nur mäßig, so thue man nichts, um ihn zu stillen, suche ihn nur, wenn er sehr stark und anhaltend wird, durch Meerzwiebelsaft, Diacodiensyrup, oder ein andres leichtes Opiat zu mäßigen. Fängt der Auswurf an zu stocken, so gebe man ein leichtes Brechmittel. Mindert er sich bedeutend und wird unter Beängstigungen die Brust voll, welches auf starke Anfüllung des Abscesses deutet, so lasse man mehreremale täglich und besonders gegen Abend einige Zeit lang eine Seitenlage annehmen, wodurch gemeiniglich etwas starker Husten und Auswurf erfolgt, worauf dann der Athem frey und die Nacht gemeiniglich ruhig zugebracht wird. In der Reinigung und Heilung des Abscesses vermag man allein die Natur zu unterstützen, und dieses geschieht am besten durch eine milde nährende Diät, besonders durch Milch, schleimigte nährende Mittel, bei bedeutender Schwäche durch isländisches Moos mit Cyina, und durch zweckmäßige Lebensweise. Die gerühmten balsamischen Mittel erfordern dagegen große Vorsicht. Leicht wirken sie zu reizend, vermehren dadurch die Entzündung im Umfang des Geschwüres. Allenfalls lasse man Kalkwasser mit Milch oder Theerwasser trinken. Das Weitere betreffend siehe die eiternde Lungensucht.

Die eiternde Lungensucht. (Phthisis exulcerata). Unter ihr versteht man ein offenes Lungengeschwür, mit Verlust an Substanz, welches, durch den Mund ausgeworfen, schlechten Eiter oder Jauche erzeugt, und zum Weiterfressen neigt.

Der Verlauf ist freilich nach der Art der Gelegenheitsursache, dem schnelleren oder langsameren Entstehen, der verschiedenen Körper-Constitution, und besonders, je nachdem sich das Uebel aus der schwindsüchtigen Anlage, oder bestimmten auf gesunde Lungen einwirkenden Schädlichkeiten entwickelt, und es sich zu andern Brustkrankheiten gesellt, sehr wechselnd. Jedoch kann man allenfalls 4 Perioden unterscheiden.

1) Vorboten. Sie fehlen zuweilen, sie treten aber um so deutlicher hervor, je entschiedener die Lungensucht durch eine erbliche Anlage bedingt wird. Zuweilen tritt die knotige oder schleimigte Lungensucht an ihre Stelle. Die vorzüglichsten Erscheinungen sind: flüchtige Stiche oder Druck und Schwere an einer bestimmten Stelle der Brust, zumal am hintern Theile der rechten

Lunge; beschwerlicher Athem, zumal bei Anstrengungen und Erhitzungen; trockner, kurzer, krampfartiger, besonders Morgens und Abends heftiger werdender, nur selten mit geringem Schleim-Auswurf verbundener Husten; am Abend eintretende, fliegende, trockene, mit spröder Haut, kleinem schnellen Pulse und wohl überlaufendem Schauder verbundene Hitze; sehr reizbares ärgerliches Gemüth; häufig flüchtige Gliederschmerzen und leichte Abmagerung; nicht selten sehr gesunde, aber milchweiße, gleichsam durchsichtige Zähne, welches aber doch kein so charakteristisches Zeichen zu seyn scheint, wie dieses Einige behaupten, welche auch von den eigenthümlich wässerigten Augen beim Erwachen, der Sprödigkeit und Trockenheit der Haut, zumal an den Füssen, gelten möchte; nicht selten widernatürlich rothe Lippen, Mundhöhle, Zunge, ungewöhnliches Zuspitzen der letzteren beim Aussprechen.

2) Das Uebel beginnt ohne Vorboten, und dann schreitet es gern sehr rasch fort. (Galoppirende Schwindsucht). Zuweilen verläuft es sehr lang, so daß es wohl erst nach Monaten in den dritten Zeitraum übergeht, die Zufälle eine Zeitlang aufhören, wo dann die Rückfälle besonders durch Erkältung, naßkalte Witterung und Gemüthsbewegungen herbeigeführt werden. Die vorzüglichsten Erscheinungen sind hier: sich zu dem Husten gesellender verdächtiger, zäher, salzigter, wohl deutlich eiterartiger Auswurf; sich deutlich ausbildendes Zehrfieber, gern mit umschriebener Röthe der Wangen; Sprödigkeit und schmutzige, graue oft mehr gelblichte Farbe der Haut; gegen Morgen häufig ausbrechende örtliche Schweiße an den oberen Theilen, zumal auf der Brust; oft sehr schneller, harter, aber dabei unordentlicher Puls; wohl sehr bedeutende Hitze, zumal in der Nacht; zuweilen heftige Schmerzen auf der Brust, mit brennender Röthe auf den Wangen, bey übrigens bleichem Angesicht; Anschwellung der Adern am Halse, zumal der Jugularvenen, besonders beim tiefen Einathmen; überhaupt oft sehr deutliches Hervortreten verschiedener entzündlicher Zufälle, wo dann das Uebel **blühende Schwindsucht** genannt wird, und wo sich nach starken Reizen, spirituösen Dingen, Gemüthsbewegungen, Körper-Anstrengungen, dem Einathmen vielen Sauerstoff enthaltender Luft, die Schmerzen und Beängstigungen auf der Brust, das Fieber vermehren, der Auswurf stockt.

3) Die ausgebildete Lungensucht. Jetzt viel und deutlich eiterartiger, wohl mit Blut oder Jauche vermischter, zuweilen scharfer, ätzender, vorzüglich gegen Morgen unter quälendem Husten erfolgender Auswurf; immer mehr zunehmende Brustbeklemmungen und Fieber, welches jetzt sehr lange, wohl zweimal täglich befallende Anfälle macht; am Morgen starke, ermattende, noch lange nach dem Erwachen fortdauernde, jedoch scheinbare Erleichterung bringende Schweiße; bedeutendes Sinken der Muskelkräfte; Abmagerung; sich vermindernder Glanz der tief im Kopfe liegenden Augen; immer rauher und schwächer werdende Stimme; unerachtet dieser bedeutenden Symptome, fester Glaube an glückliche und baldige Genesung; meistens auch jetzt noch gute Verdauung; nur selten auch jetzt noch fortdauernde entzündliche Zufälle, häufig Ausbildung eines cachectischen Zustandes, eines Zersetzungs-Prozesses, wodurch nährende Stoffe, zumal durch die schmelzenden Schweiße, und den einen starken Bodensatz ausmachenden, eine Fetthaut ansetzenden Urin, ausgeschieden werden, übrigens auch sehr verschiedene, sich wohl zu Monaten ausdehnende Dauer dieses Zeitraums, wobei die Symptome sich wohl etwas vermindern, aber gemeiniglich sehr bald mit erneuerter Heftigkeit zurückkehren.

4) Die vollendete Lungensucht. Besonders starke Colliquation und aufgelöste Beschaffenheit der Säfte, daher sehr stinkender, mit mißfarbigem Blute, Fleischwärzchen, selbst kleinen Theilen der verfaulten Lungen, vermischter Auswurf, der jetzt sehr schwer erfolgt, daher Angst, Engbrüstigkeit, zumal während der Nacht eintreten; starke jauchigte, oder die genossenen Speisen sehr rasch wieder ausleerende, die Kräfte besonders rasch aufreibende Durchfälle; völliges Erlöschen der Stimme; von unten herauf immer höher steigende ödematöse Anschwellungen; in die Zunge fallende Risse; auf ihr und in der ganzen Mundhöhle hervorbrechende Schwämmchen, wodurch das Schlucken sehr erschwert wird; häufiger Friesel-Ausschlag auf der Brust; höchster Grad der Abmagerung; Ausfallen der Haare und Krümmung der Nägel; dennoch fortdauernde, selbst wohl noch erhöhete Hoffnung der Genesung; gemeiniglich sehr sanfter Tod, unter Verschwinden früherer Angst und Erstickungs-Anfälle; nur schmerzloses allmäliges Erlöschen der Kräfte, wobei die Seelenkräfte nicht geschwächt, selbst wohl wunderbar erhöhet

höhet werden, oft schon im Wachen himmlische Erscheinungen, Ahnungen der Zukunft, besonders aber wunderbare Träume beim Einschlummern; nicht selten kurze Erholung, Aufrichten im Bette kurz vor dem Tode, der auch wohl unter plötzlich eintretendem Hals-Krampf oder Trieb zum Stuhlgang erfolgt; allein bei weitem nicht immer so sanfter Tod, zuweilen durch stockenden, zuletzt gar nicht mehr erfolgenden Auswurf, daher durch Erstickung und unter großen Qualen, auch wohl unter Anfällen von Wahnsinn oder Fallsucht; auch wohl plötzlicher Tod durch starken Blutsturz, wenn der Eiter ein großes Lungengefäß zerfrißt.

Wie man die eiternde von der schleimigten Lungensucht unterscheidet, davon war schon unter dieser die Rede. Uebrigens sind es vorzüglich die örtlichen, sich zuerst in den Lungen zeigenden, nur späterhin sich mit allgemeinen verbindenden Beschwerden, wodurch sich in der Regel die eiternde von der schleimigten Lungensucht unterscheidet. Gesellt sich daher zu einem aus was immer für einer Ursache entstandenen Abmagerung und dadurch hervorgerufenen Fieber-Husten, und selbst deutlicher Eiter-Auswurf, so hüte man sich, dieses sogleich für eine wahre eiternde Lungensucht zu halten. Wirklich zeigen auch häufig Leichenöffnungen in solchen Fällen keine Spur wahrer Vereiterung mit Substanz-Verlust, sondern nur mit eiterartigem Stoff überfüllte Bronchien und Lungenzellen dieser auch wohl auf der Oberfläche der Lungen, daher mehr einen mit der Schleimschwindsucht Aehnlichkeit habenden Zustand. Eigen und unerklärbar ist es übrigens, daß in einzelnen Fällen wahrer Lungen-Vereiterung bei Lebzeiten gar keine schwindsüchtige Erscheinungen, selbst kein eiterartiger Auswurf, dagegen wohl convulsivischer Magenkrampf und Erbrechen statt findet.

Die Kehlkopf- und Luftröhren-Schwindsucht (P. laryngea et Drachealis) ist leicht mit der eiternden Lungenschucht zu verwechseln, steht ihr aber auch sehr nahe. Sie beginnt mit drückendem Gefühle in der Kehlkopfgegend, wozu sich bald rauhe, scharfe Stimme, Heiserkeit, endlich völlige Sprachlosigkeit gesellen. Häufiger, heftiger, besonders durch unbehutsames Schlingen, trockne, kühle Luft, rege werdender Husten stellt sich ein, wodurch nur weniger, weißlichter, eiterartiger, selbst wohl mit Blutstreifen vermischter, zuweilen sehr fester, elastischer, selbst wohl ganz schwarzer Schleim

ausgeworfen wird. Bald wird auch das Schlingen beschwerlich, und ein sich beim Schlingen, Beugen und Drehen des Kopfes vermehrender Schmerz im Kehlkopfe oder der Luftröhre empfunden, zugleich das Athmen immer ängstlicher, krampfhafter, wohl pfeifend, der Hals trocken, empfindlich, oft deutliche Röthe in ihm bemerkbar, zuletzt zeigen sich, bei eiterartigem Geruch aus dem Munde, Schwämmchen in diesem. Je weniger im Verlaufe des Uebels die Stimme eine Veränderung erleidet, der Husten nicht bei Versuchen zum Schlingen rege wird, das Schlingen erst Schmerzen macht, wenn die Speisen weiter über den Kehlkopf gelangt sind, desto eher ist es Luftröhren-, nicht Kehlkopfs-Schwindsucht. Je weniger der etwanige Auswurf dem Gefühle nach aus der Tiefe kommt, je weniger damit Drücken auf der Brust, Schwierigkeit auf der einen oder der andern Seite oder auf dem Rücken zu liegen, Treppen oder Berge zu steigen verbunden ist, je später Zehrfieber und Abmagerung sich einstellen, desto eher beschränkt sich das Uebel allein auf die Luftröhre. Bei langer Dauer und unglücklichem Ausgang geht indessen gemeiniglich die Kehlschwindsucht in die eiternde über, und bei dieser erregt wohl der Eiter, wenn er sehr scharf ist, Entzündung und Geschwüre in der Luftröhre. Die Ursachen der Kehlschwindsucht sind fast die nämlichen, wie bei der andern Arten. Indessen entwickelt sie sich seltner aus einer wahren, mehr aus einer chronischen Entzündung der Theile, daher aus langwierigen Katarrhen, zuweilen aus einer Entartung und Verhärtung der Bronchial-Drüßen und beginnt dann gern mit dem Auswerfen eines schwarzbraunen Saftes am Morgen, außerdem häufig nach unterdrückten chronischen Ausschlägen ꝛc.

Das Wesen des Uebels beruhet wohl nicht allein nur etwa, wenn es aus rein örtlichen Ursachen entstanden ist, auf gestörten Verrichtungen der Lungen und dadurch gehinderter gehöriger Veränderung der Blutmasse durch das Athmen. Sicher findet dabey auch eine im Allgemeinen fehlerhafte Blutbereitung, eine Art Cachexie statt, wodurch die thierischen Stoffe zersetzt, und diese durch eine passive Congestion den Lungen zugeführt werden. Freilich die Art der fehlerhaften Mischung des Blutes ist unbekannt, vielleicht auch nicht immer die nämliche.

Aus den fast immer hervortretenden entzüdlichen Erscheinungen

des ersten Zeitraumes sollte man beinahe auf eine zu hohe Oxydation des Blutes schließen.

Eine entschiedenere Krankheits-Anlage spricht sich bei wenigen andern Krankheiten entschiedener aus. Durch sie wird eben jene allgemeine fehlerhafte Blutbereitung bedingt, und durch sie erzeugte Lungensuchten verdienen den Namen der constitutionellen. Diese sind dann das letzte Resultat einer allgemeinen Krankheits-Anlage, die von der Geburt an durch alle körperliche Entwicklungs-Perioden auf eine Zerstörung der Lungen hinarbeitet. Sie charakterisirt sich sehr entschieden durch den phthisischen Körperbau und Disposition. Ihr Bild ist folgendes. Schon bey Kindern zärtlicher Körper, dünne Glieder; feine, weiße Haut; blonde Haare; blühende Gesichtsfarbe; besonders rothe, wenn gleich unregelmäßig gefärbte Wangen; biegsame wohl ungewöhnlich scharfe Stimme; unregelmäßiger Durchbruch der Zähne; wohl Scropheln, Rhachitis; weniger unruhiger Schlaf; öfterer hartnäckiger Husten; Luftröhrenkrämpfe; rasch, aber mehr in die Länge als in die Breite fortschreitendes Wachsthum, zumal an den Röhrenknochen, Halswirbeln und am Brustbein; frühe Sprache, überhaupt ausgezeichnete Geistesanlagen; späterhin häufiges Nasenbluten; ungewöhnlich früh eintretenden Geschlechtstrieb, daher wohl Onanie; Hervortreten des sanguinischen Temperamentes gegen die Jahre der Mannbarkeit; damit verbundene große Reizbarkeit des Gefäßsystemes, daher leichtes Erröthen, leichte Erhitzung, selbst wohl ohne Grund eintretende, fast einem leichten Fieberanfalle gleichende, vorübergehende Unruhe und Hitze; regsames munteres Gemüth und glückliche Geistesgaben, allein keine Beständigkeit und Ausdauer, überhaupt leicht moralische und physische Ermüdung; Widerwille gegen Arbeit; dagegen die entschiedenste Neigung zu Lebensgenüssen; wenige Barthaare, lange in der Regel blonde Haare, die aber meistens auf der Haut ganz fehlen, oder nur schwach sind; leichtes Ausserathemkommen durch lebhaftes Sprechen, schnelles Gehen oder Laufen, Heiserkeit bey etwas starker Anstrengung der Stimme.

Bey vollendetem phthisischen Körperbau zeigt sich: langer dünner Hals, überhaupt schmächtiger Wuchs; eingedrückte Brust; flügelförmig hervorstehende Schulterblätter, durch welche die Blutadern auffallend durchschimmern; schlaffe Brustmuskeln; bei

Frauen kleine schlaffe Bürste; weiches Muskelfleisch; blasses Gesicht, mit umschriebener Röthe der Wangen; nach Einigen erweiterte Pupille, eigene Verlängerung des Kopfes, nach aussen gekrümmte Beine.

Das Wesen dieser Constitution besteht zuvörderst in einer großen Reizbarkeit des Blutgefäß- und Nervensystemes, wodurch eine Neigung zu Congestionen, unregelmäßiger Blutumlauf bedingt wird. Damit paart sich dann aber auch noch örtliche leicht reizbare Schwäche der Lungen, wodurch ebendie von dem allgemeinen Zustande abhängenden Congestionen ihren Weg nach der Brust nehmen, die durch die geringfügigsten Reize entstehen oder vermehrt und um so leichter gefährlich werden, da eben die fehlerhafte Organisation den Raum des Eingeweides beengt, daher den Abfluß des Bluts hindert. Dabei findet aber auch eine eigene lymphatische Schärfe statt, und den Lungen werden auch zugleich fehlerhaft gemischte Säfte zugeführt, die wohl zunächst die Geschwüre derselben veranlassen. Noch mehr hierüber unter den Gelegenheits-Ursachen und der ansteckenden Natur der Schwindsucht.

In der Regel pflanzt sich dieser schwindsüchtige Körperbau und Disposition von den Aeltern auf ihre Kinder. Daher sterben häufig fast alle Glieder einer Familie in den Jahren der Mannbarkeit an der Schwindsucht. Selbst Aeltern, die durch zufällige Ursachen, namentlich Ansteckung, schwindsüchtig geworden sind, erzeugen wohl Kinder mit dieser Disposition, und schon dieses deutet auf ein eigenes Schwindsuchtsgift. Man will beobachtet haben, daß in schwindsüchtigen Familien zuweilen eine Generation von dem Uebel befreit bleibt, während der Großvater und die Enkel dadurch weggerafft werden, und daß sich der Körperbau oft nur bey einzelnen Individuen ausspricht. Auf die jüngeren Kinder scheint sie am leichtesten überzugehen. Eine epidemische oder endemische Constitution der Atmosphäre trägt wohl nichts zu der Ausbildung bey. Findet sich das Uebel besonders häufig an gewissen Orten, so hängt dieses wohl von mannigfaltigen Verhältnissen ab, die nur die eine schwindsüchtige Anlage besonders sicher und rasch zu entwickeln vermögen.

Die sehr mannigfaltigen Gelegenheitsursachen erregen gemeiniglich, wenn sie nicht anders in einem besonders hohen Grade einwirken, die Lungensucht nur dann, wenn sie mit der schwindsüchtigen

Anlage zusammentreffen. Unter ihnen steht das Ansteckungsgift oben an. Sehr häufig wird das Uebel durch Zusammenleben und Schlafen, Kleidungsstücke, Betten, andere Geräthschaften, Wartung Lungensüchtiger, besonders auch häufig in der Ehe mitgetheilt. Durch solche Ansteckung kann selbst die Lungensucht in Familien einheimisch und forterbend werden. Freilich leben Gesunde häufig mit Lungensüchtigen anhaltend und enge verbunden zusammen, ohne angesteckt zu werden. Aber auch andere Ansteckungs-Gifte beweisen ja bei weitem nicht immer ihre ansteckende Kraft. Vorzüglich scheint zwar der Auswurf der vollkommen ausgebildeten Lungensucht eine ansteckende Kraft zu besitzen. Aber auch die Ausdünstung, die starken Schweiße und Darmausleerungen, der Urin, ja selbst die Atmosphäre Lungensüchtiger sind wohl ansteckend, zumal im lezten Zeitraum, wo überhaupt die Ansteckungs-Fähigkeit immer am bedeutendsten ist. Es scheint auch, als wenn eine feuchte, kalte, Katarrhalbeschwerden günstige Witterung die ansteckende Kraft der Lungensucht erhöhe. Selbst die erbliche Lungensucht möchte wohl, zum Theil wenigstens, durch die Uebertragung eines bestimmten Krankheitsstoffes entstehen. Wenigstens sind die constitutionellen Lungensuchten bei weitem am leichtesten ansteckend, und den rein hinzutretenden z. B. durch Brustwunden entstandenen, geht selbst vielleicht alle Ansteckungsfähigkeit ab. An eine grob materielle Uebertragung ist hier freilich nicht zu denken, aber wohl an einen feinen Keim, der so lange schlummert, bis günstige zumal zur Zeit der Mannbarkeit, wo die Brust der Hauptpunkt der Thätigkeit der so auffallenden Kraft-Vermehrung des Pulsader-Systemes wird, eintretende Umstände seine Entwicklung begünstigen.

Folgt die Schwindsucht häufig auf Blutspeien, so geschieht dieses mehr durch die schwindsüchtige Anlage, und der blutige Auswurf ist nur ein Zeichen, daß die Congestionen nach den Lungen beginnen und die Schwindsucht herannahet. Daher die große Gefahr der Lungenblutung zwischen dem 18ten und 30ten Jahre und bei deutlicher schwindsüchtiger Anlage, dagegen die geringere Gefahr beim Blutspeien aus gesunden Lungen und bei deutlichen Gelegenheits-Ursachen, z. B. unterdrückten Hämorrhoiden, äußerer Gewaltthätigkeit ꝛc.

Vorzüglich auf die Brust wirkende Gewaltthätigkeiten, (Sprün-

ge, Gegenstöße, anhaltendes Schreien, Singen, starke Anstrengungen, um den Athem anzuhalten, eine schwere Last zu heben) bewirken vielleicht ohne Blutspeien Austreten von Geblüt in das Zellgewebe der Lungen und dadurch Lungensucht.

Von der sich aus Lungenknoten, der Schleimschwindsucht, Eitergeschwür, entwickelnden eiternden Lungensucht war bereits die Rede. Auch wurde von den spezifischen, auf die Lungen wirkenden Reizen und von den Metastasen schon unter Schleimschwindsucht gehandelt, weil sie in der Regel diese zuerst erregen. Sie kommen übrigens auch wohl bei der constitutionelien Schwindsucht vor, und bieten dann gefährliche Vereinigungen ꝛc. dar. Lungenwunden und andere Brustverlezungen erzeugen wohl oft, aber bei weitem nicht immer, Schwindsucht. Es kann dieselbe auch nach Lebervereiterungen entstehen. Der Auswurf ist gauchigt, hefigt, braun, sehr scharf und riecht sehr übel. Zuweilen scheint auch der Lebereiter metastatisch auf die Lungen abgesezt zu werden. Auch nach oberflächlichen Vereiterungen des Herzens kann eine sekundäre Lungensucht entstehen, wo ängstliches, drückendes, zuschnürendes Gefühl in der Gegend des Herzens, heftige mit nachlassendem Puls und Stillestehen des Herzens abwechselnde Herzpalpitationen theils vorgehen, theils noch fortdauern werden.

Voraussagung. Die eiternde Lungensucht wird unter allen am schwersten geheilt, und um so eher unheilbar seyn, je mehr sie prädisponirt, constitutionel ist, der schwindsüchtige Körperbau, eine erbliche Anlage statt findet. Am ersten kann man noch einige Hoffnung schöpfen, wenn ihr deutlich hinzugetretene Gelegenheits-Ursachen zum Grunde liegen. Hat das Uebel schon das letzte Stadium erreicht, ist der Auswurf daher schon stark, riecht und schmeckt er fauligt, fangen die Füße an zu schwellen, die Haare an auszufallen, die Nägel sich zu krümmen, brechen Schwämmchen im Munde und Schlunde aus, wird das Zehrfieber anhaltend, stellen sich starke Durchfälle ꝛc. ein, so ist ein gewißer übler Ausgang nahe. Auch die sich aus der scirrhösen und schleimigten entwickelnde eiternde Lungensucht wird schwer geheilt; aber freilich ist der Uebergang letzterer in sie schwer zu erkennen, daher hier Behutsamkeit in der Prognose anzurathen. Am leichtesten und oft unerwartet, wird das durch Lungenwunden ꝛc. entstehende Uebel geheit. Schwangerschaft macht oft in den Zufällen einen Stillstand, die dann aber häufig nach der

Niederkunft wieder um so unaufhaltsamer hervorbrechen. Bei Kindern ist der Verlauf rasch, aber Heilung am ersten zu hoffen, in den Jahren der Mannbarkeit dagegen selten möglich. Bei alten Leuten kann das Uebel sehr lange, wohl 10 bis 12 Jahre dauern. Je mehr in der ersten Periode die entzündlichen Zufälle hervortreten, desto rascher ist der Verlauf und der Tod erfolgt oft schon in wenigen Wochen. Diesen beschleunigt auch eine sehr reine mit vielem Sauerstoff angefüllte Atmosphäre. In nordischen Gegenden ist der Frühling, in südlichen der Herbst Lungensüchtigen besonders gefährlich. Durch zweckmäßige Diät und Behandlung können die Kranken oft sehr lange erhalten werden. Das Ausbleiben der Menstruation ist ein übles, selbst nahen Tod verkündigendes Zeichen; es müßte denn gleich Anfangs statt finden und zu dem Uebel in einem Verhältniß stehen. Ausbrechen von Hämorrhoiden bringt oft große Erleichterung. Jucken am Körper nach der Verstopfung soll von übler Bedeutung seyn. Wird von Zeit zu Zeit von selbst oder durch ein Brechmittel eine Menge schleimigter oder galligter Stoffe weggebrochen, so entsteht darnach oft große Erleichterung. Da man bei Individuen, die früherhin an Lungenkrankheiten litten, wohl einen beträchtlichen Theil der Lungen verzehrt, die Stelle aber vernarbt fand, so ergibt sich daraus, daß selst große Lungengeschwüre heilbar sind.

Die Behandlung zerfällt in die verhütende und die eigentliche Heilung.

I. Die erstere findet natürlich nur bei der um so eher statt, je deutlicher sich die schwindsüchtige Architectur und Anlage ausspricht, und je eher eine erbliche Disposition zu vermuthen ist. Es kommt bey ihr besonders darauf an, die Individuen durch jene gefährliche Periode vom 16ten bis zum 30ten Lebensjahre zu führen, wo dann die Natur schon selbst mehr gegen das Uebel schüzt. Sie muß wo möglich gleich nach der Geburt beginnen, ununterbrochen bis zum 30ten Jahr fortgesetzt werden, und wird um so eher vernachläßigt, weil die höchst nöthigen Aufopferungen mancher Lebensfreuden um so schwerer fallen, da zu diesen zugleich die Neigung besonders groß und mit völliger Unbesorgtheit über den Gesundheits-Zustand verbunden ist. Wenn auch in den früheren Lebensjahren versäumt, muß sie dennoch späterhin, besonders wenn die Mannbarkeit herannahet, eintreten, denn selbst dann vermag sie noch den Keim der Krankheit zu ersticken. Besondere Sorgfalt er-

fordert sie, wenn die Anlage Miene macht, sich zu entwickeln, wenn daher plötzlich Heiserkeit ohne catarrhalische Zufälle entsteht; wenn nicht gut eingeathmet, oder die Luft in den Lungen zurückgehalten werden kann, ohne daß Brustschmerzen oder Reiz zum Husten entstehen, wenn die Backen, zumal nach der Mahlzeit roth, gleichsam gemalt, besonders nur auf einer Seite, zugleich die Hände heiß werden, wenn plötzlich fliegende Stiche in der Brust, besonders nach Erkältung, Erhitzung, einem Diätfehler, einer Gemüthsbewegung empfunden werden. Folgende Anzeigen sind hier zu beachten.

1) Stärkung der Lungen und des Gefäßsystemes, Verminderung der Congestion der Säfte nach den Lungen und Verhütung ihrer Folgen. Hierzu dienen:

a) Körperliche Bewegung. Wichtig, aber genau den Kräften angemessen. Nie darf sie bis zur Erhitzung und Ermüdung gehen. Besondere Behutsamkeit erfordert sie bey Reizbarkeit des Gefäßsystemes und Anlage zur blühenden Schwindsucht. Bei den in pflegmatischen Constitutionen dienen starke Bewegung und selbst Strapazen. Kinder lasse man gymnastische, aber genau ihren Kräften angemessene Uebungen vornehmen. Starke Bewegungen durch Laufen, Tanzen, Springen, werden in der Regel nachtheilig. Erwachsene müssen wenigstens täglich eine Stunde Spazieren gehen oder Reuten. Höchstens muß es dabei zu einer gelinden Ausdünstung, nicht zu starkem Schweiße kommen. Oft verdient Fahren, daher Reisen, vor jeder andern Bewegung den Vorzug.

Allenfalls kann man auch eine örtliche Bewegung der Lungen durch Lautsprechen, Singen, Vorlesen anrathen. Sie erfordert aber Vorsicht und muß um so mäßiger seyn, je entschiedener die Anlage zu dem Uebel hervortritt. Zu stark war die Anstrengung, wenn danach auch nur vorübergehende Stiche in den Lungen, leichte Brustschmerzen, Heiserkeit entstehen. Das täglich einigemale, aber nie mit vollem Magen wiederholte Vorlesen ist gemeiniglich am zweckmäßigsten. Man hat auch gewiße Körperbewegungen, (Rudern, Läuten, Gartenarbeit mit Spaten und Rechen, Violine spielen, Hobeln, Holzspalten, Sägen angerathen, bey denen die Brustmuskeln stark angestrengt, daher die Rippen und ihre Knorpeln nach Außen gezogen werden und so die fehlerhafte Bildung desselben zu

verbessern vermögen. Sie erfordern aber um so größere Vorsicht, je stärker die Neigung zu Congestionen nach der Brust ist, die sie leicht vermehren.

b) Freie Luft. Sie erhält am besten die organische Integrität der Lungen, und benimmt auch der Haut am besten ihre große Empfindlichkeit, hebt daher die Neigung zu Erkältungen und Katarrhen. Man lasse namentlich die Bewegungen in freier Luft vornehmen, sorge auch in der Wohnung für eine möglichst reine, öfter zu erneuernde Luft, (siehe diesen Art.) die daher nicht feucht, tiefliegend seyn dürfen, in denen man täglich mehreremale die Fenster öffnen muß. Man lasse auch besonders nicht im Wohnzimmer und in heißen Stuben schlafen. Vorzüglich wohlthätig ist die Land-Luft. Von schwindsüchtigen Aeltern erzeugte Kinder lasse man daher auf dem Lande erziehen. Bei großer Reizbarkeit des Gefäßsystemes, Neigung zu Lungen-Congestionen, überhaupt Anlage zur blühenden Lungensucht kann indessen die freie Luft nachtheilig werden. Namentlich bekommt solchen eine trockne feine Luft, daher die Bergluft trockener Ostwind bei heiterem Himmel, nicht, diese befinden sich in tief liegenden Gegenden besser, und für sie wird besonders die Seeluft, werden daher Seereisen, bei denen auch noch die schaukelnde Bewegung in Anschlag kommt, heilsam. Besonders wohlthätig scheint in solchen Fällen die Luft südlicher Seehäfen zu wirken.

c) Zweckmäßige Bekleidung. Diese darf nie, zumal bei Kindern, drücken, fest anliegen, besonders nicht die Brust und den Unterleib zusammendrücken. Vorzüglich wird häufig bey den Mädchen in den Jahren der Mannbarkeit durch zu leichte, die Brust unter den kurzen Rippen zusammendrückende Bekleidung, Entblößung des Busens und Nackens großer Schaden angerichtet. Man halte die Füße vorzüglich in einer gleichmäßigen Temperatur, am besten durch wollene Strümpfe. Ihre Erkältung macht sehr leicht Congestionen nach der Brust. Auch wollene Bekleidung der Brust und des übrigen Körpers ist in manchen Fällen sehr anzurathen. Sie muß aber auf der bloßen Haut getragen, und das Zeug nicht zu dicht und fein seyn, weil sonst die Ausdünstungs-Materie nicht hinlänglich frei verfliegen kann. Man übertreibe aber ja die warme Bekleidung nicht. Eine vernünftige Abhärtung von Jugend auf,

ja selbst das Blostragen des Halses und der Brust von Jugend auf, kann sogar sehr zuträglich werden.

d) Zweckmäßige Diät. Sie muß genau den Verdauungsmitteln und der allgemeinen Empfindlichkeit der Constitution angemessen seyn. Ein von einer schwindsüchtigen Mutter geborenes Kind darf von dieser niemals gestillt werden. Die Amme wähle man aber immer mit Vorsicht. Eine derbe baumstarke Bäuerin verdient keineswegs den Vorzug; ihre Milch ist für den zarten Säugling zu derb und fett, zumal, wenn sie weit früher als die Mutter geboren hat. Die Milch von einer mittlern Constitution ist in der Regel am heilsamsten. In einigen seltnen Fällen bekommt selbst die Mutter- oder Ammenmilch durchaus nicht, und dann verdient die künstliche Ernährung den Vorzug. Außerdem setze man das Stillen wenigstens 1 Jahr und auch nachher noch die Milchdiät fort. Selbst für Erwachsene wird Milch sehr heilsam, allein Manche vertragen sie durchaus nicht. In der Kindheit verdient die Pflanzen-Nahrung den Vorzug, und ist auch Erwachsenen um so eher anzurathen, je reitzbarer ihr Gefäßsystem ist, je mehr sie daher eine Neigung zu Wallungen, Erhitzung, Congestionen nach den Lungen haben. Bei der Anlage zur Schwindsucht aus Schwäche sind dagegen kräftige Fleischbrühen und leichte Fleischspeisen sehr zu empfehlen. Im allgemeinen leicht schädlich wird der Genuß zäher, schleimigter, fetter, leicht ranzigt werdender Nahrungsmittel, und ebenfalls sehr saurer Dinge. Zum Getränk ist wohl ein nahrhaftes nicht geistiges Bier am zweckmäßigsten. (Braunschweiger Mumme, Porter). Wein ist nur mit großer Einschränkung, nie die feurigen Sorten, am besten mit Wasser vermischt, zu gestatten. Am besten ist es, Schwindsüchtige trinken vor dem 30ten Jahre keinen Wein. Besonders leicht nachtheilig wird Branntwein. Je mehr sich übrigens Neigung zu Abmagerung zeigt, desto nahrhafter, aber zu gleich auch reizlos, richte man die Diät ein. Lassen die bekannten Zufälle die heranahenden Entwicklung der Schwindsucht fürchten, so muß sie dann besonders leicht, vegetabilisch, selbst kühlend seyn. Man sehe das unter Schleimschwindsucht über die Nahrungsmittel Gesagte.

e) Mäßigung der Leidenschaften. Gemüthsbewegungen sind um so sorgfältiger zu vermeiden, je größer die Neigung zu ihnen ist. Sie allein vermögen wohl die Entwicklung des Uebels zu

veranlassen. Selbst zu heftige Freude wird leicht nachtheilig. Am heilsamsten ist für Schwindsüchtige eine stets gleichmäßige heitere Gemüthsstimmung. Der Genuß der physischen Liebe, zu dem in der Regel die Neigung groß ist, taugt ebenfalls nicht. Man untersage daher nicht allein den Beischlaf, sondern auch jede Aufregung des Geschlechtstriebes durch wollüstige Vorstellungen, zu freien Umgang mit dem andern Geschleicht ꝛc. Besonders leicht wird Onanie für Knaben mit der schwindsüchtigen Anlage nachtheilig, die sich aber bei ihnen gerade sehr häufig findet. Der Wahlspruch der Schwindsuchts-Candidaten sey überhaupt: Abstine Venere et Bacho.

f) Zweckmässige allgemeine Lebensweise. Ein Schwindsuchts-Candidat führe ein regelmäßiges Leben, schlafe lange und viel, strenge weder Körper noch Geist lange und anhaltend an. Von schwindsüchtigen Aeltern erzeugte Kinder erziehe man nicht streng und hart, strenge besonders ihren Geist um so weniger an, je ausgezeichnetere Geistes-Anlagen sie zeigen.

g.) Arzneimittel. Sie, besonders die tonischen (China, isländisches Moos) schaden leichter, als daß sie nützen, erfordern daher Vorsicht, zumal bey Reitzbarkeit des Gefäßsystemes, Anlage zur blühenden Lungensucht. Selbst allgemein geschwächter Zustand ist hier wohl mit sehr reitzbaren Lungen gepaart, und selbst hier können sie wohl Lungenentzündungen, Blutspeien veranlassen, wenn man sie fortsetzt, wenn sie kurzen Athem, trocknen Husten, gereitzten Puls, Stiche und Schmerzen auf der Brust machen. In der Regel brauche man daher nur bei reiner Schwäche der Lungen, nach unter Schleimschwindsucht gegebenen Regeln diese tonischen Mittel. Die gallertartigen vegetabilischen Substanzen, namentlich Amylum hordei (jeden Morgen zu 1/2 Unz., unter Milch mit Zucker unter stetem Umrühren zusammen gekocht, und allenfalls diese Portion am Abend noch wiederholt) und die kohlensauren Mineralwasser mit Milch sind in der Regel am zweckmäßigsten. — Das kalte Waschen der Brust und selbst des ganzen Körpers, kann allerdings viel zur Stärkung der Lungen beitragen, erfordert aber Vorsicht und muß genau der Empfindlichkeit des Hautorganes angepaßt werden. Erwachsene, gemeiniglich sehr verzärtelte Schwindsuchts-Candidaten werden es selten ertragen, eher noch Kinder. Diese wasche man anfangs lauwarm,

allmählig immer kühler, zuletzt ganz kalt. — Bleibt der Leib über 24 Stunden verstopft, so gebe man ein eröffnendes Klystier, und wirkt dieses nicht hinreichend, ein leichtes abführendes Mittel. — Bei der hämorrhoidalischen, gar nicht selten mit der schwindsüchtigen in Verbindung vorkommenden Anlage, dienen die sanfteren Auflösungsmittel, bey sich einstellenden Hämorrhoidaltriebe Abführungen von Schwefel und Weinsteinrahm, selbst Blutigel an den Mastdarm. (S. Hämorrhoiden.) — Kleine Präservativ-Aderlässe sind bei der schwindsüchtigen Anlage oft sehr heilsam, zumal bei reitzbarem Blutsystem, Geneigtheit zu Kongestionen, Blutflüssen, Entzündungen ꝛc. Sobald hier beschwerter Athem, flüchtige Stiche, Brustbeklemmung, Brennen auf der Brust, Kongestionen nach ihr andeuten, lasse man, zumal wenn die gewöhnlichen kühlenden Mittel nicht bald Hülfe schaffen, 4—6—8 Unzen Blut am Arme weg. Bei im Allgemeinen atonischer Konstitution reicht man mit Blutigeln oder Schröpfköpfen an die Brust aus. Vermehrte Anzeige zu den Blut-Ausleerungen wird die herannahende Mannbarkeit, zumal wenn sich bei Mädchen die Menstruation nicht gehörig ordnen will, wo man die Blutigel am besten an die großen Schaamlefzen setzt und am Fuße zur Ader läßt. Man kann hier die Blut-Ausleerungen öfter, wohl alle 4 bis 8 Wochen wiederholen, und dadurch die Kranken oft glücklich durch diese so gefährliche Lebensperiode durchführen.

2) Verhütung der Erzeugung lymphatischer Schärfen, selbst der Entwicklung oder Einwirkung des Ansteckungsstoffes der Schwindsucht. Den ersten Punkt erreicht man besonders durch sorgfältige Hautcultur. Man beobachte daher, zumal bei Kindern, die größte Reinlichkeit, wasche sie öfter. Man gebrauche lauwarme Bäder, die aber nie zu heiß, lieber etwas kühl seyn müssen, weil sie sonst die Haut zu sehr verweichlichen, und zu Erkältung poniren. Man lasse etwa Jahrelang wöchentlich 2 Bäder, allenfalls auch einen Tag um den andern ein lauwarmes Fußbad nehmen. Man mache auch zumal bei Kindern 2 bis 3mal täglich Reibungen mit Flanell oder einer weichen Bürste, besonders kurz vor dem Schlafengehen. — Die künstlichen Geschwüre sind wohl mit durch Ausleerung lymphatischer Schärfen, ein sehr wirksames Präservativ. Nie versäume man daher

ihre Anwendung bei der schwindsüchtigen Anlage. Einige ziehen immerwährende Vesicatorien und Seidelbast auf (die Insertion des Deltoideus am) einen oder andern Arme gelegt, den Fontanellen vor. Diese mache man wenigstens möglichst groß und setze sie in starke Eiterung, weswegen auch wohl Haarseile den Vorzug verdienen möchten. — Vorsichtige Einreibungen der Brechweinsteinsalbe würden sich sicher auch sehr wirksam beweisen. — Endlich sind hier die lymphatischen Stoffe verbessernde, vielleicht auch ausleerende Mittel, von denen schon ausführlich unter der Schleimschwindsucht die Rede war, nicht zu vernachläßigen. Mehrere milde, zumal Nahrungsmittel von Pflanzen, und die kohlensauren Mineralwasser wirken wahrscheinlich auf diese Art. Diese Klasse von Mitteln ist übrigens um so eher angezeigt, je entschiedener sich eine Neigung daher zu herpetischen Hautausschlägen, Schleimabsonderungen, Drüsenanschwellungen, stinkenden Fußschweißen ꝛc. zeigt. Hieher gehört dann auch die so häufig mit der schwindsüchtigen in Verbindung vorkommende scrophulöse Anlage.

Die Einwirkung des Ansteckungsstoffes muß um so sorgfältiger vermieden werden, je entschiedener sich die schwindsüchtige Anlage ausspricht; denn hier folgt die Ansteckung am leichtesten. Ein von schwindsüchtigen Eltern erzeugtes Kind erziehe man daher wo möglich nicht in ihrer Nähe, am besten auf dem Lande. Schwindsüchtige Aeltern müssen wenigstens ihre Kinder so wenig als möglich um sich haben sie nicht häufig küssen, liebkosen, mit ihnen nicht in dem nämlichen Zimmer schlafen, sie nicht ihre abgelegten Kleider tragen lassen, nicht mit ihnen aus dem nämlichen Glase trinken. Ueberhaupt wird in Rücksicht des Ansteckungsstoffes der Schwindsucht viel zu leichtsinnig verfahren. Krankenzimmer Schwindsüchtiger halte man besonders reinlich, lüfte sie öfter. Man wechsele die Bettwäsche häufig, wasche sie sorgfältig, lauge sie aus, durchräuchere sie allenfalls mit mineralischen Dämpfen. Man lasse die Kranken niemals auf den Fußboden, sondern in sorgfältig rein zu haltende irrdene Geschirre ausspucken. Man dulde im Krankenzimmer keine wollene Mobilien. Die Geräthschaften Schwindsüchtiger lasse man erst nach sorgfältiger Reinigung von Andern gebrauchen. Die Schwindsüchtigen abwartende Personen müssen von Zeit zu Zeit das Kran-

kenzimmer verlassen, in ihm nichts geniessen, den Speichel nicht verschlucken, es nicht nüchtern betreten. Der Tod Schwindsüchtiger sollte immer der Obrigkeit angezeigt werden, und diese dann für Wegschaffung der verdächtigen und sorgfältige Reinigung der weniger verdächtigen Dinge sorgen. Namentlich müßten die Kleidungsstücke und andere Geräthschaften Lungensüchtiger, zumal solchen, die sie zuletzt gebrauchten, unbedingt vernichtet oder vergraben werden; Und es dürfte wohl auch — von Seiten des Staats das Heyrathen Schwindsüchtiger zu untersagen seyn. Niemand wird diese Vorsichts-Regeln kleinlich finden, dem Gesundheit und naturgemäßes Leben seiner Mitmenschen am Herzen liegt.

3) Schleunige Entfernung derjenigen zufälligen Krankheitszustände, die Veranlassung zum Uebergang der Anlage in die wirkliche Schwindsucht werden können. Deßwegen behandle man Fieber bei Disposition zur Schwindsucht mit besonderer Vorsicht, sorge zumal dafür, daß die Krisen am Ende gehörig verlaufen. Besonders werden Masern, auch Nervenfieber und selbst gewöhnliche Katarrhe leicht gefährlich, vorzüglich wenn bei Ihnen Husten und Auswurf sehr lange fortdauern oder erst nach geendigter Krankheit entstehen. Isländisches Moos, nach den Umständen mit China, und Dulcamara, Polygala, Wasserfenchel ꝛc. ꝛc. beweisen sich hier besonders wirksam. Entstehen Brustentzündungen, so sehe man in der schwindsüchtigen Anlage nicht etwa eine Gegenanzeige, eher eine vermehrte Anzeige zu den Blutausleerungen.

4) Berücksichtigung bestimmter, mit der schwindsüchtigen Anlage verbundener, sie zum Theile selbst mit begründender Krankheitszustände. Die Fälle sind hier ganz wie bei der Schleimschwindsucht, die hier auch häufig der eiternden vorgeht.

II.) Die eigentliche Cur. Sie bezweckt Heilung des Geschwüres oder doch wenigstens Verminderung seiner immer weiteren Ausbreitung.

A.) Die Anzeigen sind örtlich. Diß ist sehr wichtig, denn in der That nicht selten macht allein die örtliche Beschaffenheit des Geschwüres die Lungensucht so schwer heilbar. Natürlich muß von der Beschaffenheit der Luft, die hier unvermeidlich bey je-

dem Athemzuge in die Höhle des Geschwüres dringt, viel abhängen. In den meisten Fällen wirkt nun sicher der in der atmosphärischen Luft enthaltene Sauerstoff auf das Geschwür nachtheilig, entzündet dieses besonders in seinem Umfange, und trägt so zu seiner Vergrößerung bey. Deßwegen befinden sich Schwindsüchtige bei heiterem, trocknen Wetter und herrschenden Nord- und Ostwinden am übelsten, besser in niedrigen feuchten Gegenden. Zwar räth man wohl Schwindsüchtigen den Aufenthalt einer bergigten Gegend auf dem Lande in heitern Klimaten, überhaupt in Gegenden, wo die Luft viel Sauerstoff enthält, an, und beobachtet davon allerdings häufig sehr gute Wirkung. Eine solche Luft wirkt aber wohl nur bei der schwindsüchtigen Anlage durch Stärkung der Lungen, wohlthätig, erfordert selbst dann noch Vorsicht, wird hingegen bei schon wirklich statt findender Vereiterung in der That leicht nachtheilig. Bringt man einen Lungensüchtigen aus einer tiefen Gegend auf Berge, so fühlt er sich immer mehr beengt, athmet unter stockendem Auswurf schwerer. Manche besonders aus tiefliegenden feuchten Gegenden nach heitern bergigten Klimaten, um sie zu heilen geschickte Swindsüchtige, werden dort oft plötzlich von Brustbeklemmungen, Blutspeien ergriffen und sterben ungewöhnlich rasch. Man lasse also im Ganzen eine möglichst weniger Sauerstoff enthaltende Luft einathmen, deswegen scheint die feuchte, dabei aber reine Seeluft besonders wohlthätig zu wirken. Daher der Nutzen der Seereisen, des Aufenthalts am Meeresstrande, zumal in den südlichen Seelüften Frankreichs, Italiens, Aegyptens, Griechenlands, der balearischen Inseln. Daher der oft so wohlthätige Aufenthalt in Kuhställen zumal im Winter und Herbst. In solchen Ställen muß dann immer eine gleichmäßige Temperatur von 14 bis 16 Grad erhalten, sie müssen täglich ausgemistet, überhaupt reinlich gehalten werden, die Kühe in ihnen jung und gesund seyn. Das Bette des Kranken muß nicht unmittelbar auf dem Fußboden, etwas erhaben stehen. Das Befinden muß dann die Dauer der Stallwohnung bestimmen. Sie soll wirklich gründliche Heilung bewirkt haben, bringt wenigstens oft Erleichterung. Man heilte die Schwindsucht auch durch Einsperren in ein hinreichend und sehr regelmäßig erwärmtes Zimmer, in dem die Luft besonders rein war. Die Erdbäder, zumal im Frühling, durch Hintenhergehen

beim Umackern der Erde hinter einem Pfluge, um den frisch aus den Furchen aufsteigenden Dunst einzuathmen, bewiesen sich gleichsam wirksam. — Mit dem künstlichen Einathmen von Stick-Wasserstoffgas und kohlensaurer Luft wurden manchfaltige Versuche angestellt. Sie bewirkten, wenn auch nicht Heilung, doch wenigstens auf einige Zeit Beruhigung des Hustens, geringere Angst, erleichtertes Athemholen Verminderung des Fiebers. Freilich ist das Einathmen der verschiedenen mephitischen Gasarten, durch die hiezu erfundenen Respirations-Maschinen unvollkommen, da die darauf folgenden Inspirationen der atmosphärischen Luft ihre Wirkung aufheben; denn jene müßte wenigstens mehrere Stunden lang eingeathmet werden; aber könnte man nicht an Orten, wo die kohlensaure Luft anhaltend aus der Erde dringt, den Kranken ihren Aufenthalt anweisen? Das Einathmen solcher mephitischen Gasarten ist übrigens vorzugsweise angezeigt, bei der sogenannten blühenden Lungensucht, daher bei flüchtigen stechenden Schmerzen auf der Brust, starkem Reizhusten, bedeutenden Fieberbewegungen; wo man dann auf entzündlichen Zustand im Umfange des Geschwüres zu schließen hat, eine von Oxyden reiche Luft nicht gut vertragen wird. Bei solchen Individuen ist dann auch nur, wenn sie in einer hohen, trocknen Gegend leben, von der Vertauschung dieses Wohnortes mit einem tiefer liegenden, feuchten, Heilung möglichste Fristung ihres Lebens zu erwarten.

Bei erschlafftem Zustande der Lungen, der atonischen Lungensucht, wird indessen allerdings das Einathmen von vielen Sauerstoffenthaltender Luft nicht schädlich, selbst nützlich. Diese Fälle kommen aber bei der wahren eiternden Lungensucht sicher nicht leicht, wohl nur mit Schleimflüssen verbundenen Brustbeschwerden und bei der Art der Schleimschwindsucht, gegen die China, Myrrhe, Eisen angezeigt ist, vor. Hier ließ man selbst mit Erfolg reines Sauerstoffgas einathmen, wonach immer Vermehrung der Hautwärme Erhöhung der Gesichtsfarbe, beschleunigter Aderschlag, selbst leichte Fieberbewegungen beobachtet wurden, wurden, woraus sich deutlich genug ergiebt, wie vorsichtig man damit bei Lungensüchtigen seyn muß.

Bei schmerzhaftem Athem, bedeutender Brustbeklemmung,

der pleuritischen ꝛc. Stichen auf der Brust, kann sicher auch das Einathmen feuchter Dämpfe von einer Abkochung erweichender Brustkräuter sehr heilsam werden. Das Einathmen trockner harziger Dämpfe paßt mehr bei der Schleimschwindsucht, unter der daher von ihnen schon die Rede war. Indessen will man den Durst von Myrrhe, allein oder mit Bilsenkraut, heilsam gefunden haben. Man soll 1 1/2 Drachm. frische oder getrocknete Bilsenkrautblätter mit 3 bis 4 Drachmen Schwefeläther übergießen, dieses 24 Stunden in einer Retorte im Sandbade stehen lassen, in einem wohlverschlossenen Glase aufbewahren, zum Gebrauch in eine etwas erwärmte Untertasse hiervon 4—6—8 Tropfen gießen, und der Dunst vermittelst eines umgekehrten, darauf gesezten Trichters, bei sorgfältig verschlossenen Lippen und Nase, einathmen lassen. Besonders bei Kurzathmigkeit, quälenden Erstickungs-Anfällen, häufigem, dickem, zähen, Auswurf, soll dadurch bedeutende Erleichterung geschafft werden. Das ebenfalls gerühmte Einathmen der Schwefeläther-Dämpfe scheint zuweilen das Zehrfieber zu vermindern, das beschwerliche Athemholen zu erleichtern und den Auswurf zu verbessern. Ueber die Schwefeldämpfe war schon unter Schleim-Schwindsucht die Rede.

Ein Lungengeschwür kann vorzüglich deßwegen nicht heilen, weil der Eiter nicht frei abfließen kann. Einigermaßen kann man indessen dieses doch durch Beförderung des Auswurfes bewirken. Dieses geschiehet zuvörderst besonders durch horizontale Lage, mit möglichst tiefliegender Brust und Kopf, zumal auf der gesunden Seite. Darauf entsteht stärkerer Husten und Auswurf, und daher für einige Zeit Erleichterung. Auch darf man aus dem nämlichen Grunde nichts thun, um den Husten zu mindern, wenn er anders mäßig ist. Dem zunächst vermehren die Brechmittel den Auswurf kräftig und zwar nicht allein im Augenblick ihrer Wirkung, sondern auch einige Tage nachher. Man bricht am besten mit Ipecacuanha, und besonders wenn beklemmter Athem, starkes, mit ermattenden Schweißen verbundenes Zehrfieber und Röcheln auf der Brust, auf stockenden Auswurf deuten. Bei einem örtlichen entzündlichen Zustande darf man freilich nicht brechen. Man will selbst durch jeden Morgen wiederholte Brechmittel völlige Heilung bewirkt haben. Wenigstens vermögen sie unter gewissen Umständen das Leben sicher länger zu erhalten, als irgend ein anderes Mittel. Selbst in der

letzten Periode, wo der viele stockende Eiter Erstickung droht, fristen sie wohl noch einige Zeit das Leben. Sind die gerühmten Seereisen vielleicht besonders dann heilsam, wenn eine starke Seekrankheit entsteht? — Vielleicht leeren selbst die künstlichen Geschwüre den Eiter aus dem Lungengeschwüre aus; wenigstens beweisen sie sich nur dann nützlich, wenn man sie auf die Stelle der Brust legt, wo wahrscheinlich das Lungengeschwür sitzt und wenn sie vielen Eiter geben. Man sah nach mit starken Eiterungen verbundenen Operationen sich die Zufälle der Lungensucht so vermindern, daß man die Kranken für geheilt hielt. Allein nach erfolgter Vernarbung kehrte das Uebel zurück.

Man muß ferner bei den Lungengeschwüren auf die Beschaffenheit des Eiters, überhaupt den Zustand, in welchem es sich befindet, sehen, und danach die Behandlung einrichten. Vier Hauptfälle lassen sich hier unterscheiden.

1) Auswurf von vielem nicht sehr dickem Eiter fast ohne alle schmerzhafte Empfindungen auf der Brust, welches besonders bei der Lungensucht von Erschlaffung vorkommt. Hier passen: harzige Räucherungen; vielleicht das Einziehen der Dämpfe eines Aufgusses aromatischer Kräuter; die China, die in allen andern Fällen leicht schädlich wird, und die man sogleich aussetzen muß, so wie die Brustbeschwerden vermehrt und den Auswurf stocken macht; das isländische Moos; Polygala amara; Kalkwasser; die verschiedenen balsamischen Mittel. Versichert man übrigens, mit allen diesen verschiedenen Mitteln die eiternde Lungensucht geheilt zu haben, so war es hier vielleicht nur eine Schleimschwindsucht, da gerade in diesem Falle beide sehr leicht mit einander verwechselt werden. Auch das gerühmte Asphaltöl und der Wasserfenchel passen wohl besonders für diesen Fall. Wenn ersteres nicht in wenigen Wochen hilft, so soll nichts davon zu erwarten seyn. Bei schon sehr großer Erschlaffung soll man es mit Extr. cascarillae geben. Stets erfordert es Vorsicht. Man gibt es zu 10 bis 20 Tropfen auf Zucker oder mit Syrup, täglich 2 bis 3mal. Selbst das Bergpech in Substanz, zu 15 Gran mit Milchzucker, wird empfohlen. — Von dem Wasserfenchel war schon ausführlich unter Schleimschwindsucht die Rede. In der That fristet und erleichtert er oft das Leben ungemein, vermindert besonders das Fieber, den Husten, verbessert die Kräfte und Verdauung. Man muß ihn in großen Gaben, wenigstens zu 1

Scrupel bis zu 1/2 Drachme alle 2 bis 3 Stunden anhaltend und nach den Umständen mit China, isländischem Moos, arabischem Gummi, Milchzucker ꝛc. geben.

2) Entzündung des Geschwüres in seinem Umfange, wodurch es trocken wird und aufhört, Eiter abzusondern, welches man zu vermuthen hat, wenn unter stechenden, brennenden Schmerzen an einer bestimmten Stelle der Brust, Zunahme des Fiebers und der Brustbeklemmung, Härterwerden des Pulses, der Auswurf stockt, und die Brustbeschwerden bedeutender werden. Der Fall ereignet sich besonders bey der blühenden Lungensucht, und hier muß man gegen Entzündung wirken, selbst wohl 2—3 Unz. Blut weglassen. Noch besser ist es, wo möglich zu verhüten, daß das Geschwür gar nicht in diesen Zustand geräth. Je mehr man es daher mit dieser Art der Lungensucht zu thun hat, desto behutsamer sey man mit erhitzenden, reizenden Arzneyen, gestatte besonders nicht den Genuß einer viel Sauerstoff enthaltenden Luft, lasse, nehme eine kleine örtliche Blutausleerung vor, sobald das Fieber, der Husten zunehmen, der Aderschlag voller wird. Auch Vesicatorien und flüchtige Einreibungen auf die Brust werden hier heilsam.

3) Schnelles Umsichfressen des Geschwüres, wodurch die Lungen-Substanz rasch zerstört und der Tod besonders früh herbei geführt wird. Hier wird ein gauchigter, durch seine Schärfe wohl Schwämmchen im Munde, Geschwüre ꝛc. in der Luftröhre, daher Erstickungs-Zufälle erregender Eiter ausgeworfen. Der Husten ist stark, überhaupt der Zustand, bei fehlenden Zeichen einer örtlichen, entzündlichen Beschaffenheit des Geschwüres, sehr gereizt, schmerzhaft. Hier passen dann reizabstumpfende Mittel; man gebe Cicuta, die in einigen Fällen große Erleichterung verschaffte, Opium, Akonit, Hyoscyamus-Extract, zumal mit arabischem Gummi und andern schleimigten Mitteln in Verbindung. Uebrigens wirkt hier gemeiniglich auch ein specifischer scharfer Stoff auf die Lungen, der zu berücksichtigen ist.

4) Auswurf eines übelriechenden und schmeckenden mißfarbigen, fauligten Eiters. Man suche diesen vorzüglich durch Mineralsäuren zu verbessern, unter denen die Phosphorsäure besonders gerühmt wird. Man lasse allenfalls Kohlenstaub aus einer halb damit angefüllten Bouteille mit einer weiten Oeffnung, welche man, nachdem man

sie stark geschüttelt hat, öffnet und vor den Mund hält, einathmen, gebe diesen auch innerlich, zumal bei gleichzeitig fehlender Eßlust jeden Morgen zu einem gehäuften Theelöffel voll. Auch Gurken-, Melonensaft, süße Orangen tragen besonders zur Verbesserung des Auswurfes bey.

B. Fieber-Anzeige. Das das hinzutretende Zehrfieber immer besonders rasch den Tod herbeyführt, so erfordert es besondere Rücksicht. Man kann 2 Arten desselben unterscheiden.

1) Das einfache Schwindsuchts-Fieber. Es ist theils die Folge des Verlustes der vielen lymphatischen Stoffe, daher der mangelhaften Ernährung, und richtet sich daher nach der Stärke der Eiterung, entsteht aber zum Theile auch durch den örtlichen Reitz des Geschwürs und der scharfen in ihm erzeugten Materie, zum Theile endlich durch eine allgemeine Verderbniß der Lymphe. Hieraus ergeben sich hinreichend die Heilanzeigen gegen dasselbe. Schon, indem man das Lungengeschwür nach seiner verschiedenen Beschaffenheit behandelt, trägt man zur Verminderung desselben bei. Außerdem vermögen folgende Mittel gegen dasselbe etwas auszurichten. Nährende Mittel, von denen schon ausführlich oben die Rede war. — Stärkende, zusammenziehende Mittel. Sehr häufig werden sie gemißbraucht. Am ersten passen sie noch im lezten Zeitraum und in dem erschlafften Lungenzustand. Auf das Lungengeschwür wirken sie besonders leicht nachtheilig, veranlassen Entzündung desselben, dadurch heftige Brustbeschwerden, stockenden Auswurf. Nur wenn sich bei ihrem Gebrauche die Brustbeschwerden vermindern, der Aderschlag langsamer wird, sind sie an ihrem Platze. Gern verbindet man sie, namentlich die China, mit specifisch auf die Lungen wirkenden Mitteln, daher mit isländischem Moos, Polygala Amara, Wasserfenchel. — Das essigsaure Bley steht in einem großen Rufe, und wirkt wohl besonders durch seine zusammenziehenden reizabstumpfenden Kräfte. Vorzugsweise paßt es daher bey gereizter Schwäche, starkem hectischen, aber durchaus nicht entzündlichen Fieber, Neigung zu starken Ausleerungen, heftigem Krampfhusten. Behutsamkeit erfordert sein Gebrauch immer. Macht es anhaltende Leibesverstopfung, und vermindert es unter heftigen Brustbeschwerden den Auswurf, so setze man es aus: Ersteres soll besonders die Verbindung mit Opium oder mit einem

andern narkotischen Mittel verhüten. Man fange mit 1 bis 1 1/2 Gran täglich an und steige allmählig (2 bis 4 Gran in 4 Unzen Wasser aufgelöst, mit 1/2 Drachme Opiumtinktur und 1/2 Unze Saft, zu 1 starken Eßlöffel voll alle 2 Stunden; 2 Gran schwere Pillen aus 6 Gran essigsaurem Bley, 1 Drachme Wasserfenchel und ebensoviel Quassien-Extract, alle 2 Stunden 2 Stück). Man stieg allmählig bis zu 18 Gran täglich, verbrauchte in allem 3 Quintchen und der Erfolg war auffallend günstig. — Scharfe lymphatische Stoffe, auflösende, verdünnende, ausleerende Mittel, von denen schon ausführlich die Rede war, passen um so eher, je entschiedener eine allgemeine fauligte Cacherie hervor tritt. Dahin gehören: Kräutersäfte, Malztrank, Molken, Buttermilch, Selterwasser mit Milch, besonders Tamarindenmolken 2c.

2) Das complicirte Schwindsuchts-Fieber, und zwar:

a) Die entzündliche Erscheinung. Sie kommt vorzüglich bei dem frischen Uebel vor, und ist gemeiniglich auch mit einem entzündlichen Zustande des Geschwüres verbunden, findet sich auch nicht selten bei den Lungensüchten, die rheumatischen, gichtischen Ursprungs sind, zumal nach Masern 2c. entstehen. Die blühende Lungensucht neigt vorzugsweise zu ihr. Auch hängt sie wohl von der örtlichen und atmosphärischen Beschaffenheit ab, oder wird durch erhitzende Lebensweise, Mißbrauch stark reitzender, erhitzender Arzneien veranlaßt. Der Puls schlägt hier bei starkem Fieber schnell, gespannt; die Wangen sind hoch geröthet; unter trockenem Husten schmerzt und sticht es auf der Brust. Hier schreibe man dann eine streng reitzwidrige, — kühlende Diät vor, gebe nur wenig leichte Speisen, frische Kräutersäfte, viel schleimigtes erschlaffendes verdünnendes Getränk, Molken, Selterwasser mit Milch, Gurkensaft, innerlich allenfalls kleine Gaben Salpeter in einer Emulsion, oder Salmiak mit Süßholzsaft, eine Sättigung des kohlensauren Laugensalzes; lasse eine, mit möglichst wenigem Sauerstoff erfüllte Luft einathmen; nehme bei starken Brustbeschwerden selbst eine kleine Blutausleerung vor.

b) Die Erscheinung von Unreinigkeiten des Unterleibs. Die meisten Schwindsüchtigen neigen zu mannigfaltigen Unterleibs-Beschwerden, und besonders haben häufig die scharfen lymphatischen

durch die ganze Säftemasse verbreiteten Stoffe eine entschiedene Neigung nach dem Darmkanal zu geben und durch diesen ausgeleert zu werden. Geschieht dieses aber nicht, so nimmt der Eiterauswurf eine üblere Beschaffenheit an, das Zehrfieber vermehrt sich, die Nachtschweiße werden heftiger und entkräftender. Leicht wird übrigens eine solche Gestaltung, an den bekannten Zeichen erkannt, die beim einfachen Schwindsuchts-Fieber fehlen, welches ja bekanntlich eben das Eigene hat, mit völlig guter Verdauung verbunden zu seyn. Besonders nimmt das Zehrfieber nicht selten durch die Witterungs-Konstitution, daher im Herbst und bei naßkalter Witterung eine solche Gestalt an. Auch der Mißbrauch nährender Mittel führt sie wohl herbei. In solchen Fällen gebe man dann nach den Umständen leichte Brechmittel aus Ipecacuanha oder Abführungsmittel aus Manna, Ricinusöl, bei etwas starkem Fieber aus Tamarinden mit abführenden Salzen. Danach werden sich dann die Fieberhitze, die Schweiße vermindern, wird der Auswurf leichter erfolgen. Ueberhaupt dulde man nie lange Leibesverstopfung, denn danach bricht oft plötzlich ein starker, selbst rasch zum Tode führender Durchfall aus.

c) Indicatio causalis. Man sucht die bestimmte, oder auch nur gleichzeitig mit der schwindsüchtigen Anlage wirkende Gelegenheitsursache auf und entfernt sie. Eine Haupt-Indikation, die aber ganz nach bei der Schleimschwindsucht gegebenen Regeln erfüllt wird, welcher weit häufiger als der eiternden Lungensucht spezifische und metastatische Reize zum Grunde liegen.

d) Man sucht die dringendsten Zufälle zu mäßigen oder zu heben. Dieses ist leider oft das Einzige, was man thun kann, und zumal im lezten Zeitraum wichtig; wo an eine Radikalkur nicht mehr zu denken ist.

Besonders zu berücksichtigen sind:

1) Starke colliquative Schweiße. Daran ist oft zu warmes Verhalten, Schlafen in Federbetten Schuld. Dann dient kühleres Verhalten, Schlafen auf pferdehaarnen Matrazen, allenfalls mit einem ledernen Ueberzuge ohne Betttuch, einfache Bedeckung bei noch hinreichenden Kräften, Verlassen des Bettes, so wie der Schweiß beginnt, nie zu langer, lieber öfterer Schlaf, zumal

Erwecken aus dem Morgenschlaf, während dessen die starken Schweiße besonders eintreten. Oft entstehen diese starken Schweiße symptomatisch durch Unterleibs-Unreinigkeiten, und werden dann durch behutsame Darm-Ausleerungen gehoben, oder durch eine zu schwächende Behandlung, die man dann mit einer nährenden, stärkenden vertauschen muß, und wo der starke Gebrauch der China, allenfalls mit bittern Extracten, bey großer Schwäche der Haut, nicht zu warme aromatische Bäder, Waschen mit gesättigtem Seifenwasser, der essentia balsamica, in Weingeist aufgelöstem Perubalsam ꝛc. nützlich werden. Außerdem beweisen sich nützlich: Die Mineralsäuren, besonders die Schwefelsäure, allenfalls mit Opium und etwas Schleimigtem (1 1/2 Unze Diacodien-Syrup, 30 Tropfen einfache Opium-Tinktur, und 2 Drachm. verdünnte Schwefelsäure, Abends vor Schlafengehen den 4ten Theil mit etwas Wasser), auch das Mynsichtsche Vitriol-Elixir oder das Hallersche Sauer; Opium in nicht zu großen Gaben, allenfalls mit arabischem Gummi, bei großer Empfindlichkeit der Haut; ein gesättigter Salbey-Aufguß, am Abend zu einigen Theetassen voll, zumal mit Schwefelsäure; ein Thee aus gleichen Theilen boletus suaveolens, summitales millefolii Hbhieratii pilosellae, 4 Eßlöffel voll mit 1 Pfunde Wasser gekocht und allmählig getrunken; der Agaricus in Pulver zu 10 Gran; 2 Gran schwere Pillen aus 3 Drachm. Myrrhe, 1 1/2 Drachme canadischen Balsam und 1/2 Drachme Opiumextrakt, alle 2 bis 3 Stunden zu 2 Stück; das essigsaure Bley. Sind übrigens die Schweiße nur mäßig, nicht sehr angreifend, nicht mit Abmagerung verbunden, so suche man sie nicht zu unterdrücken, weil sie hier wahrscheinlich zum Theile die scharfen lymphatischen Stoffe ausleeren, wenigstens wenn sie ganz aufhören, sich Fieber und Brustzufälle vermehren.

2) Starker Durchfall. Ein böses oft rasch den Tod herbeiführendes Zeichen. Man ändere eine etwa fehlerhafte Diät, suche Reitze durch Unreinigkeiten des Unterleibes zu entfernen.

Anfangs versuche man Mucilaginosa (Reis, Sago, Salep, arabisches Gummi, eine Wachsmixtur, aus 1 Drachme arabischem Gummi, 1/2 Drachme Perubalsam, 1/2 Unze Zucker, und 4 Unzen Kalkwasser, Eßlöffelweise), bey großer Empfindlichkeit des Darmkanals mit Bilsenkraut-Extract und besonders Opium. Je reiner er colliquativ ist, desto eher passen zusammenziehende Mittel (Catechu,

Kinogummi, Columbo, Simaruba, China-Extrakt, Arnika, Cascarille), nach den Umständen mit gewürzten Mitteln (Theriak, essent. macis, Zimmt, etwa 1/2 Unze Arnikawurzel und ebensoviel Polygala Amara, mit 16 Unzen Wasser bis auf 8 Unzen eingekocht, am Ende der Kochung 1/2 Unze Calmus zugesezt, und dann der Colatur 2 Drachm. Cascarillen-Extrakt, 1/2 Drachme Opium-Tinktur, 1/2 Drachm. versüßten Salpetergeist und 1 Unze Orangeschaalen-Syrup beygemischt, alle Stunden zu 1 Eßlöffelvoll), ganz besonders aber Alaun, zu 10 Gran mit 1/2 Gran Opium und 1/2 Drachme arabischem Gummi. — Oft leisten Klystiere mehr, als innere Mittel, werden wenigstens immer zweckmäßig mit diesen verbunden; aus Stärkemehl oder Saley mit Opiumtinktur, aus 1 Drachme in Eygelb aufgelöstem Terpentin, 1/2 Unze Theriak und 6 Unzen Milch. Zugleich reibe man geistige flüchtige Mittel mit Opium auf den Unterleib ein, mache auf ihn Umschläge von aromatischen Kräutern mit Opium, Kampherspiritus, lege auf ihn ein Galbanum-, Theriak-Pflaster mit Münzenöl, warme aromatische in Wein gekochte Kräuter, selbst Blasenpflaster. Freilich gelingt es oft auf keine Weise über den Durchfall Herr zu werden. Dann führt er aber auch gemeiniglich bald einen unglücklichen Ausgang herbei.

3) Starker Husten. Rührt er von einem entzündlichen Zustande des Geschwüres her, so besänftigen ihn kühlende Mittel und besonders Blutausleerungen. Ist er Folge eines gastrischen Reizes, so dienen behutsame Ausleerungen. Erregt ihn eine besonders scharfe Beschaffenheit des Eiters, so passen die bereits dagegen empfohlenen Mittel. Am häufigsten ist er krampfhaft und dann nützt Opium. Jedoch darf es nicht Verstopfung oder Entzüngung im Geschwür machen. Fürchtet man daher dieses, so gebe man auch sehr wirksames Bilsenkraut-Extrakt. Selbst das Belladonna-Extrakt zu 1/2 Gran, leistete ausgezeichnete Dienste. Außerdem sind die schleimigten Mittel, zumal eine Emulsion aus dem arabischen Gummi zu versuchen. Rührt, wie zuweilen, der Husten von einer zähen Beschaffenheit des Auswurfes her, wo er dann eigenthümlich pfeifend ist, so werden die verschiedenen Zubereitungen der Meerzwiebel und Kalkwasser empfohlen.

Hier nur noch von dem oft sehr schmerzlichen Uebel bei langem Bettliegen:

4) Aufliegen verhütet man durch fleißiges Nachsehen des Rückens, der Lenden-Gegend, überhaupt aller Stellen, wo es besonders leicht erfolgt, öftere Veränderung der Lage, Reinlichkeit, öftern Wechsel der Wäsche, Vermeidung aller kalten und ungleichen Stellen auf dem Lager, einige Härte und öftere Abkühlung desselben durch pferdehaarene, bald diesem bald jenem Theile untergelegte Polster, eine Rehhaut, Wachstuch, ein tiefes mit eiskaltem Wasser angefülltes und unter das Bett gestelltes Gefäß, öfteres Abwaschen des Rückens und der Lenden-Gegend mit Wasser, Milch, allenfalls mit einer Salbe von Kampher und Butter. Schon geröthete schmerzhafte Stellen wascht man mit Thedenschem Schußwasser, Bleiwasser, fleißig ab. Auf wirklich schon durchgelegene Stellen bringt man Digestiv-Salbe mit Zusatz von China-Pulver, eine Salbe aus Eydotter, Kampher, Butter, allenfalls mit etwas Rum. Einen wirklichen kalten Brand wascht man mit China-Abkochung, bei großen Schmerzen mit Zusatz von Opium, macht Einschnitte und streut in diese China-Pulver ꝛc. ꝛc.

Der Scorbut. (Scorbutus). Man theilt den Scorbut zweckmäßig in drei Stadien.

1) Die ersten Erscheinungen haben um so weniger Eigenthümliches, je langsamer das Uebel herannahet. Zuerst zeigen sich: Zerschlagenheit der Glieder; Steifigkeit der untern Extremitäten; Abneigung gegen Muskelanstrengungen; trübe Stimmung der Psyche; späterhin das Gehen kaum mehr gestattende Mattigkeit; kurzer keuchender Athem, zumal bei Bewegungen; bleichgelbe Gesichtsfarbe, mit blau grünlichten Ringen unter den Augen; spröde trockene, zuweilen eigen gespannte und glänzende, sich wohl in kleinen Blättchen abschuppende Haut; braunrothe Flecken, gemeiniglich zuerst an den untern Extremitäten, die immer mißfarbiger werden, sich mehr ausdehnen, untereinander zusammenfließen, zuletzt einen schwärzlichen Rand bekommen, das Gesicht aber gemeiniglich verschonen. Schon früh wird der Geruch aus dem Munde übel, das Zahnfleisch unter Jucken übelriechend, schwammigt, bei der leichtesten Berührung, daher beim Kauen blutend, mißfarbig. Der Urin ist trübe, bräunlich, geht bald in Fäulniß über. Das Sehvermögen nimmt ab. Das stark verkohlte Blut sieht dick, schwarz aus, überzieht sich bald mit einem

grünen Häutchen, unter dem sich viel Blutwasser ansammelt, geht rasch in Fäulniß über. Häufig zeigt sich, bei im Ganzen verminderter Eßlust, ein sehnsüchtiges Verlangen nach grünen Gemüßen, zumal auf Seereisen.

2) Es entstehen heftige Schmerzen in den Gliedern, den Knochen, zumal im zugleich aufschwellenden und unbeweglich werdenden Kniegelenk; Kohlikschmerzen mit Verstopfung, krampfhaft eingezogenem After und Nabel. Die locker und vom Zahnfleisch entblößten Zähne werden schwarz, fallen aus. Die Kräfte nehmen ungemein ab. Es entstehen wohl Ohnmachten, nicht immer nach der Heilung wieder verschwindende Lähmungen der untern Theile. Es stellt sich Blutspeien unter Husten, zunehmender Kurzathmigkeit, flüchtigen Bruststichen, Blutbrechen, Blutstuhl, blutigem Urin, besonders aber Blutverlust aus dem Zahnfleisch und der ganzen Rachenhöhle ein. Es bilden sich Geschwüre, zumal an den Waden, Schenkeln und an den mit Blut unterlaufenen Stellen, mit flachem, erschlafftem Grunde, dunkelblauen gern aufgetriebenen Rändern, Neigung zur Erzeugung schwammigter Auswüchse, die, wenn man sie wegschneidet oder beizt, rasch wieder wachsen, zum Ergiessen eines schwärzlichen, schwer gerinnenden Blutes, dem Ausfluße einer scharfen, blutigen, übelriechenden Jauche, die leicht die nahen Knochen angreift und rasch zerstört, von fließend bläulicht rother Farbe mit wässeriger Geschwulst der nahen Theile.

3) Ausbildung eines fauligten Typhus, unter höchster Entkräftung, der gemeiniglich mit Gelbsucht und Wassersucht beginnt; Starke anhaltende Blutflüsse; häufig kalte, klebrigte, selbst wohl blutige Schweiße; Ohnmachten; allgemeine Paralysen; Brand einzelner Theile besonders derer, an denen die Geschwüre sitzen, aber auch wohl ganzer Glieder, ohne vorhergehende Entzündung.

Dauer und Verlauf des Scorbuts hängen von den mehr oder weniger starken und anhaltend wirkenden Ursachen ab. Daher der so rasche Verlauf des Seescorbutes, der weit langsamere des Landscorbutes, selbst nur selten in die höheren Grade übergeht, wenn er von sporadischen Ursachen entsteht, selbst oft nicht die Gränzen der scorbutischen Anlage überschreitet, sich auf üblen Geruch aus

dem Munde, mißfarbiges, leicht blutendes, sich von den Zähnen zurückziehendes Zahnfleisch, beschränkt, höchstens Geschwüre an diesem, der Zunge, dem Gaumen, fieberlose Petechien, morbus maculosus hæmorrhogicus Werlhofii, Geschwüre an den weichen Theilen, das Wasserkrebse erregt. Häufig verbindet er sich übrigens mit andern chronischen Uebeln, zumal Gicht, Hautausschlägen, Syphilis, wird vielleicht wohl mit durch sie und ihre fehlerhafte Behandlung hervorgerufen, und die Erkennung oder Verbindung hat dann allerdings wohl Schwierigkeiten.

Die verschiedenen Gelegenheits-Ursachen des Scorbutes treffen besonders auf Schiffen und langen Seereisen zusammen, weswegen er auf diesen so häufig ist, einen so hohen Grad erreicht. Dahin gehören: die verdorbene Luft in den engen Schiffsräumen, Mangel an frischem Wasser, vegetabilischer Nahrung, Bewegung, der Genuß der vielen gesalzenen Speisen, der locale Landscorbut ist an den nordischen Seeküsten am häufigsten. Er wird überhaupt leicht durch feuchte Witterung und schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel erzeugt, begleitet daher gemeiniglich Hungersnoth, bricht in belagerten Städten aus, erreicht in ihnen selbst zuweilen einen eben so hohen Grad, als auf der See. Auch niederdrückende Gemüths-Affecte und Mangel an Bewegung scheinen viel zu seiner Entstehung beizutragen; denn in Gegenden, wo er local herrscht, ergreift er vorzugsweise Individuen, die vielen Gram, Kummer, Kränkungen erdulden müssen. Der Mißbrauch mancher Arzneyen, besonders der Laugensalze, mancher Narcotica, zumal des Opiums, des Mercurs, erregt leicht einen dem Scorbut sehr ähnlichen Zustand. Er gesellt sich endlich zu einem jeden, anhaltend den Umlauf des Blutes durch die Lungen hindernden Zustande, daher zuletzt zur Blausucht. Eine Voraus-Befähigung zu ihm besitzen schlaffe Konstitutionen. Auch entwickelt er sich gern nach starken Blutungen, langwierigen remittirenden und intermittirenden Fiebern, langem Aufenthalt in Lazarethen, überhaupt nach allen schwächenden Einflüssen.

Alle diese verschiedenen Ursachen rufen wohl zunächst eine eigene Entmischung des Blutes hervor, entziehen ihm den Sauerstoff theilen ihm ungewöhnlich viel Kohlenstoff mit, entwickeln daher gleichsam eine überwiegende Blutthätigkeit. Daher vermögen

auch alle Mittel den Scorbut zu heilen, die durch Säuerung, vielleicht auch nur durch Entkohlung jene fehlerhafte Mischung des Blutes aufheben und die gehörige Gerinnbarkeit desselben wieder herstellen.

Die Voraussagung des Scorbutes ist im Ganzen günstig. Die Erholung erfolgt, selbst bei den bedeutendsten Erscheinungen, fast immer sehr rasch und vollkommen, gemeiniglich unter einem allgemeinen Schweiße oder sanften Durchfall, wenn nur die zur Entstehung beigetragen habenden Schädlichkeiten aufhören. Dieses ist beim Schiffsvolk wenn es ans Land gebracht wird und vegetabilische Kost erhält, am auffallendsten. Nur erst, wenn sich ein fauligter Ansteckungsstoff hinzugesellt, liegt das Uebel ausser den Gränzen der Kunst. Der einfache Landscorbut erreicht nie einen beunruhigenden Grad. Allein bei Complikationen mit Gicht, Lustseuche ꝛc. ꝛc. kann der Zustand bedenklich, selbst gefährlich werden.

Die Behandlung zerfällt in die vorbeugende und die eigentliche Cur.

1) Die vorbeugende Cur. Sie ist besonders auf Schiffen und langen Seereisen wichtig, und vermag auf diesen dem Ausbruche des Uebels fast gänzlich vorzubeugen. Besondere Rücksicht erfordern: möglichste Reinlichkeit des innern Schiffraumes; nicht zu starkes Zusammendrängen vieler Menschen auf einen engen Raum; regelmässiges Lüften des Innern der Schiffe, am besten durch zweckmäßig angelegte Luftzüge und Ventilatore, welches bei weitem den künstlichen Mitteln, um die Luft zu verbessern, vorzuziehen ist, allenfalls öfter durch die Schiffsräume getragenes Flammen-Feuer, Verpuffenlassen von Salpeter oder Schießpulver, die bekannten mineralischen Räucherungen in ihnen, besonders bei windstillem, trübem Wetter; Sorge für möglichst heitere Gemüthsstimmung unter dem Schiffsvolke, welches auch öfter, allenfalls unter erheiternden Spielen, die freie Luft auf dem Verdecke geniessen muß; nicht immer Benutzung der nämlichen Individuen zu Arbeiten in den innern Schiffsräumen; Sorge für reinliche Schlafstellen, Bekleidung; für öfteres Waschen und Baden, trockene besonders wollene Kleidungsstücke; gutes reines mit hinlänglicher Kohlensäure geschwängertes Trinkwasser, welches man nach neueren Erfahrungen

am besten in innwendig verkohlten Fässern aufbewahren, allenfalls durch Kalkstein, Kohlenpulver verbessern kann, wozu besonders die englischen Filtrirmaschinen Rücksicht erfordern; Zusatz von einigen Tropfen Schwefelsäure, Hallerschem Sauer, etwas Essig oder Citronensaft, wenn das Trinkwasser nicht mehr recht frisch ist; allenfalls der Genuß künstlicher oder natürlicher kohlensaurer Wasser, des Rheinweins, Punsches, des Malztrankes (etwa 6 Unzen Malz 1/4 Stunde mit einigen Quart Wasser gekocht, noch 4 Scrupel Fenchel-Saamen und 2 Un:. Süßholz zugesezt, 24 Stunden digerirt, durchgeseihet, in einem wohlverschlossenen Gefässe verwahrt, täglich zu einigen Pfunden); frische, gute zumal vegetabilische Nahrungsmittel, besonders Mitnehmen von antiscorbutischen Pflanzen (Senf, Rettig, Meerrettig, Zwiebeln, Löffelkraut, Sauerampfer), von vielem sich lange frisch erhaltenden Sauerkohl, tragbarer Fleischbrühe, die einen nur kleinen Raum einnimmt, des wohlfeileren Knochenmehles, welches sich bey sorgfältiger Aufbewahrung ebenfalls lange hält; möglichste Beschränkung der Consumtion des Pöckelfleisches; öfteres Vertheilen von Branntwein oder Rum unter das Schiffsvolk; Aufbewahren des Schiffszwiebackes in dünnen mit Zinn ausgefütterten Kisten, in denen er sich am längsten hält. Die Weltumseegler (Cook, Krusenstern) haben besonders gelernt, wie viel man durch eine solche sorgfältige Behandlung ausrichten kann.

Die Vorbeugung des Landscorbutes, besonders in belagerten Städten, wird man leicht nach den entwickelten Grundsätzen bestimmen können.

2) **Eigentliche Cur.** Auch hier gelingt durch Entfernung der Ursachen die Heilung am sichersten. Daher heilt den Seescorbut die angegebene Vorbauungskur, besonders die Entfernung der Kranken aus den gewöhnlichen Schiffsräumen, ihr öfteres Bringen auf das Verdeck, zumal bei heiterem Wetter; den Landscorbut, die Vertauschung des niedrigen feuchten Wohnortes mit einem trocknen, hochliegenden, eine leicht verdauliche zumal vegetabilische Nahrung, ein thätiges Leben in freier Luft, sorgfältige Reinlichkeit und Unterhaltung einer freien Hautausdünstung, guter Wein, kräftiges Bier, kohlensaure Wasser ꝛc.

Unter den Arzneimitteln sind die Schärfe enthaltenden, sogenannten antiscorbutischen Kräuter am wirksamsten, daher die frisch aus-

gepreßten Säfte, von Nasturtium aquaticum, Beccabunga, Cochlearia, zu 1 Unz, ihr frisches Kraut mit Zucker zu einer Lattwerge gemacht, Meerrettig, Sauerampfer, Senf, Senfmolken, Pomeranzen- und Citronensaft zumal mit Wein und Zucker, überhaupt alle säuerliche Früchte, Fichtensprossen-Decoct, Buttermilch, Cocusnußsaft, Malzdecoct (2 Pf. mit 6 Pf. Wasser übergossen, einige Stunden wohl zugedeckt, durchgeseihet, zu 3 Pf. täglich). Bei bedeutender Schwäche, besonders der Verdauungs-Organe, werden diese Mittel nicht sogleich vertragen, und dann muß man erst durch bittere, gewürzhafte, selbst flüchtige Mittel zu ihnen vorbereiten. Hier passen dann: Herba absinth., trif. fibrin., Tumar; Cort; aurantior; Rad. Zedoariae, zingib., caryophyll., calami aromat., die bittern gewürzhaften Tinkturen; die China im Aufgusse; selbst Eisen und seine Tinkturen, versüßte Säuren; die besonders kräftigen Mineralsäuren, zumal Hallersches Elixir, Mynsichtsches Elixir, oder auch:

Rec. Rasur. raphan. rustic. 3 Unzen,
ferri pulverat 1 Unze,
pulvis rad. rhei. 1/2 Unze,
Rad. zingib. 2 Drachm.,
Vin. alb. generos. 2 Pf.
Stent. in infus. per 12 hor. Cola.

S. Täglich 4mal 1/2 — 1 Theetasse voll.

Rec. Extr. trifol. fibrin. Extr. cent. minor ana 1 Drachm.,
solv. in: Aq. Flor. chamomil. 6 Unzen,
Sp. cochlear. 2 Drachmen,
Acid. sulphur. dilut. 1 Scrupel,

M. S. Eßlöffelweise.

Oft muß man auch erst festsitzende Reize im Unterleibe auflösen, schadhafte Stoffe durch Brech- oder Purgirmittel ausleeren, welches indessen stets Vorsicht erfordert. Auch die sehr wirksamen äussern Mittel vernachlässige man nicht; öfteres anhaltendes Waschen mit kaltem Wasser unter Reiben, wonach besonders die scorbutischen Hautflecken verschwinden; geistige Waschwasser aus Wein, Spiritus, Kamphergeist, Sp. angel. comp. Aufgüsse aromatischer Kräuter; geistige, aromatische Bäder.

Gegen das leicht blutende und schwammigte Zahnfleisch nützen

Gurgel- und Mundwasser aus Eichen-, Chinarinde, Tormentilla, Salbeyaufguß, mit Löffelkraut-Spiritus und selbst Mineralsäuren, jedoch so, daß diese Mittel nicht ätzend wirken. Exulcerirte Stellen am Zahnfleisch befeuchte man mehreremale täglich mit Zitronensaft, mit durch Wasser und Rosenhonig verdünnter Schwefel- Salzsäure.

Rec. Acid. muriat. Extr. cort. chin. Terr. japon.
Tinct. myrrh. 1/2 Drachme.
Syr. moror. Mell. rosat. 1 Unze.
M. S. Die geschwürigen Stellen öfter damit zu bepinseln.

Werden die Entartungen des Zahnfleisches vernachnässigt, so bedarf es zu ihrer Entfernung wohl der Zahnpulver aus gebranntem Brode, Kohlenstaub, selbst mit Zusaz von Alaun, Chinarinde, etwas scharfer Zahnbürsten, des Abstossens des Weinsteines, der Ablösungen des Zahnfleisches, selbst des Abschneidens der schwammigten Auswüchse.

Gegen scorbutische Geschwüre beweisen sich besonders wirksam: Auflösungen des rohen oder gebrannten Alaunes in Wasser oder China, Eichenrinde, Tormentilla-Decoct, ihn auch in Pulver eingestreuet; in rothem Weine aufgelöstes Kinogummi; Zitronen; verdünnte Schwefelsäure; Karottenbrei; an die Theile geleitete Salpeterdämpfe; Bierhefen; Kampher mit arabischem Gummi in trockner und flüssiger Form; Kohlenpulver mit Myrrhe, Alaun, Kampher, in Pulver oder als Salbe; der Saft von Hauswurz mit Honig, der Saft von Gundelreben und Löffelkraut Umschläge von aromatischen Kräuter-Aufgüssen, auf die mißfarbigen Umgebungen: man spüle zugleich den Mund oft mit saurem Wein mit etwas Honig vermischt, aus.

Colliquative Blutungen erfordern starke adstringirende Mittel: Alaun zu 1/2—4 Scrupel alle Stunden, etwa mit Kinogummi; Alaunmolken; Mineralsäuren. Starke Durchfälle sucht man durch Catechu, Tormentilla, Alaun, im Nothfalle selbst durch Opium, auch durch ähnliche Klystire anzuhalten, aber nicht unbedingt zu stopfen. Schmerzen in den Gelenken und Knochen, Geschwülste und Steifigkeit der erstern werden durch Umschläge von Sabina, aromatischem Kalmus, Bähungen mit Aufgüssen der antiscorbutischen Kräuter, Kalkwasser mit Milch, gelindert. Bei Ohnmachten nützen spirituöse Riechmittel, bei Engbrüstigkeit, Krampfmittel. Hinzutre-

tendes Fieber wird nach den Regeln des Faul-Fiebers behandelt.

Verbindet sich der Scorbut mit andern Uebel, zumal Lustseuche, so muß dieser freilich in der Regel zuerst geheilt, ist aber der Fall dringend auch wohl gleichzeitig gegen die Seuche gewirkt werden. Oft leisten hier Mineralsäuren, zumal Salpetersäure, die ausgezeichnetsten Dienste, heilen wohl beide Uebel. Glaubt man ohne Merkur nicht auszureichen, so gebe man vorzugsweise M. phosphoratus auch wohl præcip. ruber, in Verbindung mit sorgfältiger, antiscorbutischer Diät, China mit Kalmus, Sabina u. s. w.

Ueberhaupt sind bei dem Scorbut alle Arten von Salaten dienlich, man kann dergl. von den Salatkräutern, Endivien, den jungen Cichorienblättern, Selleri und Petersilienwurzeln zurichten, alle übrigen Gartengewächse in Gemüse und Suppen, dünne Schleime aus Getreide-Früchten, das treffliche Sauerkraut, auch wie Salat mit Essig angemacht, reifes Obst, sowohl roh als gekocht, und andere süßsäuerliche und saure Früchte sehr dienlich.

Zum Getränke dienen Milch, Buttermilch, saure Milch, Gerstenwasser mit ein wenig Eßig vermischt, gutes Bier, Aepfelmost, zuweilen ein Glas Wein, und die oben schon angegebenen Molken ꝛc.

Die Scrophelkrankheit, die Scropheln. (Morbus scropulosus, Scrophulæ.) Die wahre Scrophelkrankheit ist nur dem kindlichen Alter eigen, dehnt sich höchstens in spätere Lebensperioden aus. Sie wird durch eine eigene oft angeerbte, angeborene oder durch die gestörte Entwicklung des kindlichen Organismus bedingt werdende Anlage erzeugt. Allgemeine Scropheln nennt man die mannigfaltigen Abweichungen ꝛc. ꝛc. der Vegetation, wodurch sich das Uebel ausspricht; örtliche Scropheln, die dabei fast immer vorkommenden Drüsenanschwellungen.

Beschreibung der Scropheln. Sie hat Schwierigkeiten, denn nach den verschiedenen Graden und Gestalten des Uebels sind die Erscheinungen äußerst mannigfaltig. Zuvörderst muß die scrophulöse Anlage sorgfältig von dem ausgebildeten Uebel unterschieden werden.

Scrophulöse Anlage auch wohl verborgene Scrophelkrankheit. Folgende Symptome geben ihre Voraussagung.

1) Das

1) Das äußere Ansehen. Oft findet es sich bei jungen, selbst neugeborenen Kindern, entwickelt sich aber häufig im Verlaufe des ersten Lebensjahres. Dieses bezeichnen, schöne, rosenfarbne, aber scharf umschriebene, gleichsam gefleckte Gesichtsfarbe; zuweilen aufgedunsenes Gesicht; glatte, weisse, feine, Haut; blaue Augen; blonde Haare; ungewöhnlich großer Kopf, zumal am Hinterhaupt; oft schmale kleine Stirne; gleichsam eingedrückte Schläfe; breite Kinnladen; kurzer dicker Hals; große Augen, mit erweiterter, nach Einigen gleichsam glänzender Pupille; dicke aufgeschwollene Nasenflügel und Oberlippe; leichtes Anschwellen der Nase, mit geringer Röthung ihrer äußeren Haut; zwar im Ganzen gutgenährter Körper, allein doch aufgedunsenes, schwammigtes Muskelfleisch; ungewöhnlich dicker, wenn gleich noch harter, leicht aufgetrieben werdender Unterleib.

2) Verschiedene Arten kleiner Unpäßlichkeiten. Neigung zu Catarrhalbeschwerden, zumal der Athmungs-Organe, wobei gern die Nasenflügel und Oberlippe aufschwellen; öfteres Nasenbluten; trüber, milchigter Urin; bald Durchfall, bald Verstopfung; meistentheils grünlichte, schleimigte, wohl mit Würmern vermischte Darmausleerungen; öftere Koliken; Abgang viler Blähungen; Neigung zu Magensäure; unregelmäßige oft sehr große Eßlust, zumal große Begierde nach Mehlspeisen; knoblauchartiger Geruch aus dem Munde; Neigung zu ödematösen Anschwellungen, zumal des Gesichtes, Hodensackes, auf denen aber der Druck des Fingers keine Grube hinterläßt; bei Mädchen zuweilen weißer Fluß; Näßen der äußeren Ohren, zuweilen auch Auslaufen einer schleimigen Feuchtigkeit aus dem Gehörgange; Neigung zum Wundwerden, leichten Hautausschlägen, Schwämmchen; öftere leichte, den katarrhalischen ähnliche, daher höchst unregelmäßige Fieberbewegungen, womit sich gern Schleim und Säureerzeugung in den ersten Wegen, Verdauungsbeschwerden verbinden, wogegen auflösende und ausleerende Mittel nur palliative, eher stärkende, dauernde Hülfe schaffen, und woraus sich oft sehr rasch die ausgebildeten Scropheln entwickeln.

3) Unregelmäßigkeit in den Entwicklungs-Perioden. Die Animalisation tritt früher hervor, als sie es sollte, beschränkt dadurch die Ausbildung der Organe, wodurch eben die genann-

ten Unpäßlichkeiten erzeugt werden, sich die äußeren Sinnen- und Seelenkräfte besonders rasch entwickeln, die Kinder einen frühen überraschenden Verstand, frühe Aufmerksamkeit auf die Umgebungen zeigen, der Geschlechtstrieb früh erwacht, weswegen sie häufig Onanie treiben, aber offenbar die materielle Ausbildung der Organe verzögert wird, die Zähne daher spät, nicht in gehöriger Ordnung hervorbrechen, die Fontanellen sich nicht schliessen wollen, überhaupt die Knochen in ihrer Ausbildung zurück bleiben, die Kinder spät laufen, sprechen lernen.

Ausgebildete Scrophelkrankheit. In sie geht endlich die Anlage über, und Anschwellung der Drüsen muß allerdings als ihr erstes und vorzüglichstes Zeichen angesehen werden. Diese Drüsenanschwellungen sind am Halse, am Nacken, in den Weichen am häufigsten, anfangs weich, leicht hin und herzuschieben, bilden eine runde, seltner länglichte Geschwulst, werden oft sehr groß, machen dann zumal am Halse, wohl bedeutende Verunstaltungen, werden hier wohl immer durch mehrere zusammengebackene, gemeinschaftlich verhärtete Drüsen erzeugt, fühlen sich daher höckerigt, an einigen Stellen selbst wohl schwielicht hart, zuweilen wie schwammigtes Fleisch, oder als sey eine Flüßigkeit in sie eingeschlossen, an. Gemeiniglich schwellen mehrere Drüsen zugleich an, und so pflanzt sich dann die Geschwulst in der Regel, den Lauf der lymphatischen Gefässe entlang, die dabei wohl wie Faden anschwellen, von einer Drüse zur andern fort. In die Zwischenräume der einzelnen geschwollenen Drüsen, ergießt sich gern eine lymphatische, wohl leichte Vereiterung und Aufbrechen der Haut veranlassende Feuchtigkeit. Jede einzelne Scrophel ist immer in einen Balg eingeschlossen. Allmählig verdickt sich aber um ein geschwollenes Drüsenconvolut das Zellgewebe, umschließet es so mit einem gemeinschaftlichen Balge, und nun wird die anfangs bewegliche Geschwulst unbeweglich. Die von den wahren wohl zu unterscheidenden falschen Scrophelu oder Hagedrüsen (Scrophula Fugax), entstehen nicht selten von örtlichen Ursachen, nach Erkältung, bei chronischen Hautausschlägen, zumal am Kopfe, bei Catarrhen, Bräunen, bleiben nach fieberhaften Ausschlägen zurück. Ihnen geht nie die scrophulöse Anlage vorher, und die Verhärtung beschränkt sich auf eine einzelne

bestimmte Drüse, welches bei den wahren Scropheln nie der Fall ist.

Anfangs sind die Scropheln immer unschmerzhaft. Fangen sie aber an unbeweglich zu werden, und mit den benachbarten Theilen zu verwachsen, so zeigen sich nun als Folge einer allmäligen Entzündung in ihnen spannende, stechende Schmerzen, wobey sie rasch an Umfang und Härte zunehmen, sich die Haut auf ihnen röthet, ein schnellerer Aderschlag, ein in geringer Menge und dunkel gefärbt abgehender Urin, einen, wenn gleich geringen fieberhaften Zustand ankündigt. Aber es können Monate, selbst Jahre vergehen, ehe es so weit kommt.

Diese Entzündung geht nur sehr allmählig, aber fast unaufhaltsam in Eiterung über. Dann wird die rothe Oberfläche blaß, die Schmerzen lassen nach, und die Drüse fängt wieder an, sich weich, teigig anzufühlen. Immer erst spät öffnet sich aber die Geschwulst, und der ausfließende Eiter ist in der Regel zähe, grünlicht, gelblicht, zuweilen auch wässerigt, gauchenartig, damit übrigens wohl ein gegen Abend eintretendes Eiterungs-Fieber verbunden. Das auf diese Art entstandene Geschwür hat immer unebene, rothe, gezackte, schlaffe Ränder, bildet eine bedeutende Höhlung, ergießt leicht ein dünnes hellrothes Blut, ist sehr empfindlich, vernarbt sich wohl ziemlich leicht, bricht aber gemeiniglich bald wieder auf, zumal im Frühjahr, hinterläßt gern eine tiefe, unebene harte Narbe.

Aeußerlich können die Scropheln an allen möglichen Theilen vorkommen, und sich selbst fast allgemein verbreiten. An den Rippen nehmen sie wohl die Form der Ueberbeine, am Knie die des Gliedschwammes an. Auch die Drüsen der inneren Theile werden häufig ergriffen, besonders die des Gekröses. Auf sie, und auch auf Scrophelu anderer Unterleibs-Eingeweide hat man zu schließen, wenn sich zu der scrophulösen Anlage und dem Habitus unregelmäßige Darmausleerungen und Eßlust, selbst Heißhunger, immer dicker und härter werdender, selbst wohl knotig anzufühlender Unterleib, Mattigkeit, häufiger Abgang von Blähungen, trüber Urin, Unvermögen ohne bedeutente Beschwerden lange in der nämlichen Lage und Stellung zu bleiben, gesellen. Scropheln des Magens und Netzes verbinden sich häufig mit Ekel, wirklichem Erbrechen; Scropheln der Leber mit weißlichtem Kothabgang, Gelbsucht, Druck unter den

kurzen Rippen der rechten Seite; Scropheln des Pancreas, mit tiefsitzendem drückendem, spannendem Schmerzen zwischen dem Nabel und der Herzgrube, langwierigen Kolik- und Magenschmerzen, habituellem Erbrechen, zumal gegen Morgen, Auswerfen einer zähen, selbst wohl blutigen Materie, Scropheln der Nieren mit stumpfen drückenden Schmerzen in der Nierengegend, periodischen Harnverhaltungen, eiterartigem, selbst blutigem Urinabgang; Scropheln in den Gedärmen, mit stumpfen, allgemein im Unterleibe verbreiteten, sich durch Erbrechen und Abführungen vermehrenden Schmerzen. Da übrigens solche innere wohl selbst ziemlich allgemein verbreitete Scropheln immer das Ernährungs-Geschäft bedeutend stören, so erzeugen sie bald Abmagerung und Zehrfieber. Häufig in den Lungen vorkommende Scropheln bilden sich wohl immer, zugleich mit äußeren Scropheln in der Jugend, vergrößern sich aber gemeiniglich erst gegen die Mannbarkeit bedeutend, entzünden sich dann und gehen in Vereiterung über; Scropheln im Gehirn mögen wohl häufig hartnäckige Kopfschmerzen, Epilepsien, Melancholien, Schlagflüsse, äusseren und inneren Wasserkopf erregen.

Anderweitige Erscheinungen der ausgebildeten Scrophelkrankheit sind: bleiches eingefallenes Ansehen; mannigfaltige Formen annehmende Hautausschläge, namentlich Kopfgrind, Ausfahren an den Lippen, Nässen hinter den Ohren, mit heftigem Jucken auch wohl weißem Flusse verbundene Ausschläge an den weiblichen Geschlechtstheilen; Augenentzündungen, die sich zuerst durch mit Brennen verbundene Anschwellung der Augenlieder ankündigt, worauf in ihnen eine vermehrte und veränderte Schleimabsonderung beginnt, die Thränenabsonderung so scharf wird, daß dadurch wohl Entzündungen, Geschwüre, grindiger Ausschlag auf den Backen entstehen, wobei auch leicht das eigentliche Auge mit leidet, dann sehr lichtscheu wird, sich krampfhaft verschließt, auf seiner Bindehaut blaßrothe, fächerartig ausgebreitete, besonders vom Winkel des Auges gegen die Hornhaut zu laufende Gefässe zeigt, wodurch zuletzt wohl auf dieser oder im Weißen, Wasser- oder Eiterbläschen gebildet werden; Entzündungen der Nase, die gemeiniglich an dem Flügel derselben den Anfang nehmen, aber bald auf die Backe, die Augenlieder, selbst in das Auge fortkriechen, wohl fressende in Geschwüre übergehende Hautausschläge bilden; Ent-

zündungen der Drüsen des Gehörganges, wo wohl unter Ohrenzwang aus dem Gehörgange viel verdorbenes Ohrenschmalz fließt, die äusseren Theile mit einer dicken, sich bis in den Gehörgang fortpflanzenden Grindborke überziehen.

Häufig folgen auf Scropheln, zumal bey Vernachlässigung und unzweckmässiger Behandlung, mannigfaltige örtliche und allgemeine Nachkrankheiten, besonders: Steifigkeit, Verdrehung und nach einer Seite Gezogenwerden des Halses (Caput obstipum); Auswüchse an Stellen früherer Eiterungen, Thränenfisteln und verschiedene Entartungen des Auges als Folge der Augenentzündungen; durch Druck der Geschwülste auf die Blutgefässe und Nerven, Lähmungen, Abzehrungen, Anschwellungen einzelner Theile, zumal der Arme; lymphatische Geschwülste, zumal an den Gelenken; Knochengeschwülste, Beinfraß ꝛc.; Verschiebungen der Rückenwirbel und anderer Gelenke; Abmagerung und wohl über die ganze Haut verbreitete Geschwüre; Wassersuchten, zumal der Brust; langwierige Ruhren- und Bauchflüsse; alle mögliche Arten innerer Vereiterungen; hartnäckige chronische Hautausschläge; endlich ein sich mit allen diesen Zufällen verbindendes, allmählig einen unglücklichen Ausgang herbeyführendes Zehrfieber.

Dauer und Verlauf der Scrophelkrankheit neigen sehr entschieden zum Chronischen. Angeboren kommt nur die Anlage, wohl nie das ausgebildete Uebel vor. Nur selten entsteht dieses in den ersten Monaten des Lebens, am häufigsten zur Zeit des Zahnens, aber auch wohl später. Scheint es sich zuweilen erst bey Erwachsenen zu entwickeln, so fand doch wohl immer früherhin schon die scrophulöse Anlage statt, deren weiteres Fortschreiten nur durch mannigfaltige Umstände gehindert wurde. Besonders mit dem Eintritte der verschiedenen Entwicklungs-Perioden verschwindet entweder die scrophulöse Anlage, oder geht sehr rasch in das ausgebildete Uebel über. Dieses gilt vorzüglich von dem Zahngeschäft, auch wohl dem Wechsel der Zähne und dem Eintritt der monatlichen Reinigung. Bei Weibern sind sie überhaupt häufiger als bey Männern.

Das Wesen, die nächste Ursache der Scrophelkrankheit besteht in einer fehlerhaften Bildung des lymphatischen und Drüsensystems, wodurch Veranlassung zu der Erzeugung einer fehler-

haft gemischten Lymphe, der Scrophelschärfe, dem scrophulösen Stoffe gegeben wird, und die sich durch die Eigenthümlichkeit der scrophulösen Absonderung, Eiterung, der Ausschläge zu erkennen gibt. Diese Verderbniß ist aber nur Erzeugniß, nicht Ursache des Uebels, richtet sich daher in Rücksicht ihrer Qualität und Quantität nach der Art und Ausdehnung der vorausgegangenen Metamorphose der Lymphgefäße und Drüsen, und erleidet selbst im nämlichen Individuum die mannigfaltigsten Veränderungen. Die stärkenden Mittel für die Lymphgefäße und Drüsen, sind in der Scrophelkrankheit die wirksamsten Mittel. Wenn auch wohl einige Mittel Schärfen verbessernd wirken, so hat diese Wirkungs-Art doch wenigstens nichts Eigenes und ist namentlich, wenn nicht gleichzeitig die durch Unthätigkeit der Lymphgefäße bedingt werdende Anlage gehoben wird, nur palliativ.

Unter gewissen Umständen ist die Scrophelkrankheit wohl eine Folge der Lustseuche, weil diese häufig eine unmittelbare von den Aeltern auf die Kinder forterbende Schwäche und Entartung des lymphatischen Systemes bedingt, daher häufig venerische Väter und Mütter scrophulöse Kinder erzeugen.

Allein an die unmittelbare Uebertragung eines Giftes ist hierbey nicht zu denken. Auch dürfen die Scropheln nicht etwa für eine larvirte Lustseuche gehalten werden. Ebenso wenig sind diese immer venerischen Ursprungs. Aeltern, die von Natur oder durch einen erworbenen Krankheits-Zustand ein gehemmtes Lymph- und Drüsensystem haben, erzeugen ebenfalls leicht Kinder mit der scrophulösen Anlage. Endlich ist ja die Scrophelkrankheit älter als die Lustseuche. Die so häufig erblichen Scropheln entstehen nicht durch die Mittheilung einer eigenen Scrophelschärfe, sondern durch die Uebertragung der entsprechenden Organisation der Lymphgefäße von den Aeltern auf die Kinder. Diese bedingt aber nur die scrophulöse Anlage, und je geringer sie ist, desto eher kann die völlige Ausbildung des Uebels durch sorgfältige Erziehung und Vermeidung schädlicher Einflüsse verhütet werden. Da das Uebel durch eine Entartung der festen Theile bedingt wird, kann es nicht ansteckend seyn.

Die Anlage zu Scropheln liegt besonders in der so eben erörterten Erblichkeit, wird ausserdem durch schlaffen Körperbau,

pflegmatisches Temperament, zarte Haut, blonde Haare, hochrothe Wangen, das kindliche Alter, bedingt. Die mannigfaltigen Gelegenheitsursachen erzeugen das Uebel natürlich um so leichter, je entschiedener diese Anlage, zumal die erbliche statt findet, und wirken alle die Lymphgefässe und Drüsen schwächend, sie in eine anomale Vegetation versetzend. Folgende sind die vorzüglichsten. Unzweckmäßige Ernährung, zumal eine schlechte, zu fette, alle Muttermilch, bei der der Säugling nicht gedeihet, stets an Säure, Verstopfung, Durchfällen, Koliken leidet; selbst allein Uebermaaß einer sonst guten Muttermilch; die künstliche nicht mit gehöriger Sorgfalt und Reinlichkeit betriebene Auffütterung; zu rascher Uebergang von der Mutter-Milch zu einer fetten Nahrung; spätherbin eine schwer verdauliche, dem Zustand der Verdauungs-Organe nicht angemessene erschlaffende Nahrung, daher der Genuß schwerer Mehlspeisen, der Mehlbreie, der Hülsenfrüchte, Kartoffeln, des frischen etwa mit dicker Butter bestrichenen Brodes, warmer Getränke, nur allein vegetabilischer Speisen, selbst allein Uebermaaß sonst gesunder Nahrungsmittel. — Unreinlichkeit, zumal eingeschlossene unreine Luft; vernachlässigtes Waschen, Baden, Wechseln der Leibwäsche, zumal bei jungen Kindern; Unreinlichkeit beim Ernährungs-Geschäft. — Mangel an Bewegung, daher vieles Sitzen, Liegen, zumal in eingeschlossener Luft. — Ungesunde Luft, besonders eine feuchte, naßkalte, eingeschlossene, mit übeln Stoffen angefüllte. Daher die Häufigkeit des Uebels in den Hütten der Armen, unter manchen Handwerkern, in Findel-, Waisen-Häusern, engen Straßen großer Städte, engen Thälern und bergigten Gegenden, in Ländern, wo viele Nebel, eine feuchte kalte Luft, herrschen. (England, Holland), am Meeresstrande. Daher die häufige Ausbildung oder Verschlimmerung des Uebels im Frühling und Herbste. Verschiedene Krankheitsreize, zumal solche, die in Beziehung zu den Lymphgefässen und Drüsen stehen, daher Wechselfieber, Keuchhusten, Luftseuche ꝛc. überhaupt sich durch unvollkommene Krisen endigende Uebel. Sie vermögen namentlich die scrophulöse Anlage besonders rasch auszubilden. Einige andere Uebel, als chronische Hautausschläge, Durchfälle, Säure, Verschleimung in den ersten Wegen, sind wohl mehr als die ersten Wirkungen der verborgenen Scrophel-Krank-

heit zu betrachten. — Der Mißbrauch mancher Arzneien, welche mittelbar oder unmittelbar die Entwicklung stören, daher des Queckſilbers, der Purgir-, Brech- und auflösenden Mittel, der Narcotica, zumal des Opiums, Spirituosa, Adstringentia, namentlich der China. — Zu frühzeitige Aufregungen der Irritabilität und Senſibilität, daher zu frühe Geiſtes-Anſtrengungen, Onanie, niederdrückende Gemüthsaffecte, unmäſſig warmes Verhalten, tyranniſche, nur theilweiſe und zu gewiſſen Zeiten angewendete abhärtende Erziehung. — Mechaniſche Urſachen, körperliche Mißhandlungen, Stöße, Fälle, anhaltendes Zuſammendrücken drüſigter Theile, daher unzweckmäßige Bekleidung.

Die Vorausſagung der Scrophelkrankheit. Die Dauer iſt langwierig, die Heilung ſchwierig, das Verſchwinden der Lokalzufälle nicht ſicheres Zeichen der Geneſung, da bei Fortdauer der Anlage ſie oft bald wieder zurückkehren, dann ſelbſt wohl eine größere Hartnäckigkeit zeigen, als zu Anfang. Nur durch die Folgen, daher Knochenfraß, Geſchwüre, ſchleichendes Fieber, innere Vereiterung, bei Erwachſenen zumal der Lungen, wird das Uebel lebensgefährlich. Ein hervorbrechender Hautausſchlag ſoll die Heilung erleichtern, ſelbſt wohl allein bewirken, was auch von Naſenblutungen, Durchfällen, Katarrhen gelten ſoll. Nicht bedeutende Grade verſchwinden oft mit der Zeit, zumal nach vollendetem Wachsthum, von ſelbſt, wenn auch früherhin die kräftigſten Mittel ſie nicht zu heilen vermogten. Zuweilen erfolgt die Heilung nach ſchweren, zumal fieberhaften Krankheiten, die aber eben ſo häufig auch zur raſcheren Entwicklung des Uebels beitragen. Verſchwindet dieſes nicht, wie häufig mit eintretender Mannbarkeit, ſo ſchreitet es dann doch wenigſtens ſelten weiter fort. Namentlich werden wohl die bedeutendſten Drüſenanſchwellungen das ganze übrige Leben ohne Nachtheil getragen. Sehr entſchiedene erbliche Anlage, Zuſammentreffen mehrerer beſonders ſchwer zu hebenden Gelegenheits-Urſachen machen natürlich die Heilung ſchwierig, ſelbſt wohl völlig unmöglich. Weil die zum Gelingen der Cur höchſt nöthige zweckmäßige Diät und Lebensweiſe unter der ärmern Volksklaſſe ſchwer oder gar nicht befolgt werden kann, zeigt bey ihr das Uebel ſo große Hartnäckigkeit. Mit zunehmenden Jahren wächst die Schwierigkeit der

Heilung. Am leichtesten, selbst wohl ohne Arzneymittel, gelingt dieses bei der scrophulösen Anlage, auch wohl noch ziemlich leicht beim ersten Grade des Uebels, daher besonders bei frischen, gleich anzufühlen, beweglichen, nicht schmerzhaften Drüsenanschwellungen. Werden aber die Scropheln knotig, unbeweglich, entzündet, verwachsen sie unter einander, so nimmt die Schwierigkeit der Heilung zu. Auch in Eiterung übergegangene Scropheln sind schwer zu heilen, gehen namentlich leicht in hartnäckige Geschwüre über. In einzelnen Fällen soll auf Vereiterung Erleichterung folgen. Große Abmagerung und deutliches Zehrfieber werden leicht tödtlich. Je mehr man innere Scrophln zu fürchten hat, desto mehr trübt sich die Voraussagung. Daher sind harter aufgetriebener Unterleib, bedeutende Verdauungs-Beschwerden, Erbrechen, Ekel, Druck unter den kurzen Rippen, sich durch den ganzen Unterleib verbreitete Schmerzen ꝛc. ungünstige Erscheinungen. Scrophulöse Lungenknoten gehen gegen das Alter der Mannbarkeit wohl unaufhaltsam, wenn gleich langsam in eiternde Lungensucht über. Im Herzen sollen die Scropheln nicht selten organische Krankheiten bedingen. Auf der Haut und im Unterleibe machen sie zuweilen eine bedeutende Größe erreichende Balggeschwülste und Fleisch-Gewächse. Wirkt das Uebel auf die Gelenke und Knochen, so liegt es außer den Grenzen der Kunst.

Die Heilung der Scrophelkrankheit. Ihre Grund-Idee besteht in Stärkung der Organisation, vorzugsweise des lymphatischen und Drüsensystemes. Diesem Geschäft setzen sich aber manche Schwierigkeiten in den Weg. Oft ist die Schwäche der Lymphgefässe mit großer Empfindlichkeit, einem krampfhaften Zustande, verbunden, den man erst durch entsprechende Mittel abstumpfen, ist er nur örtlich (krampfhafte Verstopfung), durch Gegenreize ableiten muß. Bei einiger Dauer des Uebels haben sich als Folge der Schwäche immer Schärfen, schadhafte Stoffe in den ersten Wegen, Stockungen, Drüsenanschwellungen erzeugt, die erst aufgelöst, verbessert, zertheilt, ausgeleert werden müssen. Endlich müssen auch die Gelegenheits-Ursachen berücksichtigt, unwirksam gemacht werden, und dieses ist gemeiniglich sehr schwer, selbst unmöglich. Daher erfordern die Scropheln zu ihrer Heilung mannigfaltige flüchtige, stärkende, krampfstillende, zertheilende, lymphatische Schärfen verbessernde, ausleerende, ableitende Mit-

tel, die häufig auch mit einander verbunden werden können.

A. Diätetische Behandlung. Sie ist höchst wichtig. Ohne sie vermögen die zweckmäßigsten Arzneimittel nichts auszurichten. In leichteren Fällen kann sie die Heilung allein vollenden, bei scrophulöser angeborener Anlage besonders den Uebergang in das ausgebildete Uebel verhüten, zumal den Kranken durch die so gefährlichen Entwicklungs-Perioden führen. Sie wirkt vorzüglich durch Entfernung der Gelegenheits-Ursachen, verbessert aber auch lymphatische Schärfen, löst auf, setzt die Lymph-Gefässe in größere Thätigkeit, bewirkt dieses alles aber sanfter und anhaltender, als die Arzneimittel. Besonders zu berücksichtigen sind:

1) Zweckmässige den Kräften der Verdauung angewessene Diät. Diese muß sich bei noch an der Brust liegenden Kindern auch auf die Säugende erstrecken, diese daher nahrhafte aber nicht zu schwere Speisen genießen, geistige Getränke, saure fette Dinge vermeiden. Ihre etwa zu fette schwere Milch sucht man zu verbessern, gibt, geht dieses nicht, eine andere Stillende. Alte und weit früher als die Mutter geboren habende Ammen werden besonders leicht schädlich. Aber selbst von einer gesunden Muttermilch darf nicht übermäßig viel genossen werden. Späterhin verbinde man eine vegetabilische mit einer animalischen Kost. Leztere, daher leichte Fleischbrühen mit Mohrrüben, Körbel ꝛc. verdient in der Regel den Vorzug. Man reiche übrigens die am besten bekommenden, keine Verstopfung, Kolik, Durchfall, Säure machenden Nahrungsmittel. Blähende, zu saurer Verderbniß geneigte, fette Dinge, daher Hülsenfrüchte, fettes Butterbrod, schwere Mehlspeisen sind durchaus schädlich. Aelteren Kindern gebe man leichte Fleischspeisen, nur altes Weißbrod in geringer Menge, übrigens selbst die gesundesten Speisen nie im Uebermaaß. Nie gebe man daher der oft großen Begierde der Kinder, zumal nach schweren Mehlspeisen nach. Leicht nährende Gallerte, von Hirschhorn, Sago, Saley, weichgesottene Eier sind, zumal bei Neigung zu Säure und Durchfall sehr zu empfehlen. Milchdiät bekommt selten gut. Man lasse oft, aber nicht viel auf einmal essen. Jüngere Kinder lasse man Eierwasser (ein Gelbes in

1 Pf. Wasser mit Zucker), ältere gutes Bier, Selter-, Fachinger-Wasser, bei Neigung zum Durchfall Brod-Decoct mit Eygeld trinken. Man gebe allenfalls von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll guten alten mit Eydotter zusammengeriebenen Wein.

2) Reine trockne Luft, daher: freie Luft; Vertauschung der Stadt mit der Landluft; Vermeidung feuchter, niederer Wohnungen, die am besten nach Süden liegen; große helle, trockne, nicht mit vielen anderen Schlafstellen angefüllte Schlafstuben, in denen am Tage die Luft erneuert wird, die möglichst sauber zu halten sind; reinliche, sorgfältig gewählte Kinderstuben. Vom Wohnort herrührende, dort einheimische Scropheln heilt oft allein eine Veränderung des Wohnorts.

3) Sorgfältige Reinlichkeit. Daher tägliches Waschen des Körpers mit frischem Wasser, und dabei etwas anhaltendes Reiben mit Flanell oder einem Schwamme, welches namentlich bei schwachen Kindern die körperliche Bewegung ersezt, und noch stärkender, daher wirksammer wird, wenn man die Flanell vorher mit balsamischen Dämpfen durchräuchert, ein wöchentlich 2mal wiederholendes, nicht zu warmes Bad; wo möglich täglicher Wechsel der Leibwäsche, überhaupt möglichst reine Kleidung, welches vorzüglich bei sehr jungen Kindern wichtig ist; öfteres Wechseln der Bettwäsche, der Betten selbst, weswegen auch pferdehaarne, leichter zu wechselnde, nicht so leicht schädliche Dünste aufnehmende Matrazen vor den Federbetten den Vorzug verdienen; überhaupt auch Ausdehnung dieser sorgfältigen Reinlichkeit auf die Umgebungen des Kindes, daher auf die Wohnstube, das Eßgeschirr, zumal bei der künstlichen Ernährung, die Wärterin, Stillende, zumal an ihren Brustwarzen.

4) Körperliche Bewegung. Junge Kinder lasse man öfter in der freien Luft herumtragen, hindere die Bewegung ihrer Glieder nicht durch Wickelbänder oder festen Anzug. Aeltere Kinder müssen möglichst viel in freier Luft spielen, gymnastische Uebung treiben, dazu wegen ihrer gemeiniglich großen Trägheit durch immer erneuerte Ergötzlichkeiten aufgefordert werden. Passive Bewegungen passen nur für schwache Kinder. Ist das Uebel sehr eingewurzelt, so können selbst äußerst starke Bewegungen, zumal in freier Luft, sehr heilsam werden.

B. Medicinische Behandlung. Der Arzt übereile bei ihr nichts, wechsele nicht zu oft mit den Mittel, habe Geduld; denn auf schnelle Veränderung darf man in der Scrophelkrankheit nie rechnen. In den Entwicklungs-Perioden der kindlichen Organisation erfolgt sie besonders leicht, selbst oft ohne Beihülfe der Kunst. Will daher der anhaltende Gebrauch der kräftigsten Mittel nichts fruchten, so setze man auf einige Zeit alle Arzneien aus, beginne mit ihnen erst beim Herannahen einer solchen Entwicklungsperiode.

Ist der Fall nicht dringend, so verspare man allenfalls die Hauptkur auf den Frühling, weil sie dann durch eine in ihm eintretende erhöhete Thätigkeit der Lymphgefässe und Drüsen begünstigt wird, dann auch mehrere wirksame Mittel am feischesten zu haben sind. Die Wahl der Mittel hängt von dem Grade der Form, Vermischung der Art der Gelegenheits Ursache ab. Adstringirende Mittel helfen nicht, schaden selbst wohl, bei schadhaften Stoffen in den ersten Wegen, erhöheter Nervenempfindlichkeit, passen überhaupt selten gleich zu Anfang. Ausleerende Mittel werden zwar häufig nöthig, aber leicht übertrieben. Auflösende, scrophulöse Schärfen verbessernde Mittel nützen nur, wenn diese sehr hervorstechend sind. Krampfstillende Mittel, Narcotica endlich sind wohl zur Lösung des Krampfes und Abstumpfung einer erhöheten Nervenempfindlichkeit unentbehrlich, wirken aber leicht nachtheilig auf die Entwicklung selbst, erfordern daher Behutsamkeit. Weil sich der Organismus leicht an das nämliche Uebel gewöhnt, so wechsele man von Zeit zu Zeit mit den Mitteln, gebe ihnen eine andere Form, setze sie auf einige Zeit aus. Von neuem gereicht sind sie dann häufig um so wirksamer. Von den äusseren Mitteln, daher von Bädern, Waschwassern, Kataplasmen, Salben, ist in der Scrophelkrankheit besonders viel zu erwarten, denn da sie nicht durch die Verdauung verändert werden, werden sie durch die einsaugenden Gefässe unmittelbar der Säftemasse mitgetheilt. Auch werden die innern Mittel häufig wegen Schwäche der ersten Wege oder schadhafter Stoffe in ihnen nicht vertragen. Verschwinden die Drüsenanschwellungen und andere örtliche Uebel, so halte man deßwegen die Krankheit noch nicht für geheilt. Sie wirft sich dann wohl auf innere Theile und erregt in diesen noch bedeutendere Zufälle. Deßwegen behandle man diese örtlichen Zufälle auch nie

allein durch örtliche Mittel, und fahre hinterdrein noch sorgfältig mit den Mitteln, besonders den stärkenden fort.

Die vorzüglichsten Mittel sind:

1) Ausleerende Mittel. Bei etwas hartnäckigem Uebel muß man mit ihnen um so eher beginnen, wenn bei großer Schwäche, wie fast immer, schadhafte Stoffe in den ersten Wegen angehäuft sind. Auch ihre die Einsaugungskraft der Gefäße erhöhende Eigenschaft kommt mit in Betracht. Anhaltend darf man sie nicht geben, kann sie aber im Verlauf der Cur öfter wiederholen. Bestehen die Unreinigkeiten aus zähem Schleime, so muß man wohl durch auflösende Mittel zu ihnen vorbereiten, weil sie sonst unschadhafte Stuhlgänge machen, die überhaupt immer zu vermeiden sind. Brechmittel wirken besonders mit durch Erhöhung der Thätigkeit der Lymphgefäße, können daher ohne Zeichen schadhafter Stoffe von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Man breche mit Brechweinstein, bei jungen Kindern mit Brechwein, bei vielem zähem Schleime mit 1—2 Gran Brechweinstein, 1/2—1 Scrup. Ipecacuanha, 1/2 Unz. Meerzwiebelhonig und 1 1/2 Unz. Wasser, alle 1/4 Stunden zu 1 Löffel voll bis zur Wirkung. Die abführenden Mittel müssen unter den reizenden gewählt werden. Die Jalappe eignet sich besonders für einen verschleimten Zustand der ersten Wege und selbst der Brust. In gewöhnlichen Fällen giebt man die Wurzel, selbst jungen Kindern zu 4—6 Gran mit Magnesia; das leicht drastisch wirkende Harz, wenn man zähen Wurmschleim durchdringen, die Würmer selbst fortschaffen will, zumal mit Kalomel.

Rec. Merc. dulc. 3 Drachm.
Resin. Ialapp. 1 Scrup.
Sacchar. alb. 1 1/2 Unz.
Mucilag. Gumm. arab. g. s. ut. F. l. a. trochisci pond. 6 Gran.
Consp. amyl.. S. Von Zeit zu Zeit 2—3 Zeltchen zu nehmen.

Bei ausgebildeten Scropheln kann man die Jalappe auch in kleinen Gaben, mehr als Auflösungsmittel etwa mit Magnesia, Goldschwefel ꝛc. reichen. — Die Rhabarber macht besonders die

schadhaften Stoffe zum Ausleeren geschickt. Man gebe Rhabarber-Tinctur und Fenchelwasser zu gleichen Theilen eßlöffelweise, das Pulver zu einigen Granen mit Magnesia und Orangeschalen, jungen Kindern den Rhabarber-Syrup; will man mehr tonisch wirken, die weinigte Rhabarber-Tinctur zu 10—30 Tropfen, die besonders bei Verstopfung der Gekröse-Drüsen wirksam ist. — Wenn bei hohem Grade der Schwäche die leichteren auflösenden und ausleerenden Mittel den zähen Schleim nicht fortzuschaffen vermögen, so können selbst drastische Purgirmittel nützlich werden, daher etwa Pillen, aus gleichen Theilen Jalappenharz, Kalomel und Extr. panchymag. Krollii zu so viel Stück, als das Kind Jahre zählt. Die Aloe paßt besonders bei großer Reizlosigkeit, kalter Verstopfung, Verschleimung, wenn man auf die Leber wirken, die Absonderung der Galle bewirken will. Gegen Flatulenz, Erbrechen ꝛc. ꝛc. beweist sie sich in Verbindung mit bittern Extracten, nach einiger Zeit aber in stärkerer Gabe mit abführenden Mitteln sehr gut. Ueberhaupt müssen die abführenden Mittel immer so gegeben werden, daß sie gleichsam unmerklich den zähen Schleim fortschaffen, daher man sie genau dem Grade der Unthätigkeit des Darmkanals anpassen, mit reitzenden stärkenden Mitteln, bald in größeren bald in kleineren Gaben reichen muß. Bei gereinigtem Zustande im Unterleibe können sie, zumal die kräftigeren, leicht schädlich werden.

2) Spießglanz-Mittel. Mit die vorzüglichsten. Sie befördern gelinde alle Absonderungen, heben den krampfhaften Reitz in den Lymphgefäßen, lösen auf, verbessern lymphatische Schärfen und die fehlerhaften Absonderungen. So bereiten sie zu den andern Mitteln vor, die früher, wenn noch scharfe Stoffe vorhanden sind, nicht vertragen werden. Vorzüglich passen sie bei hervorstechenden lymphatischen Schärfen, durch Krampf unterdrückten Absonderungen, daher bei Geschwüren, Hautausschlägen. Nur bei Neigung zu colliquativen Schweißen können sie nachtheilig werden. Das rohe Spießglanz wirkt am gelindesten, eignet sich daher am besten zum anhaltenden Gebrauch, auch wenn die andern Präparate leicht Ekel, Erbrechen erregen. Besonders wirksam ist es gegen hartnäckige Hautausschläge. Man gibt das Pulver zu 5—10 Gran, mit Zimmt, Orangeschalen;

Rec. Pulv. Antim. crudi 1/2 Unz.
Elaeosach. citri 1 Unz.
Pulv. Flor. Cassiæ 1/2 Unz.
M. F. c. mucilag. Gumm. arab. s. g. Trochisci No. 48. (wovon ein jedes Zeltchen 5 Gran rohes Spiesglanz enthält.)

Erwachsenen größere Gaben, allenfalls mit Guajacharz Aconitextract. — Der sehr wirksame Brechweinstein schwächt leicht den Magen, daher man andere Mittel damit verbindet (1 Gr. in 1 Unz. weinigten Zimmtwasser, mit 2 Drachm. Syr. cort. aurantior. zu 50—60 Tropfen). Für junge Kinder der Spießglanz-Wein, und allenfalls von Zeit zu Zeit in Brechen erregender Gabe. Goldschwefel, Mineralkermes, Liquor saponis stibiati passen, da sie erhitzen, nur bei großer Atonie, beweisen sich aber häufig gegen hartnäckige Verstopfungen und Schleimflüsse sehr wirksam.

3) Queckſilber-Mittel. Vorzüglich wirksam. Sie passen besonders, wenn sich eine scharfe Lymphe durch Hautausschläge, Drüsenanschwellungen, lymphatische Extravasate, verkehrte Absonderungen ausspricht, vertragen sich auch gut mit einem chronischen Entzündungszustande in den Drüsen. Die so häufig angerathene Verbindung mit Tonicis scheint nicht recht zweckmäßig. Man lasse dabei selbst eine etwas magere gegen Entzündung gerichtete Diät führen. Tritt mehr die Nothwendigkeit hervor zu stärken, so passen sie nicht, daher nicht bei großer Schwäche, Abmagerung, cachectischem, scorbutischem Zustande, schwacher Verdauung, im letzten Zeitraum, bei Neigung zu Hämorrhoiden. Die Verbindung mit Krampf-Mitteln, selbst Narcoticis, daher mit Asant, Hyoscyamus, Opium, Belladonna, zumal bei gereiztem Zustande, auch mit auf die Ausdünstung wirkenden Mitteln, ist fast immer zweckmäßig. Man wechsele von Zeit zu Zeit mit den Präparaten, lasse dabei sorgfältig auf die Hautausdünstung beförderndes Regim beobachten, selbst Bäder nehmen, gebrauche sie nicht zu anhaltend, nie bis zur Einwirkung auf die Speichel-Drüsen. Bei schwacher Verdauung verdient ihre äußere Anwendung den Vorzug — Der mercurialische und Spießglanzmohr sind mit Recht am gebräuchlichsten, weil sie nicht leicht auf die Speicheldrüsen wirken. Man gebe sie nach dem Alter zu 2, 5, 8—10 Gran allein, oder

mit Magnesia, Cicuta. Der Merc. gummosus verdient wegen seiner gelinden Wirkung besonders bei jungen Kindern und Uebeln sehr empfindlicher Theile versucht zu werden. — Das Kalomel darf, da es so leicht auf die Speicheldrüsen wirkt, anfangs nur zu 1/2 Gran gegeben werden. Am zweckmäßigsten gibt man es wohl in Form der Plummerschen Pulver,

Rec. Merc. Dulc. Sulph. aurat. antim. ana 1/2 Gran.
Herba cicut. 5—10 Gran.
Morgens und Abends ein Pulver.

die man nur auszusetzen braucht, wenn sie auf die Speicheldrüsen wirken oder Durchfall machen. Etwas vermehrte, mit zähem Schleime vermischte Ausleerungen, sind aber gerade erwünscht. — Hahnemannscher Merkur, Sublimat und andere scharfe Präparate eignen sich nur für die hartnäckigsten Fälle und nie für Kinder.

4) Die salzsaure Schwererde. Sie soll als ein äußerst durchdringender Reiz auf die Verdauungs-Organe, Drüsen und Lymphgefäße wirken, daher besonders die zähen Infarctus und Verschlimmungen des Darmkanales und der Gekröse-Drüsen auflösen, beweglich machen, den Einsaugungs-Proceß befördern, die Secretionen verbessern ꝛc. ꝛc. Besonders wirksam soll sie gegen Verstopfungen, Geschwüre, Augenentzündungen, überhaupt gegen einen entzündlichen heftig gereizten Zustand seyn, man kann sie länger fortsetzen als die Spießglanz- und Quecksilber-Mittel; sie passen nicht bei großer Schwäche, scorbutischer Vermischung. Jedoch leistete sie oft in großen Gaben und anhaltend gebraucht nicht das mindeste. Wenn sie in einigen Fällen nachtheilige, selbst giftige Wirkungen hervorbrachte, so war sie wohl unrein, und nicht gehörig vorbereitet. Macht sie schon in kleinen Gaben Ekel, Schwindel, Erbrechen, so setze man sie nicht fort. Wird sie aber zu 1 Scrup., selbst 1/2 Drachm. täglich vertragen, so bewirkt sie oft rasche auffallende Besserung. Behutsamkeit erfordert sie immer. Man gebe 1 Drachm. in 1 Unz. destillirtem Wasser in steigenden Gaben, von 10 bis zu 50 Tropfen, allenfalls mit bittern Extracten, selbst Eisen bei vielem zähen Schleime und Würmern.

5) Calx muriatica. Sie wirkt wohl so ziemlich wie die Schwererde, scheint aber noch größere Vorsicht zu erfordern. Man soll 1 Drachm. in 2 Unz. auflösen, hiervon alle 3 Stunden 30 Tropfen reichen,

reichen, und so lange steigen, als es der Magen erlaubt. Andre wirksamere, zuverlässigere Mittel machen sie wohl entbehrlich.

6) Frischausgepreßte Kräutersäfte. Sehr zu empfehlende, leicht reizende, auflösende, alle Se- und Exeretionen befördernde Mittel, aber unpassend, wenn sie nachtheilig auf die Verdauung wirken, Durchfall erregen. Die ersten Sprossen der Kräuter (Marrubium album, Lactuca, Fumaria, Taraxacum, Sonchus, Chaerefolium, Beccabunga,) sind am wirksamsten, deren ausgepreßten Saft man zu 1—4 Unz. mit Melissenthee, schwacher Fleischbrühe 4—6 Wochen lang, zumal Morgens trinken läßt, gleichzeitig auch wohl Amara, Antimonialia und andere Antiscrophulosa reichen kann. Nehmen dabey die Ausschläge, Geschwüre, Drüsenanschwellungen anfangs zu, so schadet dieses nichts. Andre kräftige Mittel bewirken dann die Heilung um so rascher.

7) Erdigte absorbirende Mittel. Sie passen besonders bei Neigung zu Säure, sind aber immer doch nur Palliativ-Mittel, werden selbst durch nachtheilige Einwirkung auf die Thätigkeit des Darmskanales leicht schädlich, erfordern Vorsicht und dürfen nie anhaltend gegeben werden. Magnesia ist wohl das beste Absorbens. Besonders ist ihre Verbindung mit metallischen Mitteln zu empfehlen, die aber leicht, wenn sie freie Säure in den ersten Wegen antreffen, nachtheilig wirken. Vielleicht daß indessen in manchen Fällen Eierschaalen, Krebssteine, Austerschaalen wegen des ihnen beiwohnenden Thierischen den Vorzug verdienen.

8) Alkalien. Wegen ihrer schleimauflösenden, die Absonderungen vermehrenden, die Einsaugung erhöhenden Kräfte, passen sie besonders bei hohen Graden der kalten Verschleimung, gehinderter Absonderung zumal des Urines, bedeutenden Drüsenverstopfungen zumal im Unterleibe, Säure in den ersten Wegen. Bei großer Reizbarkeit, Neigung der Drüsen sich zu entzünden, bey cachectischem, scorbutischem Zustande gebe man sie nie. Sie bereiten besonders zu den Tonicis vor, können oft zweckmäßig mit diesen (China) und Krampfmitteln (Cicuta, Opium) verbunden werden. Man gebe Liq. Kali carbon zu 5—15 Tropfen, Sal tartari oder Natrum carbon. zu 2—10 Gran täglich einigemale; nur bei höchst reizlosen Drüsenverstopfungen etwa Hirschhornsalz zu 2 bis 5 Gran täglich, die Tinct. Kalina, Salmiakspiritus, zu einigen Tropfen, mit vielem Wasser verdünnt. — Besonders milde wirkt auch die Seife, die

man in leichteren Fällen mit der Suppe oder dem Kinderbrei vermischen kann. — Auch das Kalkwasser wirkt gelinde und doch kräftig, und ist besonders bei Knochenübeln, Drüsenanschwellungen, zumal im Unterleibe und in den Lungen wirksam. Man gibt es täglich zu einigen Unzen, am besten mit ungekochter Milch, auch wohl mit Tonicis, namentlich China in Verbindung.

9) Der gebrannte Schwamm und die Schwammlauge. Beide scheinen gegen kropfartige Anschwellungen der Schilddrüse specifisch zu wirken, passen ausserdem bei hartnäckiger Verschleimung, Wasseransammlungen, verminderter Urinabsonderung. Ersteren gibt man, nicht zu stark gebrannt, 2—3mal täglich zu 20—30 Gran mit Honig in Lattwerge; vermindert ihn aber bey schwacher Brust. Die Verbindung mit Digitalis (1/2—1 Gran und 15 Gran Schwamm, täglich 2 bis 3mal) und gleichzeitiges Einreiben einer Mercurialsalbe auf die geschwollene Drüse bewies sich besonders nützlich. Die Schwammlauge (1 Unz. geröfteten Schwamm mit 1 Pf. Wasser ausgekocht, 12 Stunden digerirt, und von der Collatur alle 3 Stunden 1 Eßlöffel voll) soll gelinder wirken.

10) Die Gummiresinen. Sie lösen besonders kräftig scrophulöse Verhärtungen auf, passen aber nicht bei großer Reizbarkeit und entzündlichem Zustande. Der Asant,

Rec. Antim. crudi 2 Drachmen,
Asae foetid. 3 Drachm.,
Extr. cicut. 1/2 Drachme,
Extr. aconit. 15 Gran,
M. f. pil. 2 Gran. Consp.
(Anfänglich 8—10 Stück, 3mal täglich.)

paßt besonders bei Knochenaffectionen, Nervenzufällen, krampfhafter Verstopfung; das Guajacgummi, Kindern zu 5—10 Gran, Erwachsenen zu 30 Gran 3—4mal täglich, in Emulsion oder in Pillen mit Schwefel, Spießglanz,

Rec. Resin. Liq. Guajaci 1 Drachme,
Sulph. stib. aurant. 4 Scrupel.
Merc. dulc. 1 Scrupel,
M. f. c. balsam. peruv. pil. Nro. 60.
Consp. S. Alle Abende 3—4 Stück.

Nur bei großer Reizlosigkeit und Atonie, außerdem besonders bey Hautkrankheiten.

11) Narcotische Mittel. Bei mit krampfhafter Reizbarkeit verbundener Atonie, krampfhafter Verstopfung, wo sie dann bedeutende Anschwellungen zu lösen vermögen, zur Ausleerung der durch Krampf eingeschlossenen Scrophelsäure beitragen. Eigentliche Radikalmittel sind sie nicht, schwächen auch, anhaltend gebraucht, bedeutend die Faser, können daher die eigentliche Grund-Ursache des Uebels vermehren. Einige unter ihnen (Opium) wirken auch leicht nachtheilig auf die Verdauungsorgane. Um ihnen ihre schwächende Nebeneigenschaft zu benehmen, ist die Verbindung mit tonischen stärkenden Mitteln immer zweckmäßig, die dann leichter vertragen werden. Besonders schätzbar sind sie bey schmerzhaften örtlichen Leiden und Affectionen sehr empfindlicher Organe, daher bey schmerzhaften Geschwüren, Augenentzündungen, Lungenknoten, Krampf-Beschwerden im Unterleibe, und damit verbundenen Durchfällen. In vielen dieser Fälle ist häufig die äussere der inneren Anwendung vorzuziehen, weil bei ihr die nachtheilige Einwirkung auf die Verdauungs-Organe wegfällt. — Das Opium erfordert unter allen die größte Vorsicht, zumal bey Kindern. Anhaltend darf es wohl nie gebraucht werden. Seine vorübergehende Anwendung ist indessen um so eher erlaubt, je bedeutendere krampfartige, schmerzhafte Zufälle die Scropheln begleiten. Am unentbehrlichsten ist es bey starken Durchfällen. Jungen Kindern reiche man höchstens 1/8—1/4 Gran. — Das Bilsenkraut wirkt weniger nachtheilig, aber auch nicht so kräftig. Seine Verbindung mit tonischen Mitteln wird sehr nützlich, wenn man zugleich stärken und große Reizbarkeit abstumpfen, krampfhafte, selbst konvulsivische Zufälle vermindern will. — Die Belladonna findet nur bei durch die Scropheln erzeugten konvulsivischen Krankheiten, oder wenn die Verhärtungen wahrhaft geschwürig werden, ihre Anwendung; im Aufgusse 1 Scrupel auf 8 Unzen Collatur, alle 2—3 Stunden zu 1 Eßlöffel und allmählig gestiegen, oder das Pulver zu 1/2 1--2 Gran, 2—4mal täglich, das Extrakt in halb so großen Gaben. — Die Cicuta. Sie wirkt anhaltend, nicht erhitzend, schwächend, und doch bedeutend reizabstumpfend. Je bedeutender daher krankhafte Reizbarkeit hervortritt, desto eher paßt sie, und in Verbindung mit China und lymphatische Schärfen verbessernden Mitteln (Spießglanz, Merkur) selbst zur Ra-

dicalkur. Besonders kräftig zertheilt sie die Drüsenanschwellungen, verträgt sich selbst mit fieberhaften und entzündlichen Zuständen. Man gebe den frisch ausgepreßten Saft zu 10—60 Tropfen; das Extract zu so viel Granen, als das Kind Jahre zählt; das Pulver mit Honig zu 3—6—10 Gran. Nur vom anhaltenden Gebrauche und steigenden Gaben ist etwas zu erwarten. — Die Dulcamara ist zugleich auch gelinde auflösend, ein besonderes kräftiges Beimittel der stärkenden Mittel, vorzüglich gegen Hautausschläge, Geschwüre, zähe Verschleimungen, Lungenknoten wirksam. Da sie leicht Uebelkeiten und Schwindel macht, so beginne man mit kleinen Gaben (das Decoct oder der Theeaufguß von 2 Drachmen bis zu 1/2 Unze in 24 Stunden, das Extract zu 5—10. Gran etwa in Brechweinstein aufgelöst, oder mit Goldschwefel, Guajak, rohem Spießglanz,

Rec. Antim. crud. Stip. dulcamar. an 2 Drachmen,
Extr. dulcamarar. 2 Drachm.,
M. f. pil. 2 Gran
Consp. S. Täglich 3mal 12 Stück,

steige aber allmählig mit ihnen, selbst bis diese Zufälle eintreten. — Der rothe Fingerhut. Er erhebt den Reproductions-Proceß kräftig. Am wirksamsten beweist er sich gegen Drüsenanschwellungen, lymphatische Anschwellungen, Wasseransammlungen, gleichzeitigen gereizten Zustand des Gefäßsystemes, der herannahendes Zehrfieber befürchten läßt. Man gebe das Pulver oder Extract zu 1/4, 1/2 — 1 Gran, den Aufguß von 1/2 Drachme auf 8 Unzen Collatur, alle Stunden zu 1 Eßlöffel voll, aber wohl 2 bis 3 Wochen, allenfalls in Verbindung mit Kalomel, selbst China ꝛc.

12) Huflattig. Milde und doch kräftig: besonders gegen Drüsen-Anschwellungen, Hautausschläge, Lungenübel wirksam; den frisch ausgepreßten Saft, täglich zu 2 Theetassen voll, oder eine Abkochung des getrockneten Krautes, von 1 Unz.

13) Stärkende adstringirende Mittel. Sie sind die eigentlichen Radikalmittel, müssen daher immer die Kur beschließen. Je entschiedener Schlaffheit der festen Theile hervortritt, desto eher passen sie, zertheilen dann selbst Geschwülste, verbessern die scrophulöse Schärfe. Fehlt aber die Kraft zu ihrer Verarbeitung, welches bey etwas hohen Graden des Uebels fast immer der Fall ist, so lei-

ken sie durchaus nichts, können selbst schädlich werden. Auch mit einem sehr gereizten Zustande vertragen sie sich nicht. Sie erfordern daher Vorsicht, und in der Regel muß man sich erst durch reizabstumpfende, die Schärfen verbessernde, auflösende, ausleerende, Mittel zu ihnen den Weg bahnen, mit denen und aromatischen Mitteln, welche sie assimilirbar machen, man sie auch oft zweckmäßig verbindet, worüber sich übrigens nicht wohl allgemeine Regeln aufstellen lassen. Die sehr wirksame China wird gemeiniglich am frühesten vertragen, selbst wohl bey ziemlich gereiztem Zustande, dann besonders mit Baldrian, Asant, Bilsenkraut-Extract; bey bedeutender Schwäche mit flüchtigen Reizmitteln (versüßten Säuren, Ammonium, flüchtiger Guajac-Tinktur); bei schwachen Verdauungs-Organen mit Rhabarber, blättriger Weinsteinerde; bey entzündlichem Zustande, zumal in den Drüsenanschwellungen, mit Mineralsäuren. Vermehrt sie die entzündlichen Zustände, so muß man freylich rasch mit ihr abbrechen. Bey Neigung zu häufigen periodischen Fieberbewegungen und noch guter Verdauung ist sie besonders nützlich. Bei der angeerbten scrophulösen Anlage kann sie gleich Anfangs in mannigfaltigen Verbindungen gereicht werden. Unentbehrlich wird sie bei Abmagerung, Zehrfieber, starker Eiterung, scorbutischem Zustande. In Pulver ist sie am wirksamsten, wird aber am schwersten vertragen. Man gebe sie in Decoct, kaltem Aufguß, verbinde allenfalls beide Bereitungsarten, setze ihnen das kalt bereitete Extrakt zu, gebe jungen Kindern dieses allein in einem aromatischen Wasser. Ihr Gebrauch muß anhaltend seyn. — Der Eichelkaffee wirkt gelinde, verträgt sich daher gut mit schwacher Verdauung, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, großer Reitzbarkeit, besonders auch für die scrophulöse Anlage. Man gibt ihn mit Milch und Zucker vermischt zum gewöhnlichen Getränk. — Die bittern Mittel passen besonders bey schwacher Verdauung, Säure, Schleim in den ersten Wegen. Zweckmäßig werden sie mit auflösenden, Schärfen verbessernden Mitteln (Brechweinstein, salzsaurer Schwererde) verbunden. Oft erhitzen sie, machen Verdauungs-Beschwerden, Wallungen, Krampfzufälle, entzündlichen Zustand der Drüsen, zumal die kräftigeren. Zu Anfang gebe men daher immer die leichteren (Extr. Taraxaci, Graminis, Fumariæ), die auch zugleich auflösen, aber anhaltend; erst späterhin Quassia, Bitterklee, die bitteren Extracte und Tincturen, bei fehlerhafter Gallenabsonderung die Ochsengalle

in Münzenwasser aufgelöst. — Die Martialia passen nie bei Verstopfungen, zähem Schleime, Reizbarkeit des Nerven- und Gefäßsystemes, Neigung zum Entzündlichen, inneren Vereiterungen, erfordern überhaupt die größte Vorsicht. Bei Schwäche, Mangel an thierischer Wärme, reizlosem Zustande sind sie am wirksamsten. Gemeiniglich kann man sie erst geben wenn es nur noch darauf ankommt, die schlaffe Faser zu verbessern. Will man zugleich auflösen, so gebe man die eisenhaltigen Salmiacblumen zu 10—20 Gran 3—4mal täglich, den Tartarus chalybeatus; außerdem das Eisen in Substanz, zu 3—10 Gran, die Eisentincturen und Stahlweine, das ferrum muriaticum (1 Drachme in 1 Unz. Wasser, anfänglich 3mal täglich zu 30 Tropfen) bei Verdacht von Würmern den Eisenvitriol, die eisenhaltigen Mineralwasser, zumal an der Quelle. Die gröbern Präparate eignen sich indessen nicht für Kinder. Auch folgende Mittel wirken dann sehr gut.

Rec. Ferri pulverat. 1/2 Unze,
Gummi ammoniaci Sapon. stib. ana 2 Drachm.,
M. f. pil. 2 Gran,
Consp. S. 5. Stück 2mal täglich.

Rec. Ferri pulver 2 Drachmen,
Pulv. rad. Gentian. 2 Scrupel,
Pulv. rad. Rhei., Pul. cort. Cinnam. a 1 Scrupel.
M. F. c. extr. Absinth. pil. 2 Gran,
Consp. S. Einigemale täglich 3—4 Pillen.

14) Aromatische Stärkungsmittel. Sehr zu empfehlen; besonders bey bedeutender Atonie mit gleichzeitiger Reizlosigkeit passend, wo die eigentlichen stärkenden Mittel wegen Schwäche der Verdauungsorgane gemeiniglich nicht vertragen werden. Bei Neigung zum Entzündlichen, zu colliquativen Schweißen, sehr straffer Faser darf man sie nicht anwenden. Die vorzüglichsten sind: aromatischer Kalmus; Nelkenwurzel; Chamillen in Aufguß oder Extract; Rad. Helenii; Cort. Winteranus; Lign. Sassafras, im Aufguß oder als Thee, mit Süßholz, Fenchelsaamen, Sternanis.

15) Aeussere Mittel. Immer treffliche Unterstützungs-Mittel der innern, oft schon für sich allein sehr wirksam, besonders gegen örtliche Zufälle; daher Drüsenanschwellungen, Hausausschläge, Geschwüre. — Die Bäder sind schon als diätetische Mit-

tel höchst schätzbar, aber auch zur Beförderung mehrerer Arznei-Mittel sehr zweckmäßig, übrigens gegen scrophulöse Geschwüre, äussere Drüsenverhärtungen, krampfhafte Verstopfungen besonders wirksam. Die aromatischen Bäder aus Kalmus, Nelkenwurzel, Camillen, Pfeffermünze, Salbei, Thymian, den Spec. aromatic. passen besonders zu Anfang der Cur. Späterhin gehe man zu stärkenden Bädern aus Eichenrinden, Chinarinde über, beschließe endlich die Cur mit natürlichen und künstlichen Eisenbädern, gehe selbst wohl allmählig zu kalten Bädern über. Außerdem werden gerühmt: Malzbäder; Seifenbäder; mit Branntwein oder dem Abgange aus den Branntweinblasen versezte Bäder; natürliche und künstliche Schwefelbäder, die aber nie bei einem gereizten Zustande gebraucht werden dürfen; Cicutabäder, die aber leicht narcotische Wirkungen hervorbringen, daher man für Kinder nur 4—6, für Erwachsene 8—12 Händevoll, wo möglich frischen Schierlings, nehmen darf, und gegen die aufsteigende Dünste durch ein vor Mund und Nase gehaltenes allenfalls mit Essig getränktes Tuch schützen muß. — Klystiere passen besonders bei gehinderter, erschwerter Anwendung der Mittel durch den Mund, bey hervorstechendem Leiden des Unterleibes. Zu ihnen kann man fast alle innerlich empfohlene Mittel benützen; vorzüglich: kleine Gaben Spießglanzwein; stinkenden Asant oder eine Abkochung der Ipecacuanha bey heftigen Schmerzen im Unterleibe; Abkochungen von Huflattig, Löwenzahn, Seifenkraut. Man mache sie nicht zu warm, und spritze nicht mehr als 4 Unz. ein, weil sie sonst leicht zu sehr erschlaffen. — Künstliche Geschwüre sind besonders gegen manche Localzufälle wirksam, wirken hier durch Gegenreitz und Ableitung der scrophulösen Schärfe. Besonders nützlich beweisen sie sich gegen Augenentzündungen, Lungentuberkeln, Gliedschwamm, Knochenfehler, selbst Rückgratskrümmungen. Man richte sie möglichst reitzend und schmerzhaft ein. Selbst die Moxa und das Glüheisen brauchte man mit Erfolg. Salben, Fomentationen, Waschwasser nud Pflaster können selbst zur Heilung der allgemeinen Scrophelkrankheit manches beitragen, sind aber besonders gegen manche Lokalübel sehr wirksam. Dahin gehören: Einreibungen, zumal in das Rückgrat, von Salmiakspiritus, Opiumauflösung, verschiedenen Balsamen, Hofmännischen Tropfen, Petroleum, des frisch ausgepreßten Saftes von Gladiolus lutens auf noch nicht entzündete Drüsengeschwülste, der frischen mit

Seifenauflösung vermischten Ochsengalle, der verschiedenen flüchtigen Salben, ebenfalls auf die Verhärtungen. Eine frische Rindsgalle mit 3 Eßlöffeln Kochsalz und ebensoviel Oel vermischt, die Verhärtung mehreremale täglich damit eingerieben, und auch damit getränktes Werg aufgelegt, soll sich sehr wirksam beweisen. Ausserdem werden gerühmt: eine Salbe aus 1 Unz. Unquent Althææ, 3 Drachmen frischer Ochsengalle und ebensoviel Seife, 2 Drachm. Petroleum, 1 Drachme Kampher mit ebensoviel flüchtigem Hirschhornsalz, alle 3 Stunden zu 1 Theelöffel voll eingerieben; Asafoetida, Ammoniacum, Galbanum in Meerzwiebelessig aufgelöst und eingerieben; Terpentinöl, Balsamus Fioraventi oder Locatelli; der ausgepreßte Saft des rothen Fingerhutes zu Umschlägen oder Salben; die frische Meerzwiebel, mit Seifensiederlauge zu Schleim gekocht, mit Honig zu einer Salbe gemacht und eingerieben, wodurch man die hartnäckigsten Geschwülste zertheilt haben will; Fomentationen der China und ihrer Surrogate, von Salmiak, Schwererden, Ammonium-Auflösung, von Spir. Mindereri; Einreibungen von Mercurialsalbe, etwa mit Zusatz von Cicuta, Bilsenkraut-Extract, Ammonium. Unter den Pflastern beweisen sich besonders, die aus Ammoniakum, Asant, Merkur nützlich. Man lege eine auf Leder gestrichene Mischung aus 1 Unz. Emp. de Galb. crocat., 2 Drachmen Petroleum, und 1/2 Drachme flüchtigen Hirschhornsalz auf. Alle diese äußeren Mittel müssen übrigens sorgfältig der größeren oder geringeren Empfindlichkeit der Drüsenanschwellungen gepaßt werden. Je schmerzhafter, zur Entzündung geneigter sie sind, desto größere Behutsamkeit erfordern sie, damit sie nicht Eiterung veranlassen.

Die scrophulöse Augen-Entzündung. Ausser einer besonders sorgfältigen allgemeinen Behandlung, zumal durch mineralischen Mohr, allenfalls Guajac und Schwererde, esfordert sie noch ein örtliches Verfahren. Anfänglich bei vielen Schmerzen, Lichtscheu, trocknen Augen, mache man auf sie Bähungen von Cicuta, Chamillen, Malvenabsud, Einreibungen von 1/2 Unz. Mercurialsalbe mit 2 Scrup. Bilsenkrautextract und 1 Scrup. Opium, oder aus 1/2 Scrup. Belladonna Extract, 1 Scrup. Bilsenkraut-Extract, die vorher in der Luft getrocknet sind, und 1 Scrup. Opium mit Speichel vermischt, auf die Umgebungen des Auges; aus 2 Drachmen Schwefelmilch und weißen Präcipitat, auf 2 Unz. Fett, auf den Wirbel des Kopfes. Man lege Vesicatorien, zumal immer-

währende, in den Nacken, hinter die Ohren. Beginnt der scharfe Thränen-Ausfluß, so tröpfle man Milch, Quitten-Schleim in das Auge, brauche bei großer Empfindlichkeit Umschläge von Opium, Bähungen von aromatischen Kräutern, Cicuta, Bilsenkraut, rothem Fingerhut, Belladonna, Kirschlorbeerwasser, die sich aber doch gemeiniglich erst nach einiger Dauer der Entzündung nützlich beweisen. Zuletzt passen dann zusammenziehende Augenwasser aus Alaun, Kalkwasser, Chinadecoct, weißem Vitriol, Bleimitteln, Merkur, Kupfervitriol, die sorgfältig dem Grade der Entzündung und Empfindlichkeit des Auges angepaßt werden müssen. Am frühesten werden Umschläge aus 1 Scrup. Kalomel, 1/2 Drachm. Bilsenkraut-Extract, auf 1 Unz. Rosenwasser und 4 Unz. Kalkwasser vertragen. Späterhin passen Augenwasser aus Sublimat. (1/2 — 1 Gran auf 4—6 Unz. Wasser, wobl mit etwas Opium-Tinctur), auch Chinadecoct mit Alaun; beim Ausflusse vieler scharfer Thränen, aus 1/2 Drachm. Bleiextract, 1 1/2 Drachm. Lapis. divin. auf 4 Unz. Rosenwasser und 2 Drachm. rectifizirten Weingeist; bei sehr empfindlichem Auge, aus 8 Gran Bleizucker, 4 Gran weißem Vitriol, in 6 Unz. destillirtem Wasser, mit 1/2 Drachm. Sydenhamscher Opium-Tinktur. Augensalben werden nützlich, wenn im späteren Zeitraum leichte Geschwüre an den Augenlieder-Rändern entstehen, diese verhärten und anschwellen. Am wirksamsten sind die aus rothem Präcipitat (1/2 Drachm. und 2 Gran Opiuum-Extract, auf 2 Drachm. ungesalzene Butter und 1 Drachm. weißes Wachs), wovon man täglich einer Linse groß zwischen die Augenlieder, besonders in den innern Augenwinkel streicht, und allmählig die Gabe des Präcipitats verstärken, ihr auch wohl Zusätze von Lapis divinus, calaminaris, Bleiessig, Bolus, Tutia, Kampher, Zinkblumen machen kann. Eine auf die nämliche Weise angewendete Salbe aus 1 Drachm. Tutia, ebensoviel Aloe, 2 Gran Kalomel, und 1/2 Unz. ungesalzener Butter leistete besonders gute Dienste. Da solche Uebel gemeiniglich sehr hartnäckig sind, so muß man oft mehrere Mittel und Compositionen anwenden, bis die Heilung gelingt. Wenn die in der Regel den Vorzug verdienenden Salben, wie zuweilen, nicht vertragen werden, so gebraucht man die nämlichen Mittel in Form von Augenwassern, auch die Aq. viridis Hartmanni, die Aq. saphyr. Rina, oder 2 Scrup. Salmiac und 4 Gran

Grünspan, in 8 Unz. Kalkwasser aufgelöst. Die am Morgen zusammenklebenden Augenlieder öffnet man behutsam durch Befeuchten mit lauer Milch. Nach gehobenem Uebel setzt man die Mittel noch einige Zeit fort. Bleibt eine Härte der Augenlieder zurück, so macht man auf sie Bähungen von Milch, Malven-Absud, warme Breiumschläge von Cicuta mit Leinsaamen und allenfalls Zusatz von etwas Kampher, worauf man die sogenannten Salben, zumal aus rothem Präcipitat folgen lassen kann. Gegen sich am Ende wohl an den Augenliedern und um das Auge herum bildende juckende Hautausschläge leisten besonders Auflösungen der Schwefelleber, eine Mischung aus 2 Drachm. Schwefelblumen, 1 Drachme Kampher, 7 Unz. Rosenwasser, gute Dienste, die aber, wenn sie, wie häufig, Spannung und Entzündung in der Haut der Augenlieder erregen, ausgesetzt werden müssen.

Gegen die häufig vorkommenden scrophulösen Thränen-Fisteln dienen besonders Einspritzungen in den Thränensack, aus 1 Scrup. Höllenstein in 2 Unz. destillirtem Wasser und eben so viel Weingeist.

Auf durch die scharfen herabfliessenden Thränen sich wohl entzündende Wangen, streiche man eine Salbe aus 1 Drachm. fein gepulverter und durch Leinwand gebeutelter Mennige und 1/2 Unz. Ung. rosatum.

Bei scrophulösen Entzündungen der äussern und inneren Nase dienen Anfangs trockene Bähungen, aromatische Bähungen, Einziehen von Dämpfen, Einspritzungen von Cicuta-Absud; bei späterhin sich erzeugenden, wohl in fressende Geschwüre übergehenden Excoriationen, Salben aus Blei, Zinkblumen, weißem Präcipitat ꝛc. ꝛc.

Sehnengallen bei Pferden haben ihren Sitz gleich oberhalb und an dem Köthengelenke in der Beugesehne des Pferdefußes. Sie erscheinen in der Dicke von Haselnüssen, sind kalt, weich und unschmerzhaft, und entstehen von starker, unmäßiger Anstrengung.

Man bedient sich gar vieler Mittel, um diese Art von Gallen zu heilen; allein mehrentheils mit geringem Erfolg. Sind sie noch neu und schmerzhaft, so hilft oft ein Gemisch von gleichen Theilen Kamphergeist und Bleiwasser, wenn der Schaden

alle Tage einigemal damit gewaschen wird. Im Falle die Gallen schon veraltet sind, kann man noch mit Nro. 31. einen Versuch machen. —

Nimm: ätzenden Salmiakgeist 12 Loth,
Leinöl 1 Pfund,
vermische es genau miteinander.

Hievon wird täglich einigemal etwas mit einer flachen Hand eingerieben. Will man dieses Liniment noch wirksamer haben, so darf man nur noch ein Loth Kampher hinzusetzen, oder Nro. 30.

Nimm: Kamphergeist 12 Loth,
kaustischen Salmiakgeist 3 Loth,
Spanische Fliegentinktur 1/2 Loth.
Mische alles wohl untereinander. Will man diesen Spiritus noch stärker haben, dann setze man noch 2 Loth Terpentin hinzu. Hievon wird täglich ein bis zweimal etwas mit der flachen Hand in den Schaden eingerieben, oder man kann das Strichfeuer mit einem glühenden Eisen brennen. Es ist oft mit Nutzen gebraucht worden; jedoch fordert seine Anwendung Vorsicht und eine feste, sichere Hand.

Sehnenklap bei Pferden. Dieses ist eine Geschwulst, welche gewöhnlich nur an den Vorderfüßen der Pferde vorkommt, und ihren Sitz in der Beugesehne zwischen dem Knie und dem Köthengelenke hat.

Man erkennt dieses Uebel an der mehr oder weniger heißen und schmerzhaften Geschwulst dieser Sehne, die größer oder kleiner ist, wodurch das Pferd zum Hinken oder Lahmgehen gezwungen wird, und im Gehen mit dem Köthengelenke vorne überklippt. Im Stalle setzt es den Fuß vor.

Die veranlassenden Ursachen sind immer äußerliche Beschädigungen, als: Schläge, Stöße, ein schiefer Tritt u. d. gl. mehr.

Was die Heilung anbetrifft, so muß man sich dabei nach dem Grade des Uebels richten. Im Anfange, wenn die Geschwulst noch heiß und entzündet ist, sind zertheilende Umschläge von Essig und Branntwein, worin ein wenig Salmiak aufgelöst worden ist, sehr nützlich und heilsam. Auch dienet alsdann das Waschen mit einer Mischung aus gleichen Theilen Bleiwasser Nro. 1.

Nimm: Bleiextract 2 Loth
und mische es mit einer halben Maas reinem Wasser.

In manchen Fällen ist es gut, wenn man auch noch 2 Loth Weingeist oder Kamphergeist dazu setzt. Man wäscht damit den Schaden, oder befeuchtet leinene Lappen damit und legt solche recht fleißig über; ferner die Bähung Nro. 21.

Nimm: Salmiak 3 Loth, löse ihn in 2 Pfund Weinessig oder Weinhefen auf, und lege damit befeuchtete Tücher lauwarm über den geschwollenen Theil; so oft sie erkalten wollen, müssen sie erneuert werden, oder der Umschlag Nro. 23.

Nimm: Erlenblätter oder Eichenlaub 4 Hände voll, koche es in einer Maas Essig und ebensoviel Bier. Seihe die Brühe ab, drücke die Kräuter noch aus, und setze hernach hinzu: gestoßenen Salmiak 2 Loth, rohen Alaun 6 Loth. Lege damit befeuchtete Tücher lauwarm über den geschwollenen Theil, so oft sie erkalten wollen, müssen sie erneuert werden; oder Nro. 25.

Nimm: Feldkümmelkraut, Wermuthkraut, Kamillenblumen, von jedem 1 Hand voll. Koche alles in 2 Maas Wasser, seihe hernach die Brühe ab und setze hinzu: guten Branntwein 1 Seidlein; man befeuchtet hiermit leinene Tücher, und legt sie etwas warm auf die kranke Stelle, und wiederholt dieses, ohne das völlige Erkalten abzuwarten. Hat sich aber die Hitze der Geschwulst verlohren, so ist allein noch von den Einreibungen von Kamphergeist, kaustischem Salmiakgeist, Kantharindentinktur, Terpentinöl u. dgl. Gebrauch zu machen.

Nimm: Kamphergeist 12 Loth, kaustischen Salmiakgeist 3 L. spanische Fliegentinctur 1/2 L. Mische alles wohl unter einander. Will man diesen Spiritus noch stärker haben, dann setze man noch 2 Loth Terpentinöl hinzu. Hievon wird täglich ein bis zweimal etwas mit der flachen Hand eingerieben; oder nimm: ätzenden Salmiakgeist 12 Loth, Leinöl 1 Pf. vermische es genau miteinander. Hievon wird täglich einigemal etwas mit einer flachen Hand eingerieben. Will man dieses Linement noch wirksamer haben, so darf man nur noch 1 Loth Kampher hinzusetzen; oder

Nimm: Terpentinöl 4 Loth, Schweinefett 8 Loth, bereite hieraus eine dünne Salbe. Wer es stärker haben will, kann gleichviel Fett und Terpentinöl nehmen. Hievon wird täglich ein, höch-

stens zweimal etwas mit der flachen Hand in den kranken Theil eingerieben; oder

Nimm: Pulver von spanischen Fliegen 1 Loth, Terpentinöl 1/2 Pfund. Mische es, und lasse einige Tage in gelinder Wärme digeriren; hernach seihe es durch ein Tuch und verwahre es zum Gebrauch.

Hievon wird täglich einmal etwas mit der flachen Hand in den kranken Theil eingerieben.

Hülfe zu erwarten. Wenn alles vergeblich ist, mildert noch das Strichfeuer mit einem glühenden Eisen bisweilen das Uebel.

Sommerseuche. Siehe den Art. Milzbrand.

Spat, Knochenspat bey Pferden. Dieses Uebel hat seinen Siz auf der innern Seite des Hinterkniees oder Sprunggelenkes der Pferde. Es bestehet in einem krankhaften Zustande einiger von den Knochen, die das Sprunggelenke bilden helfen. Man unterscheidet einen unsichtbaren und einen sichtbaren Spat. Ersterer kömmt bald an beiden Hinterfüßen zugleich, bald auch nur an einem vor. Man kann durch das Auge keine Veränderung oder Geschwulst an dem Hinterknie wahrnehmen; sondern beobachtet blos, daß das Pferd beim Fortschreiten, besonders im Trabe, mit dem Fuße zuckt und hinket. So lange das Uebel noch keinen hohen Grad erreicht hat, bemerkt man es blos in dem ersten Augenblick, wo das Pferd den Gang anfängt; später ist das Zucken bleibend und dauert fort, so lange es gebraucht wird. Anders ist der sichtbare Spat; dieser bestehet in einer mehr oder weniger großen Erhöhung, die auf dem Rande des Röhrenbeins, oder an den kleinen platten Knochen des Sprunggelenkes, wahrzunehmen ist. Er ist vom Anfange an hart anzufühlen, und verursacht Lähmung und Steifigkeit des Sprung-Gelenkes.

Die veranlassenden Ursachen sind: Rheumatismus, äußere Gewaltthätigkeiten, z. B. heftiges Springen, Stöße, u. dergl. Nach den Erfahrungen der Pferdezüchter soll der Spat erblich seyn.

Die Heilung des Spats ist bis jetzt wohl nur selten gelungen. Die Alten sagten: „Für Rotz und Spat ist kein Rath!“ und sie hatten auch Recht. Ich kenne keinen Fall, wo der Spat

jemals gründlich geheilt worden ist. Zwar erzählt Herr Professor Busch, daß ein Bauer im Hessischen Wunderkuren an spatigen Pferden, vermittelst einer scharfen Salbe, gemacht habe; allein auch dergleichen Salbe habe ich und Andere vergeblich gebraucht. Will man ja etwas gebrauchen, so rathe ich dies Mittel.

Nimm: Kamphergeist 12 Loth,
kaustischen Salmiakgeist 3 Loth,
Spanische Fliegentinktur 1/2 Loth.

Mische alles wohl untereinander. Will man diesen Spiritus noch stärker haben, dann setze man noch 2 Loth Terpentinöl hinzu. Hievon wird täglich ein bis zweimal etwas mit der flachen Hand in den Schaden eingerieben; oder

Nimm: Pulver von spanischen Fliegen 1 Loth, Terpentinöl 1/2 Pfund. Mische es und lasse es einige Tage in gelinder Wärme digeriren; hernach seihe es durch ein Tuch und verwahre es zum Gebrauch. Hievon wird täglich einmal etwas mit der flachen Hand in den kranken Theil eingerieben, nach Vorschrift anzuwenden. Auch dient bisweilen das Strichfeuerbrennen, wenigstens hindert es oft die Zunahme der Lähmung.

Speyen, Erbrechen der Schweine. Bisweilen geschieht es, daß die Schweine sich öfters erbrechen, oder auch daß sie sich so zwingen, als ob sie brechen oder speyen wollten, wobei sie das Maul aufsperren und mit dem Kopfe schütteln. Hält dieses lange an, so wird das Thier schwach und fällt sehr vom Fleisch. —

Diese Zufälle finden sich ein, wenn die Schweine ihren Magen mit Futter überladen oder was Giftiges gefressen haben, oder vom Genuß verdorbener Nahrungsmittel und ungesunden Wassers. Wenn man Ursache hat, zu vermuthen, daß das Schwein etwas Giftiges oder sonsten Schädliches gefressen hat, so muß man ein Brechmittel und zwar ein Quentchen von der weißen Nießwurzel eingeben. Sonsten sind hier, da Schwäche in den Verdauungsorganen die Oberhand hat, die bittern magenstärkenden Mitteln vorzüglich heilsam. Man kann täglich ein halbes bis ganzes Loth gepulverte Kalmuswurzel, eben so viel Enzian-

wurzel nebst einer Handvoll Buchenaschen, dem kranken Schweine unter das Futter mischen.

Sprunggelenkgallen. Siehe den Art. **Flußgallen.**

Staar, grauer Staar, schwarzer Staar bey den Hausthieren. So heißt man eine Augenkrankheit, die den Thieren das Gesicht benimmt und sie blind macht. Man unterscheidet hauptsächlich 2 Arten des Staars; nämlich den grauen und den schwarzen.

Der graue Staar besteht in einer Trübheit oder Verdunkelung der Krystallinse des Auges, und der sie umgebenden Häute. Betrachtet man das kranke Auge in einem nur mäßig erleuchteten Orte, und zwar besonders von der Seite, so wird man sogleich gewahr werden, daß die durchsichtige Hornhaut rein und helle ist, aber auch zugleich sehen, daß aus dem Hintergrunde des Auges, ein gräulicher, weißer oder grünlicher Punkt hervorleuchtet. So lange dieser Punkt noch klein ist, hat das Thier immer noch einigen Schein aus dem kranken Auge; sobald er aber seine vollkommene Größe erlangt hat, daß er die ganze Krystallinse verdunkelt, ist es vollkommen blind. Solche Augen sind etwas geschwunden oder kleiner und die Nik- oder Vogelhaut steht stark hervor. Die Ursachen des grauen Staars sind: langwierige Augenentzündungen, vorzüglich die sogenannte Mondblindheit; örtliche Verletzungen; erbliche Anlage u. s. w.

Die Heilung des grauen Staars ist ganz unmöglich. Wir kennen kein Mittel, welches hier jemals Hülfe geleistet hätte. Die Operation, das Staarstechen genannt, wird zwar bey Menschen sehr oft mit glücklichem Erfolge verrichtet; allein bey Thieren hat sie bis jetzt, auch den geschicktesten Augenärzten, nicht recht gelingen wollen.

Der schwarze Staar macht das Thier völlig blind, obschon am Augapfel selbst keine Veränderung wahrzunehmen ist. Das Auge ist dem äußerlicher Ansehen nach vollkommen gesund, hell und klar; und dieses macht, daß die Art des Staars so schwer zu erkennen ist. Wenn man sich ein solches staarblindes Thier vorführen läßt, so hebt es die Beine hoch auf, wie dumme Pferde, und bewegt die Ohren sehr lebhaft; sein Blick, seine Bewegung

der Augen, seine Haltung, sein Gang zeigen den Verlust des Gesichts deutlich an. Wenn man mit seiner ganzen hohlen Hand das Auge eine Weile bedeckt hält, und sie hernach plötzlich wieder wegnimmt, und dabei genau Acht gibt, ob sich eine Bewegung d. h. Zusammenziehung des Augensterns zeigt, so wird man gewahr werden, daß der Augenstern unbeweglich oder gelähmt ist. Dieses ist die sicherste Kenntniß des schwarzen Staars.

Die nächste Ursache dieses Uebels ist eine Lähmung der Sehnerven des Auges. Die veranlassenden Schädlichkeiten sind: langwierige Augenentzündungen, heftige Erkältung auf Erhitzung; Verkältung bei der Druse u. s. w.

Auch der schwarze Staar ist gewöhnlich unheilbar. Nur selten gelingt es, ein damit behaftetes Thier zu heilen, und immer nur alsdann, wenn das Uebel noch ganz neu und erst entstanden ist. In diesem Falle muß man auf jeden Kinnbacken ein Haarseil ziehen, und solches hernach, durch öfteres Eingießen von Terpentinöl, 6 bis 8 Wochen lang in Eiterung erhalten. Zugleich müssen innere Mittel gebraucht werden. Einmal habe ich von einem Pulver aus rothem Antimonium und Glaubersalz, Morgens und Abends jedesmal zwei starke Eßlöffel voll aufs Futter gegeben, den besten Erfolg gesehen. Auch dienen unter diesen Umständen Spießglanzmittel, Schierlingskraut, Belladonna u. dgl. folgende Lattwerge.

Nimm: Rohes Spießglanz 4 Pfund.
Enzianwurzel 3 Pfund.
Schierlingskraut 5 Loth.
Terpentinöl 4 Loth.

Mache die ersten 3 Species zu Pulver, mische sodann das Terpentinöl hinzu, und mache hernach alles mit Wachholdersaft zu einer Lattwerge. Hievon wird großen und alten Pferden täglich zweimal 4 Loth schwer eingegeben, und nach und nach die Gabe verdoppelt, bis die Heilung erfolgt. Kleine Pferde und Fohlen müßen nach Verhältniß weniger bekommen. Sollte bey der Verdoppelung der Gabe die Arzney etwas angreifen, so muß sie wieder vermindert werden.

Aeußerliche Mittel helfen wenig; will man ja etwas gebrauchen, so dient folgende Augensalbe noch am besten, wenn sie nach Vorschrift gebraucht wird.

Nimm:

Nimm: rothen Queckſilberpräcipitat 1 Quentchen, Kampher 20 Gran, friſche Butter 2 Loth. Bereite hieraus eine Salbe, und ſtreiche des Tags zweimal eine Erbſe groß davon ins kranke Auge.

Starrkrampf, Starrſucht. S. den Art. Hirſchkrankheit.

Staupe oder Fallſucht der Hausthiere. Die damit behafteten Thiere fallen jählings zu Boden, werfen mit den Füßen herum, verdrehen die Augen, bekommen Schaum vor das Maul, knirſchen mit den Zähnen, athmen geſchwind und ungleich, und laſſen oft auch Koth und Harn. Wann dieſe Zufälle nachgelaſſen haben, ſo liegen die Thiere noch einige Minuten ſtill, und ſtehen alsdann geſund wieder auf, triefen am ganzen Körper von Schweiß und ſind ſehr entkräftet. Andere Thiere fallen bey einem ſolchen Anfalle nicht zu Boden, ſie ſtüzen ſich mit dem Kopfe an die Krippe oder Wand und erhalten ſich aufrecht; zittern, ſtampfen mit den Füßen, bekommen Zuckungen, halten ſie aber aus, und kommen in dieſer Stellung wieder zu ſich.

Die häufigſte Urſache der Fallſucht bei Thieren mag wohl bei den Würmern in den Eingeweiden ſeyn; ſeltener unterdrückte Hautausdünſtung, zurückgetriebene Räude, übermäßiger Saamenverluſt oder Blutverluſt durch öfters unnüzes Aderlaſſen u. ſ. w. bisweilen mögen auch örtliche Fehler des Gehirns oder der Hirnſchaale, z. B. Knochen-Auswüchſe, Verhärtungen der Hirnhäute, Verknöcherungen u. ſ. f. daran Schuld ſeyn.

Allemal iſt die Fallſucht ſehr ſchwer, und die meiſtens gar nicht zu heben, und zwar weil man die wahre Urſache weder gewiß errathen, noch auch, wenn ſie entdeckt iſt, ſicher aus dem Wege räumen kann. Je länger das Uebel ſchon gedauert hat, deſto ſchwerer iſt es zu heilen. Wenn man gerade dazu kommt, wo der Krankheitsfall ſich einſtellt, ſo muß man dafür ſorgen, daß ſich das Thier durch Fallen und Schlagen keinen Schaden zufüge, wobei es aber immer am beſten iſt, wenn man ihm ſeine völlige Freiheit läßt, und es durch Feſthalten nicht unnöthiger Weiſe abmattet.

Die Cur der Krankheit muß außer dem Anfalle vorgenommen werden, und man muß ſich dabei nach den veranlaſſenden Urſachen richten. Inſofern Würmer dazu Veranlaſſung geben, ſo muß man

die Behandlung einschlagen, die in dem Artikel Würmer ausführlich gelehrt wird.

Wenn übel behandelter, zurückgetretener Räude-Ausschlag die Fallsucht veranlaßt hat, dann muß man ein anderes Verfahren einschlagen. Hier dienen gewürzhafte und solche Mittel, die vorzugsweise auf die Hautgefäße wirken, z. E. Schwefel, Schwefelleber, Alantwurzel, Angelikwurzel, Holderblüthe u. s. f. Zugleich muß man aber auch ein Haarseil ziehen, und solches mehrere Wochen lang durch Eingießen von Terpentinöl in Eiterung erhalten.

Sollte die Fallsucht von unterdrückter Ausdünstung herrühren, so ist zu rathen, das Thier warm zu halten, es öfters zu striegeln und seine Haut fleißig mit Stroh zu reiben; wenn dann zugleich das folgende Mittel einige Zeit lang gebraucht wird, so wird die Heilung nach Wunsch erfolgen. Man nehme Angelikawurzel 6 Loth, Pfeffermünzkraut, Wolverleihlumen je 3 Loth, Anissaamen, Kampher je 2 Loth. Das ganze wird pulverisirt und mit Hollunderfaft zu einer Lattwerge gemacht. Täglich werden 3 bis 4mal 2 Loth eingegeben. Ein Haarseil zu ziehen wird auch hier nicht ohne Nutzen seyn.

Wenn man die Ursache der Fallsucht nicht aufzufinden weiß, so kann man einen Versuch mit den eigentlichen Mittel wagen, und ihn eine Zeitlang fortsezen. Nimm Baldrianwurzel 12 Loth, Wermuthkraut 8 Loth, Eisenfeile 2 Loth, Stinkasand 6 Loth, mache Alles mit Wachholderfaft, so viel nöthig ist, zu einer Lattwerge, und gib davon den Pferden und dem Rindvieh täglich 3mal 2 bis 3 Loth schwer ein; Schaafe müßen jedesmal ein halbes Loth bekommen. Oder nimm auch das sehr empfohlene Mittel. Kraut vom rothen Fingerhut (Herb. digital. purp.) 1 1/2 Quentchen, Kardobenedictenkraut 2 Loth. Mach alles zu Pulver und hernach mit Wachholderfaft zu einer Lattwerge, und gib hievon die eine Hälfte des Morgens und die andere des Abends. Eine solche Gabe ist für Pferde und Rindvieh; Schaafen gibt man alle Tage zweimal ein bis zwei Quentchen. Bei dieser Behandlung muß man den Thieren einen gesunden trockenen Stall einräumen, mäßige Arbeit oder Bewegung geben, und es an kräftigen Nahrungsmitteln nicht fehlen lassen. Hilft kein Mittel, so ist bisweilen Verstopfung in den Hinterleibsorganen die Ursache. Folgende Lattwerge leistet alsdann gute

Dienste. Nimm Leberaloe, Jalappenwurzel, Enzianwurzel, Angelikwurzel, Färberröthe von jedem 4 Loth, weiße Seife 6 Loth und mache Alles mit genugsamem Wachholdersaft zu einer Lattwerge. Hievon müßen Pferde und Rindvieh täglich 3mal 2 Loth schwer bekommen; Schaafe haben aber an einem halben Loth genug.

Alle diese Mittel kann man wohl bey Pferden anwenden, wenn sie von der Fallsucht ergriffen werden; indessen ist es, wenn das Rindvieh davon ergriffen wird, selten der Mühe werth, eine ungewiße Cur zu unternehmen. Am besten ists, man sucht es auf irgend eine Art los zu werden.

Bei den Schaafen heißt man die Fallsucht — den Jammer oder die Staupe. Sie befällt öfters die Lämmer als die alten Schaafe, und ist meistens unheilbar. Man kann den Lämmern alle Tage ein Quentchen Theriak auf 2mal eingeben. Alten Schaafen gibt man Belladonna-Blätter ein halbes Quentchen mit noch einmal so viel Theriak ein.

Bei der Fallsucht der Hunde empfiehlt Laubender Folgendes. Man soll ein Quentchen Stinkasand, ebensoviel Enzian-Extrakt, ein Loth Stahlfeile und 2 Quentchen Steinöl untereinander mischen, und Morgens und Abends 1 bis 2 Quentchen davon eingeben. Uebrigens soll man den Hund fleißig in fließendem Wasser baden und ihm Bewegung machen.

Die Fallsucht bei den Hühnern äußert sich durch Langsamkeit, Schwerfälligkeit im Gange, wobei sie oft wie unbeweglich stehen bleiben, durch heftige Zuckungen, Mangel an Freßlust. Die wahrscheinlichste Ursache soll der Genuß von unreifem Getreide seyn; deßwegen soll man den Hühnern andere Nahrungsmittel, und dann und wann ein wenig Brod mit Wein befeuchtet geben.

Steifheit oder **Steifigkeit der Füße bei Thiere.** Man pflegt zu sagen: „Das Thier ist steif", wenn es von vieler Arbeit oder heftiger Anstrengung seine Schenkel nicht mehr mit der natürlichen Biegsamkeit und Geschwindigkeit brauchen kann.

Bei dem Rindvieh ist dieses Uebel weniger zu achten, als bei den Pferden. Will man diesen zu Hülfe kommen, so muß man die Füße öfters mit Branntweinspülicht oder mit Weinhefen oder mit Heusaamen-Abkochung worin Salz aufgelöst ist, warm bähen und

hernach mit Strohwischen trocken reiben. Nachgehends müssen die steifen Glieder und besonders die Gelenke mit Pappel- oder noch besser mit Nervensalbe, tüchtig eingeschmiert und eingerieben werden; dieses macht die Theile wieder geschmeidig und biegsam. Auch eistet ein Gemisch aus ein Theil Terpentinöl und 3 Theilen Leinöl bisweilen gute Dienste; folgendes Mittel ist gleichfalls oft nützlich und heilsam.

Nimm: ätzenden Salmiakgeist 2 Loth, Leinöl 1 Pfund. Vermische es genau mit einander.

Hiervon wird täglich einigemal etwas mit der flachen Hand eingerieben. Will man dieses Liniment noch wirksamer haben, so darf man nur noch ein Loth Kampher hinzusetzen.

Steifwerden der Schaaflämmer. In den ersten Lebenswochen oder Monaten geschieht es oft, daß die Lämmer in dem Stalle an allen 4 Beinen steif werden, so daß sie weder stehen noch gehen können. Uebrigens merkt man an ihnen nichts kränkliches; sie saugen mit vieler Begierde, wenn sie nur den Müttern nahe gebracht werden.

Die veranlassende Ursache dieses Uebels ist allein Verkältung. Man kann hier weiter nichts thun, als dem kranken Thiere eine recht warme gut gestreute Stelle im Stalle anweisen, damit durch die Wärme die Ausdünstung vermehrt werde. Auch dient hier gelindes Frottiren der Beine mit Strohwischen oder mit erwärmten wollenen Lappen.

Steingallen bey Pferden. So werden diejenigen rothen oder blauen Flecke genannt, welche in den Ecken der Hornsohle des Hufes der Pferde, bei den Ballen, zwischen der Wand und dem Strahle, zuweilen angetroffen werden. Sie befinden sich mehrentheils an den Vorderfüssen, nach der innern Seite des Fußes hin. Pferde die daran leiden, hinken oder gehen wenigstens ängstlich und klammrig umher.

Veranlassende Ursachen sind: ungeschicktes, zu fest aufliegendes Beschläge, Sand und Steine, die sich zwischen den Hufeisen und der Sohle ansammeln, Marschieren auf harten steinigten Wegen u. s. w.

Was die Heilung der Steingallen anbetrifft, so muß man zu-

vörderst dahin trachten die obwaltende Entzündung zu heben. Man muß erstlich auf den gequetschten rothen Fleck mit dem Wirkmesser einschneiden, damit das daselbst stockende Blut oder Eiter abfließen kann, dann von folgendem Wundbalsam

Nimm: zerstoßene Aloe 4 Loth, Weingeist 1 Schoppen. Stelle es in eine wohl zugemachte gläserne Flasche 4 Tage lang in Wärme; dann filtrire es durch Papier.

Man befeuchtet damit Bauschen von Werg und legt sie auf die Wunde oder das Geschwür.

eingießen, und zulezt den Schaden und den Fuß mit einem alten Lappen einbinden, daß keine Unreinlichkeit in die Wunde kommen kann.

Sollte der Huf sehr heiß anzufühlen seyn, und man Entzündung in demselben zu vermuthen Ursache haben, so muß man öfters Einschläge von Lehmerde machen und solche allemal, so oft sie trocken werden wollen, wieder erneuern. Wie diese Lehmeinschläge gemacht werden müssen, ist im Art. Vernageln zu finden.

Stelzfuß bey Pferden. Dieses ist ein Gebrechen der Pferde-Füße wo das Fesselbein zu weit nach vorne gerichtet ist, die Beugesehne von zu starker Anstrengung sich zurückgezogen hat, und die Ausstrecksehne ganz erschlappt ist.

Dieses Uebel kommt entweder von schlechtem Beschläge oder von übertriebener Arbeit und Anstrengung. Gewöhnlich ist es unheilbar, und ein geheilter Stelzfuß gehört unter die Seltenheiten. Einreibungen von Oel, Pferdefett, Gänsefett u. dergl. und lauwarme Umschläge oder Bähungen von Branntweinspülicht oder Weinhefen, schaffen bisweilen einigen Nutzen. Doch wird in den allerseltensten Fällen die Mühe belohnt, die man gemeiniglich mit rastloser Geduld aufwenden muß.

Sterzseuche, Sterzwurm, Wolf des Rindviehes. Nennt man jene Krankheit des Rindviehes, wo sich an dessen Schwanze Geschwüre zeigen, durch welche manchmal ein Theil des Schwanzes zum Abfallen gebracht wird.

Im Anfange, wenn nämlich das Uebel noch neu ist, entdeckt man an der Spitze des Schwanzes bloß ganz kleine Geschwürchen,

ist es aber kälter, so ist derselbe schwürig und zerfressen und die darin befindliche Jauche ist sehr stinkend. Bisweilen wird die Spitze des Schwanzes, oder ein ziemlich großes Stück desselben, sogar welk und weich, und fällt zulezt ganz ab. Dabei verliert das Thier seine Kräfte, es vergeht ihm die Freßlust, und es wird mager und elend.

Die veranlassende Ursache dieses Uebels soll unreinliches Verhalten seyn, wo sich Schmutz und Koth an dem Schwanze ansezt, ihn wund macht und am Ende bösartige Geschwüre erzeugt. Vielleicht mag auch bisweilen eine allgemeine Krankheit oder wie man sich ehemals ausgedrückt hat, scharfe oder verdorbene Säfte daran Schuld seyn.

Die Hauptsache bey der Sterzseuche ist, daß man den Schwanz sauber und rein abwäscht, und hernach auch reinlich forterhält. Hat das Uebel noch nicht weit eingegriffen, so heilt es vollends durch das fleißige Benezen mit laulichtem Seifenwasser oder mit goulardischem Bleywasser oder dem Wundwasser aus gereinigten Terpentin 3 Loth, Eydotter 2 Stück. Mische beides in einem steinernen Mörser untereinander und setze nach und nach 1/2 Pf. Kalkwasser hinzu. Hiermit werden Wergbauschen befeuchtet und auf den Schaden gelegt, und dieses öfter wiederholt; kann auch als Einsprizung angewendet werden.

Ist der Schwanz schon stark geschwollen, weich, welk, so muß man die Geschwulst der Länge nach aufschneiden und hernach bis zur gänzlichen Heilung Werg Bauschen, die mit dem nachgezeichneten Wundbalsam befeuchtet sind, auflegen und verbinden.

Nimm: Aloe-Essenz,
Myrrhen-Essenz von jedem 2 Loth,
Terpentinöl 1 Loth.

Mische alles untereinander. Damit werden Wergbauschen befeuchtet und alle Tag ein oder höchstens zweimal auf den Schaden gelegt: Es ist ein vortreffliches Mittel zum Verbinden aller Wunden und Geschwüren bei Satteldrücken, Hufschäden u. s. f.

Ist das Vieh zugleich traurig, matt, schwach; ohne Freßlus, so gebrauche man innerlich die folgende Lattwerge.

Nimm: Pulver von Baldrianwurzel,
Angelikwurzel von jedem 8 Loth,

Teufelsdreck 4 Loth,
Kampher 2 Loth.

Mache hieraus mit genugsamen Wachholdersaft eine Lattwerge.

Man gibt davon täglich 3 bis 4mal jedesmal 2 Loth schwer ein. Wenn die Krankheit heftig ist, steigt man mit dieser Gabe.

Stiersucht, Meerlinsig, Perlensucht, Monatreuterey, Franzosenkrankheit bei dem Rindvieh. Dieses Uebel kommt allein bey dem Rindviehe vor, und ist an lebenden Thieren sehr schwer zu erkennen, so daß man darüber oftmals erst nach dem Tode, beym Aufhauen des Leibes, zu völliger Gewißheit gelangt.

Solches Vieh soll öfteres Verlangen zum Begatten zeigen, aber dennoch unfruchtbar bleiben. Es ist übrigens lange Zeit bei gutem Aussehen und gutem Appetit; und nur erst späterhin, bey Zunahme des Uebels, stellt sich ein Husten ein, und die Augen verlieren ihr Feuer, die Haare ihren Glanz und der Körper fällt vom Fleische. Wenn man die Thiere in die Brustgrube drückt, so sollen sie den Druck nicht ausstehen können, und sich deßhalb zurückbiegen. Dies Zeichen soll immer vorhanden seyn, wenn das Uebel schon eine hohe Stufe erreicht hat. Nach den Beobachtungen der Thierärzte, kann dies Uebel 2 bis 3 Jahre währen, ehe es so arg über Hand nimmt.

Nach dem Tod solcher Thiere findet man, bey dem Aufhauen des Leibes, auf dem Rippenfell, der Lungen, den beiden Seiten des Zwergfells und zuweilen auch an einigen Eingeweiden des Hinterleibs, kleine Wärzchen oder Knötchen klumpenweise beisammen. Wenige dieser Knötchen sind größer als ein Hanfkorn, die meisten sind so groß, wie Hirsekörner und hängen wie Trauben zusammen, die nach der Menge der Körner größer oder kleiner sind, und bald braunroth, bald gelb, bald bleifarbig, bald schwärzlich aussehen. Alle diese Erhabenheiten oder Knötchen liegen lediglich auf der Oberfläche der Theile, an welchem man sie bemerkt, und sind mit einem häutigen Wesen umgeben.

Ueber die Ursachen dieser Krankheit, leben wir ebenfalls noch in großer Ungewißheit. Man glaubt, daß enge niedrige Ställe, Mangel an Bewegung bey der Stallfütterung, gar zu gute Fütterung, Trebern in Bräuhäusern, flache niedrige Weiden, erbliche Anlage

ihre Entstehung begünstigen. Soviel ist bekannt, daß dieses Uebel vorzüglich oft in den Mühlen vorkommt, und in Bräuhäusern zu Hause ist.

Was die Heilung anbetrifft, so könnte solche vielleicht zu Stande kommen, wenn man das Uebel gleich bei seinem Entstehen erkennen könnte. So ist es, wenn man es bemerkt, gewöhnlich schon unheilbar. Am besten ist, man schlachtet das Vieh gleich, schneidet die traubenartigen Gewächse von den Eingeweiden weg, und verspeiset das Fleisch, welches, wenn das Uebel noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, immer ganz gut und gesund ist.

Wer sein krankes Vieh nicht schlachten mag, kann sich zur Heilung des Spießglanzes bedienen. Man nimmt davon ein Loth fein gepulvert, knettet es mit Mehl und etwas Wasser zusammen, und gibt es früh nüchtern dem Thiere ein. Jeden dritten Tag sezt man mit dem Eingeben aus; und fährt so 3 bis 4 Wochen fort. Dieses Mittel schadet nie, uud dient vielmehr zu Vermehrung des Appetits.

Stitzelfuß. S. den Art. Stelzfuß.

Stollbeule, Stollbeutel, Stollschwamm bey Pferden. Hierunter versteht man eine Geschwulst, die bei den Pferden an den Vorderschenkeln rückwärts an dem sogenannten Ellenbogen entstehet. Sie verunstaltet die Schenkel und kann, wenn sie groß und verhärtet ist, selbst der Bewegung des Fußes nachtheilig werden.

Die Erkenntniß der Stollbeulen ist leicht. Auf der Spitze des Ellenbogens befindet sich eine Geschwulst, von der Größe eines Apfels oder einer Faust, oder wohl gar von der Größe eines kleinen Kindskopfes. Manchmal ist sie in der Haut beweglich, ein andersmal sitzt sie fest und ist durch Wurzeln mit ihrem Grunde verbunden. Gleich nach dem Entstehen, sind gewöhnlich alle Stollbeulen schmerzhaft und etwas heiß und entzündet; späterhin sind sie gemeiniglich kalt und unschmerzhaft anzufühlen. Anfänglich enthalten sie meistens ein ungefärbtes Wasser oder blutige Lymphe, später verdickt sich die ergossene Feuchtigkeit zu einem Gallert, oder käseartigem Eiter. Endlich wird daraus eine körnige oder fleischige speck- oder schwammähnliche Masse gebildet, wo dann das Uebel den Namen Stollschwamm bekömmt.

Die veranlassende Ursache der Stollbeulen soll mehrentheils enge Stände in den Ställen seyn, wo nämlich die Pferde nicht ausgestreckt liegen können, und also gezwungen sind, die Vorderbeine unter sich zu schlagen, wo sie dann mit den Ellenbogen auf die inwendigen Stollen des Hufeisens zu ruhen kommen. Nicht alle Pferde sind diesem Uebel gleich unterworfen, sondern nur vorzüglich die aus niedrigen flachen Gegenden, z. B. aus Hollstein, Frießland u. s. w. Bei diesen Pferden beobachtet man bisweilen Stollbeulen, ohne daß ein Druck mit den Stollen des Hufeisens vorher gegangen ist. Vielleicht mag ein lockeres weites Zellengewebe an diesen Theilen, vieles zu ihrer Entstehung beitragen.

Es können die Stollbeulen von sehr verschiedener Beschaffenheit seyn, und dieses macht in der Behandlung einen großen Unterschied. Wenn sie sehr schnell entstanden und noch neu und frisch sind, dann sind sie gemöhnlich heiß, schmerzhaft und entzündet. Dergleichen Stollbeulen gehen oftmals in Eiterung über, geben aber gemeiniglich Jauche statt gutes Eiter. Man muß hier die Eiterung befördern und dazu dienen Einreibungen von Althäsalbe, oder von Pappelsalbe oder von nachstehender Salbe

Nimm: Terpentinöl 8 Loth,
Schweinefett 8 Loth.

Bereite hieraus eine dünne Salbe. Wer es stärker haben will, kann gleichviel Fett und Terpentinöl nehmen.

Hievon wird täglich ein höchstens zweimal etwas mit der flachen Hand in den kranken Theil eingerieben.

Auch kann man erweichende Umschläge überlegen, z. B.

Nimm: Gebratene Zwiebel,
Knoblauchzinken, von jedem 6 Stück.

Zerhacke sie zu einem Brei, setze dazu Sauerteig 1 Löffelvoll, Honig 2 Löffel. Mische es hernach unter einander, und lege es warm über die Geschwulst. —

und solche fleißig wiederholen. Wenn sich nachgehends bei einem abwechselnden Drucke mit 2 Fingern in der Geschwulst ein Schwappeln zeigt, so verräth dieses den Enthalt der Materie und nun muß

man sie öffnen, dem Eiter freien Abfluß verschaffen, und nachher bis zur gänzlichen Heilung mit folgender Salbe verbinden.

Dicken Terpentin 2 Loth, das Gelbe eines Eyes. Und bereite hieraus mit Honig so viel nöthig ist, eine Salbe. Wird auf Werg gestrichen aufgelegt.

Sollte die Stollbeule, zwar heiß und schmerzhaft, aber die Entzündung nicht so bedeutend seyn, daß Eiterung erfolgen kann, so muß gleich anfänglich der Weg der Zertheilung eingeschlagen werden.

Hier nützt der flei ige Gebrauch einer Mischung aus 2 Theilen Bleiwasser und ein Theil Kamphergeist; oder

Nimm: Wasser 1 Maas,
Weinessig 1/4 Maas,
Salmiak 2 Loth,
alles wohl unter einander gemischt.

Wer diesen Umschlag noch kräftiger haben will, kann ein Loth Kampher in genugsamen Weingeist auflösen und hinzusetzen, lege damit befeuchtete Tücher lauwarm über den geschwollenen Theil, so oft sie erkalten wollen, müssen sie erneuert werden; oder

Nimm: Erlenblätter oder Eichenlaub 4 Händevoll; Koche es in einer Maas Essig und ebensoviel Bier. Seihe die Brühe ab, drücke die Kräuter noch aus, und setze hernach hinzu: gestoßenen Salmiak 2 Loth, rohen Alaun 6 Loth.

Wird wie das vorige gebraucht, — nach Vorschrift angewendet.

Sollen diese Mittel nicht zureichend gefunden werden, und die Heilung sich in die Länge ziehen, so gebrauche man Kampher und Seifenspiritus zu gleichen Theilen, und reibe davon täglich zweimal etwas in die Geschwulst ein. Auch

Venetianische Seife 8 Loth,
Gereinigtes Gewächslaugensalz 3 Loth,
Weingeist 24 Loth.

Mische und digerire 8 Tag lang, seihe es hernach durch und hebe es in einem gut verstopften Glase zum Gebrauch auf. —

Und auch: ätzender Salmiakgeist 12 Loth,
Leinöl 1 Pfund.

Vermische es genau mit einander. Hievon wird täglich einigemal etwas mit einer flachen Hand eingerieben. Will man dieses Liniment noch wirksammer haben, so darf man nur noch ein Loth Kampher hinzusetzen, — sind unter diesen Umständen oft nützlich und heilsam anzuwenden.

Im Falle die Geschwulst oder Stollbeule kalt, hängend, schlaff und unschmerzhaft ist, dann können nur noch starke reizende zertheilende Einreibungen Hülfe schaffen. Zu diesem Behufe dienen Einreibungen von einer Mischung aus gleichen Theilen, Steinöl, Terpentinöl- und Weingeist, oder aus 3 Theilen Kamphergeist und einem Theil spanische Fliegentinktur, oder aus Terpentinöl und Kantharidentinktur, auch;

Venetianische Seife und
Terpentinöl von jedem 12 Loth,
Gereinigtes Gewächslaugensalz 2 bis 3 Loth.

Mische alles wohl unter einander. (Je nachdem man dieses Mittel stärker oder schwächer haben will, löset man 2 bis 3 Loth davon in eine Maas reinem Wasser auf und gebrauche es mit Vorschrift). Man kann auch noch einige Unzen Kamphergeist dazusetzen. Es dient bei frischen Buglähmungen, zur Zertheilung von heißen Geschwülsten, wenn die erste Periode des Uebels vorüber ist u. s. w. —

oder der überzogene Geist von einer Mischung aus 4 Loth Kochsalt, 2 Loth Vitriolöl, und 4 Loth Terpentinöl. Wenn das eine oder das andere dieser Mittel anhaltend eine Zeitlang fortgebraucht wird, so wird es den besten Erfolg haben.

Wenn die Geschwulst kalt und wässerigt ist, so kann man auch unter der Haut ein dünnes Haarseil, entweder neben oder über den Stollbeulen ziehen, und es eine Zeitlang in Eiterung erhalten, nämlich so lange, bis die Geschwulst gänzlich zerstört ist. Man verstehe aber wohl, ein dünnes Haarseil, welches ganz leicht unter der Haut hergezogen wird.

Wenn die Stollbeule alt ist, und eine verhärtete Materie enthält (sogenannter Stollschwamm) so ists am besten, man rottet sie mit dem Messer aus. Diese Operation muß eben so verrichtet werden, wie die Herausschneidung einer Balggeschwulst; auch kann sie

hernach auf dieselbe Art behandelt werden. Man lese hierüber den Art. Sackgeschwulst nach.

Strahlgeschwür, Strahlfäule, fauler Strahl bei Pferden. Dieses Uebel besteht in einer stinkenden Verschwürung des Strahls an den Hufen der Pferde. Anfänglich ist der Strahl weich und fasserig und aus seiner Spalte oder aus den Vertiefungen, die sich zwischen ihm und der Sohle befinden, dringt eine schwarzgraue flüssige Jauche, die sehr übelriechend ist. In der Folge greift die Schwärung weiter um sich, und der Strahl fault nach und nach stückweise weg. Zu dieser Zeit schont auch das Pferd den kranken Fuß, und tritt mehr oder weniger schmerzhaft und klammerig auf denselben auf. Oefter ist dieses Uebel an den hintern als an den Vorderfüßen zu finden.

Die veranlassenden Ursachen sind: unreinliche, feuchte, tiefliegende, selten ausgemistete Ställe, Erbällen des Strahls; zu hohes Beschläge u. dergl. mehr.

Gemeiniglich sind die Pferde mit breiten Plattfüßen und einem großen Strahl, dergleichen Uebel am meisten unterworfen.

Bey der Heilung hat man zuerst auf Reinlichkeit des Hufs und auf einen trocknen Stand des Pferdes zu sehen. Hernach muß man alles, was verdorben und faul ist, vom Strahle wegschneiden, und zugleich die Tracht so viel als thunlich ist, niederschneiden.

Von großem Wunder ist hier das Wundwasser

Nimm: Frisches Kalkwasser 1 Loth,
Myrrhentinktur 6 Loth.

Alles wohl untereinander gemischt, und lege damit befeuchtete Wergbauschen über den Schaden. Kann auch als Einspritzung bey Hohlgeschwüren gebraucht werden. —

wenn man alle Tage einigemal etwas davon in den Schaden gießt, hernach eine Wergbausche überlegt und mit einem leinenen Lappen verbindet. Ist das Pferd nicht platt oder vollhufig, so thut man wohl daran, wenn man über den Wergpolster und zwischen dem Hufeisen ein Stückchen Blech einschiebt, welches allen Unrath von dem Strahle abhält und die Wergpolster nicht wegfallen läßt. Zu den Mitteln, welche bei Heilung der Strahlgeschwüre Dienste leisten, gehört auch das Einstreuen von gebrannten Alaun, das Wundwasser

Nimm: Grünspanpulver 1/2 Loth, Alaun 1 Loth. Beides in in einer halben Maas Wein-Essig und ebensoviel Wasser aufgelöst, und setze, nachdem alles durchgeseihet worden, noch 2 Loth Honig hinzu. Hiermit werden Wergbauschen befeuchtet und auf den Schaden gelegt, und dieses öfter wiederholt.

Der Heilstein. —

Nimm: Blauen Vitriol 1/2 Pfund,
Salmiak 3 Loth,
Bleyweiß,
Bolus von jedem 4 Loth,
Weinessig 1 Pfund.

Koche alles in einem irrdenen Topf oder Tiegel unter stetem Umrühren, bis es ein ganz dicker Brei wird, und balle ihn nachher zusammen. Wenn man etwas davon gebrauchen will, so schlägt man 2 Loth davon ab, und läßt sie in einem Schoppen Wasser zergehen, befeuchtet damit Wergbauschen und legt sie auf den Schaden. —

Folgendes Mittel.

Angyptiaksalbe 2 Loth. Löse sie in einem Pfunde Kalkwasser auf.

Man sprizt davon täglich ein oder 2mal etwas in das Hohl- oder Fistelgeschwür.

Man mag nun das eine oder das andere davon anwenden, stets müssen Wergbauschen damit befeuchtet, über den Schaden gelegt und der Huf mit einem Lumpen eingebunden, auch möglichst große Reinlichkeit beobachtet werden. Bei sehr veralteten Strahlgeschwüren, die gleichsam habituell geworden sind, kann ein Haarseil oben an den Schenkel gezogen, oftmals die Heilung sehr befördern.

Straubfluß, Struppe bey Pferden. Dieses Uebel hat seinen Sitz um den Fessel und am das Köthengelenke. Es bestehet in einem Hautgeschwür, welches entweder mit trockenen Schorfen bedeckt ist, oder eine stinkende Feuchtigkeit von sich sikert, die klebrigt ist und einem alten dicken Oehl gleicht.

Die Haare an und um den Schaden, welche von der scharfen Jauche nicht weggefressen sind, stehen in die Höhe und auseinander, wie Borsten oder Igelsstacheln. Wenn das Uebel überhand nimmt, so entstehen bisweilen warzenähnliche Auswüchse und es wird endlich unheilbar.

Die veranlassenden Ursachen sind: schlechte Nahrungsmittel, unreine Wartung, überhaupt Unreinlichkeit. Bisweilen scheint jedoch eine innerliche Ursache mit im Spiele zu seyn.

Zur Heilung des Strauchfußes ist vor allen Dingen Reinlichkeit nöthig und dienlich. Fleissiges Waschen und Reinigen mit warmer Lauge und Seife muß den Anfang der Cur machen; und auch während derselben, wenigstens ein Tag um den andern fortgesetzt werden. Hernach kann man an dem leidenden Fuße, oben im dicken Fleische, ein Haarseil ziehen, und es fünf bis 6 Wochen lang durch Eingießen von Terpentinöl, in Eiterung erhalten. Ist das Uebel schon alt, und vermuthet man eine innerliche Ursache, welches öfter der Fall ist, so rathe ich einige Zeit die folgende Lattwerge:

Nimm: Enzianwurzel,
rohes Spießglanz von jedem 12 Loth,
Anissaamen 6 Loth,
Doppelsalz 10 Loth.

Mache dieses alles zu einem Pulver, und hernach mit Honig und Wasser zu einer Lattwerge, und gib davon täglich 3mal 2 bis 4 L. schwer großen Thieren ein; kleinere bekommen nach Verhältniß ihres Alter und ihrer Größe die Hälfte oder ein Drittheil; oder

Nimm: Enzianwurzel,
Angelikwurzel von jedem 8 Loth,
rohes Spießglanz 12 Loth,
Anissaamen 6 Loth,
Terpentinöl 4 Loth.

Mache alles erst zu Pulver, hernach mische so viel Hollundersaft oder Wachholdermus dazu, daß es eine Lattwerge wird. Hievon wird täglich dreimal ein Hühnerey groß eingegeben. —

Bei dem Gebrauche dieser Mittel ist aber die Anwendung äusserlicher Reinigungsmittel nicht zu verabsäumen. Zu diesem Behufe dienet der sogenannte grüne Balsam:

Nimm: Feingepulverten Grünspan 1 1/2 Loth,
Myrrhengummipulver 2 Loth,
Baumöl 1 Pf.,
Terpentinöl 6 Loth.

Mische alles untereinander, und koche es hernach bey gelindem Feuer so lange, bis der Grünspan und die Myrrhen aufgelöst sind.

Man bestreicht damit Wergbauschen und legt sie auf den Schaden. —

Oder der Eisenbalsam.

Nimm: Hufnägel 1 Loth. Thue sie in einen abgebrochenen Kolben und gieße 4 Loth vom besten Scheidwasser und ebensoviel weißes Baumöl darauf, lasse es zusammen aufbrausen und kochen, und mische es alsdann wohl unter einander. Hievon wird etwas in die Wunde gestrichen, und dann Wergbauschen darüber gelegt. Ist ein vortreffliches Mittel bei veralteten Schäden, Mauken, Rappen u. s. w. —

Oder die folgende Salbe. —

Nimm: pulverisirten rothen Queckfilberpräcipitat 1 Loth, weißen Vitriol 1/2 Loth, Basilikumsalbe 4 Loth. Mische alles genau unter einander.

Hievon wird etwas auf Werg gestrichen, und auf den Schaden gelegt. —

wenn sie nach Vorschrift angewendet werden. Immer muß aber ihr Gebrauch eine lange Zeit fortgesezt werden, wenn man Heilung erhalten will. Bei dem sehr bösartigen Straubfluß, hilft oft die fortgesezte Anwendung von einer Sublimat- und Höllenstein-Auflösung in Wasser. Man kann zum Beispiel ein bis anderthalb Quentchen ätzenden Queckfilbersublimat (Mercu. sublimat. corros.) in einem Pfunde Wasser auflösen und einigemal des Tages den Straubfuß damit benetzen. Oder man löset ein Quentchen Höllenstein in 12 Loth destillirten Wasser auf und gebraucht es auf dieselbe Weise. Diese beiden Mittel sind vorzüglich alsdann anzuwenden, wenn bereits warzenähnliche Gewächse am Straubfluß vorhanden sind. Indessen muß man beim Gebrauche und der Aufbewahrung dieser Mittel, stets die größte Vorsicht beobachten, da sie beide die stärksten Gifte enthalten. Schlüßlich bemerke noch, daß wenn das mit dem Straubfuß behaftete Pferd, mager und abgezehrt ist, gute kräftige Nahrungsmittel gereicht werden müssen.

Streichen, oder Streifen mit dem Huf bei Pferden. Pferde, welche mit den Beinen sehr enge gehen oder schlecht beschlagen sind, streichen sich besonders an den Hinterbeinen am Köthengelenke oder sonst irgendwo. Wenn dieser üble Umstand von

einem natürlichen Bildungsfehler der Füße herrührt, dann ist an gänzliche Hülfe nicht zu gedenken. Man kann blos einige Milderung schaffen und zwar durch zweckmässiges Beschläge. Es muß ein solcher Huf, womit sich das Pferd streift, wenn nicht noch andere Fehler zugegen sind, auf die nämliche Art niedergeschnitten, und zugleich diejenige Stelle der Hornwand, womit sich das Pferd trifft, etwas dünner gemacht und unten gut abgerundet werden.

Geschieht das Streichen mit der Tracht, so muß man ein Eisen mit kleinen (oder noch besser ohne) Stollen, an welchem der innere Arm etwas schmäler und gut zugerundet ist, aufschlagen. Wenn sich aber das Pferd mit dem vordern Seitentheile der Wand streicht, so wird blos an dieser Stelle der Arm des Eisens schmäler gemacht, und gut abgerundet.

Sollte ein schlechtes Beschläge die Ursache des Streichens seyn, so kann allein durch besseres und zweckmässigeres Beschlagen Hülfe geschafft werden.

Die Verletzungen, die durch das Streichen veranlaßt werden, können durch öfteres Waschen mit dem Bleywasser bald geheilt werden.

Nimm Bleyextrakt 2 Loth, und mische es mit einer halben Maas reinem Wasser.

In manchen Fällen ist es gut wenn man auch noch zwey Loth Weingeist oder Kamphergeist dazu setzt. Man wäscht damit den Schaden, oder befeuchtet leinene Lappen damit und legt solche recht fleissig über. —

Oder einem Wundwasser. —

Nimm: Grünspanpulver 1/2 Loth, Alaun 1 Loth. Löse beides in einer halben Maas Weinessig und ebensoviel Wasser auf, und setze nachdem alles durchgeseihet worden, noch 2 Loth Honig hinzu.

Hiemit werden Wergbauschen befeuchtet und auf den Schaden gelegt, und dieses öfter wiederholt. —

Strengel, Strenge der Pferde. Dieses ist eine katarrhalische Krankheit der Pferde; wo vorzüglich der Schlund, die Luftröhre und die Nasenhöhlen angegriffen sind, und bey welcher im Anfange unterdrückte, nach und nach aber immer stärkere Aussonderung

in

in den genannten Theilen statt findet. Es ist dieses Uebel im Grund von der Druse nicht verschieden, sondern ein und dieselbe Krankheit; nur daß hier keine angeschwollene Ganaschen-Drüsen zu finden sind und mehr entzündliche Zufälle wahrgenommen werden.

Die veranlassende Ursache ist immer Erkältung, sey es nun durch kalte Zugluft im Stalle oder sonst auf irgend eine Art.

Was die Heilung anbetrifft, so ist gewöhnlich ein gelindes antiphlogistisches Verfahren von dem auffallendsten Nutzen. Man muß dem kranken Pferde, Kleyenwasser oder Gerstenwasser (eine Abkochung von Gerste in Wasser) öfter saufen lassen, und ihm zum Fressen nur wenig Haber mit angenezter Weitzenkleie vermischt, darreichen. Ferner dient eine Lattwerge aus gleichen Theilen Glaubersalz und Althäewurzel-Pulver, mit Hollunder-Saft bereitet, wovon man alle Tage einigemal 2 bis 3 Loth schwer eingeben muß.

Ist Verstopfung des Afters zugegen oder ist der Mist sehr trocken und hart, dann muß öfter (z. B. alle 3 oder 4 Stunden) ein erweichendes Klystier auf die bekannte Art wilchwarm beygebracht werden: Wie

Nimm: Weizenkleie 3 Händevoll. Uebergieße sie mit einer Maas kochendem Wasser, gieße hernach die Brühe ab, und setze hinzu: Leinöl 2 Tassenvoll, oder: Kamillenblumen, gestoßenen Leinsaamen von jedem 2 Händevoll.

Koche es mit 2 Maas so lange, bis das Wasser schleimigt ist, dann seihe die Brühe ab, und setze noch etwas Leinöl hinzu. Man kann auch etwas gemeines Salz hinzusetzen.

Ist das Thier sehr wohlgenährt und vollblütig, auch der Puls voll und stark, so muß gleich anfangs eine Aderlaß an einer Halsblutader vorgenommen werden; indessen wird dieses selten und nur dann nothwendig seyn, wenn zugleich eine Halsentzündung mit zugegen ist.

Seife-Bereitung. Die Bereitung der Seife ist sehr einfach, und wenn sie viele Uebung erfordert und nicht selten, selbst erfahrnen Personen schlecht gelingt, so liegt die Ursache in der Ungleichheit der Urstoffe (namentlich des Kalis), die so groß ist,

daß man nie auf ein bestimmtes Verhältniß rechnen, und mehr dem Augenmaß als dem Gewicht vertrauen muß.

Die Lauge enthält oft viel, oft wenig reines Kali; der Kalk ist oft zu schlecht gebrannt, um sie gehörig ätzend zu machen, oder sie selbst hat durch langes Stehen an der Luft wieder Kohlensäure angezogen; die Lauge enthält oft sehr viel Kali und das angewandte Kochsalz reicht dann nicht hin, die Kaliseife zu zersetzen; man erhält zu weiche Seife, wenn man zu wenig zusetzt oder zu feste, wenn man so viel zusetzt, daß es das mit der Seife chemisch verbundene Wasser abschied. Erst durch mehrständiges Kochen kann man dann wieder Wasser mit der Seife vereinigen und sie dadurch erweichen, erhält aber doch, dem Gewicht nach, nicht so viel Seife, da die Verbindung mit Wasser nicht mehr so vollkommen wird. Durch ein Versehen dieser Art verliert man daher bedeutend an Feuerung, Zeit, und am Gewicht der zu erhaltenden Seife, durch ein Versehen in Hinsicht der Menge der Lauge an Talg und erhält zu milde Seife; durch eines in Betreff der Menge des Talges, welchen die Lauge in Seife verwandeln kann, an Lauge und erhält zu scharfe und weniger weiße Seife.

Ueber die Geräthe zum Seifsieden ist wenig zu bemerken nöthig. Es sind ein Laugenfaß, ein Siedkessel von Kupfer oder Eisen, Laugenbehälter, Kühlbottige, Schöpfkellen, Schöpfeimer, ein Drathsieb, wenn man die fertige Seife seihen will, ein Rührscheit, ein messingener Drath mit zwei Handgriffen, um die Seife zu schneiden, und Formkasten.

Zur Seifenbereitung werden gebraucht: Asche. Man wendet sie wegen der in ihr enthaltenen Pottasche, der man durch Kalk die Kohlensäure entzieht, zur Seifenbereitung an.

Pottasche. Wie Asche.

Natron. Das Natron kann, wo es wohlfeil ist, mit Vortheil zur Seifenbereitung angewandt werden. Man wendet das reine, aus Kochsalz abgeschiedene, oder die spanische und andere Soda- oder Natronsorten an.

Kalk, gebrannter. Er dient, um dem Kali oder Natron die Kohlensäure zu entziehen (es ätzend zu machen).

Kochsalz, (salzsaures Natron). Dieses setzt man zu der mit Pottasche erhaltenen weichen Seife. Es zersetzt diese, indem es sein Natron an sie abgiebt, und sich dagegen mit der Pottasche oder dem Kali verbindet. Zugleich scheidet es auch Wasser aus der Seife ab, und macht sie dadurch fester. Eben deshalb ist ein Zusatz von Kochsalz selbst dann nützlich, wenn man Seife aus Fett und ganz reinem Natron bereitet. Die gewöhnliche Barilla, so wie das unreine Natron enthält an sich Kochsalz, man sezt aber doch noch etwas zu.

Färbende Körper. Gewöhnlich braucht man zum färben der Seife Eisenvitriol. Dieser wird von dem Kali zersezt, und sein Oxyd färbt nicht nur die Seife, sondern gibt an sie auch Sauerstoff ab, beschleunigt dadurch die Seifenbildung und macht die Masse fester. Eben so wirkt Braunsteinoxyd, und auch durch den Indigo scheint die Seife etwas oxydirt zu werden, da er seine Farbe verändert, wenn man die Seife mit ihm färbt. Häufig wendet man auch Braunroth, Lackmus oder Röthel an.

In Marseille gebraucht man Kupfervitriol zum färben der blauen Seife. Dieß ist aber eine schädliche Farbe.

Bereitung der Seife aus Talg. Man bereitet eine ätzende Lauge aus Asche. Diese Lauge muß so stark seyn, daß ein Ey auf ihr schwimmt. Ist sie es nicht, so muß man sie aufs neue durch das Laugenfaß gehen lassen, oder Pottasche in ihr auflösen und gebrannten Kalk einrühren, damit diese ätzend wird.

Die schwächere Lauge (Abrichtlauge), die man bey dem wiederholten Auslaugen erhält, kann man während des Seifensiedens zugießen, um das verdunstete Wasser zu ersetzen.

Nun bringt man die Lauge in einen kupfernen Kessel, der nur bis zu 1/4 damit gefüllt seyn darf, da die Flüssigkeit sonst überlaufen würde, sezt das zerquetschte Unschlitt hinzu, erhizt sie bis sie zum Kochen, und sezt das Kochen so lange fort, bis das Zett sich mit der Lauge zu Seife vereinigt hat (einige Stunden). Während dieser Zeit rührt man beständig um, damit das Fett mit der Lauge in Berührung kommt und ergänzt von Zeit zu Zeit die verdunstete Flüssigkeit, indem man schwache Lauge zugießt.

Daß die Vereinigung der Lauge mit dem Fett erfolgt, also lange genug gekocht wurde, erkennt man, wenn der oben aufschwimmende Theil nicht mehr ölartig ist, d. h. den Finger nicht fett macht, sich leicht von dem Rührscheit ablöst, Fäden zieht, beym Sieden große Blasen wirft, die langsam zerplatzen, — wenn er sich in Wasser auflöst (wie Seife), ohne Fett oder Talg zurückzulassen, — wenn er sich in Weingeist auflöst, ohne einen Rückstand zu lassen, — wenn er, wenn man einen Theil herausnimmt, und etwas Kochsalz zusezt, sogleich griesartig gerinnt, wobey sich Feuchtigkeit absondert und das Geronnene sich wie feste Seife verhält.

Ist man so weit mit dem Kochen, so kann man am besten erkennen, ob das angewandte Verhältniß von Lauge und Unschlitt das richtige war. Ist die Seife zu fett, löst sie sich nicht leicht in Wasser auf und läßt sie Fett zurück, so sezt man etwas Lauge zu und kocht noch einige Zeit, ist sie zu scharf, d. h. wurde zu viel Lauge genommen, so hat dies zwar in Hinsicht auf die Seife selbst keinen Nachtheil, aber die überschüssige Lauge geht ungenützt verlohren. Man sezt dann noch etwas Unschlitt zu, und kocht neuerdings einige Zeit.

In dem Kessel ist nun weiche Seife und Lauge, die verschiedene fremdartige Salze aufgelöst enthält. Um harte Seife zu erhalten muß man Kochsalz zusetzen. Man mäßigt zu diesem Zweck das Feuer und sezt unter Umrühren so lange feingestoßenes Kochsalz zu (Handvollweise) bis die Seife griesartig wird und die Lauge sich allenthalben von ihr abscheidet Man läßt sie noch eine oder einige Stunden bey gelindem Feuer Kochen und rührt zulezt nicht mehr um. Man gießt dann einen kleinen Theil in ein Geschirr. Bildet hier die Seife beym erkalten eine feste gleichartige Masse, so ist sie gut, ist sie aber noch weich, so sezt man neuerdings etwas Kochsalz zu.

Zulezt läßt oder pumpt man die Lauge ab und gießt oder schöpft die Seife in die Formen, oder in ein über eine Wanne ausgespanntes Tuch. Manche Seifensieder seihen sie vorher auch durch Leinwand, kochen sie dann noch mit etwas Wasser oder schwacher Lauge und setzen zulezt noch etwas Kochsalz zu. Sie wird dadurch besser und weisser, da die alte Lauge sich vollkommen absondert. Andere schöpfen sie aus dem Kessel in ein Kühl-

gefäß, lassen sie dort ruhig, bis die Lauge sich zu Boden gesezt hat, schöpfen dann die Seife wieder in den Kessel, kochen sie mit dünner Lauge, setzen später wieder etwas Kochsalz zu, und wiederholen diese Arbeit noch einmal. So wird sie auch weißer.

Sezt man zu viel Kochsalz zu, so wird die Seife ganz feinem Gries ähnlich, äußerst hart, löst sich schwer in Wasser auf, und vereinigt sich nicht zu einem Ganzen. Das einzige Mittel ist dann, daß man die Lauge zum Theil abschöpft, etwas frisches Wasser zugießt und die Seife mit demselben mehrere Stunden (bis sie wieder erweicht ist) kocht, oder daß man weiche Seife (u der noch kein Kochsalz kam) zu ihr sezt und sie mit ihr kochen läßt. In beiden Fällen muß umgerührt werden.

Ist die Seife in dem Formkasten ganz erkaltet, so nimmt man sie heraus, läßt sie an der Luft abtrocknen, und schneidet sie mittelst eines Draths oder einer Schnur in beliebige Stücke.

Die Zeit, welche erfordert wird, Seife zu sieden, läßt sich nicht im Voraus bestimmen. Sie ist verschieden nach der Güte der Lauge, der Beschaffenheit des Talgs, der Stärke des Feuers, dem gehörigen Umrühren, der Menge, die man auf einmal siedet, und dem Verhältnisse, das man anwendet. Das leztere ist besonders in Hinsicht des zulezt zugesezten Kochsalzes der Fall, denn wenn dieses im unrichtigen Verhältniß genommen wurde, muß man oft statt einigen Stunden, noch 48 Stunden kochen, um gute Seife zu erhalten.

Siedet man eine nicht unbedeutende Menge Seife mit einander, so wird gewöhnlich 8 bis 10 Stunden gekocht, ehe man das Kochsalz zusezt und beinahe eben so lange nachher. Doch kann man, wenn alles gut geht, auch in 12 bis 15 Stunden und früher fertig seyn.

Will man weiche Seife bereiten, so unterbleibt das Aussalzen (mit Kochsalz), und man sezt nur ganz wenig Kochsalz zu, um die Trennung der Seife von der Lauge zu bewirken.

Nimmt man statt einer Pottaschen- oder Aschenlauge, eine Lauge von Natron (Soda, Barille), so verfährt man eben so, nur unterbleibt das Aussalzen, da man schon durch bloßes Kochen mit der Lauge eine feste Seife erhält. Nur ganz zulezt

sezt man etwas Kochsalz zu, um die Abscheidung der Lauge zu befördern.

Bereitet man weiche oder Schmierseife aus einer Mischung von Talg, Thran, Lein-, Hanf- oder Rüböl, so unterbleibt das Aussalzen, und man wendet mehr ein dem bey der Oelseife gebräuchlichen ähnliches Verfahren an, d. h. man kocht zuerst mit schwacher Pottaschen- oder Aschenlauge und dann mit stärkerer. Zulezt siedet man das Ganze ein, damit 100 Theile Seife nur noch 30 Theile Wasser zurückbehalten.

Soll diese Seife weiße Adern haben, so rührt man zulezt weiße Seife ein.

Man muß immer gehörig Lauge zusetzen, wenn die alte verdunstet ist, um zu großer Erhitzung vorzubeugen.

Bereitung der Seife aus Oel. Man nimmt Natron oder Soda, stößt es, mischt den 5ten Th. gut gebrannten Kalk darunter, gießt auf die Mischung so viel Wasser, daß dieses mehr als einen Zoll hoch darüber steht und läßt sie einige Stunden ruhig stehen. Dann zieht man sie durch den Ablaßhahn des Laugfasses ab. Sie muß wenigstens 1'200 spezifisches Gewicht haben. Man nennt sie erste Lauge.

Auf das Natrum gießt man neuerdings Wasser, zieht es nach 3 Stunden ab und erhält so die zweyte Lauge.

Man gießt neuerdings Wasser auf, und bereitet auf dieselbe Art die dritte Lauge.

Nun bringt man fünf bis sechsmal so viel Oel in den Kessel, als man Natron angewandt hat, gießt einen Theil der dritten Lauge hinzu; fängt an zu kochen, rührt gehörig um, und ergänzt nach und nach das verdunstete Wasser mit der übrigen dritten und zweyten Lauge.

Nun wird das Oel milchig und verbindet sich mit dem Kali; man sezt dann von der ersten Lauge unter beständigem Umrühren und Kochen so lange zu, bis man bemerkt, daß sich Seife gebildet hat.

Nun sezt man etwas (1/16 des angewandten Oels) Kochsalz zu, kocht noch zwey Stunden und läßt die Mischung dann ruhig

stehen (2 Stunden), damit die Lauge sich abscheidet, zieht diese vollkommen ab, gießt etwas Wasser oder schwache Lauge zu und kocht von neuem, bis sie die gehörige Festigkeit erhält.

Bereitung von Seife aus verschiedenen Körpern. Butter (frische oder ranzige). Sie gibt feste und weiße Seife, und viel, da viel Wasser in die Mischung geht, ohne daß sie ihre Festigkeit verliert.

Fische. Man wäscht die Fische, befreit sie von Blut, stößt sie, kocht sie 6 Stunden in starker Lauge, sezt etwas Talg (1/10), und nachdem sich die Seife gebildet hat, etwas Terpentin zu.

Statt Talg kann man auch eben so viel Thran nehmen. Auf Tran benuzte Fische kann man ebenfalls gebrauchen. — Die Lauge muß sehr ätzend und stark seyn. Durch Liegen an der Luft verliert die erhaltene Seife ihren eigenen Geruch. Man kann auch gestoßene Münze (Mentha) zusetzen, um den unangenehmen Geruch zu zerstören; 1/25 des Gewichts der Seife genügt. Dieß muß gegen das Ende geschehen, damit die Hitze den Geruch nicht verflüchtigt. Bey der Einwirkung des Kalis auf die Fische entwickelt sich Ammoniak, das man auffangen kann.

Härtere Seife erhält man durch Zusatz von gleichen Theilen Talg und halb so viel Harz. Diese Fischseife ist indessen, so wie die aus Flechten, Schwämmen und Stärkmehl keine eigentliche Seife. Doch kann sie in mehrern Fällen gebraucht werden, obgleich in vielen mit Lauge getränkte Thonerde oder bloße Lauge ihre Stelle sehr gut ersetzt. Weißen baumwollenen Zeugen ertheilt die Fischseife eine bräunliche Schattirung, die schwer wegzubringen ist.

Fischthran. Wegen der vielen schleimigen Theile, die er enthält, läßt er sich leicht zu Seife versieden, aber diese behält stets einen eigenen etwas unangenehmen Geruch. Mit Kali erhält man eine weiche thranige ausseehende, mit Natron eine ziemlich feste. Man verfährt wie bey Talg.

In Holland und im nordwestlichen Deutschland wird Thranseife häufig gebraucht. In Westphalen macht man aus 2 Theilen Thran und 1 Th. Leinöl weiche braune Seife.

Flechten (von Bäumen). Man kocht sie einigemale mit

Wasser aus, bringt dann den Rückstand in ätzende Lauge, in der man durch Kochen etwas Harz aufgelöst hat, und kocht ihn so lange damit, bis er sich gleichsam aufgelöst hat. Dann sezt man auf 100 Theile dieses Flechtenbreyes 15 Theile Talgseife, seiht die Flüssigkeit, so wie sich die Seife aufgelöst hat, durch ein Haarsieb, und kocht sie ein.

Grammeln. (Die bey dem Auskochen des Unschlitts' Schmeers ꝛc. bleibenden Rückstände). Man verfährt wie bey Talg, wendet aber eine starke Lauge an. Die erhaltene Seife kommt der aus Talg fast gleich.

Haare. Wie Wolle. Sie lösen sich aber schwerer in der Lauge auf.

Hanföl. Wie Rüböl. Man nimmt es gewöhnlich zugleich mit demselben zur weichen Seife und zwar im Sommer zu 2/3, im Winter zu 1 1/2 bis 1 3/4, da es weichere Seife als Rüböl giebt.

Häute und andere thierische Abfälle. Man läßt sie zwey Tage in kaltem Wasser weichen, siedet sie dann bey langsamem Feuer bis sie aufgelöst sind, läßt das Gekochte durch ein Seihtuch laufen, einige Zeit stehen, dann von dem Bodensatz abgießen, das Reine bis zu einer Sulze einkochen, und sezt dann kohlensaures Natron zu (2 bis 4 Theile zu hundert Theilen). Man erhält eine feste Seife.

Harz oder Pech. Allein giebt es keine brauchbare Seife, kann aber mit Nutzen zu Oel- oder Talgseife zu 1/4 und darüber gesezt werden. Es färbt die Seife gelb.

Käsestoff, s. Milch.

Kartoffeln. Wie Mehl.

Knochenfett. Man kocht die Knochen mit Wasser oder mit gebrauchter Lauge aus, und verfährt mit dem Fett wie mit Unschlitt. Die Seife wird fast eben so gut.

Knochenmark. Wie Talg.

Mandelöl. Es gibt eben so gute Seife als Olivenöl, die sich durch einen angenehmen Geruch auszeichnet. Häufig wird sie mit Oker, Braunstein oder Schmalte gefärbt. Mit Zinnober und

Mennig gefärbte ist schädlich. Man nimmt gewöhnlich 3—4 Theile Lauge, 1 Theil Mandelöl, die nöthige Menge Kochsalz (wenn man keine Natronlauge anwendet), und kocht 2 bis 3 Stunden.

Mandelseife erhält man auch, wenn man 1 Pfund gute Seife 3 Tage in Rosenwasser weicht, dann 1/4 Pfd. geschälte mit Wasser zerstoßene Mandeln, 1/2 Loth Kali (Weinsteinsalz) zusezt, 2 bis 3 Pfd. Milch einrührt, die Mischung unter Umrühren über Feuer zergehen läßt und dann in Formen bringt.

Mehl. Man erhält mit demselben keine eigentliche Seife. Jedoch kann man es unter Talgseife im Verhältniß von 1 Theil auf 4 Theil Talg nehmen. Die erhaltene Seife wird fest, macht aber das Wasser bey dem Waschen etwas milchig und gallertartig.

Milch, geronnene. Sie gibt eine schöne weiße Seife.

Pferdetalg. Wie Talg. Er gibt eine gute Seife.

Oel. Von den fetten Oelen gibt Olivenöl, nächstdem Mandel-, Rüb- und Leinöl die beste Seife. Je mehr Schleim das Oel enthält (je schlechter es also zum Brennen ist), desto leichter wird es zu Seife und desto bessere Seife erhält man. Gereinigtes Oel gibt eben deßhalb keine so gute. Auch hat man neuerlich gefunden, daß der talgartige Bestandtheil der Oele leichter Seife bildet, als der öllige. Eben deßhalb wäre es vielleicht gut, den Schleim von Flöhsaamen und andern schleimigen Körpern mit dem zur Seifenbeteitung bestimmten Oele zu verbinden.

Man kann das Oel zur Seifenbereitung brauchbarer machen, wenn man es auf eine der angegebenen Arten wachsähnlich macht. Bey Rüb- und andern Saamenölen hat man zu diesem Zweck besonders den gebrannten Kalk empfohlen.

Durch Zusatz von Schleim (z. B. von dem aus Flöhsaamen) zu dem Oel könnte man vielleicht leichter, mehr und bessere Seife erhalten.

Rüböl. Es gibt gute, aber etwas weiche Seife. Auch erhält man nicht viel mit dem elben. Macht man das Oel zum Theil mit gebranntem Kalk wachsähnlich, so gibt es sehr feste Seife.

Schmeer. Wie Unschlitt. Er wird leichter zur Seife.

Schwämme (besonders die an Birnbaumstämmen). Man kocht sie mit ätzender Lauge, wobey sich ein Geruch nach Ammoniak entwickelt, bis ein dicker Brei entsteht, denn man an der Sonne trocknet. Wird er zu hart und unauflöslich im Wasser, so hat man

man zu wenig Lauge genommen und muß noch einmal kochen. Man kann auch etwas feste oder Schmierseife zusetzen.

Talg. Der schmierige ist am leichtesten zu Seife zu versieden.

Thran, s. Fischthran.

Stärkmehl. Wie Mehl.

Wachs. Das Wachs gibt mit Kali und Natron eine feste Seife. Nimmt man zu wenig Kali, so löst sie sich nicht ganz in Wasser auf, nimmt man zu viel, so schmeckt sie scharf und kalisch.

Wallrath. Mit der Hälfte Mandelöl gibt es eine gute Schönheitsseife.

Wolle. Man nimmt die Abgänge, die beym Verspinnen der Wolle, oder beym Scheeren derselben bleiben, so wie alte wollene Lumpen, kocht sie so lange in starker ätzender Lauge, bis sich nichts mehr auflöst und verfährt im Uebrigen wie bey Talg. Man erhält eine Seife, die in Zeug- und Tuchmanufacturen mit Nutzen angewandt werden kann.

Die Lauge muß sehr stark und ätzend seyn. Schwache löst die Wolle nicht gut auf.

Weiße Wolle gibt die schönste Seife. Gefärbte gibt farbige und diese theilt den Zeugen, die man mit ihr wäscht, oft eine dunkle Schattirung mit, daher man sie nur bey solchen anwenden kann, die dunkel gefärbt werden sollen.

Der thierische Geruch, den die Tücher davon erhalten, verschwindet mit der Zeit.

Mit Kali gibt die Wolle weiche Seife; man muß daher zulezt, wie bey der Talgseife, Kochsalz zusetzen oder gleich Anfangs Natron anwenden, wenn man eine harte Seife erhalten will.

Göttling hat zuerst der Benutzung der Seife aus Wolle gedacht; später Chaptal. Lezterer erhielt mit 1093 Theilen ätzender Sodalauge von 12 Grad 611,43/100 Theile Seife. Sie hatte 321 Th. Wolle aufgelöst. Bey der Auflösung kleben die Fäden der Wolle zusammen, die Lauge wird dicker und gefärbt. Löst sich nichts mehr auf so ist die Arbeit beendigt.

Weiche Seife kann man auch aus einer Mischung von Wolle und Talg machen, harte aber mit Kaltlauge nicht, da sich bey

dem Zusatz des Kochsalzes der Talg allein als feste Seife abscheidet, und die Wolle in der Flüssigkeit bleibt.

Verhältniß des Talgs und Oels zur Pottasche und zum Natron, oder zur Lauge. Auf 100 Pf. Talg hat man ungefähr 55 Pf. sehr gute Pottasche und zum Aussalzen (wenn man feste Seife machen will) 36 Pf. Kochsalz nöthig. Man erhält davon 200 Pf. frische Seife, die aber durchs Eintrocknen an der Luft ihr Gewicht bis auf 130 oder 140 Pf. vermindert. Oft erhält man auch 250 bis 280 Pf. Seife, die aber an der Luft noch mehr austrocknet.

Die Menge der Lauge, Asche oder gewöhnlichen Pottasche) die man auf 100 Pf. Talg zu nehmen hat, läßt sich nie im Voraus genau bestimmen. Von gewöhnlicher Holzasche wären z. B. ungefähr 3 bis 4000 Pf., von guter russischer Pottasche 90 Pf., von Danziger 100 Pf. erforderlich.

Um 12000 Pfund oder 48 Tonnen weiche braune Seife zu erhalten, nimmt man in Norddeutschland: 1624 Pf. (28 Fässer) Pottasche, 22 Ringel (zu 20 Kannen) Kali, 6 Tonnen Heringsthran, 6 Tonnen Leinöl und 6 bis 8 Tonnen Fischthran.

Aus 25 Theilen Pferdetalg, 25 Th. Mohnöl und 25 Th. Soda erhält man 69 Theil feste Seife.

Zur weichen grünen oder schwarzen Seife nimmt man in Brabant 21 Zentner Pottasche, eben so viel Kalk und 36 Ztn. Oel.

Hundert Theile feste Oelseife bestehen aus 61 Theilen Oel, 9 Th. Natron und 30 Th. Wasser. Könnte man daher ganz reines Natrum zur Seifenbereitung nehmen, so würden 9 Th. auf 61 Th. Fett hinreichen.

Das gewöhnlich im Handel vorkommende Natron (Soda) ist aber nichts weniger als rein und ist sich überdieß an Gehalt sehr ungleich. Man hat daher weit mehr nöthig, und kann sich nicht immer auf ein bestimmtes Verhältniß verlassen.

Von guter Soda nimmt man gewöhnlich einen Theil auf einen Theil Oel, und macht sie mit 1/3 bis 1/2 Th. Kalk ätzend. Wenn die Seife fertig ist, setzt man dann noch ungefähr 1/16 Theil Kochsalz zu, um das in der Soda enthaltene Kali, das weiche Seife

gebildet hat, zu zersetzen und Wasser abzuscheiden. Von ganz gutem Natron kann man 1 Theil auf 5 bis 6 Theile Oel nehmen.

Mittel die Seifenbildung zu beschleunigen und bessere Art Seife zu sieden. Zwey Mittel kennt man bis jetzt, die Seifenbildung zu beschleunigen. Das eine besteht darinn, daß man etwas schon fertige Seife (1/20 des Fetts), in der Lauge auflöst. Diese bewirkt, daß die Lauge das Oel oder Fett gleich angreift und die Vereinigung daher weit schneller erfolgt.

Das andere besteht darin, daß man ganz wenig gebrannten Kalk vorher unter den Talg oder unter das Oel einrührt und dabey auch etwas Wasser zusezt.

Güte der Seife. Gute feste Seife darf keinen Eindruck annehmen, wenn man sie mit dem Finger drückt, an der Luft nicht feucht oder weich werden, und muß sich vollkommen in Wasser auflösen lassen, so daß es dieses zwar milchweiß macht, aber weder fettige noch ölige Theile darin umherschwimmen.

Die Seifensieder bewirken oft durch Kochen mit Wasser, daß sich viel Wasser mit der Seife verbindet, um sie schwerer zu machen. Sie ist dann weich und löst sich leicht in Wasser auf, verliert aber an der Luft an Gewicht, indem sie austrocknet. Um dieß zu verhindern legen sie dieselbe in gebrauchte Lauge oder in Salzwasser, wodurch sie auch noch an Gewicht zunimmt, indem sie davon einzieht, sich aber, wenn sie an der Luft austrocknet, mit Salz beschlägt.

Weiß wird die Seife, wenn man sie an die Sonne legt und dabey von Zeit zu Zeit gelinde befeuchtet.

Seife ohne Feuer zu machen. Man nimmt eine sehr starke ätzende Lauge, rührt Oel darunter und läßt sie stehen, indem man von Zeit zu Zeit umrührt. Mit der Zeit erfolgt die Vereinigung zu Seife. Im übrigen verfährt man ganz auf die gewöhnliche Art.

Man erhält hierdurch zwar Seife ohne Kosten für Feuerung zu haben, dagegen sind mehrere Tage, oft Wochen nöthig, bis sie fertig ist.

Mit Talg kann man sie eben so bereiten, muß ihn aber flüssig

und die Lauge etwas warm machen. Man kann auch das Oel mit 1/2 bis 2/3 Talg versetzen.

In Haushaltungen kann man das Fett, das man zu Seife bestimmt, z. B. das von Leuchtern und Abfälle verschiedener Art, gleich in ein Gefäß mit starker Lauge werfen, und darin bis zum Gebrauch liegen lassen. Es wird theils zu Seife (besonders wenn das Gefäß an einem warmen Ort steht), und man hat dann weniger lang zu kochen, theils ist es sicher vor Fäulniß und vor Maden, die dergleichen Fett, besonders bey warmer Witterung, leicht zerstören.

Englische gelbe Seife. Man bereitet diese aus 25 Zentnern Talg, 4 1/2 Ztn. Oel, 7 Ztn. gelbes Harz, 18 Ztn. Barilla (spanische Soda) und 10 Ztn. des Rückstandes, der durch das Verdunsten und Calciniren der übrigbleibenden Lauge gewonnen wird, (Salzpottasche), nebst etwas Oel (Palmöl). Hiervon erhält man ungefähr 64 Zentner Seife.

Marmorirte Seife zu machen. Man läßt, wenn die Seife fertig ist, die Lauge ab, rührt etwas frische ein, und gleich darauf Eisenvitriol-Auflösung. Das Kali der Lauge sättigt die Säure derselben und das niederfallende Eisenoxyd färbt die Seife.

Man erhält weniger Seife, wenn man den Seifenteig so behandelt, da viel Wasser mit abgeschieden wird. — Uebrigens sehe man hierüber das Nähere im Abschnitt über die Parfümerien, wo die Bereitung der Schönheitsseifen angegeben ist.

Seife der Lady Derby. Man stößt 2 Unzen bittere Mandeln mit einem Stück Kampher von der Größe einer Nuß, sezt dann 1 1/4 Unze Benzoetinktur und 1 Pf. Seife zu und vereinigt alles durch Stoßen.

Diese Seife soll der Haut sehr zuträglich seyn und wurde neuerlich in England in Gang gebracht. Wenn sie zu stark riecht, so kann man durch Schmelzen über dem Feuer ihren Geruch vermindern.

Durchsichtige oder krystallisirte Seife. Man löst reine weiße Seife in etwas starken Weingeist durch Wärme auf, und verdunstet oder destillirt den Weingeist sorgfältig von ihr ab.

Der Seife den widerlichen Geruch zu benehmen.

Thran-, Wallfisch- und Schmeerseife hat oft einen widerlichen Geruch. Er verliert sich, wenn man sie in flachen Gefässen der Luft aussezt und dann durch eine zweyte Kochung in die gewöhnliche Form bringt.

Benutzung der Seifensiederlauge. Die nach dem Seifensieden übrigbleibende Lauge enthält grösstentheils salzsaures Kali, häufig aber auch kohlensaures, besonders wenn verhältnißmässig zu wenig Talg und zu viel Lauge genommen wurde. Man gebraucht sie zum Putzen und Reinigen der Geräthe, oder dunstet sie bis zur Trockne ein und glüht (calcinirt) sie dann. Die darin enthaltenen Fetttheile und Unreinigkeiten verbrennen, und man erhält ein weisses Salz, das unter dem Namen Salzpottasche oder Seifensiederfluß bekannt ist.

Von Oesterreich wird viel davon nach Italien gesandt, wo es in den Glashütten gebraucht wird. Es besteht im Durchschnitt aus einem Theil kohlensaurem und 2 Theil salzsaurem Kali, so wie aus etwas schwefelsaurem Kali und kohlensaurem Natrum. — Auch in den Alaunfabriken wird die Salzpottasche häufig gebraucht.

1. Fleckkugeln. Zwanzig Theile gute Seife, 6 Th. Spicköl, 3 Th. Ochsengalle, 10 Th. Stärke, mit der erforderlichen Menge Citronensaft zu Kugeln geknettet.

Diese Kugeln sind gut gegen Oel- und Schmutzflecken. Man wäscht sie zuerst mit warmem Wasser aus, reibt sie dann mit den Kugeln, und wäscht sie zulezt wieder mit warmem Wasser rein aus.

2. Seife (1 Loth) wird in Weingeist (4 Loth) aufgelöst, Eydotter (3) und etwas Terpentinöl (1 Loth) zugesezt, die Mischung mit Walkererde geknettet und in Kngeln geformt.

Man gebraucht sie, wie die vorhergehenden.

3. Weiße Thon- (Pfeifen-) Erde, wird mit dem Saft von verfaulten Citronen, zu dem man etwas Pottasche gesezt hat, befeuchtet und in Kugeln geformt.

Der Fett- oder Schmutzflecken wird mit Wasser naß gemacht, mit der Kugel gerieben, und die geriebene Stelle, wenn sie wieder trocken ist, mit frischem Wasser ausgewaschen.

Die Steinbeschwerden. Die Harnsteine sitzen in den

Nieren, den Harnleitern, der Harnblase und Harnröhre. Am häufigsten bilden sie sich im Nierenbecken der linken Seite.

Die Nierensteine sind gemeiniglich klein, abgerundet, glatt, glänzend, braungelb, so groß wie ein Hirse- oder Hanfkorn. Gehen dann solche kleine Steine durch die Harnwege ab, so nennt man dieses Gries. Ist er auf seiner Oberfläche ungleich, eckigt, so erregt er dann bey diesem Durchgange heftige Schmerzen. Oft drängen sich auch wohl, besonders bei Frauen, Steine von der Größe einer Erbse oder Bohne durch die Urethra und gehen ab. Werden sie noch größer, so bleiben sie in den Nieren sitzen und vergrößern sich immer mehr. Dann werden sie gemeiniglich durch Ueberzüge von Eiter oder Blut, dunkelroth, braun, schwarz. Nur selten sitzen sie in der Zitzenförmigen Nierensubstanz, am häufigsten im Nierenbecken oder Kelch. Ihre Menge und Bildung ist sehr verschieden. Oft sitzt nur ein einziger aber bedeutend großer Stein in den Nieren. Man findet diese wohl gänzlich verzehrt und an ihrer Stelle einen großen mit Stein oder Gries angefüllten Sack. Im Ansehen und Zusammensetzung gleichen sie völlig den Blasensteinen.

Die Steine in den Harnleitern sind wohl immer aus den Nieren in sie gelangt. Indessen gehen doch wohl Steine von der Größe einer Haselnuß und selbst ohne bedeutende Beschwerden durch diese sehr ausdehnbaren Kanäle. Am häufigsten sitzen sie an ihrem Ursprung, in ihrer Mitte und besonders der, wo sie sich schief zwischen den Blasenhäuten durch in die Blase senken. Oft sind die sehr ausgedehnten Ureteren mit vielen Steinen und Gries angefüllt. Zuweilen waren nur die Seitenwände der Ureteren mit Inkrustationen übergezogen.

Die Blasensteine haben sich gemeiniglich aus den Nieren herabgesenkt und nehmen dann durch einen neuen Ansatz bald bedeutend zu. Seltener bilden sie sich in der Blase und dann gern um Fremde durch die Harnröthe in sie gelangte Körper zumal beim weiblichen Geschlecht, um welche sich dann erledigte Lagen ansetzen. Ihre Größe wechselt von der einer Bohne bis zu der einer geballten Faust, wo sie dann wohl die ganze Blase ausfüllen, und nur irgendwo eine Rinne für den Ausfluß des Urines haben; die kalkartigen sind die kleinsten, die kreidenartigen die größten, und

wachsen am schnellsten. Mit dem Alter nehmen sie an Größe zu, und je bedeutender ihre Anzahl ist, desto kleiner sind sie. Ihre Gestalt ist meistens sphäroidisch, eiförmig, wie eine Mandel, zuweilen vieleckigt, zumal wenn ihrer mehrere sind. Seltener findet man sie cubisch, unregelmäßig zugespitzt, oder abgestumpft, cylinderförmig, in der Mitte zusammengezogen, sphäroidisch abgerundet, mit gekrümmten Spitzen versehen u. s. w. Die holzfarbigen von blaßgelben bis zum rothbraunen sollen aus Blasensäure, die weißen oder grauweißen aus phosphorsauren erdigten Salzen, die dunkelgrauen oder schwärzlichen aus kleesaurer Kalkerde bestehen. Gefleckte Steine sollen dann mehrere dieser Bestandtheile enthalten. In der Regel liegen sie frei in der Blase, nur selten sitzen sie an irgend einer Stelle fest, wo dann ihre Diagnose Schwierigkeiten hat. Ihre Oberfläche ist bald eben, glatt, bald ungleich, höckerigt, mit kleinen runden oder spitzigen Erhabenheiten, Körnern, kleinen Warzen, die den Maulbeeren gleichen, besetzt. Die äußere dünne Lage ist wohl an einzelnen Stellen unterbrochen. Die weißen Steine sind oft durchsichtig, mit glänzenden Krystallen besetzt. Einige fühlen sich feinkörnigt oder rauh, andere hohl gleichsam schwammigt an. Beim Zerbrechen oder Zersägen der Steine findet man in der Mitte immer einen Kern, ein Klümpchen Blut, verdickten Schleim, seltener einen fremden Körper, eine kleine länglichte mit einer bräunlichten Substanz angefüllte Höhle, wo sich der Stein wohl immer in der Blase gebildet hat, ein Stückchen von den Nieren herabgekommener Gries. Um diesen Kern haben sich dann mehr oder weniger regelmäßige und dicke Couchen von verschiedener Farbe conzentrisch angesetzt. Die letzte Couche oder die Rinde ist gemeiniglich am dünnsten, porös, leicht zerreiblich und wohl mit einer schleimigten Materie überzogen. Jedoch findet man auch feste, durch und durch an einer homogenen Masse zusammengebackenen kleinen Körnern, glänzenden Krystallen bestehende Steine. Ihr Geruch ist häufig deutlich urinös, besonders wenn man sie reibt oder sägt, oder wenn sie eben aus der Blase kommen. Die weißen Steine riechen zuweilen erdigt oder fade, auch wohl wie geraspeltes Elfenbein, wie Saamenfeuchtigkeit.

Die seltene Steine in der Urethra bleiben meistens in dieser bey ihrem Durchgang aus der Blase hängen und vergrössern

grössern sich dann immer mehr. Nur in seltenen Fällen bilden sie sich in der kahnförmigen Grube, in der Gegend des Bulbus, oder wenn hinter Strikturen in der Harnröhre der Urin stockt. Bougies, Katheder, Mutterkränze überziehen sich auch wohl, wenn sie lange in der Blase oder Vagina liegen bleiben, zulezt mit einer Rinde von phosphorsaurer Kalkerde. Bei einer langwierigen Phimosis bildet sich zuweilen um die Eichelkrone ein wohl eine bedeutende Größe erreichendes steinigtes Konkrement. Ein solches sezt sich selbst wohl aus dem Urin ab, wenn er im Mittelfleisch oder Hodensack anhaltend stockt.

Nach mit Sorgfalt angestellten chemischen Untersuchungen bestehen die meisten Urinsteine aus Harnsäure und phosphorsaurem Kalk; zuweilen findet sich aber auch steinsaures Ammoniak, zuckersaurer Kalk, kieselerder und phosphorsaurer Ammoniakkalk in ihnen. Die Blasensäure erkennt man aus der röthlichen und gelblichen Holzfarbe, und an dem gleichartigen, zerbrechlichen, strahligten Gewebe des Steines; den phosphorsauren Kalk an den kleinen zerreiblichen Lagen von weißlicht grauer Farbe, an ihrer krystallinischen blatterigen Form, dem schwammigten, viele Höhlungen und Poren zeigenden Gewebe und der vielen zugleich darin enthaltenen gelatinösen Materie; das harnsaure Ammoniak an den kleinen ebenen Schichten und an der Milchkaffee ähnlichen Farbe, wobei der Stein immer klein ist, den zuckersauren Kalk, der nur in maulbeerförmigen Steinen vorkommt, aus den ungleichen Schichten, deren äussere dunkelgrau, braun, die innere flache aber schmuzig grau, oft mit weissen Adern durchzogen ist; die am seltensten vorkommende Kieselerde aus der hellen Farbe uud muschelförmigen Gestalt des Steines; den Phosphor-Ammoniakkalk endlich aus den blätterigen, halb durchsichtigen harten, zusammenhängenden Schichten, dem süßen Geschmack und der oft deutlichen Krystallisation. Alle diese verschiedenen Stoffe verbindet immer eine thierische, sie zusammenhängende, bald albuminöse, bald gallertartige Materie, die wohl die erste Grundlage der Harnkoncremente abgiebt. Uebrigens bestehen die einzelnen Harnsteine bey weitem nicht immer aus einer einzigen kalkulösen Substanz, oft aus zweyen und selbst mehreren, woher sich ihre verschiedene Farbe, Größe, Schwere und Festigkeit erklärt. Man will selbst sehr harte, smaragdgrüne, glaszerschneidende Urinsteine, die

durchaus nicht die gewöhnlichen Bestandtheile zeigten, beobachtet haben.

Vorausfagung der Harnsteine. Nur wenn diese, wie freilich bey weitem am häufigsten, zumal bey Nierensteinen, durch allgemeine Ursachen entstehen, gehen allgemeine Symptome vorher. Sie gleichen denjenigen, welche herannahende Gicht und Hämorrhoiden bezeichnen. Sie bestehen daher aus großer Atonie der Unterleibs-Eingeweide, Verschleimungen der ersten Wege, Unverdaulichkeiten, fadem Geschmack im Munde, Leibes-Verstopfung ꝛc. Es entstehen wohl deutliche Hämorrhoidal-Knoten, fließende Hämorrhoiden, Reißen in den Gliedern. An den Zähnen sezt sich gern viel Schleim an und aus diesem der sogenannte Weinstein ab. Endlich fängt mit dem Harn viel Schleim abzugehen an; es zeigt sich öfteres, wohl beschwerliches Uriniren, Gefühl von Druck und Schwere in der Blasengegend.

Zeichen der Nierensteine. Es entstehen ziemlich plötzlich, zu unbestimmten Zeiten, stumpfe drückende, spannende, reißende, zuweilen auch stechende Schmerzen in der Nierengegend, die sich auch wohl bis zum Kamm des Darmbeines herab erstrecken. Sie werden häufig durch Körper-Anstrengungen und Gemüths-Bewegungen regt, vermindern sich bey Ruhe, besonders horizontaler Lage auf der leidenden Seite und bey leerem Magen. Gern wird auf der leidenden Seite der Fuß gefühllos und betäubt, auch wohl die Hoden krampfhaft gegen den Bauchring in die Höhe gezogen. Das nach vorne Ueberbiegen bringt einige Erleichterung, und das Rückgrat kann nicht gut bewegt werden. Anfangs ist der abgehende Urin meistens dünn, späterhin wird er scharf, blutig, nach geendigtem Anfalle schleimigt, griesigt. Immer ist sein Abgang mit Beschwerden verbunden, oft völlig unmöglich. In ihm finden sich nicht selten rothe, harte, linsenförmige, einen sandigten Bodensatz machende Körperchen, die indessen doch nicht als untrügliche Zeichen der Nierensteine betrachtet werden dürfen. Das Blutharnen kommt besonders nach heftiger Bewegung, dauert aber nie lange. Etwanges Fieber stellt sich immer erst nach einiger Dauer der Zufälle ein; es müßte sich denn wahre Nierenentzündung hinzugesellen. Damit verbinden sich dann häufig allgemeine Krampfzufälle, besonders heftige Schmerzen in den Ureteren, der Blase, selbst der Ruthe mit

Priapismen; große Beklemmung in der Herzgrube oder der Brust, wohl mit Zusammenschnürungen des Schlundes; allgemeiner Schauder, Zittern, selbst Zuckungen mit kleinem unregelmäßigen Puls. Freilich sind diese Zufälle nicht immer alle vorhanden und von sehr verschiedener Heftigkeit. Dieses mag wohl von dem Grade der Empfänglichkeit, der verschiedenen Lebensweise des Kranken, von der Größe, Gestalt und größeren oder geringeren Beweglichkeit des Steines abhängen. Zuweilen fehlen selbst bey wahren Steinen in den Nieren alle örtliche Beschwerden und man entdeckt sie erst bei der Leichenöffnung. In andern Fällen sind ganz andere Zufälle vorhanden, als die angegebenen; mehr die Leber, Lunge, der Magen scheinen ursprünglich zu leiden; oder Gicht, Hämorrhoiden und andere Unterleibs-Beschwerden vermischen ihre Symptome mit denen der Nierensteine. Daher die Schwierigkeit der Voraussagung die etwa nur durch die erbliche Anlage, das Abgehen von Gries und noch mehr von kleinen Steinen mit dem Urin, einige Gewißheit erhält. Auf die Urinwerkzeuge wirkende Hämorrhoidal Beschwerden werden übrigens nie so entschieden durch körperliche Bewegung rege oder vermehrt. Bey Entzündung der Nieren sind die Beschwerden anhaltender, mit Fieber verbunden. Bey Verhärtungen der Nieren wird mehr Schwere und anhaltender Druck in der Nierengegend empfunden, die Schmerzen sind nicht so heftig, damit keine Krämpfe benachbarter Theile verbunden. Bei der Entzündung und Vereiterung des Psoas zeigt sich entzündliches oder schleichendes Fieber, aber die Beschwerden beim Urinlassen sind nicht so bedeutend. Beym Hüftweh endlich werden durch Bewegung die Schmerzen eher erleichtert als vermehrt.

Zeichen der Steine in den Ureteren. Sie sind besonders trügerisch. Jedoch kann man sie vermuthen, wenn nach vorhergehenden Nierenschmerzen, selbst Abgehen von Steinen, sich ein festsitzender, sich von den Nieren zur Blase erstreckender, durch Bewegungen vermehrt werdender, mit Harnbeschwerden verbundener Schmerz einstellt, der vielleicht plötzlich unter darauf folgenden Zufällen des Blasensteines nachläßt.

Uebrigens haben die Zufälle viel Aehnlichkeit mit denen der Nierensteine. Bleibt der Stein, wie häufig, zwischen den Häuten der

Blase stecken, so kann man ihn bey einiger Größe wohl durch den Mastdarm fühlen.

Zeichen der Steine in der Urin-Blase. Sie sind weniger trüglich. Die Vermuthung eines Blasensteines muß man fassen, wenn nach vorhergegangenen Zufällen eines Steines in den Nieren oder in den Ureteren allerhand Beschwerden beim Urinlassen eintreten, früherhin schon Gries oder Steine abgiengen, erbliche Anlage zum Stein statt findet. Zwar oft, aber nicht immer, werden auch Schmerzen in der Blasengegend empfunden, die aber nie sogleich mit voller Heftigkeit beginnen, sich nur nach und nach vermehren, wohl erst im Alter zur unerträglichen Pein werden, weil nur allmählig durch den Reiz des Steines die Empfindlichkeit vermehrt wird, sie sich selbst zuletzt entzündet und organisch entartet. Je rauher mit scharfen Kanten und Spitzen besezt der Stein ist, desto heftiger sind diese Schmerzen. Sie entstehen oder vermehren sich besonders durch Körper-Anstrengungen, und lassen bei Ruhe fast gänzlich nach. Häufig ist damit Druck im Mittelfleisch, taubes Gefühl in den Schenkeln, Heraufziehen der Hoden gegen den Bauchring, selbst wohl Schwinden derselben verbunden. Wegen heftiger Schmerzen werden wohl die Schenkel über einander geschlagen, wird mit auseinander gespreizten Beinen gegangen. Im Mastdarm ist oft das Gefühl eines harten Körpers, der Stuhlzwang, Hämorrhoidal-Knoten, bei Kindern wohl Vorfälle des Afters erregt. Männer bekommen häufig Erectionen, empfinden wohl ein unerträgliches Jucken an der Eichel, womit häufig eine leichte Entzündung der Harnröhren-Oeffnung verbunden ist. Nach dem besonders bey kleinen Steinen häufigen und sehr schmerzhaften Drang zum Uriniren und Stuhlgang, vermehren sich die Schmerzen in der Regel. Fällt dabei der Stein in den Blasenhals, so wird der Strom des Urines wohl plötzlich unterbrochen, fängt aber, wenn sich die Lage des Steines ändert, ebenso plötzlich wieder zu laufen an. Oft kann selbst nur in der Lage auf der einen oder andern Seite urinirt werden. Füllt ein sehr großer Stein die ganze Blase aus, so findet wohl Unvermögen den Urin zu halten statt. Der Urin ist bald schleimigt, bald eiterartig, selbst wohl blutig. Indessen ist doch kein einziges dieser Zeichen, ja selbst das Zusammentreffen aller überzeugend. Es können nämlich manche Desorganisationen der Blase und Auswüchse an ihr fast ganz die nämlichen Zufälle erregen. Nur eine örtliche Untersuchung kann völlige

Gewißheit geben. Große Steine fühlt bey Weibern der in die Scheide, bey Männern der in den Mastdarm gebrachte Finger. Kleine Steine kann man aber nicht fühlen, und die Geschwulst, die man entdeckt, kann auch von Anschwellungen der Prostata, schwammigten Gewächsen in der Blase und in den benachbarten Theilen herrühren. Sicherer ist das Sondiren mit einem metallenen Katheter, der oft deutlich auf und an den Stein stößt, selbst ein bemerkbares Geräusch erregt. Kleine leichte Steine werden besser bei leerer, größere bey voller Blase entdeckt. Sind sie sehr klein, mit einer schleimigten Materie überzogen, verkriechen sie sich hinter Falten, Filamenten, oder sitzen sie gar in Säcken der Blase, bleibt endlich der Schnabel des Katheters in der ausgedehnten Urethra sitzen, so werden sie sehr schwer oder gar nicht durch das Sondiren entdeckt. Dann bleibt die Voraussagung ungewiß, wenn auch die übrigen Zeichen noch so überzeugend sind. Stößt die Spitze der Sonde gegen schwammigte Auswüchse, Geschwülste hinter den Schaambeinen, die knorplicht verhärteten Blasenwände und besonders gegen widernatürliche Filamente in der Blase, so glaubt man wohl einen Stein zu fühlen, wenn keiner da ist. Uebung, öfteres Katheterisiren und gleichzeitige Untersuchung durch Mastdarm und Scheide können hier allein die Voraussagung sichern. Mehrere Steine sind wahrscheinlich in der Blase, wenn man bey der Bewegung des Katheters deutlich Klappern hört; klein ist wahrscheinlich der Stein, wenn man ihn bei der geringsten Bewegung mit der Sonde nicht mehr fühlt, groß hingegen, wenn man immer wieder auf denselben stößt. Je bedeutender das Gefühl des Anstoßens ist, für desto härter hat man den Stein zu halten. Gleitet die Spitze der Sonde leicht über ihn hin, so ist er glatt, hingegen um so rauher, je mehr Widerstand man antrifft.

Die Ursachen der Harnsteine sind örtliche und allgemeine.

1) Oertliche. Die erdigten Bestandtheile setzen sich besonders leicht aus dem Urin ab, wenn dieser lange in den Urinwerkzeugen steckt, und wenn fremde Körper in die Blase kommen, um diese. Daher kann jede Urinverhaltung Veranlassung zum Blasenstein werden. Daher erzeugen sich Steine in Blasenbrüchen, hinter Harnröhren-Verengerungen, bei der Phimosis, hinter der Vorhaut, bey Urin-Infiltrationen im Zellgewebe des Mittelfleisches, Hodensackes. Daher können vielleicht Bougies und Katheter, wenn man sie zu

lange in der Blase läßt, Veranlassung zu einem Steine werden; kann sich dieser selbst wohl um ein Schleim- oder Blutklümpchen bilden. Solche sich um fremde Körper bildende Blasensteine bestehen übrigens gemeiniglich aus phosphorsaurem Kalk.

2) Allgemeine Ursachen. Die Anlage zum Stein beruhet, so wie die — der Gicht und Hämorrhoiden, wohl auf einer Schwäche der Unterleibsorgane, wodurch sich in ihnen schleimigte Stockungen erzeugen. Sie wird besonders durch sitzende Lebensart, Mißbrauch spirituöser Getränke, zumal saurer Weine, zu reitzende Diät, Ausschweifungen in den Geschlechts-Genüssen erzeugt. Diese schleimigten Congestionen wenden sich aber nur dann nach den Nieren oder der Blase, wenn noch gereizter Zustand oder Schwäche dieser Theile hinzukommt.

Deßwegen entsteht Stein wohl nach Nierenentzündungen, langem Liegen auf dem Rücken, Vereiterungen und Schleimflüssen der Nieren und Blase, nach dem Mißbrauch stark diuretischer Getränke, z. B. saurer Weine, des Cyders, besonders aber nach übertriebenen Geschlechts-Genüssen. Eine häufig vorkommende erbliche Anlage zum Stein wird durch Atonie des Unterleibes gesezt, die schleimigte Stockungen in ihm begünstigt, welche dann eine Neigung haben, nach den Urinwerkzeugen zu gehen. In nassen, feuchten, sumpfigten Climaten ist der Stein endemisch. Im Norden und Süden ist er gleich selten. Man schreibt den in neueren Zeiten seltner gewordenen Stein dem häufigen Genusse des Thees zu. Der sehr häufig bei Kindern vorkommende Stein findet sich besonders bey scrophulöser Anlage, Neigung zu Würmererzeugung, chronischen Hautausschlägen, die ja eben auch auf solchen schleimigten Unterleibs-Stockungen beruhen. Männer leiden vielleicht deßwegen besonders häufig am Stein, weil bei Frauen Stockungen im Unterleibe eher durch die Menstruation abgeleitet werden. Eben weil eine solche Verschleimung der Urin-Werkzeuge beim Blasenstein statt findet, ist der Harn Steinkranker immer schleimigt, mit Schleimflecken angefüllt, und eben dieser Schleim backt die steinigten Konkremente zusammen. Die erdigten selbst im gesundesten Urin befindlichen Stoffe setzen sich aus diesem wohl deßwegen in den Nieren und in der Blase ab, weil wegen Atonie der Urinwerkzeuge kein vollkommen und innig gemischter Urin abgesondert werden kann. Vielleicht, daß aber auch zugleich den Nie-

ren, eben als Folge jener Schwäche der Unterleibs-Organe, ungewöhnlich viel erdigte Stoffe zugeführt werden. Das Nämliche findet sich ja bei den höheren Graden der Gicht, nur daß bei ihr die erdigten Stoffe nach den Gelenken gehen. Daß saure Weine und manche Trinkwasser durch ihren Gehalt an Selenit eine Stein erzeugende Kraft besitzen, ist unwahrscheinlich. Dagegen spricht besonders die Seltenheit der Steinkrankheit. Man hat die Entstehung des Steines auch von einer hervorstechenden Säure ableiten wollen. Die im Körper frey gewordene Säure soll dann die kalkartigen Stoffe in den Knochen auflösen, und diese sollen sich in der Gicht in die Gelenke, beim Steine aber in den Nieren absetzen. Allein oft findet sich im Urin Steinkranker auch nicht eine Spur freier Säure. Nicht alle Steine bestehen aus Blasenstein-Säure, deren Menge im Urin bei Steinkranken selbst wohl geringer als bey Gesunden ist. Bei weitem nicht alle Blasensteine werden durch Alkalien aufgelöst, und beweisen sich diese oft wirksam, so geschieht dieses wohl mehr durch Auflösung von Stockungen und zäher Lymphe im Unterleibe, als durch Neutralisirung einer freien Säure. Jedoch mag zuweilen beym Steine den Nieren wohl ungewöhnlich viel Blasensteinsäure zugeführt und aus dem Urin abgesetzt werden, welches aber zunächst eben auf jener Unterleibs-Atonie beruhet.

Die Vorhersagung ist nicht ganz günstig. Die durch Urinsteine erzeugten Beschwerden sind sehr schmerzhaft, nehmen mit den Jahren zu und führen häufig zuletzt unter mannigfaltigen Qualen den Tod herbei. Die meisten Mittel, selbst der Steinschnitt bringen gemeiniglich nur palliative Hülfe, helfen höchstens radikal, wenn das Uebel eine allein örtliche Veranlassung hat, namentlich wenn es von fremden Körpern in der Blase entstanden ist. Bey Kindern verschwindet die Anlage zum Stein wohl mit den Jahren, wie dieses ja auch mit Scropheln, Rhachitis der Fall ist. Gries und kleine Steine gehen, zumal bey Frauen, wohl anhaltend und zuletzt ohne große Beschwerden ab, und niemals kommt es zu der Bildung grösserer Konkremente. Gichtanfälle, blutige und schleimigte Hämorrhoiden, selbst Ansetzen von vielem Weinstein an die Zähne, wechseln zuweilen mit Steinbeschwerden ab und erleichtern diese. Bedeutende Fieber und Entzündungen heilen selbst wohl die Steinkrankheit für immer. Dagegen vermehren sich diese wohl durch Wurmzufälle, die Dentition, hypochondrische und hysterische Anfälle. Immer machen

die Steinbeschwerden Remissionen, und in der Regel werden die Anfälle durch Erhitzung, Leidenschaften, Körper-Anstrengungen, oft auch durch festsitzende Reize im Unterleibe, blutige Kongestionen nach ihm und den Nieren, epidemische catarrhalische Disposition rege: Werden Nierensteine nicht bald zertheilt, oder senken sie sich in die Blase herab, so machen sie leicht in Eiterung übergehende Nieren-Entzündung. Dieses hat man zu fürchten, wenn die Anfälle der Nierenschmerzen sehr lange dauern, fieberhaft, fix, stechend werden, und sich wohl bey der äusseren Berührung vermehren (v. B. I. p. 283). Zuweilen wird durch den Reitz des Steines allmählig die ganze Nierensubstanz zerstört, oder er verstopft wohl die Harnleiter vollkommen und macht dann Wassersucht der Nieren, wobey diese in einen großen häutigen Sack verwandelt werden. In seltenen Fällen dringen die Nierensteine durch die Lendenmuskeln und werden durch einen Abscess ausgeleert. Blasensteine erregen um so bedeutendere Beschwerden, je größer sie sind und je rauher ihre Oberfläche ist. Je öfter diese dann zurückkehren, desto eher geräth die Blase dadurch in einen chronischen Entzündungs-Zustand, wovon endlich Verschwärungen und Desorganisationen ihrer Häute die Folgen sind, die dann durch Urinbeschwerden, zumal Urinverhaltungen und hinzutretendes Zehrfieber einen unglücklichen Ausgang herbeiführen. Man sehe hier das über Cystitis (B. I. p. 244.) und Urinverhaltung Gesagte. Werden die Schmerzen in der Blase anhaltend, so hat man solche Entartungen besonders zu fürchten.

Die Behandlung der Steinkrankheit.

1) Verhütung, Verminderung, Entfernung der durch den Stein erregten Beschwerden. Sie lindert theils die Qualen, theils hindert oder verzögert sie wenigstens die Desorganisationen der Urinwerkzeuge. Höchst sorgfältige Diät und übrige Lebensweise sind besonders wichtig. Man lasse alles vermeiden, was zur Zunahme des Steines beitragen kann; untersage daher den Genuß schwerer, scharfer, erhitzender, blähender, Verstopfung machender Speisen, saurer Getränke, zumal der Rheinweine, überhaupt diuretischer Dinge, lasse dagegen eine leichte, nahrhafte Diät führen. Auch vieles Sitzen, zumal mit nach Vorne übergebogenem Leibe, langer Schlaf, anhaltende Rückenlage taugen nicht. Man dulde niemals lange Leibes-Verstopfung, zu der die Neigung oft groß ist, gebe daher eröffnende

Klystiere, selbst Purgantia, am besten wohl Ricinusöl. Man untersage den Beischlaf, gestatte ihn bey großem Triebe dazu höchstens nur mäßig, lasse sorgfältig jede Aufregung des Geschlechts-Triebes, Gemüthsbewegungen, Erkältung verhüten. Mäßige Bewegung, zumal in freier Luft, ist zwar heilsam, aber starke, besonders durch Fahren, Reiten wird leicht nachtheilig. Durch viel wässerigtes Getränk, besonders Selterwasser mit Milch, sorge man dafür, daß der Urin nicht zu scharf wird. Man lasse es nie zu einer zu starken Ausdehnung der Blase kommen. Man hat auch vorgeschlagen, durch verschiedene schleimigte, öligte Mittel, zumal arabisches Gummi, die Urinwerkzeuge schlüpfrig zu machen, und sie so gegen den Reiz des Steines abzustumpfen. Allein anhaltend gebraucht, verderben sie leicht den Magen. In den Anfällen der Steinschmerzen sind sie aber nicht genug zu empfehlen. In ihnen muß überhaupt die so eben angegebene Diät und Lebensweise mit besonderer Sorgfalt beobachtet werden. Zumal ist größte Ruhe und horizontale Lage anzurathen. Zugleich gebe man eine Emulsion aus dem arabischem Gummi, bey Verstopfung mit Ricinusöl (2 Drachm. arabischem Gummi mit 3 Unz. Ricinusöl und 8 Unz. Pfeffermünzwasser zusammen gerieben, alle 1/2 Stunden zu zwey Eßlöffeln voll). Beim Blasenstein mache man Einspritzungen von Leinöl oder Mandelöl, Milch in kleinen Portionen in die Blase. Uebrigens sind in der Regel die Steinschmerzen krampfhaft, erfordern daher Aufgüsse des Baldrians, Castoreum, zumal bey hysterischen Frauen, starken Kamillenthee, Bilsenkraut-Extract, besonders aber Opium, am besten mit etwas Schleimigtem, dieses aber nur im äussersten Nothfall, um den Kranken nicht daran zu gewöhnen; äusserlich Breiumschläge, erweichende Bähungen, öligte Einreibungen mit Opium in die Blasen- oder Nierengegend, lauwarme ganze und halbe Bäder mit Kleie, Seife, öftere erweichende krampfwidrige Klystiere aus schleimigten Mitteln mit Opium, Camillen, Baldrian-Aufguß, Asant. In seltenen Fällen sind die Schmerzen entzündlich; dann werden sie fix, andauernd, stechend, vermehren sich bei Druck auf die Blasen- oder Nierengegend, verbinden sich wohl mit Fieber. Dann setze man Blutigel, Schröpfköpfe auf die Blasen- oder Nierengegend, gebe erst Antispasmodica, namentlich Opium, wenn dieser entzündliche Zustand gehoben ist. Man berücksichtige auch einen etwanigen gar nicht selten vorkommenden Nebenreiz, z. B. galligte Stoffe im Ma-

gen, wo man brechen muß; Hämorrhoidalkongestionen, wo die Zufälle gern etwas Entzündliches haben, daher Blutigel an den Mastdarm, das Mittelfleisch, gelinde Abführungen aus Weinsteinrahm, Schwefel erfordern; Erkältung wo warme Bäder, diaphoretisches Regim nützlich werden; bei Kindern, Würmer, Dentition.

2) Radikalkur. Man schafft den Stein aus der Blase durch eine Operation weg oder sucht ihn aufzulösen. Will man sich von der Stein-Operation einen glücklichen Erfolg versprechen, so muß sie möglich früh, ehe der Stein eine bedeutende Größe erreicht hat, und sich Entartungen der Blase durch ihn ausgebildet haben, vorgenommen werden, man darf auch vorher die Constitution nicht durch Lithontriptica schwächen.

Im Anfange der Steinkrankheiten und bei wahrscheinlich sehr kleinem Steine lasse man den Urin möglichst lange anhalten, ihn dann in stehender, etwas nach Vorne übergebogener Stellung mit möglichster Gewalt forttreiben. Vielleicht treibt man dadurch, zumal bey Frauen, den Stein in die Urethra und durch diese ab. Dieses Verfahren kann mehreremale wiederholt werden. Bleibt er in der Harnröhre sitzen, so muß er künstlich ausgezogen oder ausgeschnitten werden.

Nierensteine auszuschneiden, ist zu gefahrvoll und ihre Voraussagung zu unsicher. Sollte aber in der Nierengegend ein Abscess entstehen, so öffne man diesen möglichst bald, damit der Eiter nicht nach innen dringt. Zuweilen kommen dann von selbst die Nierensteine durch die Oeffnung heraus, oder können auf eine sanfte Weise herausgezogen werden.

Die große Menge der steinauflösenden Mittel wirkt durch Auflösung festsitzender Reitze im Unterleibe und Hebung der davon abhängenden übermäßigen Schleimabsonderung in den Harnwegen, oder durch Stärkung derselben, oder durch Zerstreuung und Auflösung der steinigten Koncremente; einige wirken vielleicht auch nur palliativ durch Abstumpfung der großen Empfindlichkeit der Urinwerkzeuge, und einen schleimigten Ueberzug, den sie dem Steine geben.

Steine kann man durch innere Mittel und Injectionen in die Blase auflösen. Die letzteren sind gewiß am wirk-

samsten, müssen aber freilich, sollen sie nicht schaden, auf das genaueste der Empfindlichkeit der Blase angepaßt werden, sind daher zu stark, wenn sie Druck, Brennen in dieser, starken Trieb zum Harnen erregen, können dann heftige Anfälle von Steinschmerzen, Blasenentzündungen und Entartung ihrer Häute veranlassen. Nach neueren chemischen Untersuchungen bedarf es nun zu der Auflösung der Steine aus Harnsäure und harnsaurem Ammoniak, der Lauge von kaustischem Kali, und der aus kalksaurem Kali oder Natrum der verdünnten Salpeter- oder Salzsäure für die aus zuckersaurem Kalk und Ammoniakkalk.

Man kann sich durch Untersuchung des Harnes, der wenig von denjenigen Bestandtheilen enthalten wird, die er an den Stein absetzt, noch sicherer durch chemische Zerlegung des mit dem Urine abgehenden Grieses oder kleiner Steine von der Beschaffenheit des Steines unterrichten. Ausserdem versuche man die alkalischen Laugen immer zuerst, weil die meisten Steine aus Harnsäure und harnsaurem Ammoniak bestehen. Vermindern sich dann die Steinbeschwerden, untersucht man 1/4 Stunde nach der Injektion die sich aus dieser abgesetzt habenden Flocken, die man vermittelst des Durchseihens durch Löschpapier sammeln kann, durch Zusatz von Salzsäure, und entsteht danach ein merklich weißes Präcipitat, so hat die Auflösung des Konkrementes von Harnsäure begonnen. Findet sich endlich in der abgehenden Injektion keine Harnsäure mehr, und fühlt auch der Katheter nicht mehr den Stein in der Blase, dann ist die Auflösung gelungen. Zeigen sich dagegen keine Spuren von Harnsäure, und dauern die Harnbeschwerden mit gleicher Heftigkeit fort, dann spritze man eine schwache oxigenirte Salzsäure ein, die bei einer phosphorsauren Verbindung oft sehr schnell wirken wird. Hören die Beschwerden nicht ganz auf, so besteht dann der Kern des Steines, wie häufig, wahrscheinlich aus Harnsäure, erfordert daher zu seiner völligen Auflösung Einspritzungen aus alkalischer Lauge. Maulbeerförmige Steine sind am schwersten zu erkennen und aufzulösen; am ersten noch, durch lange fortgesetzte Einspritzungen von verdünnter Salpetersäure. Die Injektion, bestehe sie nun aus einer Kaliauflösung oder Säure, darf nur einen schwachen Geschmack haben, muß im Munde leicht vertragen werden, die Schärfe des Urines nicht übertreffen. Die alkalischen Einspritzungen werden übrigens immer besser vertragen

als die sauren. Die alkalische Lauge spritze man erst nach gänzlicher Ausleerung des Urines und nachdem man vorher die Blase durch lauwarmes Wasser ausgespült hat, ein. Man gebe auch gleichzeitig innerlich eine schwache Auflösung des kaustischen Laugensalzes. Die Einspritzungen werden durch einen immer liegen bleibenden elastischen Katheter vermittelst einer in die Oeffnung desselben gesetzten Spritze gemacht, müssen die Temperatur von 25 Grad Reaumür haben, können Anfangs täglich 3 bis 4mal, späterhin 6 bis 8mal wiederholt werden und 1/4 Stunde in der Blase bleiben. Nachher spült man die Blase mit etwas warmem Wasser aus. Immer verbinde man doch diese Einspritzungen mit innern Lithontripticis, weil sie natürlich nichts gegen Nierensteine und die dispositio calculosa vermögen.

Die innern Mittel gegen den Stein sind entweder alkalisch, oder sauer, diuretisch, auflösend. Die Alkalien passen in allen Fällen, wo alkalische Injektionen empfohlen wurden, zumal mit diesen in Verbindung, ausserdem bey Säure im Urin, daher bei sich in demselben röthenden mit Lakmus blau gefärbtem Papier; wenn sich durch Zusatz scharfer Lauge zum Urin flüchtiges Laugensalz entwickelt, und wenn abgehender Gries sich in solcher scharfen Lauge unter deutlichem Geruche von flüchtigem Ammonium vollkommen auflöst; wenn etwa abgehende blaßbraune Steine aus dünnen Schichten bestehen; wenn man maulbeerförmige, aus sauerkleesaurem Kalk bestehende Steine zu vermuthen hat; wenn auch ausserdem Zeichen von Säure vorhanden sind, oder früherhin statt fanden, endlich wenn Verschleimungen zumal in den Harnorganen, sehr hervorstechend sind. Die sauren Mittel wende man an, wenn man durch chemische Reagentien entdeckt, daß der Urin zur Erzeugung phosphorsaurer Kalkerde neigt; wenn der abgehende Urin übel riecht, und bald in Fäulniß übergeht; wenn dunkelgefärbte Beschaffenheit des Blutes, stinkender Athem, leichtes Bluten des Zahnfleisches und andere scorbutische Zufälle auf fauligte Colliquation der Säfte deuten. Die Diuretica passen bei hervorstechender Erschlaffung der Nieren, daher besonders gleichzeitiger paralytischer Urinverhaltung, und bei offenbar schwächend eingewirkt habenden Gelegenheitsursachen, erfordern aber bey sehr gereiztem Zustande, daher öfteren Anfällen der Steinschmerzen, Behutsamkeit. Auflösende Mittel vermögen endlich bei gleichzeitigen Stockungen im Un-

terleibe und wenn sich der Stein aus jenen oben beschriebenen Unterleibsbeschwerden entwickelt hat, etwas auszurichten. Treten diese verschiedenen Indikationen, wie häufig, nicht deutlich hervor, so muß man freilich empirisch verfahren, hat sich aber doch um so eher für den angreifenderen Mitteln und Methoden zu hüten, je mehr die Constitution schon zerrüttet ist, wo dann oft Fälle vorkommen, in denen man die so oft fehlschlagende Radikalcur gar nicht versuchen darf.

1) Alkalische Mittel. Da sie die meisten Erfahrungen für sich haben, mache man bei fehlenden Indicationen mit ihnen den Anfang. Das berühmte aus Kalkwasser und Seife bestehende, in seiner Bereitung sehr weitläufe Mittel von Johanna Stephens hat man auf folgende Art vereinfacht. Man läßt täglich 1/2 bis 1 Drachm. gebrannte Eierschaalen, 2 Drachm. in destillirtem Wasser aufgelöste Seife, und 16 Unz. Kalkwasser nehmen. Mit der Seife steigt man allmählig bis zu 6 Drachm. und mit Kalkwasser bis zu 2 Pfund. Diese Methode ist sehr angreifend, hat wohl zuweilen, zumal bei weichen Steinen genützt, aber noch öfter geschadet, paßt nie bei schwächlichen Constitutionen, Neigung zu Blutflüssen, scorbutischem Zustand und schon exulcerirten Blasenhäuten. — Das Kalkwasser, zu 1 Pfunde täglich und allmählig gestiegen, besonders am Morgen, am besten mit Fleischbrühe, greift zwar die Konstitution nicht an, schwächt aber bei fortgesetztem Gebrauche die Verdauungsorgane. Verdünnt und schwach, kann man es auch in die Blase spritzen. Seine Verbindung mit Seife und Wermuthextract in Pillen, mit vielem schleimigten Getränk, wird sehr gerühmt. Kaustisches Laugensalz oder Seifensiederlauge, das Lithontriptieum von Iurin und Chitik (2 1/2 Unz. Weinsteinsalz und 1 Pf. kalcinirte Austerschaalen, zusammen kalcinirt, mit 64 Unz Wasser ausgelaugt, und bis auf 16 Unz. abgedampft, täglich zu 1 Theelöffel voll, mit vielem Getränk) greift den Magen bedeutend an und macht selbst wohl Blutharnen. — Mildes kohlensaures Kali ist eines der sanftesten Mittel. Man gibt täglich 2 bis 3mal 10 Gran Weinsteinsalz mit Wasser, 30 Tropfen Ol. tartari per deliquium, 1 bis 2 Drachm. Pottasche in 2 Pf. destillirtem Wasser aufgelöst, in 24 Stunden. Hieher gehört auch das luftsaure alkalische Wasser des Falconer, welches man einfacher bereiten kann, wenn

man 1/2 bis 1 Drachm. kohlensaures Kali in 1/2 Quart stark mit Kohlensäure geschwängertem Wasser auflöst, und diese Portion Morgens und Abends trinken läßt. Ein besonders milde wirkendes, auch unter dem Namen des Colbornischen Lithontripticums bekannt. — Mildes kohlensaures Natrum oder Soda ist wohl eben so wirksam als Pottasche. Besonders wird gerühmt: die Verbindung mit Austerschaalen; das zerfallene mineralische Laugensalz mit Seife zu Pillen gemacht, zu 1 bis 2 Scrup. täglich 1 Drachm. Soda und 4 Gran spanischen Pfeffer mit hinlänglicher Seife zu 20 Pillen gemacht, in 24 Stunden 3 bis 6 und mehrere Stück zu nehmen. In seinem bedeutenden Gehalt an Mineralkali liegt auch wohl die Wirksamkeit des Carlsbader Wassers, welches besonders den Stein zerfallen machen und den Gries auflösen soll. —

2) Saure Mittel. Sie haben weniger Autoritäten für sich. Man brauche sie indessen unter den oben angegebenen Bedingungen, und empirisch, wenn man einige Zeitlang die Alkalien vergebens angewendet hat. Den größten Ruf hat die kohlensaure Luft oder die Kohlensäure. Sie ist diuretisch, wirkt daher vielleicht durch Stärkung der Harnorgane, Abstumpfung ihrer großen Reizbarkeit, und greift dabei durchaus nicht an. Am zweckmäßigsten ist es wohl, Wasser mit so vieler kohlensaurer Luft als möglich schwängern zu lassen und dieses zu gebrauchen. Gebraucht man übrigens wie häufig das kohlensaure Wasser in Verbindung mit Kali, so wird es ein ganz anderes, mehr wie Laugensalz wirkendes Mittel. In ihrem starken Gehalt an Kohlensäure liegt auch wohl die Wirksamkeit mancher Mineralwasser von Selter, Fachingen, Schwalheim, Wildungen gegen Stein. Besonders letzteres wird allein oder bei schwacher Verdauung mit Wein und Zucker unter dem Aufbrausen genommen, gerühmt. Man hat wohl auch die Phosphorsäure und die Salzsäure empfohlen; letztere 3mal täglich zu 10 bis 30 Tropfen, mit hinreichender Menge Wasser verdünnt, und bis zu 100 Tropfen gestiegen.

3) Urintreibende Mittel. Fast alle leichtere Diuretica werden empfohlen. Sie passen wohl vorzüglich, wenn man Ursache hat zu glauben, man habe durch Alkalien oder Säuren den Stein aufgelöst, um die zurückbleibende Atonie der Urinwerkzeuge zu

heben und so die Wiedererzeugung des Steines zu verhüten. Am berühmtesten ist die Uva ursi. Sie wirkt wohl durch ihre schleimauflösenden zusammenziehende Kräfte, stumpft auch vielleicht gegen die Reizung des Steines ab. Jedoch erregt sie zuweilen Strangurie und Blutharnen. Man gibt das Pulver der Blätter, täglich 3mal zu 1/2 bis 1 Scrupel oder den Aufguß von 2 Drachmen bis zu 1/2 Unze auf 1 Pfund Wasser, in 24 Stunden. Ausserdem werden gerühmt: eine Abkochung von Herb. ononidis; geschabter Rettig; Meerrettig; Zwiebeln; Petersilie; Fenchel, Anis; Ysop; Poley; ein Aufguß von Plantago latifolia; getrocknete Pfirsich-Blätter, zu 1 Unze mit 1 Quart Wasser, bis zur Hälfte eingekocht, täglich zu 1/4 Quart; eine Abkochung der Wurzel von Sonchus conglomeratus; der ausgepreßte Saft der Kellereisel mit Wein; 2 Gran schwere Pillen aus 1/2 Drachm. Terpentin, 3 Drachm. Seife, und ebensoviel succus liquiritiæ zu 10 bis 15 Stück auf einmal; Copaivabalsam; selbst Kanthariden; zumal bey bedeutender Verschleimung der Urinwerkzeuge, aber immer nur sehr behutsam.

4) Auflösende Mittel. Als solche wirken zugleich mehrere der aufgeführten Mittel, besonders die Alkalien, Seifen, Carlsbad. Aber auch andere Resolventia, zumal die sanfteren nicht erhitzenden, weil der Zustand in der Regel gereizt ist, kann man versuchen. Besonders gerühmt werden: Honig, wöchentlich zu 1 bis 1 1/2 Pfund, auch mit Seife; 1 Drachm. calx muriatica, in 2 Unzen destillirtem Wasser aufgelöst, zu 30 Tropfen, und so lange gestiegen, als es der Magen und die Uebelkeiten erlauben, woraus auch der Liquor lithontripticus Lofii besteht; die Erdbeere; Weintrauben; Molken; Buttermilchkur; Birkensaft; blätterige Weinsteinerde oder weinsteinsaures Kali, mit Löwenzahn, Graswurzel, Erdrauch, Seifenkraut-Extract.

Sodbrennen (Soda, Ardor ventriculi). Es kündigt sich durch ein starkes Brennen am obern Magenmunde und im untern Theile der Speiseröhre an, womit das Gefühl, als steige ein warmer Dunst aus dem Magen in die Höhe, verbunden ist. Bei großer Heftigkeit verbreitet sich dieses Gefühl wohl durch den ganzen Oesophagus; klares Wasser läuft im Munde zusammen, und eine saure ranzigte Materie wird ausgewürgt, die unter dem Gefühle eines starken Aufstoßens in den Mund herauf steigt. Leicht entsteht die Soda

ohne Prädisposition nach dem Genusse vieler fetter Speisen. Zeigt sie sich aber sehr häufig nach gar keinen oder den unbedeutendsten Diätfehlern, so wird sie immer durch eine mit großer Empfindlichkeit verbundene Magenschwäche oder durch einen eigenen Reitz bedingt; z. B. durch Anomalien der Gicht, Hämorrhoidal-Beschwerden, zurückgetretene Hautausschläge. Häufig leiden Schwangere bis zu Ende ihrer Schwangerschaft daran. Gegen die Magenschwäche dienen Cardiaca, besonders Ochsengalle mit Rhabarber und Asant. Ist der Anfall selbst saurer Art, das Aufstoßen daher sauer, durch den Genuß saurer Dinge erzeugt, so dienen Magnesia, Kohlenpulver, als Hausmittel Kauen von Muskatennuß, das Verschlucken einer Eichel; ist er mehr ranzigt, daher mehr durch fette Dinge erregt, so lasse man einige geschälte Mandeln, einen Theelöffel voll Althi- oder Mandelsyrup, ein Glas Branntwein trinken; ist der Geschmack im Munde und das Aufstoßen deutlich fauligt, so gebe man Weinsteinrahm unter Wasser oder 10 bis 30 Tropfen Mynsichtsches Vitriolelixir.

Sommersprossen, Sonnensprossen, Leberflecken. Sommersprossen nennt man zunächst kleine, glatte, gelblichte Flecken, ungefähr von der Größe einer Linse, die sich im Frühling und Sommer besonders im Gesicht und an den Händen vorzugsweise bei Frauen oft in großer Menge zeigen, gegen den Winter verschwinden, wohl durch die Wirkung der Frühlings-, Sommerluft und der Sonnenstrahlen entstehen mögen, und zu denen die Anlage durch den zärtlichen Bau der Haut blonder oder rothhaariger Individuen bedingt zu werden scheint. Indessen kann man unter der allgemeinen Benennung Ephelis und Lentigo eine Menge, sich allein durch Veränderung der Hautfarbe aussprechender Hautübel begreifen. Dahin gehören zuvörderst die blaßgelblichen, braunen zuweilen beinahe schwarzen Flecken mancher Schwangern, die wohl die Größe einer Hand erreichen, vorzüglich die unbekleideten Theile des Körpers lieben, wirklich da einzelne Frauen sie nur in der Schwangerschaft bekommen, ein ziemlich sicheres Zeichen der Empfängniß sind, früher oder später entstehen, wohl gegen den 8ten Monat mit den übrigen Beschwerden verschwinden, aber auch oft bis zur Niederkunft dauern, und vorzugsweise hysterische Frauen von clorotischem Ansehen, die viel an Eckel und Erbrechen leiden, lieben. Aber auch bey Nichtschwangern finden sich

wohl

wohl ähnliche Hautverfärbungen (Honigflecke, Pannus), die ausser dem Gesicht auch wohl am Unterleibe vorkommen, Bleichsüchtige, an Anomalien der Menstruation leidende Mädchen und Frauen im Alter der Decrepidität besonders lieben, bei Männern häufig mit Hemorrhoiden in Verbindung zu stehen scheinen, sich weit ausdehnen, wohl wie ein dichter Schatten erscheinen. Bei Frauen die sich die Füsse durch Kohlentöpfe erwärmen, bilden sich wohl an den Waden, Schienbeinen, Schenkeln viele breite, gelbliche, dunkle Flecken. Alte Leute bekommen oft plötzlich an den Händen oder Beinen einen oder mehrere mißfarbige Flecken, die ohne weitere Folgen bei starker Sommerhitze am raschesten verschwinden. Die sich nicht selten bei Neugebohrnen findenden gelblichten Flecken sind wohl immer Folgen bei starker Sommerhitze leichter Gewaltthätigkeiten bei der Geburt, und verschwinden ebenfalls meistentheils von selbst. — Die sogenannten dunkeln, braunen Leberflecken, von dem Durchmesser einiger Linien, höchstens eines Zolles, sind in der Regel wohl nur örtlichen Ursprungs. Zuweilen mögen sie indessen, zumal wenn sie sich sehr ausbreiten, unbeständig sind, um die Genitalien oder am Unterleibe sitzen, sie sich mit kleinartigen Schuppen bedecken, durch scrophulöse, rheumatische, syphilitische Schärfen, verborgene Fehler der Eingeweide, gestörte Gallenabsonderung u. s. w. entstehen. Die vielfach gegen diese Flecken empfohlene Mittel richten selten etwas aus. Eher erfolgt die Heilung durch eine Anwendung der äußeren Verhältnisse z. B. durch den herannahenden Winter, eine spätere Periode der Schwangerschaft, die Regulirung der Menstruation. Als Symptome eines inneren Krankheits-Zustandes, sind sie völlig gleichgültige Erscheinungen.

Die Behandlung. Die gewöhnlichen Sommersprossen verhütet man durch die Vermeidung der ersten Sonnenstrahlen im Frühjahr, zumal nach dem Waschen; durch die Sonnenstrahlen brechende siebförmige Schleier, Ueberzüge der Theile mit dem Weissen vom Ey. Quittenschleim, in kaltem Wasser aufgelösten arabischen Gummi, durch öftere Bähungen von kaltem Wasser mit Eyweiß, oder mit kleinen darin aufgelösten Portionen von Alaun, Bleizucker ꝛc. Die Heilung des ausgebrochenen Uebels gelingt selten.

Man wirke gegen eine etwanige innere Ursache, daher verstopfte Menstruation, einen hämorrhoidalischen Zustand, scorbutische,

scrophulöse, syphilitische Schärfen, Verstopfungen einzelner Eingeweide, Blechisucht, fehlerhafte Gallenabsonderung nach an andern Orten gegebenen Regeln. Gegen die wohl nur immer örtlichen Sommersprossen versuche man einen aus Essig oder Wein und bittern Mandeln bereiteten Teig, als Seife unter das Waschwasser; die obern angegebene Masse, das Theer-Wasser oder Theer-Decoct; 1 Drachme Schwefel- oder Salzsäure, unter im Nösel-Wasser, oder eine Auflösung eines Theiles kohlensauren Kali, in 20 Theilen Wasser, dreimal täglich die Flecken damit benezt; eine Boraxauflösung; Die Benzoetinktur unter das Waschwasser; Abwaschen mit Essig, Wein, Weingeist, welche Mittel dem Grade der Hautempfindlichkeit genau angepaßt werden müssen. Erst soll man mit Molken und destillirtem Wasser oder mit süßem Rahm die Haut erweichen, dann Dämpfe aus Hollunderblüthen-Absud mit Eßig, Kamphergeist, wenigem Kali, weißen Wein mit Citronensaft und Kampher, Kamphersalbe (1/2 Unze auf 2 Unzen Mandelöl und allenfalls etwas Ammonium zugesetzt), versuchen. Gegen die Flecken der Schwangern, zumal, wenn sie nach der Entbindung noch stehen bleiben, versuche man Uebersireichen des Gesichtes nach dem Waschen mit einem Liniment aus 2 Drachmen Salpeter, 1 Drachme Kampher und Honig; das öftere Reiben mit einer halb durchgeschnittenen Citrone oder einem Apfel; eine Mischung aus Lorbeerenpulver und Honig; Abwaschen der Haut mit einer Abkochung aus Hanfsaamen und Milch. Die nehmlichen Mittel dienen gegen Leberflecken, bey denen man auch noch schärfere Mittel, unter ärztlicher Leitung gebrauchen kann. Gelbe Flecken Neugeborener behandle man nie durch scharfe Mittel, da sie immer bald von selbst verschwinden.

T.

Tabackpflanzung und Verarbeitung. Bei der Beschränktheit des Raumes in gegenwärtigem Werk muß der Herausgeber sich vorbehalten über diesen wichtigen Gegenstand der Landwirthschaft ꝛc. in dem Nachtrag dieses Werkes die Anweisungen zu geben.

Taubheit bei Menschen. Das Gehör kann unter vielerlei Ursachen Noth leiden, in hitzigen Krankheiten, von einer

Entzündung oder Eiterung in den Ohren, von Flüßen, Verstopfung der Gehörgänge durch Ohrenschmalz und andere Materien, von einem schweren Fall, von starkem Getöse ꝛc. In hochgelegenen gebirgigen Gegenden ist dieses Uebel sehr gemein. Leute, die zu Flüssen geneigt sind, sind ihm besonders unterworfen.

Einige Arten der Taubheit sind unheilbar, andere werden es erst, wenn man sie versäumt, oder mit ungeeigneten Mitteln behandelt.

Sie ist am leichtesten zu heilen, wenn sie daher rührt, daß sich zuviel Ohrenschmalz angehäuft und verhärtet hat. Man läßt warme Milch in die Ohren laufen und reinigt sie, wenn es hinlänglich erweicht worden. Bloß in dem einzigen Fall, wenn die Ursache des schweren Gehörs in dem äußern Gehörgang befindlich ist, können die Mittel etwas helfen, welche man in die Ohren bringt. In allen übrigen Fällen sind sie nicht nur unnütz, sondern sogar nachtheilig, besonders scharfe und reitzende Sachen. Diese können erst gänzliche Taubheit verursachen.

Da die Ursachen der Taubheit so verschieden seyn können, so werden auch mancherlei Mittel erfordert, um sie zu heilen, — auflösende, zertheilende und nervenstärkende Arzneien. Brech- und Purgiermittel, Blasenpflaster im Nacken und hinter den Ohren, die oft erneuert werden müssen. Fontanelle oder Seidelbast an den Armen und dergl. Man muß die Anordnung derselben einem verständigen Arzte überlassen; aber auch frühe genug seinen Beirath suchen, ehe die Krankheit eingewurzelt ist.

Diejenigen, die ein schweres Gehör haben, befinden sich gewöhnlich bei naßkalter Witterung am übelsten. Sie müssen sich dann warm halten, auch sonst verhüten, daß ihnen der Kopf nicht von rauhen Winden bestrichen wird. Sie müssen alle Tage den Hals mit frischem Wasser wohl ausgurgeln, sich oft kämmen, den Kopf reiben, und mit kaltem Wasser waschen. Im Sommer ist ihnen der reichliche Gebrauch mineralischer Wasser sehr zuträglich.

Mit Leuten, die schwer hören, sprechen zu können, von ihnen verstanden zu werden, dient, wenn sie die hohle Hand hinter das Ohr halten, oder wenn man ihnen in den offenen Mund redet. Man hat auch eigene Gehör-Röhrchen. Aber sie helfen denjenigen nichts,

der völlig taub ist. Doch kann man auch mit diesem reden, wenn man ihn ein kegelförmiges, ungefähr 1—1 1/2 Schu langes, und aus einem elastischen Holz z. B. von Föhrenholz, gedrechseltes Rohr mit dem engen Theil zwischen die Zähne nehmen läßt, doch so daß es nicht mit den Lippen berührt wird, und dann in die weite Oeffnung des Rohrs hineinspricht.

Taubheit bei Thieren. Bei diesen ist sie weit seltener, als bei den Menschen. Nur wenn sie vollkommen ist, und das Thier auf beiden Ohren nicht hört, ist sie zu erkennen. Sie kann von Fehlern in den Gehörwerkzeugen, auch von starker Erkältung entstehen.

Wenn man weiß, woher die Taubheit entstanden ist, muß man erstlich die Ohren, so genau als möglich untersuchen. Man muß die Ohren durch Ausscheeren und gelinde Ausspritzungen mit lauem Wasser zu reinigen suchen, und wenn fremde Körper oder angehäufte Feuchtigkeiten oder Ohrenschmalz da seyn sollte, alles entfernen. Findet darauf keine Besserung statt, und hat man Ursache zu vermuthen, daß eine Erkältung zum Grunde liegt, so muß man das Pferd um den Kopf und die Ohren herum fleißig reiben und bürsten, auch manchmal ein wenig Terpentinöl hinter den Ohren einreiben. Besser als alles diß, ist oft, wenn man gleich hinter den Ohren, am Halse hin zwei Haarseile zieht und solche mehrere Wochen lang in Eiterung erhält.

Taumel bei Thieren, s. Schwindel.

Tausend-Guldenkraut. (Gentiana centaurium) Eine sich durch ausnehmende Bitterkeit auszeichnende Pflanze. Der gelbe Gentian ist vorzüglich; er wächst auf den Bergen, in Oesterreich, Schwaben, in der Schweiz, auf den Apenninen und Pyrenäen wild. Er hat eine dicke knollige Wurzel von äußerlich brauner, innen gelblicher Farbe, hohe Stengel mit radförmigen, meist fünftheiligen, gelben, in Wirbeln wachsenden Blumen, welche scheidefórmige Kelche haben. Die Bitterkeit ist so groß in der Wurzel, daß man sie der Quassia an die Seite sezt, deren magenstärkende Kraft sie auch besitzt. Sie ist ein treffliches Mittel gegen Verstopfung, Gicht und wider das Fieber, und man bereitet daher auch allerley Elixiere ꝛc. daraus. In der Schweiz brennt man einen starken goldgelben Spiritus davon, und verkauft die Maas zu 16 Batzen, obschon ein Cent-

ner nicht vielmehr als 2 Maas gibt. — Das gewöhnliche Tausendguldenkraut findet sich auf sonnigen Anhöhen in Deutschland, besonders in waldigen Gegenden sehr häufig. Es ist zwar nicht so kräftig, wie jener, aber dafür auch leichter zu haben. Man gebraucht davon besonders den obersten Theil der Stengel mit den Blumen, das Kraut selbst aber ist noch wirksamer. Es dient gegen die obigen Zufälle, wie jener. Aeusserlich wird er als Breiumschlag zu Reinigung fauler Geschwüre und Wunden angewendet. — So dient der bittere Auszug davon auch als ein gesundes Ersazmittel des Hopfens.

Teigmahl der Kälber. Die Kälber bekommen bisweilen am Maul, um die Augen, Ohren, am Halse, später auch an andern Theilen, runde weißliche Flecken, welche nässen und die Haare ausfallen machen. Währt das Uebel, welches endlich das Aussehen eines weißen Teiges bekommt, lange, so fangen die Thiere an abzuzehren. Ursachen sind Verkältung und schlechte Nahrung. Es dient vor Allem gutes nahrhaftes Futter; Auswaschen der kranken Stellen mit Lauge und Seife; dann auch das Einschmieren einer aus Schwefelblumen, weißen Vitriol und Oel bereiteten Salbe. Ein geringes und doch gutes Mittel ist es auch, wenn man 1 Loth Schieß-Pulver in 2 Loth heißen Fischthran auflöst zu einer Salbe. Ehe diese aufgestrichen wird, krazt man mit dem Rücken eines Messers die Rinde weg. Selten wird es nöthig dieses Verfahren 2mal zu wiederholen.

Tecken, s. **Zecken.**

Thee. Fast so ausgebreitet und beliebt, wie der Kaffee ist das Getränk das von den Blättern des Theebaums bereitet wird. Dieses Gewächs wird in China und Japan wild gefunden, und sorgfältig angebaut. Man hat 2 Gattungen: den braunen oder Theebau (thea bohea) und den grünen. Nach der Qualität, welche durch die Lese der Blätter gewonnen wird, hat man den sogenannten Blumen- oder Kaiserthee von der ersten Lese im Anfange des März, wo die Blätter kaum etwas entfaltet und ausnehmend fein sind. Die 2te Sammlung geschieht im Anfang Aprils, und die dritte und lezte im Mai. Die schlechtesten Blätter brauchen die Chinesen um seidene Zeuge kastanienbraun zu färben. Der Thee hat grün einen eckelhaften Geschmack und ist betäubend. Er wird sorgfältig geröstet und gerollt, dann in zinnerne Gefässe verschlossen und muß wenigstens 1

Jahr liegen. Auch der beste Thee, welcher nach Europa geschickt wird, hat den Geist nicht mehr, der in seinem Vaterland so sehr empfiehlt. Hiezu kommt noch die oft nachläßige Behandlung auf den Schiffen und betrügliche Vermischungen. Zwar führt aus Rußland jetzt chinesischen Thee zu Land zu, und dieser hat große Vorzüge vor demjenigen, welchen wir über die See erhalten.

Erst um das Jahr 1600 wurde der Thee durch die holländisch ostindische Handels-Gesellschaft in Europa bekannt, und bald wurde er allgemein, so daß jetzt jährlich an 30,000,000 Pfund aus China nach Europa großentheils durch englische Schiffe gebracht werden. In der politischen Geschichte ist der Thee dadurch merkwürdig, daß er den englischen Colonien in Nord-Amerika Veranlassung zu einer Revolution gab, in welcher sie sich die Unabhängigkeit erkämpften.

Man hat, theils um die großen Summen zu ersparen, welche für den fremden Thee aus dem Land gehen, theils der Gesundheit wegen mehrere einheimische Gewächse dafür empfohlen. Aber es ist schwer dem Vorurtheil für das Fremde entgegenzuwirken. Hievon unten mehreres.

Den Thee geschwind zu bereiten, bringt man in 5 Pfund Wasser 6 Pfund weißen Zucker und eine Unze Frauenhaar (Cayillus veneris), rührt 2 Eyer ein, läßt es kochen bis es ganz klar ist, seiht es dann durch Leinen, sezt den Saft wieder aufs Feuer, kocht ihn ein und gießt ihn in ein zinnernes Gefäß, in das man 1 1/2 Unzen Frauenhaar und 6 Quintchen des besten chinesischen Thees gethan hat, deckt das Gefäß gut zu, läßt es 24 Stunden stehen, bringt es dann wieder in die Wärme, um den Syrup flüssig zu machen, gießt 3 Unzen Pomeranzen-Blüthenwasser zu und füllt das Ganze in gläserne Flaschen, die man gut verschließt. Denn Thee läßt man, ehe man den Syrup darauf gießt, 15 Minuten in heißem Wasser weichen. Aus dieser Mischung erhält man 9 Pfund Syrup, zu mehr als 72 Portionen Thee.

Französischer Gesundheits-Thee. Anis, Sennes-Blätter, Birkenholz (ohne Rinde) je 1 Pfund, weißes und rothes Sandelholz je 1/2 Pfund, Portulak-Saamen 2 Pfund. Alles zu Pulver gestoßen und gut gemischt. Man nimmt 1 Theelöffel zu 10—12 Tassen Wasser. Nimmt man nur 2 Tassen Wasser — so führt der Thee gut ab. Er ist mit Recht berühmt.

Englischer Gesundheits-Thee. 2 Loth Calmuswurzel, 1 Loth kleinen Galgant, 1/2 Loth süßen Costus, 1 Loth Chamillen-Blumen, 1/2 Loth rothe Rosenblätter, 1 Loth Sassafras-Holz, 4 Loth Scabiosen, 2 Loth Pomeranzen-Blätter, 4 Loth Isop, 2 Loth Pfeffermünz, 4 Loth Anis, 1/2 Loth Cubeben. Alles zerschnitten oder sonst verkleinert.

Trillers beruhigender Thee. Melisse, Krausemünze, Schaafgarbe und Salbei von jedem 1 Hand voll. Von den Blumen gemeiner und römischer Chamillen, je 2 Hände voll. Von den Blumen des Wollkrauts (perbaseum), der Klapprosen (papav. erat.), des Flieders und der Linden, je 1 Händchen voll. Vom kleinen Cardamom-Saamen 2 Quintchen, von Kümmel (Sem. carvi), langen Kümmel (cumini), Anis und Fenchel, je 1 Quintchen; Alles grob zerschnitten, gestoßen und wohl vermischt. — Gegen Leibschmerzen, Windkolik, Durchfall mit Leibkneipen und Stuhlzwang, bei Mutterbeschwerden, besonders von Blähungen herrührend, bei schwierigen und mit großen Beschwerlichkeiten und Beängstigung verbundenem Ausbruch der monatlichen Reinigungen, heftigen Nachwehen der Kindbetterinnen, und überhaupt gegen mancherlei krampfhafte Zufälle der Unterleibs-Eingeweide ist dieser Kräuterthee von der schnellsten, trefflichsten Wirkung, hat fast jedesmal die Erwartung erfüllt und sich in seinem Ruhm erhalten. Der Absud dieser Kräuter mit Leinöl vermischt, lindert ebenso, als Klystier beigebracht, die heftigsten Schmerzen bald.

Unter die vorzüglichsten Ersatzmittel des chinesischen Thees gehören, die im Frühjahr gesammelten Blätter der rothen Heidelbeere zu gleichen Theilen mit denen der Schwarzbeere vermischt, die jungen frischen Sprossen des Heidekrauts, die Blätter der Monarde, das Holz des gemeinen Lilaks, der Gartensalbei, in einem Ofen stark getrocknet, die Schlehenblätter, die Schlüssel-Blumen, die Ehrenpreis-Blätter besonders, das Johanniskraut, die blühende Gundelrebe, die Hainbuchenblätter, die Pfeffer- und Citronen-Melisse, Blätter und Blüthe, das Erdbeerenkraut, die Himbeer-Blätter u. s. w.

Thymian. Gemeiner und Feld- (Quendel). Blätter und Blüthen haben einen scharfen, gewürzhaften und angenehmen Ge-

schmack; sie werden als Gewürz wie Majoran gebraucht, auch häufig wegen ihrer nervenstärkenden, zertheilenden Kräfte, gegen Bleichsucht, Kopfschmerzen, Schwindel ꝛc. als Thee mit Nutzen gebraucht.

Tischbuch, medicinisches, worin sich Jeder über die Haupt-Eigenschaften der verschiedenen Speisen und ihren nützlichen oder schädlichen Einfluß auf die Gesundheit belehren kann.

Es ist wahr, der Mensch ist bestimmt und organisirt, alles zu genießen und in sich aufzunehmen. Jedes Thier hat seinen bestimmten Cirkel der Nahrung, der Mensch nicht; er beherrscht auch hierinn die ganze Natur, und es ist ein richtiger Theil seiner Vollkommenheit; er sollte die ganze Erde bewohnen, und dazu war es *nothwendig*.

Aber dieses Vorrecht genießt er nur im völlig gesunden Zustande und bey einer naturgemäßen Lebensart. Der nicht ganz gesunde, der nicht der Natur gemäß Lebende verliert es, empfindet gar sehr die leichtere oder schwerere Verdaulichkeit, die stärkere oder schwächere Reizkraft und andere Eigenschaften der verschiedenen Nahrungsmittel. Und wie wenig giebt es denn Menschen in Städten und in den höhern Ständen, in den Klassen des denkenden oder sitzenden Lebens, von denen man sagen kann, sie sind völlig gesund, und Leben den Gesetzen der Natur getreu? — Der Vornehme und Reiche, der blos lebt um zu genießen, der Kopfarbeiter, der im Denken die besten Kräfte des Körpers und der Verdauung verschwendet, und die ersten Gesetze des naturgemäßen Lebens, körperliche Bewegung und Luftgenuß, vernachläßigt, der ewig sitzende Handwerker (und das sind ja die Hauptklassen der Stadtbewohner) — können keinen Anspruch mehr auf jenes Vorrecht machen, und für sie wird ein solcher Unterricht allerdings sehr nöthig.

Ich werde zuerst die verschiedenen Arten der Nahrungsmittel, und dann ihre Zubereitungen durchgehen.

Fleischnahrung. Ihre allgemeinen Eigenschaften sind folgende:

1. Sie ist am meisten nährend, daher ist sie für vollblütige und fette nachtheilig, hingegen für magere und schwache heilsam.

2. Sie ist reizend und erhitzend; d. h. sie enthält am meisten Wärmestoff, und andere reizende Bestandtheile, ver-

mehrt folglich den Blutumlauf, die Thätigkeit aller Organe, die Wärme, daher ist sie im ganzen Menschen von sanguinischer cholerischer Natur, leidenschaftlichem Temperament, heißem Blut, Neigung zu Entzündungen und activen Blutflüssen, so auch im allgemeinen bey Fiebern nicht gesund; hingegen schlaffen, kalten, reitzlosen, phlegmatischen Naturen zuträglich. Weisses Fleisch erhitzt weniger als rothes.

3. Sie hat und giebt mehr Neigung zur Fäulniß als die Pflanzenkost. Wenn man blos Fleisch genießt, so kann man nach einigen Tagen alle Zufälle eines Faulfiebers haben. Daher muß immer der Genuß des Fleisches mit der Pflanzenkost vermischt und temperirt werden; daher ist es kein Vorurtheil, sondern eine sehr heilsame nud nothwendige Sitte, Brod dazu zu essen, eben so der Mitgenuß von Zugemüße, Obst und Wein. — Deswegen muß man besonders bey scorbutischen Anlagen des Körpers, während der Hitze des Sommers, bey herrschenden Faulfiebern, das Uebermaaß im Fleischgenuß vermeiden. Selbst bey der Pest hat man bemerkt, daß die Fleischesser immer gefährlicher krank sind, als die von Vegetabilien insonderheit von Früchten lebenden.

4. Sie ist leicht verdaulicher, wenigstens leichter in Blut zu verwandeln, als die Pflanzenkost, daher für schwache, alte, und besonders an schwachen Magen leidende zuträglicher.

5. Sie erzeugt mehr und schärfere Galle als Pflanzenkost, daher ist sie gallichten und zu Gallenkrankheiten geneigten Menschen weniger zuträglich. Im Ganzen kann man sagen, Leuten von brünetten Teint und schwarzen Haaren bekommt Pflanzenkost, von blonden Teint hingegen bekommt Fleischkost besser.

6. Sie erzeugt wenig, oder gar keine Luft, d. h. sie blähet nicht, und ist daher allen, die daran leiden, zu empfehlen.

7. Sie widersteht der Säure im Magen und Darmkanal, und ist daher für die, die daran leiden, die beste Nahrung.

Einige besondere Bemerkungen und Bestimmungen sind noch folgende. Fettes Fleisch macht eine Ausnahme in Absicht der Verdaulichkeit. Es gehört ein sehr starker Magen dazu, um Fett zu verdauen; ein schwacher bekommt davon Unverdaulichkeit und Verschleimung; daher thut ein solcher am besten, es ganz zu meiden,

und immer ist es dabey nöthig, Salz oder Gewürze oder Wein dabey zu geniessen und es recht langsam zu kauen. — Fleisch von Pflanzenfressenden Thieren giebt gesundere Säfte als das von Fleischfressenden. Auch geniessen wir nur 2 Fleischfressende Thiere, Schweine und Enten. — Fleisch von kleinen Thieren ist leicht verdaulicher als das von grössern. — Fleisch von jungen Thieren ist leicht verdaulicher aber weniger nährend und reizend als das von ältern; doch gar zu junges Fleisch kann dadurch unverdaulich werden, daß es gar zu fade und reizlos ist, z. E. ungebohrne Thiere, neugebohrne Kälber, Spanferkel. — Fleisch von Thieren, die vor ihrem Tode Freyheit genossen haben, ist gesünder als das von eingesperrten. — Fleisch, was noch voll von Blut ist, ist unverdaulicher, erhitzender und mehr zur Fäulniß geneigt als Blutleeres. Deswegen ist das Fleisch der Thiere, welche durch Blutverlust getödtet sind, gesunder, als das durch Erstickung oder Erschlagung getödteter, und das mosaische Gesetz des Schächtens, besonders fürs heiße Clima, sehr weise. — Wildes Fleisch ist nahrhafter und reizender aber zähe und schwerverdaulicher als zahmes; daher ist es erschöpften und pflegmatischen Menschen heilsam, vollblütigen und cholerischen aber nicht; daher thut man wohl es etwas liegen zu lassen, damit es mürber werde, nur nicht zu lange, daß es nicht schon der Fäulniß zu nahe sey. Junges Wildpret ist unstreitig die gesundeste Fleischspeise. — Vor dem Tode gehezte Thiere gehen schnell in Fäulniß über, und sollten gar nicht gegessen werden.

Warmblütige Thiere. Rindfleisch ist das nahrhafteste, kräftigste und reizendste von allen, doch wenn es nicht jung und mürbe ist, etwas schwer verdaulich; es verlangt daher Bewegung und guten Magen, und ist Leuten, die viel sitzen, und vieles und dickes Blut haben, nicht zuträglich.

Kalbfleisch ist weniger reizend, weniger nahrhaft und erhitzend, auch leichtverdaulich, ausgenommen für solche Magen, die erschlafft und überreizt starke Reize nöthig haben, und zur Verschleimung geneigt sind. Es ist daher für sanguinische, cholerische, viel sitzende, vollblütige Menschen, für Kinder und junge Leute, bey fieberhafter Anlage, zum Anfange der Wiederherstellung nach hitzigen Krankheiten gesünder als Rindfleisch.

Hammelfleisch ist schwerer zu verdauen, als beyde vorhergehende.

Schweinefleisch ist das schwerverdaulichste von allen, und erzeugt leicht schleimichte und unreine Säfte, wovon der Grund in seiner reizenden und fetten Beschaffenheit und in der trägen und unreinlichen Natur des ganzen Thieres zu suchen ist. — Es ist daher denen besonders nachtheilig, die viel sitzen, die an Schleim, Schärfen, Ausschlägen und Geschwüren leiden, denn es hindert die freye Ausdünstung. Menschen, die starke Bewegung haben, ist es nützlich, denn die bedürfen nachhaltender Nahrungs-Mittel.

Wildes Schweinefleisch, wenn es jung ist, ist gesünder.

Hasen und Rehfleisch, wenn es jung ist, ist leicht verdaulich, nahrhaft und reizend; nur darf es nicht zu sehr mit Speck durchzogen werden, welches ihm die Verdaulichkeit nimmt.

Das Fleisch der Vögel ist im Ganzen verdaulich und gesund, wenn es nicht zäh oder alt ist. Die, welche viel fliegen und in der Luft leben, sind gesünder, als die, auf Erden oder viel im Wasser und Sumpf leben; die, welche Fleisch fressen, sind ungesunder, als die welche von Pflanzen leben.

Junge Hühner sind die leichtverdaulichste, am wenigsten erhitzende Fleischnahrung, daher für Kinder und junge Leute, und zur ersten Nahrung nach Fiebern am zuträglichsten.

Gänsefleisch ist schwerverdaulich und ungesund, und steht in seinem diätetischen Werth gleich nach dem Schweinefleisch.

Einige Produkte des Thierreichs. Eyer, unstreitig die concentrirteste Nahrung, die in der Natur existirt. Sie werden ganz in Blut verwandelt, und ein Ey giebt sicher eben so viel Nahrungssaft als 1/3 Pfund gewöhnliches mageres ausgekochtes Fleisch. Aber dazu gehört eine Bedingung, sie müssen entweder frisch oder nur weich gesotten seyn. Sind sie hart, so ists ganz das Gegentheil; sie werden schwer verdaulich und verstopfend, und weil das hartgesottene Eyweis nicht aufgelöset werden kann, viel weniger nahrhaft. Noch schwerer zu verdauen werden sie, wenn sie in brauner Butter hart gesotten sind. — Sehr vorsichtig

sey man mit faulen Eyern; ein faules Ey kann die schlimmsten Indigestionen, ja Faulfieber erregen.

Milch, ein treffliches Nahrungsmittel, sehr nahrhaft, daher schwachen und abgezehrten heilsam, leichtverdaulich, und in Absicht seiner Natur und Reizkraft die Mitte zwischen Fleisch und Pflanzenkost haltend, milde und kühl, daher für Kinder und junge Leute so gesund; nur hat sie die Neigung zum Sauerwerden, und bekommt daher den Hypochondristen und zur Magensäure geneigten nicht, auch nicht, wenn sie in componirten Formen oder mit vielerley andern Dingen zugleich genossen wird. Die Regel beym Genuß der Milch ist: So einfach wie möglich, und viel Bewegung im Freyen dabey.

Käse, ein schwer verdauliches, verdorbenes, halb faules Nahrungsmittel, oder vielmehr kein Nahrungs- sondern ein Reizmittel, und so sollte es auch benutzt werden, als Würze und Zusatz zu andern Nahrunsmittel. — Wer Käse oft in Menge genießt, der erzeugt sich Unverdaulichkeit, Verschleimung, Verstopfung, verdorbene scharfe Säfte, Haut- und Nierenkrankheiten, — er müßte denn als Hirte auf den Alpen leben, wo die Lebensart und reine Luft alles gut macht. — Am schädlichsten ist er, wenn er alt ist; es können davon alle Zufälle einer Vergiftung entstehen.

Butter, ist das mildeste und leicht verdaulichste unter allen Fettarten, und kann ein gutes Nahrungsmittel abgeben. Dazu gehört aber, daß sie frisch sey, und nicht in zu großem Uebermaas genossen werde. — Alte und braungeröste Butter thut gerade das Gegentheil, ist schwer verdaulich, scharf und reizend.

Kaltblütige Thiere. Fische und Schaalthiere. Sie sind im Allgemeinen weniger reizend, und mehr zum Uebergang in Schleim und Corruption geneigt, und die Fische wenigstens nicht so nahrhaft als die warmblutigen Thiere. Sie erzeugen daher leichter Unverdaulichkeiten, Verschleimungen, Würmer, und kalte Fieber, und geben nie eine recht kräftige und stärkende Nahrung. Am meisten müssen sich also solche für ihren Genuß hüten, die zum Schleim und Unverdaulichkeiten und zu Wechselfiebern geneigt sind, oder kaltes reizloses Blut haben. — Auch gründet sich darauf die Regel, sich nie blos in Fisch satt zu essen,

sie so frisch als möglich zu genießen, (denn sie gehen äußerst schnell in Fäulniß über), und immer Salz, Gewürze, oder Wein damit zu verbinden. — Ein sehr richtiger Maasstab zur Beurtheilung ihrer Verdaulichkeit und Gesundheit ist ihre mehrere oder wenigere Zerreiblichkeit und der Ort ihres Aufenthalts. Je leichter ein Fisch sich zerreiben oder bröckeln läßt, desto leichtverdaulicher, je mehr er aber fett oder talgartig ist, desto schwerverdaulicher ist er, daher entsteht folgende diätetische Rangordnung. Am gesundesten sind Forellen, Schmerlinge, Sander, junge Hechte, dann Barsen, Maränen, Bleyen, dann Karpfen, Karauschen, Lachs, am schwerverdaulichsten Aal. — Fische, die in reinen, schnellen, über Sand und Kiesel fließenden Bächen leben, sind die gesundesten; die im stehenden Wasser lebenden, ungesund. Seefische sind reitzender und nahrhafter als Fische aus süßem Wasser.

Schaalthiere sind viel reizender und nahrhafter als Fische. Ihre Verdaulichkeit richtet sich nach ihrer größern oder geringern Härte und Zähigkeit. Austern, wenn sie frisch sind, sind am leichtverdaulichsten, Muscheln und Krebse schwer verdaulich.

Pflanzenkost. Sie hat im Allgemeinen folgende Eigenschaften.

1. Sie nährt weniger stark als die Fleischnahrung, daher ist sie starken vollblütigen Menschen angemessen.

2. Sie reizt weniger und giebt ein kühleres, weniger reizendes Blut; daher ist sie den heißen Climaten, dem Sommer, und den cholerischen, sanguinischen, leidenschaftlichen, zu Erhitzungen und Entzündungen geneigten, Menschen angemessen, aber phlegmatischen kaltblütigen, schlaffen, an schwacher Verdauung leidenden, Naturen nicht.

3. Sie ist weniger zur Fäulniß geneigt als die Fleischkost; daher bey scorbutischer Anlage zuträglicher als jene.

4. Sie erzeugt mehr Blähungen und Säure als jene; daher sie für Hypochondristen und zur Säure geneigte weniger tauglich ist.

Sie läßt sich in diätetischer Hinsicht am besten in 3 Klassen theilen, mehlichte, saftige, gewürzhafte.

Mehlichte Pflanzen. Dahin gehören die Körner und Saamen, Reis, Weizen, Rokken, Spelz, Gerste, Hafer, die Hülsenfrüchte, Erbsen, Linsen, Bohnen, und einige Wurzeln, Kartoffeln, Saleb.

Sie sind im Ganzen die nahrhaftesten, am meisten die Körner, aber im rohen Zustand schwer verdaulich und blähend. Daher kommt alles auf ihre Form und Zubereitung an, wovon ich hier etwas sagen muß.

Das eigentlich nährende, sowohl von Pflanzen als Thieren, ist die Gallerte. Je mehr ein Körper davon enthält, desto nahrhafter ist er. — In dem rohen Mehl ist aber dieser nahrhafte Theil so genau mit schleimichten und gröbern Theilen verbunden, daß die Verdauungswerkzeuge nur mit Mühe und unvollkommen ihn abscheiden können, und zugleich viel Luft entwickelt wird. — Um dieß zu verbessern, dient die Gährung (durch Zusätze von Sauerteig, Hefen, Zucker, Branntwein ꝛc.) und das Backen. Durch diese Operation wird der Nahrungsstoff mehr entwickelt, von den schleimichten und gröbern Theilen getrennt, die darin enthaltene Luft wird verjagt, und die ganze Nahrung wird dadurch verdaulicher und weniger blähend.

Rohe Mehlspeisen (Mehlbrey, Klöße, Nudeln, Maccaroni) sind demnach zwar sehr nahrhaft, aber schwer verdaulich und blähend, und erzeugen leicht Verschleimung, Säure, Verstopfungen. — Daher verlangen sie durchaus starke Verdauungskräfte und starke Bewegung, und passen nicht für Kinder, sitzende Gelehrte und Hypochondristen.

Brod, ist mit Recht das allgemeinste Nahrungsmittel, denn es ist nahrhaft und leicht verdaulich. Man unterscheidet das schwarze (Rokkenbrod) und weiße (Weizenbrod). Das erstere ist kräftiger, aber schwerer zu verdauen, und mehr zur Säure geneigt, daher fordert es stärkere Bewegung und bessere Verdauungskraft. — Je frischer das Gebackene, desto schwer verdaulicher und blähender ist es; noch warm vom Backen genossen, kann es sehr nachtheilige, ja gefährliche Folgen haben: Magendrücken, Magenkrämpfe, Auftreibung, Verstopfung, Fieber. — Je mehr das Gebackene teigartig und zähe ist, desto schwer verdaulicher ist es.

Die Gewohnheit, zu andern, besonders zu den Fleischspeisen Brod zu essen, ist gut und löblich, denn dadurch wird einmal das erste Gesetz einer gesunden Diät, immer animalische und vegetabilische Nahrung zu verbinden, erfüllt, ferner Sättigung ohne zu starke Nahrung bewirkt, und endsich für die Reinigung der Zähne gesorgt.

Kuchen heißt jedes Gebackne, was mit Fett oder Hefen vermischt ist, und ist immer schwer verdaulich. Am gesundesten sind die, welche trocken und leicht zerreiblich sind.

Kartoffeln sind zwar nahrhaft, geben aber nie ein so kräftiges elastisches Fleisch, als die Körner; daher sie nie einziges und allgemeines Nahrungsmittel werden sollten, und es gewiß für die intensive Kraft der Menschen und Thiere sehr nachtheilig wäre, wenn sie Brod und Körner verdrängten. Ferner enthalten sie viel viscide schleimichte Theile, und sind daher schwer verdaulich, blähen, verlangen viel Bewegung, und passen nicht für Kinder und viel sitzende Menschen. — Die mehlichten zerreiblichen sind gesunder als die seifigten; die mit Brühe als Zukost gekochten verdaulicher, als die mit Fett bereiteten.

Kastanien sind schwer verdaulich und verstopfend.

Hülsenfrüchte, nähren stark, sind aber schwer verdaulich und sehr blähend, und daher nur bey starker Bewegung heilsam. Menschen, die an Verstopfung, Blähungen, Hypochondrie leiden, müssen sie meiden. Durchgeschlagen sind sie verdaulicher und weniger blähend, als mit Hülsen genossen.

Saftige Pflanzen. Gemüße und Obst. Sie nähren und reizen wenig, befördern die Ausleerungen, geben ein flüssiges, wässeriges, kühles Blut und mäßigen die Lebensthätigkeit, den Blutumlauf, die Leidenschaften. Für cholerische, schwarzgallige, dickblütige, mit Verstopfungen geplagte Menschen sind sie die beste Nahrung. — Die Kohlrüben blähen am meisten, Endivien, Kröbel, Spinak, Sauerrampfer, Karotten, Scorzenerwurzeln, Zuckerwurzeln am wenigsten. — Vom Obst sind Trauben; Zwetschgen, Apfel die gesundesten Arten.

Scharfe und gewürzhafte Pflanzen. Dahin gehören alle, die entweder ein ätherisches Oel, ein Aroma, enthalten (Kümmel, Anis, Thymian, Perersilie, Majoran, Pfeffer, Ingwer,

Nelken, Zimmt), oder die ein flüchtiges alcalisches Prinzip enthalten (Senf, Meerretig, Zwiebeln, Knoblauch u. s. w.)

Sie sind kein Nahrungs- sondern Reizmittel. Sie reizen Magen und Gedärme, und dienen also zur Beförderung der Verdauung als Zusatz bey schwer verdaulichen oder unschmackhaften Nahrungsmitteln und schwacher Verdauung, aber im Uebermaaß erzeugen sie Vollblütigkeit des Unterleibes und Hämorrhoidalbeschwerden. — Sie reizen und erhitzen den ganzen Körper, und dienen daher bey reizlosen, kalten, phlegmatischen Naturen, aber schaden vollblütigen und zu Entzündung geneigten Menschen. — Ihr leider jetzt so gewöhnlicher Mißbrauch trocknet den Körper aus, schwächt durch Ueberzeugung, stumpft die Empfindlichkeit ab, und gebiert das Bedürfniß immer stärkerer Reize. — Die einheimischen sind milder und gesunder als die ausländischen. — Zwiebeln und Meerrettig haben noch ausserdem blähende Eigenschaften, und können Hypochondristen zur Verzweiflung bringen.

Zubereitung der Speisen. Der Genuß der rohen Fleisch- und Pflanzenkost (das Obst ausgenommen), paßt nur für Thiere und rohe uncultivirte Menschen, die noch den Karakter der Thiere haben. Je verfeinerter der Mensch wird, desto mehr tritt auch die Nothwendigkeit einer gewissen Vorbereitung der Speisen zur Verdauung ein. Denn alle rohen Speisen sind schwer verdaulicher, und überdieß macht der Genuß des rohen Fleisches thierischer, grausamer, blutgieriger, daher auch alle ersten Gesetzgeber die Kultur der Völker damit anfingen, den Genuß des rohen blutigen Fleisches zu verbieten.

Die gewöhnlichsten Zubereitungen sind: Kochen, Braten, Backen, Einsalzen und Räuchern.

Das Kochen erweicht die Nahrungsmittel, löset die auflößbaren Bestandtheile auf und theilet sie dem Wasser mit. Ein lange fortgesetztes Kochen des Fleisches macht daher daß das Fleisch zuletzt nur noch ein saft- und kraftloses Skelet wird, und die eigentliche Kraft in der Brühe steckt. — Deswegen reizt es auch weniger, und schwache Magen vertragen es nicht.

Das Braten und Backen ist daher für Fleisch eine weit bessere Zubereitungsart. Hier bildet sich auf der Oberfläche eine

Kruste

Kruste, so daß die innern Theile nicht verfliegen können, durch die Hitze wird es mürbe und auflösbar, ohne etwas vom Nahrungssaft zu verlieren. Gut gebratenes Fleisch ist daher in der Regel nahrhafter, stärkender und verdaulicher als gekochtes. — Doch unterscheide man altes trocknes Fleisch vom jungen und weichen; erstes z. B. trocknes Rindfleisch, ist besser gekocht, letztes z. B. junges Kalbfleisch, besser gebraten.

Das Einsalzen und Räuchern geschieht zur Konservation der Speisen, und macht sie trockner, schwer verdaulicher, schärfer und reizender. Solche Speisen sind daher nicht zur gewöhnlichen Nahrung, sondern zuweilen als Reizmittel des Magens zu empfehlen.

Hieher gehören auch die Zusätze zu den Nahrungsmitteln. Sie sind: Würze und Fett.

Würzen werden den Speisen zugesetzt, um Gaumen und Magen mehr zu reizen, und also mehr essen und besser verdauen zu können. Sie sind daher um so nöthiger, je mehr eine Speise fade, unschmackhaft, fett, oder hart ist, und je mehr der Magen an Schwäche leidet; unnöthig bey kräftigen und reizenden Speisen und gutem Magen. — Die allgemeinste Würze ist das Kochsalz; es ist der organischen Natur zu diesem Endzweck völlig angemessen, denn selbst der Magensaft enthält Kochsalz. Nur hüte man sich für dem Uebermaaß, denn sonst entsteht Durst und zu vieles Trinken, Schärfe der Säfte scorbutische Disposition, und Verdauungsschwäche durch Ueberreizung. — Von den Gewürzen ist oben schon bey der Pflanzenkost das Nöthige gesagt worden.

Fett kann zwar in Nahrungssaft verwandelt werden, aber mit Mühe. Es mag daher des Geschmacks wegen und um die Trockenheit der Speisen zu mindern, beygemischt werden, aber nur mäßig. Denn das Uebermaaß kann die gesundesten Speisen schwer verdaulich machen, am meisten wenn es gebraten ist.

Auch die Gefässe der Zubereitung und Aufbewahrung sind keineswegs gleichgültig. Sie dürfen von keinem Metall, Eisen ausgenommen; und auch nicht irden mit schlechter Glasur seyn. Die besten sind die von Fayance oder Gesundheitsgeschirre, aber mit recht fester völlig verglaseter oder ohne Bley bereiteter Glasur. S. Geschirre und Gifte.

Tobsucht der Thiere, s. Hirnwuth.

Tollheit der Menschen, s. Wahnsinn und Krämpfe.

Tollkörbel, s. Giftpflanzen.

Tollwurm der Hunde. Man glaubte in früherer Zeit, daß die Tollheit der Hunde durch einen gewißen Wurm erregt würde, der seinen Sitz unter der Zunge dieser Thiere hätte, sie nagte, reizte ꝛc. ꝛc. Deßhalb schnitt man diesen vermeintlichen Wurm aus, allein vergeblich, und nachtheilig. Das was man hiefür hielt, ist ein der Zunge nothwendiger Theil, eine Muskelfaser, wodurch der Hund vermögend ist, seine Zunge soweit heraus zu hängen.

Tripper, s. venerische Krankheiten.

Trommelsucht. Diese Krankheit ist leicht mit der Bauchwassersucht zu verwechseln, und fordert doch eine ganz verschiedne Behandlung.

Es ist eine harte Geschwulst des Unterleibs, die von verschlossenen Winden herrührt. Der Leib ist mehr nach vornen aufgetrieben, auf den Seiten aber eingefallen. Die Geschwulst verändert sich nicht, der Kranke mag stehen oder gehen, oder auf dieser oder jener Seite liegen. Er fühlt die Last nicht im Leibe, auch ist kein Schwappen zugegen, wie bei der Wassersucht. Wenn das Uebel sehr hoch gestiegen ist, so vernimmt man einen hohlen Schall, wenn man auf den Leib schlägt. Gewöhnlich sind hartnäckige Verstopfungen dabei und Schmerzen in den Seitenweichen und um den Nabel herum.

Sie entsteht von allem, was eine faule Gährung im Darmkanal begünstigt, am meisten von zu häufigem Genuß sehr blähender Speisen, von jungem Bier und andern gährenden Getränken, nach heftigen Coliken, von plözlich unterdrückten natürlichen Blutflüssen, der monatlichen Reinigung, der Geburtsreinigung bei Wöchnerinnen.

Kinder und Weibspersonen sind ihr am meisten unterworfen; sie ist weit seltener als die Bauchwassersucht, aber nicht weniger gefährlich und schwer zu heilen.

Sie hat ihren Sitz entweder in den Gedärmen, und dann ist sie leichter zu heilen, wenn sie nicht ihren höchsten Grad erreicht hat; oder in dem Unterleib, wo sie allemal sehr schwer zu heilen ist. Die Windsucht von beiden Arten ist ein sehr gefährlicher Zufall bei Faulfiebern.

Die Lebensweise Windsüchtiger muß sehr genau seyn. Sie müssen alles Blähende, Fette und Schwerverdauliche sorgfältig vermeiden, und um so weniger essen, je größer die Verstopfung ist. Sie müssen sich viele Bewegung machen, vorzüglich ist ihnen das Reuten und Fahren zuträglich, und das in einem Wagen, der tüchtig schüttelt. Den Leib müssen sie täglich etlichemal mit wollenen Tüchern reiben lassen, dann Säckchen überlegen, die mit gewürzhaften Kräutern, Majoran, Quendel, Thymian, Münze oder Balsam, Pfeffermünze, Melisse ꝛc. gefüllt und in Wein gekocht werden. Umschläge von kaltem Wasser über den Unterleib, auch die kalten Bäder schaffen oft Hülfe, ebenso das Trinken von vielem kaltem Wasser. Man kann seine Zuflucht dazu nehmen, wenn andere Mittel unwirksam sind.

Die Kranken müssen oft eine Tasse Thee von Kamillen und Wachholderbeeren oder von Balsamkraut, Pfeffermünze, Kümmel und Fenchelsaamen, oder von Sternanis trinken und dabei täglich etwas Eröffnendes (besonders Rhabarber) einnehmen. Auch Klystiere sind dienlich und können täglich ein paarmal genommen werden. Man kocht dazu Kamillen-Blumen mit Wasser und läßt ein wenig Seife in der durchgeseiheten Brühe auflösen. Man muß sie aber kalt werden lassen, denn warme Klystiere sind nachtheilig.

Wenn die Krankheit noch nicht lange gedauert hat, so wird man sie meistens mit diesen Mitteln heben können. Man muß sie jedoch ohne Aufhören fortgebrauchen, bis der Kranke ordentliche Oeffnung erhält, die Winde abgehen, und der Leib zu seiner gehörigen Größe gesunken ist.

Dann wird aber das Reiben mit warmen wollenen Tüchern immer noch einige Zeit fortgesezt, und auch wohl eine breite Binde um den Leib gebunden.

Tropfbäder, s. Bäder.

U.

Ueberbeine. Eine Geschwulst in den sehnigen und nervigten Theilen der Glieder, von einem Fall, Schlag oder von allzu

großer Anstrengung eines Gelenks, die, wenn man sie drückt, gegenstrebt, sich auch von der Seite her weder verschieben, noch rund herum drehen läßt, wird ein Ueberbein genannt.

Durch den Gebrauch auflösender ausserlicher Mittel kann man gemeiniglich die Ueberbeine am bequemsten heilen. Man legt nämlich, nach eingeriebenem Oele, ein Seifen-, Queckſilber-, oder Schierlingspflaster auf. Alte Ueberbeine müssen durch weißes Harz oder Storax, mit süßem Mandel- oder weißem Lilienöl vermischt, erweicht werden. Andere rühmen ein alle 4 Stunden erneuertes warm aufgelegtes Pflaster aus 1 1/2 Pf. Ammoniak-Gummi und gleich viel pulverisirtem gereinigten Salmiak und rohem Queckſilber zusammengesezt. Allenfalls kann man auch Schierlingspillen innerlich mit gebrauchen.

Rec. Mercur. vio. 1 Unze,
C. s. q. Therebinth. venet.
tere ad usque Mercurii exstinctionem.
adde axung. leporin. a 1/2 Unz.,
Ol. ceræ 3 Unzen,
— menth. gt. X.
M. D. in oll.

Von dieser Salbe nehme man des Abends bey Schlafengehen nur einer Linse groß und reibe damit das Ueberbein. Des Morgens wasche man es mit lauem Wasser ab. Das Ueberbein wird nach und nach weich und immer kleiner und verschwindet endlich ganz. Es ist jedoch immer nur ganz wenig einzureiben und dieses des Morgens fleißig abzuwaschen. Alsdann ist kein Zusaz von Kampher nöthig, der sonst erforderlich wäre. Man kaun erst den 4. Theil dieser Dosis verfertigen lassen und hoffentlich wird die Cur damit vollendet.

Man kann auch eine Electrisir-Maschine nur mit dem Conductor, ohne Communicationsflaschen in Bewegung setzen, und zieht so lange, als man die kleinen Stiche ertragen kann, die Funken aus dem Ueberbein heraus, wiederholt solches öfters, sezt aber dazwischen einen Tag aus, so wird sich endlich am Ueberbeine ein kleines rothes Fleckchen zeigen, als wenn es ein Flohstich wäre, und dann wird in kurzer Zeit das Ueberbein gänzlich verschwinden.

Auch das unter dem Artikel Wundpflaster bezeichnete Christische

Pflaster vertreibt die Ueberbeine wie andere schwammige Gewächse mit Sicherheit, täglich aufgelegt und längere Zeit fortgesezt.

Weichen die Ueberbeine auf solche Mittel nicht, so bleibt nichts übrig als der Schnitt.

Ueberbein, Schiefer der Thiere. Es kommt die knochige unschmerzhafte Erhöhung auf der innern Seite des Schienbeins, etwas über der Mitte hervor; so groß wie eine Bohne bis zur Größe einer welschen Nuß. Veranlassung geben äusserliche Beschädigungen gewöhnlich, doch auch wohl Rhevmatismen. Sie erscheinen meistens nur an jungen Pferden, und verschwinden später wieder. Um eines zu vertreiben, rathet man, es öfters gelind mit einem Hammerstiel zu klopfen und die Stelle dann mit Terpentinöl tüchtig einzureiben. Veraltete Ueberbeine sind gewöhnlich unheilbar.

Urinkrankheiten. Ein besonders gutes Mittel bei vielerlei Ursachen der Verhaltung des Urins, besonders wo sie zur Gewohnheit geworden ist, ist folgendes: Man gießt auf zwei Loth von den gequetschten Saamenkörnchen des Gänserichs ein Oeßel weißen Wein, kalt und schüttelt das Glas zuweilen. Erwachsene trinken davon nüchtern ein Weinglas voll und nach dem zweiten fließt schon gemeiniglich der Urin. Kindern ist die Hälfte oder ein Kinderlöffel voll auf einmal genug.

Oder das Glied wird nach zurückgebrachter Vorhaut, mit völlig entblößter Eichel in ein mit ganz kaltem Wasser gefülltes Glas gebracht, wodurch der Reiz zum Urinlassen sogleich erregt wird. Den Urin lasse man in das Wasser und ziehe erst hierauf das Glied zurück.

Die Harnstrenge von Erkältung erfordert warme erweichende Klystiere und Umschläge zwischen die Schenkel und an den untern Theil des Bauches, warme Bäder und das Einspritzen von Lein- oder Baumöl, oder eines Chamillendekoks, mit eben so viel süßen Molken und etwas flüssigem Laudanum in die Harn-Röhre zu wiederholten Malen. — Wenn die Harnstrenge mit Stuhlzwang von Lokal-Vollblütigkeit, Bedrückung der Adern oder Hämorrhoidal-Bewegungen entsteht, so sind warme und erweichende Mittel schädlich, weil sie die Blutgefässe nur desto mehr ausdehnen; aber eine Menge Blutigel am Mittelfleische, Klystiere von Opium, Pyrmonter Wasser u. s. f. sind sehr hülfreich.

Wenn der Urin in zu großer Menge, oder wider Willen

abgeht und man ein stetes Drängen darauf verspürt, ehe doch die Blase voll davon ist; so sind dies die besten Hülfsmittel, daß man durch Reiben der Haut und flanellene Hemden die Ausdünstung vermehrt, welches die Menge des Urins mindert; durch Rhabarber die Fäserchen der Nieren stärke; durch Blasenpflaster am heiligen Beine, unten am Rücken, die Nerven stärkend reize und den Abgang des Urins durch spanische Fliegen erschwere; übrigens wenig trinke und mehrentheils trockene Speisen genieße. Eisen, Myrrhen, Moschatnuß, Alaunmolken, kalte Bäder und andere stärkende Mittel können auch zu Hülfe genommen werden. Wo sich eine wahre Erschlaffung und Schwäche des Blasenhalses oder der benachbarten Theile spüren läßt, dienen innerlich, außer den oben angeführten Nervenmitteln, Pomeranzenessenz, Vitriolelixir, Simarubarinde; äusserlich aber in Wein gekochte nervenstärkende Kräuter warm umgeschlagen; oder Räucherungen von Weihrauch, Mastix, Bernstein mit Nervenkräutern.

B.

Verbällen, Hufentzündung. Wenn die Thiere lang und viel auf Steinen oder hartem Boden, bey großer Dürre oder starkem Frost gehen müssen, so werden bei unsern Hausthieren die Fleischballen der Füße in entzündlichen Zustand gesezt.

Man erkennt das Uebel daran, daß das Thier auf dem Pflaster ꝛc. ängstlich und klammerig auftritt und nicht mit den Füßen durchtreten will. Hebt man den kranken Fuß auf und drückt ihn bey dem Ballen zusammen, so verräth es durch Zucken großen Schmerz, legt man die Hand auf den Ballen, so fühlt man die widernatürliche Hitze. Oft geht endlich die Entzündung in Eiterung über, und die Materie bricht über den Ballen heraus.

Die Heilung erfordert alle Mittel der Zertheilung. Dem Pferde nimmt man die Eisen ab, stellt es auf reine, weiche und kühle Streu, und macht kühlende Umschläge. Man nimmt hierzu Lehmerde und Essig zu einem nicht zu dicken Brei, legt ihn über Ballen und Huf, und befestigt den Brei mit Leinwand. So oft er trocken werden will,

legt man frischen über oder befeuchtet ihn wieder. Je öfter dieß geschieht, desto geschwinder wird die Zertheilung erreicht. Ein anderer Umschlag: 4 Loth gepulverten Alaun mit dem Weißen von 2 Eyern vermischt, und darunter unter beständigem Umrühren Branntwein zugegossen, bis es ein dünner Brei wird. Er ist aufzulegen, wie jener. Alle 4 Stunden hebt man den Fuß in die Höhe, und gießt bei dem Ballen etwas von einer Mischung aus gleich viel Branntwein und Wasser auf den Umschlag, ihn wieder zu erfrischen. Morgens und Abends wird der trocken gewordene abgenommen und wieder frisch aufgelegt. Doch ist jener Umschlag wohlfeiler und wohl noch wirksamer.

Wird hiedurch die Entzündung nicht zertheilt, so geht sie in Eiterung über. Es ist geschehen, so bald man bemerkt, daß die Ballen weich werden und hie und da Materie aussickert. Auf der weichen Stelle wird nun eine Oeffnung gemacht, damit der Eiter heraus kann, und wascht entweder mit frischem Wasser oder Wundbalsam (s. d. Art. Nr. 6.) gut aus und heilt dadurch sehr bald. So werden Pferde und Rindvieh behandelt.

Schweine treibt man oft in fließendes Wasser, oder macht den 1ten Umschlag. So bald man das Verschwinden der Hitze bemerkt, hört man auf.

Ueber Verbällen der Hunde s. d. Art. Wundlaufen.

Verbluten, s. Wunden.

Verbrennen. Brandschäden sind in 4 Grade zu scheiden. Der erste Grad enthält diejenigen, wo nur die Oberhaut verlezt und roth ist. Der zweite, wo Blasen statt finden. Der dritte, wo die Haut in eine Kruste verwandelt und die um- oder untenliegenden Theile verlezt sind. Der vierte, wo alle Theile bis auf einen Knochen, oder sogar auch dieser zerstört ist.

Bei den ersten 2 Graden wendet man sogleich einen etwas starken Grad der Hitze an, und taucht, wenn die Verbrennung von einer Flamme oder glühendem Körper herrührt, das beschädigte Glied in mäßig heißes Wasser, läßt es einige Zeit darinn, und wiederholt das Ein- und Austauchen solange, bis der Schmerz nachläßt; oder man schlägt in heißes Wasser genezte Tücher um und begießt sie oft mit warmem Wasser mit etwas Weingeist vermischt. Ist die Verbren-

nung durch Flüssigkeit entstanden, so muß man statt Wasser, warmes Oel anwenden. Zugleich werden die Brandblasen geöffnet. Auch ein oft erneuerter Umschlag von zerriebenen rohen Kartoffeln oder Mohrrüben ist sehr dienlich. Ein schnell helfendes Mittel ist eine Mischung von gleichen Theilen Milchrahm und Leinöl. Es ist bey allen Gattungen von Verbrennungeu gleich anwendbar.

Der 3te Grad erfordert mehr Hülfe. Hier müßen, um die Kruste abzulösen und der darunter befindlichen Feuchtigkeit einen Ausweg zu verschaffen, erweichende Umschläge von einer Abkochung von Malven mit Wasser, in schwereren Fällen, von Leinsaamen, Altheawurzel ꝛc. mit Milch gekocht, oder eine Salbe, durch Zusammenschütteln von gleichen Theilen Kalkwasser und Baum- oder Leinöl bereitet, aufgelegt werden. Sind die Krusten abgelöst, so ist die Wunde mit Digestiv-Salbe oder Fett zu verbinden. Hier so wie im 2ten Fall, wenn eine große Fläche des Körpers betroffen worden, ist das Bleywasser nicht rathsam, weil es einen heftigen Reiz und gefährliche Zufälle bewirken kann. Sollte die Eiterung lange dauern, so werden Abkochungen von China oder Weidenrinde erfordert, um die durch den Abgang der Säfte durch die Eiterung sinkende Erregung zu erheben. Innerlich sind bei heftigen Fällen flüchtige Reizmittel, hauptsächlich Naphtha, Kampher, Opium, besonders dieses erforderlich.

Verbrennen bey Thieren. Auch hier sind Leinöl, Milchrahm, Blei- und Kalkwasser, zerriebene Kartoffeln ꝛc. die besten Mittel, mit ihnen belegt man die verbrannten Stellen und bindet sie mit Leinwand ein. Auch Terpentinöl mit einer Feder aufgestrichen und alle Stunden wiederholt, nur darf keine Eiterung dabey seyn. Ein anderes Mittel ist der Weinessig; damit befeuchtete Leinwand über den Schaden gelegt und oft genug befeuchtet. Sind die Stellen wund, so legt man hernach ein Pflaster von Milch und Brodkrummen auf.

Vergiftungen. Indem hier auf die Artikel **Gifte** und **Giftpflanzen**, auch **Tischbuch**, **Medicinisches** ꝛc. hingewiesen wird, sind hier noch weitere Bemerkungen über die Behandlung Vergifteter zu geben.

Wenn jemand plötzlich, ohne vorhergegangene besondere Unpäßlichkeit, von ungewöhnlich heftigen Zufällen ergriffen wird, wie die scharfen und betäubenden Gifte zu verursachen pflegen, wie von mi-

neralischen und scharfen Pflanzengiften: eine brennende Empfindung im Mund, Hals und Magen, starkes Kneipen und Drücken in der Herzgrube, Herzensangst, heftiges Würgen, Schluchzen, Erbrechen, Leibschneiden, großer Durst, Durchfall oft mit Blut, Verstopfung, schmerzhafter Stuhlgang; von betäubenderen Pflanzen-Giften: Betäubung, Schwindel, Schlafsucht, Verwirrung der Sinne, Blindheit, falsches Gehör, stille Schwermuth und Gleichgültigkeit oder Wahnwitz und Tobsucht, — Krämpfe, Zuckungen, Flecken auf der Haut, Verblutungen ꝛc.; wenn solche Zufälle eintreten, so kann man vermuthen, daß der Mensch etwas Giftartiges bekommen habe; dieser Verdacht trifft aber zu, bey solchen, die kurz zuvor noch völlig gesund gewesen sind. Doch kann man nie von einer geschehenen Vergiftung gewiß seyn, wenn man die Beschaffenheit des zulezt Genossenen und was er durch Purgiren und Laxiren von sich gegeben hat, nicht kennt. Da, wo man zweifelhaft ist, muß man seine Zuflucht zu allgemeineren Hülfsmitteln nehmen, die nicht leicht schaden können, wenn man sich auch getäuscht hätte.

Oft genug ist nun Letzteres der Fall, und man kann mit Untersuchungen nicht erst die beste Zeit verlieren, und hat sich also vors erste an allgemeine Mittel zu halten. — Das Gift muß weggeschafft und gemildert werden. Jenes geschieht am besten durch Erbrechen. Es ist das allgemeinste Errettungsmittel für Vergiftete, je eher man es anwendet, desto besser.

Man muß jedoch auf die Zufälle merken, wie sie sich gleich Anfangs einstellen, ob der Kranke Würgen, Brechen und Schmerzen im Leib hat, ohne daß die Sinne verwirrt sind, oder ob er sinnlos, betäubt, albern und schlafsüchtig ist, oder Krämpfe und Zuckungen hat.

Im ersten Fall erbricht sich entweder der Kranke selbst und wohl übermäßig: — da läßt man ihn mildernde, schleimige, warme Getränke in Menge trinken, Milch, Gersten-, Haberschleim, Milch mit viel frischem Oel, Butter oder Fett vermischt. Milchrahm, fast das beste Mittel, das in gehöriger Menge oft allein hilft, rohe zerklopfte Eyer mit Milch, Schleim ꝛc. So viel als möglich muß hievon in der Geschwindigkeit genommen werden, da dieß die Rettung bedingt. Im Nothfall muß nur warmes Wasser in Menge getrunken werden.

Ist zwar Würgen da, aber nicht hinreichendes Erbrechen, so müssen dazu die dienlichen Schleime und öligen Dinge angewendet werden. Auch Kamillenthee kann man zwischen hinein trinken. Man kitzelt mit einer in Oel getauchten Feder den Kranken im Halse.

Manchmal zieht die Schärfe des Gifts den Schlund so zusammen, daß der Kranke nichts hinunterschlucken kann. Hier gebe man oft eine Mischung von frischer Butter und Baumöl und Eydotter. Es pflegt endlich hinab zu gehen, wenn es seine Weile hinten im Munde gehalten wird.

So lange Würgen, Brechen, Kneipen fortdauert, und auch wenn sie schon nachlassen, muß man immer noch mit jenen Mitteln fortsetzen, besonders viele Milch mit Rahm noch einige Tage trinken.

Zugleich und auch — wenn das Brechen aufhört — gebe man Klystiere von Milch, oder Haberschleim mit Oel, oder von Leinsaamen-Abkochung. Bei Verstopfung, starken Leibschmerzen, bei aufgetriebenem Leib, bei Geschwulst um den Nabel und sogar auch beim Durchfall sind sie durchaus erforderlich.

Ist der Puls voll und stark, die Angst groß, die Schmerzen in der Herzgrube und im Leibe sehr heftig, so lasse man am Arme zur Ader.

Im andern Fall ist der Kranke betäubt, schwindlich, sinnlos, schlafsüchtig ꝛc. Es erbricht sich derselbe selbst, was gewöhnlich ist, wenn das Gift scharf und betäubend zugleich ist, und dann befördert man es auf jede Weise, durch vieles lauwarmes Wasser mit Essig, Kamillenthee mit Essig, Kitzeln des Schlundes ꝛc. man lasse den Kranken aufrecht sitzen und klopfe ihn auf den Rücken. Erbricht er sich nicht, so gebe man auf der Stelle Brechweinstein-Auflösung oft hintereinander in kurzen Zwischenräumen, bis rechtes Erbrechen kommt. Es ist dieß ein nicht zu versäumendes Hauptmittel. Das Brechen unterhalte man auf die gedachte Art, bis nicht mehr als die bloßen Getränke weggebrochen werden. Ist es dann noch anhaltend, so kann man häufig Haber- und Gerstenschleim mit Essig oder Citronensaft nehmen lassen. Vieles Trinken von auch bloßem Wasser ꝛc. saurer Milch ꝛc. beständig viel mit Essig getrunken ist unumgänglich. Der Essig ist in diesen Fällen das beste Gegengift.

Man bringe den Kranken in kühle frische Luft, man entkleide ihn, besprenge das Gesicht oft mit kaltem Wasser und Essig. Man darf ihn nicht ruhig seyn oder schlafen lassen, man führe ihn herum, muntere ihn auf jede Weise auf.

Ist das Gift schon über 1 Stunde genossen, so muß man neben dem Brechmittel unmittelbar darauf Klystiere geben, aus gleichviel lauem Wasser und Essig, warmer Buttermilch, sauren Molken mit ein paar Löffel Küchensalz, und sie oft wiederholen; wenn es nicht damit schleunig wirkt, so löst man in obigem Wasser ꝛc. 6 Gran Brechweinstein auf. Bei aufgetriebenen Adern, bei Rasereien ꝛc. läßt man am Arme Blut weg.

Kommt man zu spät zur Hülfe, ist der Kranke schon gelähmt, fühllos und fast todt, so versuche man ihn doch zum Brechen zu bringen. Man gebe oft einen Löffel voll Essig, reibe Rückgrat und den ganzen Körper mit groben Tüchern oder Bürsten mit Essig befeuchtet. Hilft das nicht, so bringe man den Kranken in ein Bad von kaltem Wasser, lege Blasenpflaster auf den zuvor abgeschorenen Kopf, an die Schläfe, hinter die Ohren, und an die Fußsohlen.

Ist das Gift auch völlig weggeschafft, so muß der Kranke noch einige Zeit die sauren Getränke fortsetzen; er kann etwas alten Wein dazu nehmen, saure Kirschen, Johannisbeere, Sauerampfer in den Suppen genießen, und immer den Leib offen erhalten durch Klystiere von sauren Molken, Honig und etwas Salz.

Besondere Hülfsmittel. Im Grunde ist die Behandlung immer dieselbe. Kennt man aber das Gift selbst, so können doch in einzelnen Fällen noch besondere Gegengifte gebraucht werden.

Bei Arsenik oder Kobold ist dicke Seifenbrühe das Beste. 1 Pf. gute weiße Seife, auf einem Reibeisen zerrieben, in 3 Schoppen Wasser aufgelöst, alle 3—10 Minuten eine Thee-Schaale lauwarm, so lang bis Erbrechen folgt, mit Kitzeln des Gaumens etwa zu verbinden. Durch dünnere Seifenbrühe, jene mit gleichviel oder noch mehr Wasser und Milch verdünnt und eine gute Menge frisches Oel, Butter oder Rahm damit vermischt, wird immer die Ausleerung erhalten. Zur Oeffnung gibt man Klystiere von Milch und Oel, ist dieß nicht zureichend, von Seifenbrühe und Oel. Besonders bey starken Leibschmerzen bähe man Tücher, mit Seifenbrühe befeuchtet,

auf den Unterleib. Dieß alles muß so schleunig als möglich geschehen, und es ist auch ein halbes Bad von lauwarmem Wasser dienlich. In leichten Fällen ist ein Fußbad hinreichend. Bei Vollblütigkeit oder bei Entzündung (heftiger brennenden, beim Druck vermehrten Schmerzen, geschwindem, hartem Puls ꝛc.) lasse man zur Ader. Ist die Gefahr vorüber, so muß den Folgen — Schwächlichkeit, Zittern, Gicht ꝛc. — durch lange Zeit fortgesezten Genuß von blos Milch, einigen frischen — ungekocht darin eingerührten Eyern, dünne Haberschleime ꝛc. vorgebeugt werden. Schwefelhaltige Wasser zum Trinken und Baden, zulezt kalte Bäder und stärkende eisenhaltige Mineralwasser sind sehr zu berücksichtigen hierzu, siehe d. Art. Arsenik.

Bei Queckſilber. Die Seife ist ebenso zu benutzen bei Queckſilber-Sublimat. Oder Pottasche zu den schleimigen Getränken, etwa 1 paar Messerspitzen auf jeden Schoppen gemischt. In der Geschwindigkeit auch Holzasche, eine Handvoll auf 1 Schoppen, läßt es aufsieden, seihr die Lauge und vermischt damit Gersten- oder Haberschleim, oder frisches Oel und Eydotter. Dieß ist in großer Menge zu trinken. Zugleich befolgt man zum Erbrechen obige Regeln. S. d. Art. Queckſilber. Dieselben Mittel gebraucht man bei

K. Grünſpan und rothen und weißen Präcipitat. Diese erregen bei und nach dem Essen Uebelkeit, Magenkrampf, Würgen und Erbrechen, man bemerkt an dem Herausgebrochenen einen sauren metallischen Geschmack. Man befördere das Erbrechen. Trinke viel dünne Seifenbrühe, Ochsengalle mit Milch und Oel, frisches Kalkwasser mit gleichviel Milch und etwas Oel; wenn man nichts sonst hat, nur reichlich Milch, Rahm und laues Wasser. Ist alles weggebrochen, so kann man nach und nach eine Mischung von gleichen Theilen Eydotter und Oel oder Butter und halb so viel weißer Seife Löffelweise nehmen und Fleischbrühe nachtrinken. Bey Leibschmerzen, Klystiere; gegen die Folgen die obige Behandlung. S. d. Art. Grünſpan.

Bleygifte wirken langsam, desto gefährlicher aber und hartnäckiger. Den Folgen zuvorzukommen nehme man Brechweinstein-Auflösung, so bald man gewahr wird, daß man etwas von Bley, Mennig, Bleiweis, Bleiasche, Silberglätte, Bleizucker, damit verfälschten Wein, mit Bley verunreinigte Speisen ꝛc. verschluckt hat.

Ist dieß versäumt worden, so erfolgen heftige Kolifen ꝛc. Man muß in Menge dann schleimig-ölige Getränke mit Pottasche oder Aschenlauge versezt trinken, den ganzen Unterleib fleißig mit warmem Baum-Oel anhaltend einreiben, und auch öfters Klystiere aus Oel und Milch nehmen. Der Kranke kann abwechselnd mit obigen Getränken alle 3 Stunden den 4ten Theil von einem Pulver aus 2 Quintchen Rhabarber und 1 1/2 Loth Krebsaugen mit Kamillenthee nehmen. Bei Krämpfen, und wenn der Leib tief eingezogen wird, so setze er sich bis über den Nabel in ein Bad von lauwarmem Wasser.

Kalk, Gyps. Wenn nur wenig gelöschter verschluckt worden, so hat es nicht viel auf sich. Eine größere Menge muß durch ein Brechmittel gleich wieder weggeschafft werden, nachher nehme man Klystiere und Bittersalz zum Klystieren. Wenn Kalk verschluckt worden, so trinke man viel Wasser mit Weinessig und mache fleißig Bewegung. War es ungelöschter, so trinke man viel Milch mit Oel oder Fett.

Auf scharfe fressende Flüssigkeiten, Scheidewasser, Seifensiederlauge ꝛc. muß man sogleich eine größere Menge laues Wasser, oder besser schleimige Getränke, Milchrahm ꝛc. trinken. Ist die Schärfe dadurch vorerst verdünnt, so vermische man bey Scheidwasser die Getränke mit so viel Aschenlauge oder Pottaschen-Auflösung, als man vertragen kann, und trinke sie fleißig so lange, bis die Zufälle sich gehoben haben. Auch kann man öfters einen Löffel Rahm, oder von einer Mischung aus Eydotter, Butter und Seife dabey nehmen.

Beim Genuß der Weißnießwurzel, dem heftigen Gift, trinke man recht viel und starken, schwarzen Kaffee, und nehme davon auch Klystiere.

Bey Vergiftungen von Kellerhals (Seidelbast), spanischen Fliegen, Meerzwiebeln, Kokelskörnern hilft eine Kampher-Emulsion. Man löst in 1 Pfund Wasser 1 Loth arabischen Gummi auf und vereinigt damit durch Hülfe des Reibens in einem Mörser ein 1/2 Loth Kampher. Man nimmt jede Minute einen Eßlöffel voll.

Bey verdächtigen Speisen, worauf sich Uebelbefinden, Aufstoßen, Herzwehe, Erbrechen, Durchfall, Fieber ꝛc. zeigt, nehme man sogleich mit vielem Kamillenthee und Essig und Honig ein Brechmittel

und fahre damit fort, bis die Zufälle verschwinden. Bei Leibwehe und Stuhlzwang nach dem Erbrechen 1 Löffel voll präparirten Weinstein, und auch beim Durchfall, zugleich Klystiere aus Milch und Oel.

Vergiftung bei Thieren. Sie kommt selten vor, und ist schwer zu erkennen und zu beurtheilen. Hunde und Katzen bekommen noch am häufigsten Gifte, doch auch das Rindvieh kann zuweilen durch den Genuß giftiger Pflanzen in diesen Fall gesezt werden, besonders durch die Zeitlosen des Frühjahrs, wenn sie noch jung sind. Das Vieh bekommt dann große Schmerzen im Leibe, der Bauch lauft auf, es hat Hitze und schnelles Athemholen, Zittern, Zuckungen ꝛc. Nichts ist dann besser, als Eingüsse von frischer süßer Milch und Leinöl, fleißig wiederholt. Im höchsten Fall mit einer Aderlaß verbunden. Ueberhaupt sind außerdem als innerliche Mittel Butter, Leinöl, Baumöl, warme Milch, vieles Wasser ꝛc. zu empfehlen und im Nothfall mit Klystieren von Seifenwasser mit Leinöl und Salz, fortgesezt bis zum Aufhören der Zufälle, zu verbinden.

Verkältung, siehe den Art. Ausdünstung.

Venerische Krankheit. Trauria ist das Loos der neuern Zeit, in welcher dieses Gift erst bekannt und verbreitet worden ist, und traurig das Gefühl, das den Menschenfreund bei Betrachtung desselben und seiner seitherigen Fortschritte, in manchen Gegenden besonders, befällt! Was sind alle, auch die tödtlichsten Gifte in Rücksicht auf die Menschheit im Ganzen gegen das venerische? Dieses allein vergiftet die Quellen des Lebens selbst, verdirbt die Menschensaat schon im Werden, und wirkt daher auf künftige Generationen selbst, schlingt sich in den Zirkel stiller häuslicher Glückseligkeit ein, trennt Kinder von Eltern, Gatten von Gatten, und löst die heiligsten Bande der Menschheit. Dazu kommt noch, daß es zu den schleichenden Giften gehört, und sich gar nicht immer gleich durch heftige, aufmerksam machende Zufälle verräth. Man kann schon völlig vergiftet seyn, ohne es selbst zu wissen, woher die üble Folge entsteht, so daß man es recht erst einnisten läßt, ehe man die geeigneten Mittel dagegen sucht. Zu seiner vollen Höhe gekommen, welche abscheuliche Zerstörungen richtet es im Körper an. Die scheußlichsten Geschwüre bedecken den

Körper, die Knochen werden zernagt, ganze Theile sterben ab, Nase und Gaumenknochen gehen verloren, mit ihnen Wohlgestalt und Sprache; die peinlichsten Schmerzen im Innersten der Knochen foltern den Unglücklichen, besonders des Nachts und verwandeln die Zeit der Ruhe in die qualvollste Tortur.

Mit diesem peinlichen, ekelhaften, langwierigen und fürchterlichen Gift treibt die Zeit ein gaukelhaftes Spiel, giebt ihm den Namen der Galanterie-Krankheit, stellt es dem Husten gleich ꝛc. Niemand denkt daran, den Fortschritten dieser Pest Einhalt zu thun, und es blutet das Herz, wenn man sieht, daß auch das Landvolk, der sonst blühende Kern für die Erhaltung einer kräftigen Menschheit, schon anfängt, durch Mittheilung davon angegriffen zu werden.

Es ist die Zeit gekommen, diesem um sich greifenden Verderben Einhalt zu thun, und hiezu ist kein anderes Mittel, als Sorgfalt für mehr Sittlichkeit, besonders der höhern Stände, eine gute Gesundheits-Policei und allgemeinere Aufklärung des Volks über die Natur des Giftes, seine Gefahren, und besonders seine Erkenntniß und Verhütungs-Mittel. Das Erstere überlassen wir weisen Obrigkeiten, die diesen Gegenstand gewiß nicht übergehen und das Letztere geschehe durch gegenwärtige Belehrung.

Die Vergiftung wird an folgenden Zeichen erkannt: Wenn man, nachdem man eine andere Person oder Sache, die thierische Theile enthalten kann, genau mit den Theilen besonders berührt hat, welche eine zarte, oder gar keine Oberhaut haben, längere oder kürzere Zeit darauf (gewöhnlich binnen 4 Wochen) an diesem Orte eines oder mehrere der folgenden Uebel bemerkt: kleine Geschwüre nämlich, die aber spekicht aussehen und nicht heilen wollen, oder Warzen und kleine Fleisch-Auswüchse, oder Entzündung, oder einen Ausfluß von Schleim, wenn es ein absonderndender Theil ist, auch Anschwellungen, Schmerzen und Verhärtungen der Drüsen in der Nähe. — Wenn solche Erscheinungen vorkommen, dann ist man schon, obwohl nur erst örtlich vergiftet, aber es ist sehr nöthig, daß man sich sogleich einem Arzte, keinem Charlatan oder Barbier, anvertraue, damit es gedämpft werde, ehe es noch in die Säfte übergeht und allgemeine Vergiftung wird. — Wenn nun aber auch an entfernten Theilen die Drüsen an-

schwellen, Ausschläge verschiedener Gestalt, oder Geschwüre und Fleischwarzen entstehen, insbesondere wenn der Zapfen und der Gaumen wehe thun, die Augen sich entzünden, oder an der Stirne immer rothe, grindige, schwindartige Flecken aufzufahren anfangen, daran erkennt man, daß der ganze Körper schon von dem Gifte durchdrungen ist, — die allgemeine Ansteckung.

Regeln zur Verhütung lassen sich in Folgendem zusammenziehen. Man vermeide jeden vertrauten Umgang mit einer Weibsperson, von deren gutem Gesundheitszustand man nicht genau überzeugt ist. Da aber das Uebel durch gar nichts zu erkennen ist, so folgt die Vermeidung jedes außereheligen Umgangs mit dem andern Geschlecht. — Man küsse eben so wenig auf die Lippen Jemand, von dessen physischen Zustand man nicht genau überzeugt ist. — Man schlafe nicht bei Jemand, den man nicht kennt. — Man ziehe kein Hemd ꝛc. an, man bediene sich keines Bettes unbekannter Personen. — Man nehme nichts in den Mund, was vorher kurz ein Anderer darinn hatte, Tabakspfeifen, Flöten ꝛc. Trinkgeschirre, Löffel ꝛc. — Man vermeide auf Abtritten alle Berührung mit den Geschlechts-Theilen, wo vielleicht kurz zuvor ein Vergifteter saß. Dieselbe Vorsicht gilt bei Klystieren und andern Instrumenten der Art. — Wichtig ist die Mittheilung durch die Brüste. Eine venerische Amme kann das Kind, und so umgekehrt vergiften. — Bei allen Geschäften des Accouchements ist große Vorsicht nöthig, nicht allein für den Accoucheur, der keine Wunde an den Händen haben darf, da er hier von der venerischen Gebärerin leicht angesteckt werden kann, sondern auch für die Gebährende, da sie hiebei von der Hebamme angesteckt werden kann.

Bei dem Tripper der Zeugungs-Theile allein kann bei leichterem Zufall selbst die Heilung bezweckt werden, bei den anderen Zufällen aber muß der Arzt nothwendig einschreiten. Es ist diß ein Ausfluß einer zähen, schleimigen, weißlichgelben oder grünlichen Flüßigkeit aus der Oeffnung der Geschlechtstheile, welcher von einer Entzündung der innern Haut dieser Theile herrührt, wodurch eine vermehrte Schleim-Absonderung entsteht. Die Grade des Uebels sind verschieden. Zuerst entsteht gewöhnlich heftiges Brennen beim Urinlassen und Entzündung der Oeffnung der Harnröhre, darauf folgt ein Ausfluß jener Flüßigkeit, bis er durch die

dien-

dienliche Mittel gehoben wird. Weil das Uebel örtlich ist, so erfordert es auch örtliche Mittel. Nur im Anfang, so lange die Entzündung und das Brennen beim Urinlassen dauert, sind innerliche Mittel, welche die Schärfe des Harns mildern und überhaupt erschlaffen, dienlich. Die besten sind: Mandel- oder Mohnsaamenmilch, Abkochungen von Eibischwurzeln ꝛc. ꝛc. täglich 2—3 Pf. getrunken, auch blos viel Zuckerwasser. Ist die Entzündung heftig, so werden äußerlich laue Bäder und Umschläge von warmer Milch oder Bleiwasser angewendet. Auch wird gleich Anfangs eine schwache Auflösung des Bleizuckers im Wasser zum Einspritzen, mit eigenen kleinen Spritzchen, angewandt. Nimmt die Entzündung ab und läßt der Schmerz ab, so wird die Auflösung stärker gemacht, und ist die Entzündung vorbey, so wird derselben noch etwas Opium oder Alaun zugesetzt. Eine Auflösung von 5 Gran Opium und eben so viel Bleizucker oder Alaun auf jedes Loth Wasser und 10 Gran arabisches Gummi ist das gewöhnliche Verhältniß zu solchen Einspritzungen bei einfachen Trippern.

Eine gute Diät ist überall am Platz, und auch bei dieser Krankheit ein Hauptmittel. Saure, fette Dinge sind ganz zumeiden. Bei schwachen Naturen kann übrigens eine bessere Nahrung verlangt werden; ausserdem verdient aber eine mehr magere, wässerige Kost den Vorzug.

W.

Wachholder. Der durch Ausstreuen von Beeren, die im Frühjahr oder Herbst in ein gepflügtes Land gebracht und eingeeggt werden, nach 15 Monaten aufgehen, leicht pflanzbare und auch wohl bei gehöriger Wartung baumartig zu ziehende Strauch gewährt mannigfaltigen Nutzen.

Die Beeren, welche einen harzigen bittersüßen Geschmack haben, werden besonders von Krammetsvögeln gesucht, und dienen zur Lockspeise für sie. Doch ist diß ihr geringerer und beträchtlicher ist ihr Nutzen in der Haushaltung und als Medicinisches Mittel. Nüchtern gekaut werden sie bei ansteckenden Krankheiten,

auch zu Vertreibung des übeln Athems benützt. Manche Personen essen sonach täglich einen Löffel voll als Magenmittel. Die gedörrten zu Pulver verstoßenen, Morgens und Abends zu 1 Kaffeelöffel voll genommen, heilen den Schwindel, und dienen auch öfters genommen den Wassersüchtigen; doch ist diesen wohl ein Kaffee davon besser, solchen nämlich, die kein Fieber oder Hitze haben, tassenweise des Morgens, oder alle 4 Stunden getrunken. Man läßt hiezu 2 Löffel voll leicht geröstete und gestoßene Beeren mit einem Schoppen Wasser ein paarmal aufwallen und setzt etwas Zucker zu. Er ist auch bei Steinbeschwerden von großem Nutzen, so wie gegen Blähungen. Unreife Beeren, färben schön gelb.

Wachholdermus. Es werden frische und zeitige Beeren gröblich gestoßen und in einem irdenen Gefäß mit so viel Wasser, daß es über ihnen steht, 1/2 Stunde lang bei gelindem Feuer gekocht, nachher die Brühe durch dicke Leinwand geseibt, und stark ausgepreßt. Diese Flüßigkeit wird ganz gelinde zu Honigdicke eingekocht, und dazu etwa noch Zucker genommen. Es ist ein vortreffliches Mittel, um den schwachen Magen zu stärken, die Blähungen zu treiben, den Schweiß und Urin zu fördern. Man läßt davon in 2 Theilen guten alten Wein zergeben, und nimmt davon nach Tisch und Schlafengehen je 2—4 Löffel voll. Ebenso macht man davon, 1 Handvoll gestoßene Beeren nebst etwas Haselspänen auf 8 Maas, einen eben dazu dienenden nach 3 Wochen trinkbaren Wein. Liqueur aus denselben, 10 Maas Branntwein, 1 1/2 Pf. Beere, ausgesuchte, 2 Loth Zimmtblüthen, 1 Loth Gewürznelken. Durch Destillation gewinnt man ein gegen Lähmungen und Steinbeschwerden dienliches Oel, 1 Pf. giebt ungefähr 1 L. Oel.

Das Holz wird ausser seinem Gebrauch zu Kunstarbeiten, es ist hiezu sehr dauerhaft und schön röthlich, zum Räuchern seines Wohlgeruchs wegen, so wie die Beeren benüzt. Dem Schinken ꝛc. gibt der Rauch einen vorzüglichen Geschmack. Späne davon in Wasser gekocht, liefern ein blutreinigendes schweißtreibendes Mittel, welches wider den Scharbock, Krätze ꝛc. so die Wurzel, gekocht, gegen den weißen Fluß.

Wasserscheu, die Folge des Bißes eines tollen Hundes ꝛc. Unter Beziehung auf den Artikel Hundswuth werden hier die

Regeln der Verhütung und Behandlung solcher Unglücksfälle bemerkt.

Drei Regeln sind zur Verhütung im Allgemeinen zu empfehlen. Man halte keine unnützen Hunde, denn je mehr deren existiren, desto häufiger kann die Gefahr entstehen. Man gebe ihnen immer genug zu trinken, lasse sie den Geschlechtstrieb befriedigen, und nicht zu schnell aus Hitze in Kälte, und umgekehrt, übergehen. Man beobachte und sondere jeden Hund wohl ab, der mit einemmal anfängt nicht zu saufen, ein ganz ungewöhnliches Betragen anzunehmen, seinen Herrn nicht zu kennen, heiser zu bellen, und man gehe jedem, der die Ohren und den Schwanz hängen läßt, der gerade vor sich hin mit gesenktem Haupte geht, und triefende Augen hat, aus dem Wege.

Nicht nur Hunde aber, sondern auch andere Thiere, verfallen diesem Uebel, durch ihren Biß nicht nur, sondern schon durch Berührung des Speichels mit einem Theile des Körpers, wo die Oberhaut sehr dünne oder verlezt ist, gelangt das Gift in den menschlichen Körper und erregt dieselbe Krankheit.

Die Wunde selbst scheint oft unbedeutend und heilt ziemlich leicht, aber nach einigen Tagen, oft nach Wochen, bisweilen erst nach 6 nnd mehr Monate läßt sich ein ungewöhnliches Jucken und Brennen in derselben verspüren, die Haut um dieselbe wird mißfärbig, röthlichblau, endlich bricht sie auf und ergießt eine örtliche dünne Flüssigkeit, der Patient wird muthlos, traurig, furchtsam, und sucht die Einsamkeit, endlich verspürt er ein Drücken in der Herzgrube, Würgen im Halse, Hinderniß im Schlucken, besonders flüssiger Dinge, oder andere krampfhafte Zufälle, zulezt entsteht eine gänzliche Abneigung dagegen, so daß schon das Ansehen derselben heftige Zuckungen erregt, dazu kommt noch, meistens am dritten Tage der Krankheit, Raserey, Wuth, Neigung zum Beißen und Bespeien der Umstehenden. Dieser Zustand dauert, mit kurzen hellen Zwischenräumen abwechselnd, bis zum Tod, der am sechsten oder siebenden Tage, unter Convulsionen erfolgt.

Es ist ein großes Glück, daß man durch häufige Erfahrungen die Entdeckung gemacht hat, daß dieses Gift, wenn es durch einen Biß mitgetheilt ist, dennoch lange in der Stelle der Mittheilung liegen kann, ehe es eingesaugt und so dem ganzen Körper mitgetheilt

wird. Man kann sich also selbst davon befreien und die Wasserscheu verhüten, wenn man nur folgende Mittel gebraucht: Die Wunde muß gleich mit Salzwasser ausgewaschen, sodann so lange geschröpft werden, mit immer erneuerten Schröpfköpfen, bis kein Blut und keine Flüssigkeit mehr kommt, nachdem man auch in die Wunde und um sie herum tüchtige Einschnitte gemacht hatte. Hierauf wird sie mit dem glühenden Eisen ausgebrannt, und dann 7—8 Wochen in starker Eiterung erhalten. Innerliche Mittel zugleich anzuwenden, wovon Belladonna, Maiwurmlatwerge ꝛc. als sehr bewährt gefunden sind, ist Sache des Arztes, den man jedenfalls so schleunig als möglich zu Hülfe rufen muß. Ein wenig gekanntes Mittel ist auch der gar nicht kostbare flüssige Salmiakgeist, womit benezte Bäuschchen auf die Wunde gelegt und davon zugleich 12 Tropfen in einem halben Glase Wasser eingegeben werden. Dieser Geist hat schon bei ausgebrochener Raserei glücklich geholfen. Auch von einem aus 1 Loth Salpeter, in einem Schoppen Bronnenwasser aufgelöst und 1 Eßlöffel Kampher-Spiritus beigemischt, gut geschüttelt, kann dem Kranken, so oft er Lust hat, Löffelweise gegeben werden. Nach dem Ausbluten der Wunde wird die Wunde sogleich mit spanisch Fliegenpulver bestreut, ein Blasenpflaster mit diesem vermischt, groß genug, aufgelegt — und dadurch die Eiterung obige Zeit unter fortdauernder Behandlung damit in Eiterung erhalten. Ist das Geschwür tief genug, so kann man auch nach 8—12 Tagen Basilium-Salbe mit spanischen Fliegen vermischt auflegen; wohl auch zu Linderung der Beschwerde von dem Fliegen-Pulver täglich eine Tasse Milch, mit Hollunderblüthen gekocht geben, auch täglich 4mal ein Pulver aus 1/2 Quintchen Salpeter und 2 Gran Kampher. Um das etwa schon in das Blut übergegangene Gift zu entfernen, reibe man auch sogleich, von Anfang an, Queckſilber-Salbe in die Gegend der Speicheldrüsen ein, um einen mäßigen Speichelfluß zu erregen.

Alles vom Körper eines an der Wuth Gestorbenen muß sorgfältig begraben, die Kleider verbrannt, die Wohnung ꝛc. sorgfältig gereinigt werden.

Während der Curzeit thut der Kranke wohl, alle Tage des Morgens ein halbes oder ein Fußbad von lauem Wasser zu nehmen, Kopf, Hände und Füße oft mit warmem Wasser zu waschen. Zur Ader lasse man nur bei besonderer Vollblütigkeit. Der Kranke darf

nicht viel essen, wo möglich gar kein Fleisch; dagegen Suppen, gekochtes Obst, Gemüße, Mehl und Milchspeisen; er muß aller hitzigen Dinge sich enthalten, des Weins ꝛc.; er soll nur dünne Gersten- und Haberbrühe mit Essig oder Citronensaft und Zucker, Buttermilch, saure Molken, Wasser mit Milch trinken. Vor starken Blutwallungen, heißer Luft, heftigen Leibes-Bewegungen, starken Gemüths-Affecten ist er sehr zu bewahren, und dagegen Munterkeit und Muth eingeflößt werden.

Es ist leichter der Wuth vorzubeugen, als sie zu heilen. Daher sey jeder beschädigte ohne Zeitverlust daran, sich nach der Hülfe umzusehen, so geringe auch die Wunde dem Anschein nach ist. Jede Verzögerung erhöht die Gefahr. Die anfangende Krankheit wird selten die völlig ausgebrochene wohl nie gehoben.

Wasserpetersilie, siehe Giftpflanzen.

Wasserpfeffer, s. daselbst.

Wassersucht. Sie ist eine sehr verbreitete langwierige Krankheit. Es giebt sehr verschiedene Arten davon, je nachdem sich die wässerigen Feuchtigkeiten unter der Haut, in den Höhlungen des Unterleibs, der Brust, des Kopfs, der Gelenke ꝛc. ansammlen. Die Haut- Bauch- und Brustwassersuchten kommen am häufigsten vor. Die leztere aber ist schwer zu erkennen, daß sie hier am besten übergangen wird.

Bei der **Hautwassersucht** schwellen Anfangs die Füße. Des Abends ist die Geschwulst am stärksten. Sie zieht sich bald herauf bis zum Unterleib, und allmählig dehnt sie sich immer mehr aus. Die Geschwulst ist blaß, kalt, unschmerzhaft, und wenn man mit dem Finger darauf drückt, so bleiben Gruben zurück. Das Gesicht wird aufgedunsen, oder mager und bleich. Die Kranken urinieren wenig und dünsten gar nicht aus. Sie holen beschwerlich Athem, und können zulezt nicht liegen, ohne Gefahr zu ersticken. Endlich kommt noch Fieber dazu mit Hitze, Durst ꝛc.

Erkältung, dumpfe feuchte Luft, reitzende Getränke ꝛc. sind oft genug die Ursachen. Daher ist sie in niedrigen, morastigen Gegenden, gemein, Leute die sich wenig bewegen, sind ihr besonders unterworfen. Nicht selten ist sie eine Folge von andern Krankheiten, von kalten Fiebern, wenn sie zu lange angehalten haben, oder gestopft

worden sind, von Scharlachfieber, sie folgt auf langwierige Gelbsuchten, nach allzustarken Durchfällen, Ruhren, Verblutungen, nach langwieriger Verstopfung der monatlichen Reinigung.

Gute Lebensordnung ist die Hauptsache. Wassersüchtige müssen leichte, nahrhafte, doch mehr derbe als flüssige Speisen genießen, mürbes gebratenes Fleisch von nicht zu jungen Thieren, das säuerliche, süßbitterliche und etwas scharfe Kräuter und Wurzelwerk, Körbel, Sauerampfer, Kresse, die zarten Blätter von Cichorien und Löwenzahn, Spargel, die jungen Sprößlinge vom Hopfen, Scorzonere, Haberwurzeln, Petersilie, Selleri, Rettig, Meerrettig, Zwiebeln, Knoblauch 2c., die säuerlichen Obstarten. Das Salz ist den Wassersüchtigen fast immer zuträglich; es wird daher etwas reichlich an die Speisen gethan. Auch der Essig ist ihnen heilsam; man nehme immer etwas davon an die Fleischspeisen, oder mit Essig eingemachte Dinge, Kappern, die Blüthen von Ginster- oder Pfriemenkraut, die, ehe sie aufgegangen, mit Salz und Essig eingemacht worden, Eßiggurken u. dergl. zum Fleisch. Der häufige Gebrauch des Essigs bei leichter Diät nnd hinreichender Leibes-Uebung hat manche Wassersucht in ihrem Anfang geheilt. — Wenn kein Fieber da ist, so kann man auch allerlei Gewürze an ihre Speisen thun.

Große Mäßigkeit ist im Essen zu beobachten; besonders Abends sollten Wassersüchtige wenig genießen.

Wassersüchtigen verbietet man oft das Trinken ungegründeter Weise. Wenn sie großen Durst haben, so sollen sie nach Gefallen trinken. Manche sind dadurch sogar schon hergestellt worden. Zu Mittag ein Glas guten alten Wein, oder wohlgehopftes Bier, sonst Wasser mit Eßig, mit Weinstein, Limonade, Sauerwasser.

Bewegung ist durchaus nothwendig. Reine, trockene temperirte Luft und Aufheiterung des Gemüths ist sehr zuträglich.

Gegen Wassersucht, von Erkältung, feuchtkalter Luft, nach kaltem Trinken auf Hitze, wenn sie noch nicht zu lange gedauert hat, helfen gelinde, täglich zu 1 Stunde lang; ein paarmal wiederholte Reibungen mit Wollen, gut gewärmtem, mit Mastix, Wachholderbeeren 2c. durchräuchertem Tuch; Thee von Kamillenblumen, Quendel oder Cardobenedicten, alle 3—4 Stunden ein Löffelvoll von Hollunder- oder 1/2 Löffel voll Wachholdermus; gleiche Wärme, mäßige Be-

wegung. — Bewährter Wirkung ist auch folgendes Mittel: Eine starke Handvoll gereinigte, zerschnittene Quecken, halb soviel feingeschnittene Wurzeln vom Löwenzahn, 2—3 gute Kaffeelöffel voll von Pulver gerösteter Wachholderbeeren, mit 1 Maas Wasser zur Hälfte eingesotten, nnd etwa noch einen Löffelvoll eingedickten Gelbrübensaft. Auch das Pulver der Beeren allein mit weißen Candiszucker, je 2—3 Stunden 1 Caffeelöffel voll, und Queckentrank genommen genommen.

Ein gutes Zeichen ist es, wenn der Kranke häufiger urinirt und schwizt. Um dieß auch bei den geschwollenen Theilen hervorzubringen, kann man sie in Dampf von angezündetem Branntwein bähen, frische Birkenblätter überschlagen oder in grünes Wachstuch wickeln. Wenn die Geschwulst sich an den untern Gliedern zu mindern anfängt, so ist es gut, solche mit breiten Binden etwas fest zu umwickeln.

Man muß aber nicht zu frühe mit diesen Mitteln aufhören, und gutes Verhalten beobachten; wozu auch ein guter Bitterwein oder eingedickte Rindsgalle dient.

Bei der Wassersucht von andern Ursachen muß man wirksamere, eröffnende und harntreibende Mittel anwenden, deren es viele gibt, von denen bald das eine bald das andere hilft. Wenn daher der Erfolg des einen nicht entspricht, so gebraucht man etwas anderes dafür. Allemal beginnt man aber mit den gelinden und schreitet erst dann zu den wirksameren. — Unter die gelindesten gehören frisch ausgepreßte Säfte vom Körbel, Löwenzahn und Petersilien. Von jenen nimmt man alle 4 Stunden ein kleines Trinkglas, vom lezten 3—4 Löffelvoll, mit oder ohne weißen Wein. Ferner präparirter Weinstein, täglich 3—4mal 1—2 Theelöffelvoll dient er oft vortrefflich. Auch mit obigen Müsern kann er verbunden werden. Oder: auf 1 Pf. Ginster- oder Wachholder- oder Bohnenstroh-Asche 3—4 Schoppen weißen säuerlichen Wein gegossen, läßt es einige Zeit stehen unter fleißigem Umrühren; endlich geseiht und täglich 4mal ein Glas genommen. Ein Thee von Cardobenedicten oder dünner Wachholderkaffee ist gut, zugleich zu trinken. Diese Mittel sind immer mit Sicherheit zu gebrauchen. — Wo aber Fieber, Hize und großer Durst oder gar schon Flecken auf der Haut sind, da ist die weitere Anwendung stärkerer ohne ärztlichen Rath zu vermeiden, wie Saft von Kresse und Meerrettig, alle 4 Stunden 2—3 Löffel mit Wein und Zucker, ein

Löffelvoll Senf-Saamen oder gestoßener Meerrettig, Morgens und Abends mit Bier, die Asche oder ihr Aufguß von Taback, die Meerzwiebel ꝛc. Gummi-Ammoniak, Klystiere von Terpentin und Salz; Knaben-Harn ꝛc.

Andere Mittel, die stark wirkend empfohlen sind, meide man jedenfalls ohne Beirath eines Mannes, der die Umstände zu beurtheilen weiß, unter welchen man sie geben kann.

Die Bauchwassersucht wird oft mit Trommelsucht ꝛc. verwechselt. Der Leib fängt nach und nach zu schwellen an, beim Stehen sinkt er sich abwärts und ist unten am dicksten; beim Liegen senkt er sich auf die Seite hin, wo der Kranke liegt. Man kann das Schwappen des Wassers deutlich fühlen, wenn man eine Hand auf die Seite des Leibes legt, und auf der andern etwas aufschlägt. Die Füße sind nicht immer mit geschwollen. Die obern Theile zehren allmählig ab. Mit zunehmender Geschwulst wird das Athemholen immer beschwerlicher, die Kranken lassen wenig Urin, haben großen Durst ꝛc.

Aus denselben Ursachen entstehend, fordert sie dieselbe Behandlung, wie die Hautwassersucht, sie ist aber weit hartnäckiger, durch die gelinderen Mittel kann man selten viel ausrichten. Der tägliche und häufige Genuß von frischem rohem Eydotter, 2—3 Stücke des Morgens nüchtern und hernach noch alle 4 Stunden, — präparirter Weinstein, alle 2 Stunden 2 Kaffeelöffel voll, obigen Aufguß von Asche und Wein, die Klystiere und Einreiben des ganzen Unterleibs Morgens und Abends eine Stunde lang mit einer in Baumöl getauchten Hand, oder auch gelindes Reiben mit durchräucherten Tüchern. Vermindert sich die Geschwulst bei diesen Mitteln, so wird, während ihres Fortgebrauchs, der Leib mit einer breiten Binde umwunden, die immer fester und endlich so stark angezogen wird, als es der Kranke ertragen kann. Geht aber der Urin nicht endlich häufiger, auch mit dem Stuhlgang ab, so muß man nicht länger warten, bei einem geschickten Arzt Rath zu suchen. Denn es kann hier, wie bei der Hautwassersucht selten, doch noch das Wasser abgezapft, und dadurch zur Heilung Weg geschafft werden; hat sie aber zu lange gedauert, so ist auch davon wenig mehr zu hoffen.

Wasserverbesserung, s. d. Art. Durstleiden.

Wechselfieber, s. d. Art. Fieber.

Weinbau und Wein-Cultur. Hierüber muß des zu beschränkten Raumes wegen auf den Anhang verwiesen werden.

Weinreben-Blätter geben einen Saft des Frühjahr gesammelt, Weinreben-Thränen genannt, welcher als ein trefflich kühlendes Waschwasser in Augenbeschwerden gibt. Die Lauge aus verbrannten Reben heilt den Wurm am Finger; wenn der Kranke seinen Finger, so warm er es leiden kann, in ihr bäht, und öfters wiederholt.

Weinsteinrahm, präparirter Weinstein. Zu 1—2 Kaffeelöffelchen in lauem Wasser vor einem Laxiermittel Abends eingenommen, ein treffliches Auflösungs-Mittel so wie auch auf dieselbe Weise überhaupt alle Abend genommen, gegen Verstopfungen dienlich. Soll es purgiren, denn es ist ein sicheres und gelindes Laxiermittel, so nimmt man Abends, nachdem man nur wenig zuvor gegessen, 1 Löffel oder 1 Loth, und trinkt warmen Thee oder Molken nach, und wiederholt es nöthigenfalls noch 2 Stunden. Will man es angenehmer, so kann man gleiches Gewicht von Zucker an Citronenschaalen abreiben, und zum Gebrauch bewahren. Doch muß hier die Gabe verdoppelt werden.

Windkolik, s. den Art. Kolik und Trommelsucht.

Wunden. Bei einer durch Stich eines festen Körpers entstandenen Wunde ist immer eine Spannung in den umliegenden Theilen zugegen, welche großen Schmerz, Entzündung und Geschwulst mit sich führt. Diese Spannung wird am besten durch fleißige Anwendung einer gleichmäßigen feuchten Wärme gehoben, welche durch das Auflegen von warmen Umschlägen aus gekochtem Leinsaamen (gestoßen) mit Milch bewirkt. Ist in der Tiefe der Wunde Eiter, jene aber zu eng, so muß sie, wenn es dienlich, erweitert werden.

Schnittwunden erfordern blos eine schnelle Wiedervereinigung durch ein englisches Pflaster. Doch muß dann die Wunde rein seyn, sonst entsteht Eiterung.

Bei Quetschungen muß man vor allem den Zugang der Luft verhindern, und die Eiterung befördern durch Pflaster von Wachs, Harz oder Oel, Digestiv-Salbe ꝛc. mit Charpie belegt. Sind sie groß und zeigen sie Neigung, in Brand überzugehen, so sind warme Umschläge aus einer weinigten Abkochung aromatischer Kräuter und Eichen- und Weidenrinde zu empfehlen.

Wundsalben. Eine dünne Salbe aus Pech, Wachs und Oel mindert die Reizbarkeit sehr, etwas Myrrhen-Essenz dazu gethan, dämpft die Fäulniß. Eine andere: 1 Pf. Baumöl mit ebensoviel gestoßenem Zucker in einem irdenen Geschirre auf gelindem Feuer zerlassen und gut umgerührt: zeigen sich Blasen, so verstärkt man das Feuer, bis sie endlich roth werden. Diesen Balsam streicht man warm auf die mit warmem Wein ausgewaschenen frischen Wunden, indem man ein leinenes Läppchen damit anfeuchtet und auflegt. Es dient gegen alle Wunden. S. auch Pflaster Quetschungen 2c.

Wundwasser bei Thieren. 1) Weinessig, Weingeist, je 12 Loth, Vitriolgeist 2 Loth, Honig 3 Loth, wohl unter einander gemischt; damit Wergbauschen befeuchtet, oft wiederholt. 2) Grünspanpulver 1/2 Loth, Alaun 1 Loth, in 1/2 Maas Weinessig aufgelöst, geseiht und 2 Loth Honig zugesezt. 3) Blauen Vitriol 2 Loth, Grünspan 1/2 Loth, gepulvert in 1 Maas Weinessig aufgelöst. 4) Gereinigten Terpentin 3 Loth, Eydotter 2 Stück. Gut gemischt und nach und nach 1/2 Pf. Kalkwasser zugesezt. 5) Feingepulverter Grünspan 1 1/2 Loth, Myrrhengummi-Pulver 2 Loth, Baumöl 1 Pf., Terpentinöl 6 Loth. Alles gemischt und bei gelindem Feuer so lange gekocht, bis Grünspan und Myrrhen aufgelöst sind. 6) Gestoßene Aloe 4 Loth, Weingeist 1 Schoppen, in gläserner Flasche 4 Tage in der Wärme, filtrirt durch Papier. 7) Aloeessenz, Myrrhen-Essenz je 2 Loth, Terpentinöl 1 Loth, Alles gut gemisch. Ein vortreffliches Mittel zum Verbinden aller Wunden und Geschwüre. Alles auf Werg gebracht und oft genug erneuert.

Wundstein. Blauen Vitriol 1/2 Pf. Salmiak 3 Loth, Bleiweiß, Bolus je 4 Loth, Weinessig 1 Pf. Alles in einem irdenen Topf unter stetem Umrühren bis es ein ganz dicker Brei wird, gekocht und nachher zusammengeballt. Will man davon gebrauchen, so wird davon abgeschlagen in 1 Soppen Wasser aufgelöst.

Wundsalbe. Dicken Terpentin 2 Loth, Gelbes 1. Eyes, mit Honig, so viel nöthig zu einer Salbe gemacht.

Wundseyn, s. d. Art. Frattseyn.

Wurm am Finger, s. d. Art. Weinreben.

Wurmkrankheit. Der Mensch kann bei gesundem Körper dennoch eine mäßige Anzahl Würmer bei sich haben, ohne Be-

schwerde davon zu fühlen. Nur wenn sie überband nehmen (und dieß ist gewöhnlich eine Folge der Schwäche oder Verdorbenheit der Säfte des Körpers) werden sie gefährlich und ziehen dann wohlendlich den Tod nach sich. Man muß daher die Entwicklung des Wurmsaamens so viel als möglich zu verhindern suchen und dieß geschieht überhaupt durch Vermeidung einer solchen Lebensart, welche Erschlaffung der Fasern und Schwäche der Verdauungskräfte nach sich zieht; z. B. Unmäßigkeit, zu vieler Genuß warmer Getränke, unverdaulicher Speisen ꝛc. Wo aber eine solche Schwäche sich bereits befindet, da braucht man zur Wiederherstellung der Spannungskraft der Fiebern allerlei stärkende Mittel: kaltes Wasser, innerlich und äusserlich, zum Waschen des Unterleibs und Baden; ferner Eisenfeilspäne, China, Pomeranzen Quassia ꝛc. Sind schon Zeichen von der wirklichen Gegenwart der Würmer in dem Körper da, die sich am häufigsten bey Kindern, schwachen und kränklichen Personen einzufinden pflegen, so müssen sie durch kräftige Mittel weggeschafft werden.

Ein ungewöhnlich starker Appetit, öftere Leibschmerzen, viel wässerige Feuchtigkeit im Munde bey leerem Magen, ein öfteres Grübeln in der Nase, Neigung zum Erbrechen, ohne daß es wirklich dazu kommt, blaße Gesichtsfarbe und ähnliche Merkmalen verrathen die Gegenwart der Würmer leicht. Abzehrende Fieber und Schwindsucht pflegen gewöhnlich die endlichen Folgen der vernachläßigten oder unterlassenen Cur dieser Krankheit zu seyn.

Die Eingeweide-Würmer, welche bey den Menschen angetroffen werden, sind besonders folgende.

1) Der Mast- oder Afterwurm, wie eine Käsemade gestaltet, hält sich bey Menschen im Mastdarm auf und die Kranken verspüren davon einen beschwerlichen Reiz zum öftern Stuhlgang. Man vertreibt sie mit Laxier-Mitteln, besonders Klystiere von Oel, Luftsäure und kaltem Wasser.

2) Der Spulwurm, der gemeinste, zumal in den dünnen Därmen, oft in sehr großer Menge.

3) Der Haarkopfwurm, in den dicken Därmen, weicht nur den stärksten Purganzen.

4) Der langgliedrige Bandwurm, der gemeinste in Deutschland, oft sehr lang, im dünnen Darm.

5) Der kurzgliedrige Bandwurm. Folgendes sind die Mittel dagegen.

a) Ein gegen alle Arten Würmer bewährt gefundenes Mittel ist in neuern Zeiten unter dem Namen Wurmmoos (Helmintochortos) bekannt geworden. Es verdient den Vorzug, weil es ohne alle Gefahr und Empfindung die Wohnung der Würmer auflöst und zugleich auf sie wirkt, daß sie nicht länger bleiben können. Es ist nicht widerlich einzunehmen, und läßt sich bey Kindern sehr gut geben. Als Pulver, am besten mit Wasser, Syrup oder Milch. Kindern unter 4 Jahren 1—1 1/2 Scrupel, jüngere 1 Scrupel, Kindern über 4 Jahre 2 Scrupel bis 1 Quintchen ältere bis 2 Quintchen. Als Thee, 1/2 Quintch. mit 1 1/2 Unz. Wasser zu 2/3 eingesotten, ebenso auch als Klystier. Je die Dosis alle Morgen nüchtern 3—6 Tage nach einander zu nehmen. Bei Hartnäckigkeit der Würmer gebe man ein Purgiermittel von Jalappenharz oder Wurzel.

b) Völlig reifen, in Milch oder Wasser abgekochter Brennessel-Saamen.

c) Glauberisches Wundersalz oder Seignettesalz.

d) Eine der bewährtesten Wurmpurganzen ist das versüßte Quecksilber, mit 3mal so viel gepulvertem Zucker vermischt. Jährigen Kindern kann man, 2—4 dreyjährigen und ältern 3—4 Gran, 3—4 Tage hintereinander geben.

e) Fieberrinde, eines der bewährtesten Mittel. Zu 1/2 — 1 Quintchen in Pulver, täglich einigemal mit Milch oder geschabten gelben Rüben, oder als Mixtur und in Klystieren zu geben, besonders wenn Wurm-Fieber zugegen ist.

f) Die Blätter von Bärenklau (Helleboraster maximus) sind eines der kräftigsten Mittel. Die Abkochung von etwa 1 Quintchen grüner, oder 15 Gran getrockneter Blätter in Pulver für 4—5 jährige Kinder, 3 Morgen hintereinander gegeben. Es erregt ein unschädliches Erbrechen. Der Saft der grünen Blätter mit Zucker zu Syrup gemacht, Abends zu 1, und Morgens darauf zu 2—3 Theelöffel 3 Tage hinter einander gegeben ist Kindern zwischen 2—6 Jahren am bequemsten. Vor der Auspressung werden die Blätter etwas mit Essig befeuchtet, um die Uebelkeit und das Erbrechen zu vermindern. Laxirt es nicht, so nimmt man Rhabarber-Tinktur zu Hülfe.

Solcher Mittel giebt es hauptsächlich für Erwachsene noch manche, die Vorsicht gebietet aber sie nicht ohne Beirath des Arztes zu gebrauchen, daher werden sie hier nicht weiter angeführt.

Bei dem Gebrauch von Wurm-Mitteln ist folgendes zu beobachten. Sowohl Brech- als auch Purgier-Mittel ꝛc. müßen wo möglich des Morgens früh nüchtern und nie in größerer Dosis, als verordnet, gegeben werden. Abends zuvor gibt man den Kranken ein Digestiv, und wenig oder nichts zu essen. Es ist auch nöthig, daß solche Kranke zum öftern klystirt werden, um den Abgang des Schleims zu befördern; Die Klystiere aus Kamillen mit Wasser gekocht, mit Zucker und etwas Seife vermischt. Erwachsenen Kindern gibt man sie von 1 Quintchen Kampher in 4 Loth Baumöl aufgelöst, 3 Abend vor Schlafengehen.

Mittel gegen Bandwürmer. Auch von ihnen hat man nur durch sichtbaren Abgang eines Theils sichere Anzeige. Sonst empfindet der Kranke wohl auch im Unterleibe einen Druck, wie von einem schweren Körper, oder eine wie wollenförmige Bewegung bei dem Niesen und Stuhlgang. Ein Irrthum ist es, wenn man vermeint, daß in einem Menschen nur ein Bandwurm seyn könne, denn man hat deren schon 5—6 von einer Person abgetrieben.

a., Zart gepulverte Steinkohle, feines ungestoßenes Schießpulver, je 1 1/2 Quintchen, und 7 wohl gestoßene Pfefferkörner, vermischt, in 3 Theile getheilt, und jeden Morgen 1 in Branntwein gegeben, auch darauf noch 1—2 Löffel Branntwein nachgenommen. Vermehren diese Gaben keine Bewegung im Unterleib, so vermehrt man die Gabe das nächstemal. Geht der Wurm noch nicht ab, so nimmt man am 4—5. Morgen 40—50 Gran Jalappenwurzel in Wasser.

b) Das schottische Hausmittel. Reines Englisches, geschmolzenes Zinn in einer mit Kreide ausgefütterten Büchse von Buchenholz durch starkes Schütteln gekörnelt, die feinsten durch einen Flor gesiebten Körnchen 1 1/2 Unze in 2 Theile getheilt, den einen mit 4 Unzen klaren Syrup vermischt, die andere Hälfte aber in noch 2 Theile gesondert und jeden mit ebensoviel Syrup versezt. An einem Donnerstage vor der Mondsveränderung eine gewöhnliche Laxanz von Sennesblättern, Freytags darauf die große

Portion des Pulvers und Samstags und Sonntags die beiden kleinern. Geht darauf der Wurm nicht ab, so beschließt man die Cur Montags mit einer nochmaligen Laxanz, welche nie des Erfolgs verfehlt haben soll.

c) Stanni puri
Mercur. vivi depur. ana 1 Unze.
Stanns liquefacto adde Mercur.
Postquam refrixerit miscela, in pulverem redige cum
Conch. præpar. 1 Unze.
Tunc adde
Conserv. Absynth., totidem seu partes æquales cum
pulvere, et
Syrup Absynth. q. s. ut fiat opiat.
M. S. 2 Quintchen 2mal des Tags.

d) 1 Quintchen frische wilde Baldrianwurzel, 20 Gran gebrannte Eyerschaalen gepulvert und vermischt, 3 Morgen hintereinander in 1 Glas Wein nüchtern, am 4ten Tag einen Bißen von 10—16 Gran versüßtem Queckfilber mit 12 Gran Diagrydium sulphuratum und 20 Gran gebrannte Eyerschaalen, mit Syrup gemacht, zu nehmen, und durch einen Senna-Trank die Abführung zu befördern.

e) 1/2—1 Unze Sal mirabile Glauberi in 2 Pf. Bronnenwasser aufgelöst, alle Abend eine Tasse voll, zugleich des Tags über 2mal 30 Tropfen Elyxir Vitrioli Mynsichti oder 10 Tropfen Elyxir acidum Halleri in 1/2 Tasse mit Zucker versüßtem Wasser.

Leztere 2 Mittel können nach Befinden mehrere Monate lang fortgesezt werden. Sie lösen den Schleim auf, worin der Wurm steckt, und schwächen doch nicht.

f) 1—3 Quintchen Salmiak des Morgens nüchtern in Thee oder dünnem Kaffee aufgelöst, mit Rhabarber oder Jalappe versezt, und dann mit einem aus Milch und Honig bereiteten Klystier unterstützt.

g) Des Abens einige Löffelvoll Ricinusöl, Morgens darauf nüchtern 10 Gran Gummigutt, wenn der Wurm nicht abgeht, des andern Tags noch 10 Gran, und dann nachdem Genuß von etwas Fleischbrühe, abermals 10 Gran, zum Beschluß ein Klystier von Milch.

h) Abends vor Beginn der Cur eine Brodsuppe mit Butter,

ziem-

ziemlich dick, ohne alle weitere Zugabe, eine Stunde darauf ein Klystier von leichtem Abguß der Pappel- und Eibischblüthen mit einem Fingervoll Salz und 4 Loth Baumöl, worauf man zu Bett geht. Am andern Tag früh nüchtern 1 Quintchen pulverisirte Farrenkrautwurzel mit 1 Tasse Thee von Veilchen oder Lindenblüthe, und bleibt dabei im Bette. 2 Stunden darauf ein Eßlöffel voll Oleum palmæ Christi, wovon man sich zuvor 6 Loth verschafft hat. Alle Stunden nimmt der Kranke von diesen 6 Loth eines, oder 1 Eßlöffel alle halbe Stunden, und trinkt jedesmal 1 Tasse Veilchenblüthenthee. Nach der ersten Dosis macht er sich Bewegung im Zimmer. Geht der Wurm nach dem 1. 2—3 Löffel, so sezt man aus und begibt sich auf den Nachtstuhl und bleibt so lange darauf bis der Wurm ganz heraus ist. Darauf nimmt man einige Löffel voll Pfeffermünz- oder Pomeranzen-Blüthenwasser, genießt später eine gute Fleischbrühe und begiebt sich zu Bett.

i) 3 Quintchen pulverisirte männliche Farrenkrautwurzel in 5—6 Unzen destillirtem Lindenblut oder Körbelwasser, darauf gleich 1/2 Unze Ricinusöl in 1 Tasse heißer Fleischbrühe mit diesem Oel und Fleischbrühe alle 1/2 Stunden bis 4mal fortgefahren. Gewöhnlich geht der Wurm in einem Knaul ab mit dem 2—3 Stuhlgange, fängt er an zu spinnen, so nimmt man noch 1 Unze Oel in Fleischbrühe. Selten schlägt dieses oder das vorgehende Mittel fehl.

k) Terpentin 1/2—2 Unzen auf einmal nüchtern genommen, ist wahres Gegengift, und ohne Schaden zu nehmen.

l) Weißes Steinöl, Terpentinöl, je 2 Loth, Kampher 1 Quintchen, zusammengemischt, 2—3mal des Tags 20—30 Tropfen.

Es gibt noch eine Menge älterer und neuerer Mittel, aber wenige haben sich auch nur so wirksam gezeigt, daß der Wurm ganz oder in Stücken abgieng. Oft ist auch eines unter besondern Umständen hier wirksam, dort aber nicht. Es ist daher schwer, etwas Allgemeines zu bestimmen.

Unter allen Mitteln ist die Bandwurm-Waldfarren (Aspidium Filix mas.) gewiß eines der untrüglichsten. Die Wurzel, von allen Schuppen gesäubert, und den grünlichgelben innern Theil der Wurzel und die Basis des Strunks nüchtern, und vor dem Essen und Abends beim Schlafengehen 1—2 Quintchen ohne weitere Arznei genommen. Am dritten Tage geht der Wurm ohne Laxier

fort. Läßt man dabey Häringe, Sardellen und Kaviar essen, so geht er gewöhnlich noch früher ab. Zur Vorsicht kann man die Wurzel noch einige Tage fortgebrauchen. Die frische Wurzel ist am wirksamsten.

Man hüte sich, den Wurm, wenn er heraus geht, anzugreifen, oder herausreißen zu wollen. Denn, wenn der mit Zacken festsizende Kopf selbst nicht herauskommt, so wächst er von Neuem. Damit man aber recht erfahre, ob der Wurm auch wirklich abgegangen sey, so sezt man ein Haarsieb in den Nachtstuhl, auf welchem er liegen bleibt, abgespült und untersucht werden kann. Am besten ist es, wenn er wie ein Knaul auf einmal abgeht. Sollte er sich aber als ein einfaches zum After herauskriechendes Bändchen zeigen, so setze man lauwarmes Wasser unter den Kranken, so daß eine Strecke des heraushängenden Wurms hineinkomme, dann pflegt er, besonders wenn der Kranke bisweilen kaltes Wasser nachtrinkt, selbst in das warme herunter zu ziehen.

Daß der Wurmkranke überhaupt nur leicht zu verdauende Speisen, dünne Schleime, wenig blähende Gemüse, besonders auch bitterliches Wurzelwerk, mit unter gesalzene, etwas scharfe Dinge, Sauerkraut, Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, Rettig ꝛc. Obst und Gewürze genießen und warme Getränke vermeiden und dafür viel kaltes Wasser, Sauerwasser, etwas rothen Wein trinken soll, braucht nicht erinnert zu werden.

Würste. Tödtliche Vergiftung durch den Genuß geräucherter Würste. Im Jahr 1793 wurde der erste Fall dieser Art in Würtemberg bekannt, und seitdem sind manche Menschen nach dem Genuß dieser Speise plözlich erkrankt und die Hälfte davon bald darauf gestorben, während die übrigen Monate, ja Jahre lang das schreckliche Gift mit sich umhertragen mußten. Bei den von Dr. Kerner zu Weinsberg beobachteten Fällen hatten 24 Personen Leberwürste, 12 Blutwürste genossen; von erstern starben 12, von leztern 3. Bemerkenswerth ist es, daß diese Vergiftungen sich blos nach geräucherten Würsten zu einer bestimmten Jahrszeit, besonders im April ereigneten, wo Wärme mit Kälte so häufig wechseln. Im Rauche hängende Würste gefrieren und thauen dann mehrmals auf; durch den Rauch werden die Därme gleichsam gegerbt und luftdicht; das darin befindliche Fleisch muß daher in den höchsten Grad fauler Gährung übergehen; deßhalb schmecken diese Würste dann auch nicht sauer, sondern faulig und stinken.

Blos saure Würste sind häufig ohne Nachtheil genossen worden. In den giftig wirkenden Würsten hat man zugleich eigene Fettmassen, und in einer Leberwurst eine weiche, breiartig schmierige, äußerst stinkende Masse bemerkt, die darin durch jenen Prozeß fauliger Gährung entstanden waren.

Nach dem Genuß solcher Würste verfließen gewöhnlich 24 Stunden, auch wohl längere Zeit, ehe sich die Folgen zeigen. Es entsteht Sodbrennen, Erbrechen fauligter Flüssigkeit, Lähmung der Augenmuskeln, kein Herzschlag ist mehr zu fühlen. Alle Absonderung von Feuchtigkeit hört auf; selbst Merkur vermag keinen Speichel hervorzurufen; das Schlingen ist sehr schmerzhaft, endlich unmöglich. Es bleiben die Unglücklichen in der ruhigsten Besinnung. Dabei zeigt sich häufiger Durst und Hunger. Gleich nach dem Tode werden die Glieder, wie die eines Erfrornen, starr, die Bausmuskeln hart wie Stein. Fäulungsgeruch wird erst sehr spät bemerkbar.

Erst in neuerer Zeit sind deßhalb wieder öffentliche Warnungen erschienen, und sie sind auch um so mehr zu beherzigen, als solche Fälle so leicht zu vermeiden sind.

Wuth, s. Hundswuth, Wasserscheu.

Z.

Zahnen der Kinder. Die Entwicklung und der Durchbruch der Zähne ist in der Regel keine krankhafte Operation der Natur, daher so viele Kinder diese Periode ohne merkliche Störung ihres Wohlbefindens überstehen. Indessen findet in derselben doch fast bei allen Kindern eine größere Reizbarkeit des Nervensystems statt, daher kann jeder Diätfehler, andere Krankheit ꝛc. eine weit stärkere Veränderung in dem Körper hervorbringen, als zu einer andern Zeit.

Der erste Zahnausbruch erfolgt meistens um die 26. bis 30. Woche nach der Geburt. Etliche Wochen vorher wird die obere Fläche des Zahnfleisches, wo der Durchbruch geschehen soll, breiter, eckig, heiß, roth und an den Rändern weißlich, die Kinder lassen sich gerne das Zahnfleisch reiben, sie geifern stark, haben Hitze im Kopf und rothe brennende Wangen, besonders gegen Abend. Später pflegt das Zahnfleisch schmerzhaft zu werden, das Kind scheut die Berührung desse-

ben. Gewöhnlich tritt Anschwellung der Mandeln, Augenentzündung, Ausschlag um den Mund ꝛc. hinzu. Die Kinder werden unruhig, fahren im Schlaf zusammen, und bekommen ein förmliches Fieber. Gewöhnlich leidet auch die Verdauungskraft und es tritt Durchfall mit wässerigen, flüssigen, oder grüngefärbten scharfen und endlich mit zähen leimigten, weißgrauen Excrementen ein. Erbrechen und Krämpfe sind nicht selten mit dem Zahnen verbunden. Manche Kinder leiden dabei an einem krampfhaften Husten. Speichelfluß, so wie mäßiger Durchfall begleitet auch den übrigens leichten Zahn-Ausbruch. Dieser ist nicht nachtheilig und darf nicht gehemmt werden, denn wenn sie verstopft sind, so folgen leicht Zuckungen und Durchfälle.

Man muß, wenn kein freiwilliger Durchfall vorhanden ist, die Leibes-Oeffnung durch Klystiere befördern, und dem Kinde wenn es schon entwöhnt ist, viele verdünnende Getränke, süße Molken, oder auch Honigwasser geben. Gemeiniglich haben sie wenig Appetit, und dann darf man ihnen das Essen nicht aufnöthigen. Besonders gebe man nie etwas Fettes und Erhitzendes, sondern Brodsuppen, dünne Schleime, Milch und Obst.

Man gebe den Kindern nichts Hartes zwischen die Zähne, um darauf zu beißen, z. B. Wolfszähne, Schwertel- oder Violenwurzel; denn das Zahnfleisch wird dick und hart davon, wodurch das Durchbrechen der jungen Zähne erschwert wird; eher kann man den Kindern mit einem reinen Finger schon frühe öfters über das Zahnfleisch streichen. Wenn das Zahnfleisch nicht sehr angeschwollen und roth ist, so bestreicht man es öfters mit Citronensaft oder Weinessig, ist es stark entzündet, so schmiert man Milchrahm oder Honig darüber her, oder man kocht eine Eibischwurzel in Honig und gibt sie dem Kinde zum Kauen.

Wenn die Zufälle sehr heftig sind, das Kind sehr unruhig und lange schlaflos oder auch schlafsüchtig ist, wenn seine Augen roth, mit Blut unterlaufen, starr und funkelnd sind; oder wenn es die Augen verdreht und Zuckungen bekommt, so muß man ihm vor Allem öftere Klystiere geben zur Oeffnung des Leibes, dann setze man es bis an den Nabel in ein lauwarmes Bad von Milch und Wasser und in den Bug hinter jedem oder nur einem Ohr lasse man einen Blutigel mittlerer Größe ansaugen. Dieses einzige Mittel hilft alle-

mal und geschwinde. Man sollte es immer anwenden, wenn beim Zahnen der Kopf und vorzüglich die Stirne mehr erhizt ist als der andere Körper.

Auch kleine Blasenpflaster hinter die Ohren oder zwischen die Schultern gelegt, sind bei Zuckungen, die vom Zahnen herrühren, oft recht nüzlich.

Zu Ende des 4—5. Monats brechen die ersten Zähne, einige früher, einige später aus, erst die Vorder- oder Schneidezähne, dann die vordern Backenzähne, dann die Augenzähne, und zulezt meistens im 2ten Jahr, die hintern Backenzähne durch. Im 7ten Jahr fallen die Schneide-Zähne allemal, insgemein auch die Augen-Zähne, selten aber die Backen-Zähne wieder aus und es kommen statt ihrer andere hervor. Nur die zwei hintersten Backenzähne bekommt man erst zwischen dem 20. und 25ten Jahr. S. auch die andern hierauf sich beziehenden Artikel, Erziehung, Schwämmchen, Erbrechen ꝛc.

Zahnwehe. Die Zahnschmerzen haben verschiedene Ursachen: sie können entzündungsartig seyn, von Flüßen, oder von verdorbenen Zähnen herrühren. Daher helfen nicht immer einerlei Mittel, und diejenigen, welche in dem einen Falle nüzlich sind, vermehren das Uebel im andern.

Die Erhaltung der Zähne ist von großer Wichtigkeit. Sie sind nicht nur eine Zierde des Mundes, sondern sie haben auch den größten Einfluß auf die Verdauung der Speisen und hiedurch auf den gesunden Zustand des Körpers. Auch zur reinen Aussprache sind sie ein nothwendiges Erforderniß. Und dennoch sind sie für den Erwachsenen, wenn sie verdorben sind, unheilbar, nach dem Verlust unwiederbringlich verloren. Die vorzüglichsten Ursachen des Verderbens und des frühen Verlustes der Zähne sind die vernachläßigte, oder schlechte und gewaltsame Reinigung und die schnelle Abwechslung ihrer Temperatur. Wird die Reinigung der Zähne nach dem Genuß der Speisen, besonders von Fleisch, vernachläßigt, so gehen die zwischen denselben zurückgebliebenen Theilchen der Speisen in faule Gährung über, wodurch Salpetersäure entsteht, die den Schmelz der Zähne angreift und oft den Zahn bis auf den Nerven anfrißt, und dann die heftigsten Schmerzen verursacht. Ebenso nachtheilig ist die unvorsichtige Reinigung derselben mit scharfen Zahnpulvern, Latwergen und Zahntinkturen. Die beste

Art ist mit reinem überwärmten Wasser mit dem Finger oder einer weichen Zahnbürste. Nur wenn das Zahnfleisch schon angegriffen ist, so bediene man sich eines Pulvers ꝛc. ꝛc.

Den entzündungsartigen Schmerzen sind besonders vollblütige Menschen unterworfen, nicht weniger erscheinen sie auch von ausgebliebenen oder unterdrückten Blutflüßen. Oft hat der Kranke ein Fieber dabey, sein Puls ist geschwinde, hart und voll, der Mund ausserordentlich heiß und trocken. Das Zahnfleisch schwillt auf, manchmal auch der Backen auf der schmerzenden Seite. Bisweilen sind die Schmerzen nicht sogar heftig, dauern aber desto länger und kommen leicht wieder, wenn man sich von Neuem erhitzt oder hitzige Sachen genießt. — Man muß zur Ader lassen, alle Abend ein laues Fußbad mit Aschen und Salz brauchen und viel kühlende Flüßigkeiten, dünne schleimige, säuerliche Getränke genießen. Man nimmt starken Kamillenthee mit Milch oder Gerstenwasser zum öftern lauwarm in den Mund, legt erweichende Aufschläge, etwa geriebenes Brod mit Wasser zu einem Brei gekocht, so warm, als leidlich, auf die Backen. Blutigel an die leidende Seite, oder auf dem Zahnfleische, Senfpflaster auf den Oberarm, in die Biegung des Ellenbogens an der schmerzhaften Seite, innerlicher Gebrauch des Salpeters und kühlender Abführungs-Mittel, ruhiges Verhalten, Vermeidung hitziger Dinge, der Fleisch-Speisen.

Zahnschmerz von Flüßen, Zugluft, von zu geschwindem Wechsel der Hitze und Kälte, unterdrückten Schweißen, Erkältung ꝛc. Hier schmerzt kein einzelner Zahn, sondern die ganze Kinnlade an einer Seite. Der Puls ist mäßig, wie die Wärme des Munds. Man hat ziemlich starken Speichelfluß und oft zugleich Husten, Schnupfen und Halswehe. Das Zahnfleisch schwillt nicht so sehr. Schwillt der Baken auf, so pflegt sich der Schmerz zu legen, wenn man nur innehält. Auch hilft es, wenn man über den ganzen Leib in Schweiß geräth. — Man halte sich etwas warm, nehme lauwarme Fußbäder und täglich ein paar Löffel voll Hollundermus in Thee; man spühle mit Abkochung von Rosmarin und Eppichblättern, zu gleichen Theilen in Wasser und Essig, warm den Mund aus. Ebenso dient eine Abkochung von Bertrams-Wurzel mit Wein oder Essig. Auch Dampfbäder sind nützlich. Man lege auf den Arm der schmerzenden Seite ein Senf- oder Blasenpflaster. Man trage warme Fußbekleidung. Ein bewährtes Mittel ist auch das von Flintemann im Thiergarten bei Berlin bekannt; er strich an der schmerzhaften Seite mit dem vom Speichel benetzten Daumen von der Handwurzel aus an die Pulsader, bis zur Hälfte des Unterarms, eine kurze Zeitlang aufwärts, und behauptet damit die heftigsten Schmerzen vertrieben zu haben, sollten sie wiederkehren, so soll man das Mittel, auch nöthigenfalls im Bett anwenden, wo man nach 1—2maliger Anwendung recht bald, vom Schmerz befreit, einschlafen wird.

Auch die Electricität hilft. Man trage eine seidene Schnur von der Dicke eines Federkiels um den Hals und nach 24 Stunden lassen die Schmerzen nach. Auch hilft folgendes: man richtet das Gesicht nach Mitternacht, und hält sich den Nordpol des magnetischen Stahls

an den leidenden Zahn. Er macht zuerst Kälte, nachher Hitze, und in wenig Minuten ist der Schmerz gehoben.

Wenn diese 2 Mittel nichts helfen, so versuche man es mit einem flanellenen Unterhemde auf der bloßen Haut. Durch die Reibung entsteht schnellere Bewegung in den äußern Theilen, vermehrte Ausleerung der Schärfe durch Schweiß.

Folgendes Pflaster auf die gesunde Seite des Kopfs hinter das Ohr in das Grübchen gelegt, bis es abfällt gelassen, hilft auch gegen solche flüssige Zahnschmerzen oft. Griechisch Pech 1/2 Loth, Harz 1 L., spanisch Fliegenpulver 1/2 L., flüssiger Storax 1/2 L., alles in einem Geschirr über Kohlenfeuer zusammengeschmolzen, läßt man die Masse kalt werden und bestreiche ganz dünn ein Stückchen schwarz Seidenzeug, von der Größe eines Groschen.

Zahnschmerz von hohlen caridsen Zähnen. Er wird oft durch Kauen von gemeinem gelben Wasserschwertel, Bertramwurzel, durch die speichelerregende Camille, spanisches Hopfenöl oder Nelkenöl gehoben, oder koche man Gänserichkraut in Wasser, und halte es im Munde. Ferner: ein völlig reifer getrockneter Gallapfel, in 2 bis 4 Stücke zerschnitten, eines auf oder in den Zahn gelegt, hebt nicht nur in wenigen Stunden den Schmerz, sondern zieht auch die zähen Unreinigkeiten an sich. — Gereinigter Salpeter 3 Theile und gereinigter Salmiak 1 Th., entweder blos oder in einem kleinen Kißchen auf den Zahn wiederholt gelegt. — Einige Tropfen Opiumtinktur oder flüssiges Laudanum auf Baumwolle in den Zahn gebracht und fleißig ausgespukt. — 6 Gran Canarienzucker, 4 Gr. weißen Pfeffer, 3 Gran Küchensalz, jedes einzeln fein gestoßen, in einem Löffel auf glühende Kohlen gelegt, bis er ziemlich heiß ist, darauf den Zucker in dem Löffel durch die Hitze aufgelöst, bis er etwas braun ist umgerührt, dann den Pfeffer und nach 1/2 Minute das Salz nachgeschüttet; alles wohl untereinander gerührt, der Löffel weggenommen und sogleich, ehe die Masse erhärtet, mit in laues Wasser getauchten Fingern kleine runde Kügelchen geformt. Davon 1—3 legt man hintereinander auf den Zahn, läßt sie darauf schmelzen, und die Feuchtigkeit darauf aus dem Mund laufen. In weniger als 1/4 Stunde ist der Zahnschmerz gestillt. — Cajaputöl, 6 Tropfen auf Baumwolle. Pottasche, etwas in den hohlen Zahn. — In die Achselhöhle oder in das Gelenke des Ellbogens, auf die Seite, wo der hohle Zahn ist, lege man gestoßenen Knoblauch, oder geriebenen Meerrettig oder ein Senfpflaster.

Wenn diese Mittel nicht helfen, so muß man den Zahn von einem Wundarzt ausbrennen und mit Blei füllen, oder wenn er ganz verdorben ist, ausziehen lassen.

Zahnlattwergen. 1 Quintchen Gummilack und 1 Quint. auserlesene Myrrhen, beides gepulvert, mit dem erforderlichen Honig vermischt. Oder 2 Unzen Cremor-Tartari, 24 Unz. Jungfrauhonig, 96 Unz. Wasser, alles zur Honigdicke eingekocht. Dann davon 12 Unz. genommen und gemischt mit 20 Tropfen Zimmt- und 10 Tropfen Cajaputöl. Ferner nimmt man nun 2 Unzen pulverisirte auserlesene Myrrhen, 1/2 Unz. Cochenille, gießt 12 Unz. rectificirten Weingeist darüber, stellt es einige Tage unter öfterem Umschütteln in die

Wärme und filtrirt dann die Flüssigkeit. Von dieser Tinktur nimmt man endlich 3 Unzen und vermischt sie mit der ersten Mischung.

Zahnpulver. 1) Gleiche Theile von schwarzgebranntem ganz verkohltem Brod und Chinarinde so fein gerieben, daß man es zwischen den Fingern gar nicht fühlt, mischt beides genau. Dieß gibt den Zähnen weißen natürlichen Glanz, gibt Festigkeit, dem Zahnfleisch Stärke und Kraft, schützt gegen das Hohlwerden ꝛc. — 2) Blauschwertelwurzel 2 Loth, Salpeter 1 Loth, roth Sandelholz 1/2 Loth, peruvianischen Balsam 1 Quintchen, zu Pulver vermischt. — 3) 1 Loth pulverisirte und gesiebte Salbeiblätter, ebensoviel verkohlte Brodrinde, 1 Quintchen Weinsteinrahm, ebensoviel erlesene Myrrhen, alles fein gepulvert und vermischt. Mit einem feinen Schwamm oder besser dem Finger trocken zu gebrauchen. — Roth Sandelholz 1 Loth, China 1/2 Loth, beides fein gepulvert und durch ein Haarsieb gestäubt, mit 6 Tropfen Nelken und ebensoviel Bergamotöl vermischt. Bei scorbutischem Zahnfleisch kommt noch 1/2 Quintchen Alaun oder Myrrhenpulver dazu.

Zahnsalbe. Catechu-Erde und Drachenblut von jedem gleichviel, mit hinlänglichem Löffel-Krautspiritus digerirt zu einem Sälbchen, und damit das Zahnfleisch bestrichen.

Zahntinktur. 1) Eine vortreffliche ist folgende.

Rec. Tinct. Myrrhæ
— Catechu ana 2 Drach.
Acid. phosphor. 5 Gran.
M. s.

2) 1 Theil Raute, 2 Thl. Salbei, zusammen eine gute Handvoll, gieße hierüber 1/2 Maas Wasser und lasse es bey gelindem Feuer langsam sieden. Zum Gebrauch wird es jederzeit warm gemacht, und täglich der Mund, nebst den Zähnen einigemal ausgewaschen. Es präservirt zugleich den Mund und das Zahnfleisch gegen Fäulniß, erhält die Zähne fest und bewahrt vor Zahnschmerzen. Das beste Werkzeug, womit man die Zähne puzt, ist der Finger. Der beste Zahnstocher ist eine gut gezogene und gehörig zugeschnittene Federspule.

Gegen scorbutisches Zahnfleisch ist eine Mischung von Salzspiritus und Myrrhentinktur zu empfehlen; auch das Abreiben mit klarem Zucker ist das beste. Der Zucker reinigt und befestigt die Zähne.

Zaunrüben, s. Giftpflanzen.

Zecken, Holzböcke, Tecken. Holzkäfer, welche sich besonders auf den kleinen Sträuchern in den Wäldern aufhalten und sich in die jungen Aeste einfressen. Dem weidenden Vieh sind sie sehr nachtheilig, vorzüglich aber Hunden und Schaafen, bei welchen sie sich mit dem Kopf einfressen und so einhängen, daß nur der hintere weiße Theil zu sehen ist. Es verursacht einen ungemein heftigen Schmerz, wovon die Thiere, wenn dergleichen viele da sind, mager und elend werden. Schaafe wasche man mit starkem Salzwasser, oder Tabacksbrühe, oder auch Weinessig. Queckſilbersalbe ist, als ein unfehlbares Mittel gerühmt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuhkrafft, Ludwig

Allgemeines Hülfsbuch für alle Stände

Bd.: 4

Reutlingen 1825
M.med. 954 ih-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288647-7